

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Bd. 26. 1977

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**



# Oldenburger Münsterland 1977





**JAHRBUCH**  
**für das Oldenburger Münsterland**  
**1977**

Herausgegeben  
vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Bearbeitet von Franz Dwertmann - Franz Hellbernd  
Franz Kramer - Dr. Helmut Ottenjann - Alwin Schomaker

VERLAG: VECHTAER DRUCKEREI UND VERLAG GmbH, VECHTA



*Dieses Jahrbuch wurde gedruckt  
mit Unterstützung :*

*Landkreis Cloppenburg*

*Landkreis Vechta*

*Oldenburgische Landschaft*

© Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck in jeglicher Form nur mit schriftlicher Genehmigung des Redaktionsausschusses.

Druck: Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, Vechta.



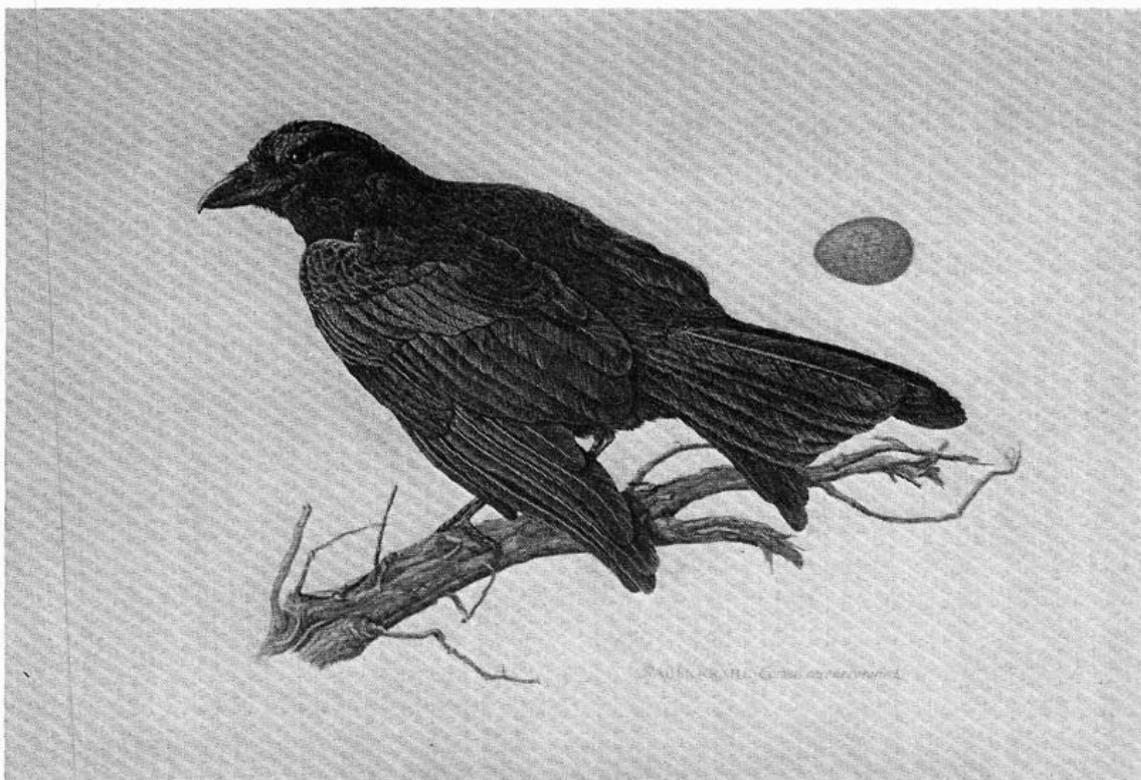
## Rabenvögel

VON BERNHARD VARNHORN

So seltsam und merkwürdig es manchem Vogelfreund erscheinen mag: die Rabenvögel, die Krähen, Elstern, Dohlen und Häher — um nur die hier vorkommenden zu nennen — sind echte Singvögel. Verwandtschaftlich stehen sie den Nachtigallen und Zaunkönigen näher als den „Turmschwalben“, wie man die Mauersegler oftmals noch zu nennen pflegt, den Rauch- und Hauschwalben. Außer vielen anderen „Singvogelmerkmalen“, die hier nicht näher und im einzelnen aufgezählt werden sollen, haben alle Rabenvögel die gleiche Singmuskelvorrichtung am unteren Kehlkopf, die sogenannte Syrinx. Mit dieser vermögen sie nicht so zu singen wie z. B. Grasmücken, Buchfinken und andere, die ihr Können zum Teil zu einer wahren Meisterschaft entwickelt haben. Ihr Gesang ist nur ein eigenartiges „Geschwätz“ und ein Nachahmen fremder Töne, aber auf ihre Artgenossen übt dieser ihr „Gesang“ die gleiche Wirkung aus wie der Gesang der Nachtigall, den wir Menschen wegen seiner Melodienvielfalt und seines Strophenreichtums so sehr lieben, auf ihre Artgenossen.

Rabenvögel stehen bei vielen Naturfreunden in keinem guten Ruf. Man schimpft sie „Nestplünderer“ und „Eiersäuer“ und kreidet ihnen auch sonst noch manche Untaten an, die ihnen z. B. von der Jägerschaft nie verziehen werden. So werden sie erbarmungs- und rücksichtslos verfolgt. Vor einigen Jahren wurden sie sogar durch das systematische Auslegen von Gifteiern ganz unwaidmännisch bekämpft. Das hat mit dazu geführt, daß in nicht wenigen Bezirken auch unserer Heimat Krähen und Elstern jetzt zu den seltenen Vogelarten gehören. Wir wollen kein „Weißmacher“ sein und unumwunden zugeben, daß z. B. den Krähen und Elstern hin und wieder ein Jung- hase und auch manches Fasanengelege zum Opfer fällt. Aber ist das verwunderlich? Seien wir doch ehrlich. Wie vielen Junghasen wird bei Feldarbeiten die Deckung zerstört, und wie viele mögen wohl durch das Verspritzen von Giftstoffen einen gesundheitlichen Knax bekommen und so dem „Raubwild“ zu einer besonders leichten Beute werden? Und erst die Fasane? Sie wurden als „Fremdlinge“ hier eingeführt und werden, um zur Jagdzeit möglichst hohe „Streckenergebnisse“ erzielen zu können, unablässig gehegt, gepflegt und zudem auch noch hin und wieder mit in Zuchtanstalten herangezogenen Tieren „aufgefrischt“. Von einer „natürlichen Auslese“ und vom „Überleben der Besten“ kann also keine Rede sein. Nicht selten machen viele Fasane den aufmerksamen Elstern und Krähen das Auffinden der oft unvorsichtig und liederlich angelegten Nester recht leicht. Wenn sie also zu Eierdieben werden, wen wundert das?



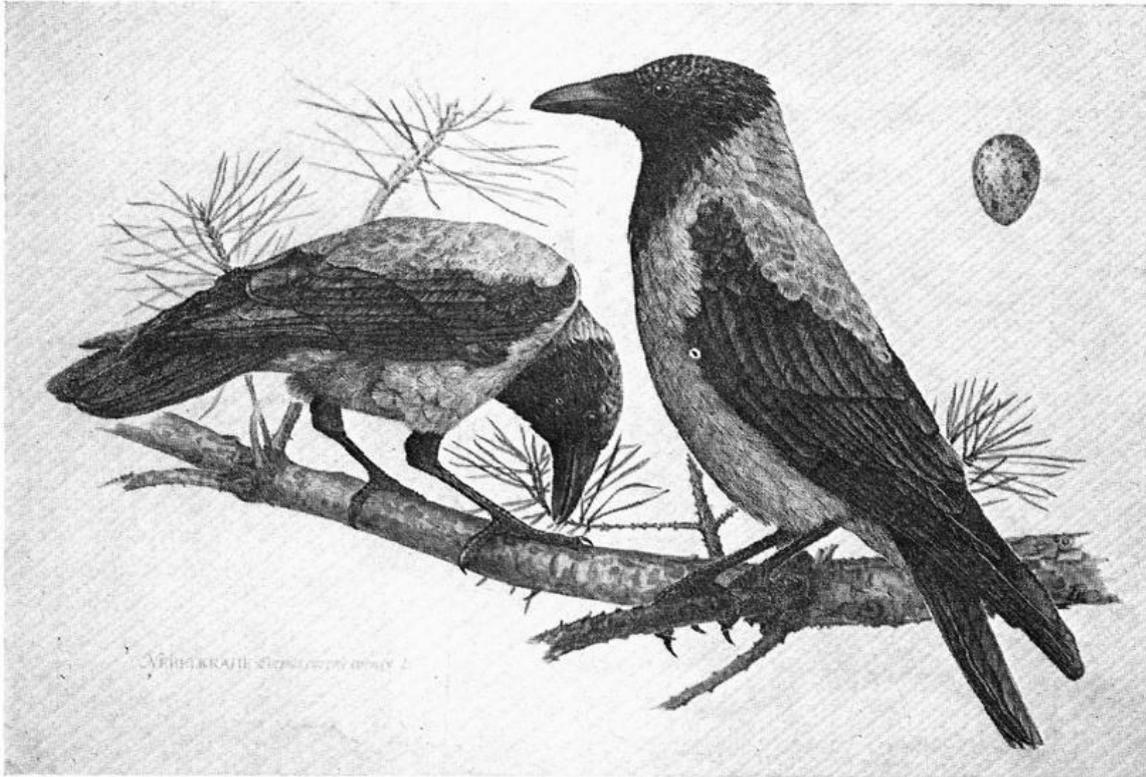


*Rabenkrähe*

Wenn man hier zu Lande von Krähen spricht, dann meint man die Rabenkrähe (*Corvus corone*). Sie ist mit einer Länge von 47 bis 49 cm und mit einem Gewicht von rund  $\frac{3}{4}$  Kilogramm der größte heimische Singvogel und zudem auch einer der klügsten. Klug sind übrigens alle Rabenvögel. Das wußten schon die Germanen, die den Kolkrahen (*Corvus corax*), den großen Vetter der Rabenkrähe — in unserer Heimat ist er schon seit langem kein Brutvogel mehr, und nur selten verirrt er sich im Winter nach hier — als heiligen Wodansvogel verehrten und von dem sie glaubten, daß er ihrem Gott alle Begebenheiten aus dem ganzen Lande zutrage. Für sie war der Kolkrahe das Symbol der Weisheit, für die Griechen war das der Steinkauz (*Athene noctua*), der, wie die Fachwissenschaftler herausgefunden haben, mit seinen geistigen Fähigkeiten auf keiner hohen Stufe steht.

#### **Die Rabenkrähen,**

die sich im Herbst zu größeren Flügen zusammenschließen und in Gesellschaft von Dohlen, Nebel- und Saatkrähen bis zum Vorfrühling in der Gegend umherstreifen, halten nicht nur am einmal gewählten Brutrevier fest, sie leben auch in Dauerehe, das heißt, die einmal geschlossene Ehe hält das ganze Leben. Am Nest sind Rabenkrähen und ihre Jungen — meistens sind es fünf — ziemlich still. Wenn das Weib brütet, hält der Mann in der Umgebung, auf hoher Warte sitzend, Wache, womit er allerdings dem aufmerksamen Vogelfreund sein Brutrevier verrät. Störenfriede, ob es Turmfalken oder Bussarde, fremde Artgenossen oder sonstige unerwünschte Eindringlinge sind, greift er mit Mut und Schneid an und jagt sie davon.



*Nebelkrähe*

Die Jungen werden in den ersten zehn Lebenstagen vom Vater allein mit Nahrung versorgt. Später, wenn sie ohne die Wärmequelle der Mutter auskommen können, tragen beide Elternteile den heranwachsenden Kindern Futter zu. Wenn alles nach Plan verläuft, was selten genug der Fall ist, verlassen die Jungen im Alter von etwa einem Monat das Nest. Bald begleiten sie die Eltern zur Nahrungssuche auf die Felder und die Viehweiden und lernen es verhältnismäßig schnell, selbst Nahrung wie Käfer, Würmer, Raupen und anderes krabbelndes Getier aufzunehmen. Jung aus dem Nest genommen, werden Rabenkrähen recht zahm und anhänglich, natürlich gute Pflege vorausgesetzt. Eine meiner zahmen Krähen begleitete mich seinerzeit gern, wenn es zur Obsternte in die reichlich einen Kilometer vom Hof entfernte Viehweide ging, obwohl sie dort regelmäßig von dem in der Gegend ansässigen Krähenpaar heftig angegriffen wurde und sich vor den Attacken ihrer älteren Artgenossen in den Zweigen der Obstbäume verbergen mußte. Werden junge Krähen mit jungen Elstern und Hähern in der Gefangenschaft im gleichen Raum gehalten, dann erlebt man oft, daß erstere das ihnen gereichte Futter an die sperrenden und um Futter bettelnden Mitbewohner weitergeben, sie also regelrecht füttern. Der Speisezettel der Krähen umfaßt alles Genießbare, was Feld und Wald bietet: Körner, Früchte, Wurzeln und Tiere aller Art, sofern sie diese bewältigen können. Auch Aas verschmähen sie nicht. In vielen vogelkundlichen Werken werden sie daher auch Aaskrähen genannt.

Das Verbreitungsgebiet der Rabenkrähe reicht grob gesagt im Osten bis zur Elbe. Östlich der Elbe bis zum Jenissei leben die **Nebelkrähen** (*Corvus co-*



Saatkrähe

rone cornix), deren Kleingefieder bis auf Kopf und Hals grau gefärbt ist. Jenseits des Jenissei ist wieder die Rabenkrähe, die in den Lehrbüchern als eine besondere Unterart, als östliche Krähe geführt wird, verbreitet.

Die Nebelkrähe, deren Verbreitungsgebiet sich wie ein breiter Keil in das der schwarzgefärbten Krähe schiebt, unterscheidet sich in der Hauptsache nur durch die Farbe von der Rabenkrähe. In den Grenzgebieten paaren sich beide Unterarten. Die Mischlinge sind untereinander und bei Rückkreuzungen mit der reinen Form beliebig fruchtbar. Die Zahl der Nebelkrähen — wir nannten sie früher „Wintergriese“ —, die auf ihren Wanderflügen im Herbst und Winter in unsere Gegend kommen, ist in den letzten Jahrzehnten auffällig zurückgegangen. Ob sie sich jetzt mehr bei den Müllhalden der Großstädte aufhalten, die ihnen auch bei Eis und Schnee reichlich Nahrung bieten, oder ob der Bestand in den angestammten Brutgebieten abgenommen hat, ich weiß es nicht.

#### Saatkrähen

Haben sich die Rabenkrähen den Zorn der Jäger zugezogen, so die Saatkrähen den der Landwirte. Da sie gesellig sind und in Kolonien brüten, kann man sie auch leichter bekämpfen und ausrotten. Letzteres ist auch schon in vielen Gegenden geschehen. Um ihren Verfolgern zu entgehen, weichen sie mehr und mehr in die Städte aus, wo sie seltsamerweise sicherer sind als auf dem Lande. Mit der sogenannten „Lebensfeindlichkeit“ der Großstädte hat es anscheinend wohl nicht viel auf sich. Natürlich können Saatkrähen, wenn wir das Thema „nützlich oder schädlich“ noch einmal wieder aufgreifen wol-

len, auch lästig werden und Schäden z. B. auf frisch bestellten Getreidefeldern anrichten. In der Hauptsache besteht ihre Nahrung aber aus sogenannten Schadinsekten und Mäusen. Durch die Vertilgung dieser Nagetiere sind sie für die Landwirtschaft recht nützlich.

Im Raum Süddoldenburg gibt es kaum noch Saatkrähenkolonien. In den Wintermonaten aber erscheinen sie hier regelmäßig in großen Scharen. Daraus auf ein „Überhandnehmen“ dieser Vogelart schließen zu wollen, wäre grundfalsch, denn die Beobachtung einzelner Vogelarten zur Zug- und Strichzeit läßt in vielen Fällen keinen Schluß auf ihre tatsächliche Verbreitung und Häufigkeit des Vorkommens zu.

Saatkrähen sind — wir sagten es schon — Koloniebrüter. Oft befinden sich mehrere Nester in einer Baumkrone. Es ist immer sehr interessant, einer Saatkrähenkolonie beim Nestbau zuzuschauen. Haben die einzelnen Paare nach tagelangen Streitereien und Kämpfen ihre Nistplätze „erobert“, dann tragen sie unermüdlich, besonders in den Vormittags- und Abendstunden, Nistmaterial heran, das kunstgerecht zu einer „Kinderstube“ verarbeitet wird. Aber auch dabei geht es nicht ohne Zank und Streit. Bleibt z. B. bei dem im Bau befindlichen Nest kein Ehepartner als Aufpasser und Wächter zurück, so wird das bereits zusammengetragene Nistmaterial, auch wenn solches in der Nähe der Kolonie in großen Mengen zu haben ist, unweigerlich von den „lieben Nachbarn“ geklaut und im eigenen Nest verarbeitet. Während des 2. Weltkrieges habe ich in Rußland oft beobachtet, daß bereits im Bau weit vorangeschrittene Nester, wenn sie einige Zeit unbewacht blieben, in wenigen Minuten bis auf das letzte Stück Baumaterial abgetragen wurden. Fanden bei der Rückkehr zum Horstbaum die rechtmäßigen Eigentümer ihren Nestplatz leer und aufgeräumt, dann machten sie, so schien es fast, zuerst wohl „lange und verdutzte Gesichter“, begannen aber alsbald wieder mit dem Nestbau, wie Trieb und Instinkt es ihnen vorschreibt.

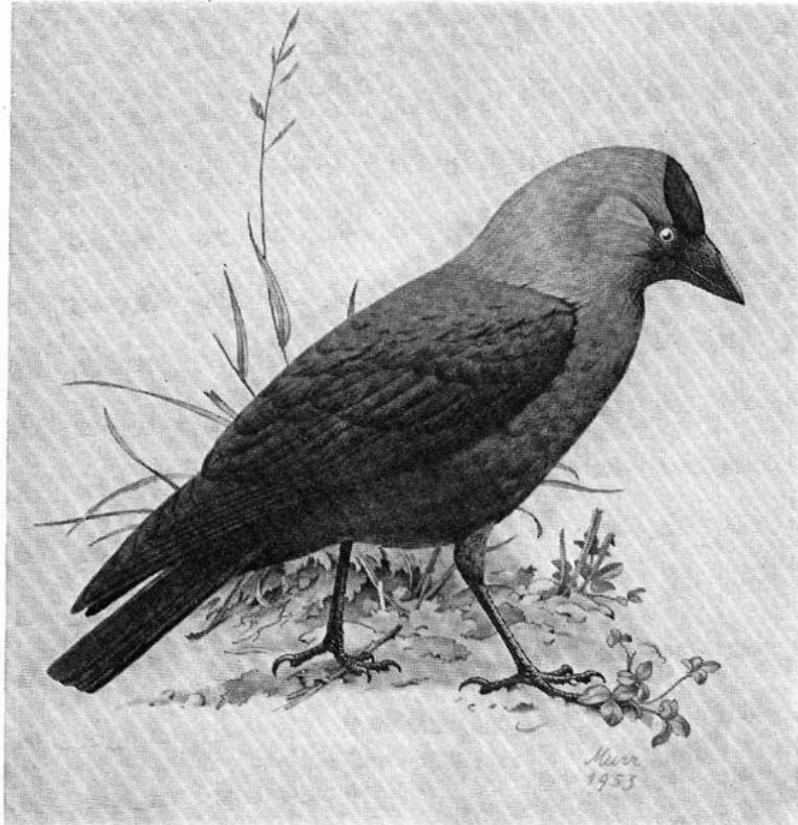
Die hier überwinternden Saatkrähen, denen sich regelmäßig Rabenkrähen und Dohlen zugesellen, haben bestimmte Nahrungs- und Schlafplätze, zwischen denen sie täglich hin- und herpendeln. Junge, noch nicht ein Jahr alte Saatkrähen, haben an der Schnabelwurzel noch Federn, die sie aber im Laufe der Zeit verlieren. Bei älteren Vögeln ist die Schnabelwurzel weißlich gefärbt und nackt.

### **Dohlen (*Corvus monedula*)**

Die einzigen Höhlenbrüter unserer heimischen Rabenvögel sind die Dohlen, die am liebsten kolonieweise zusammenleben und, so scheint es jedenfalls, mit den Gefahren und Unbilden der Neuzeit noch am besten fertig werden, denn hierzulande sind in den letzten Jahren die Dohlenkolonien nicht kleiner geworden. Während Krähen, Elstern und Eichelhäher keinen gesetzlichen Schutz genießen, erfreuen sich die Dohlen seltsamerweise eines solchen, obwohl sie wie die vorerwähnten auch Eier und Jungvögel verspeisen. Was man dem einen übel nimmt, das trägt man anderen weniger nach.

Dohlen haben, wie der bekannte Verhaltensforscher Prof. Konrad Lorenz herausgefunden hat, wie kaum ein anderes höheres Tier ein hochentwickeltes Familien- und Gesellschaftsleben. Was er z. B. über die Bildung der Rangordnung in einer Dohलगemeinschaft schreibt, ist amüsant, köstlich





Dohle

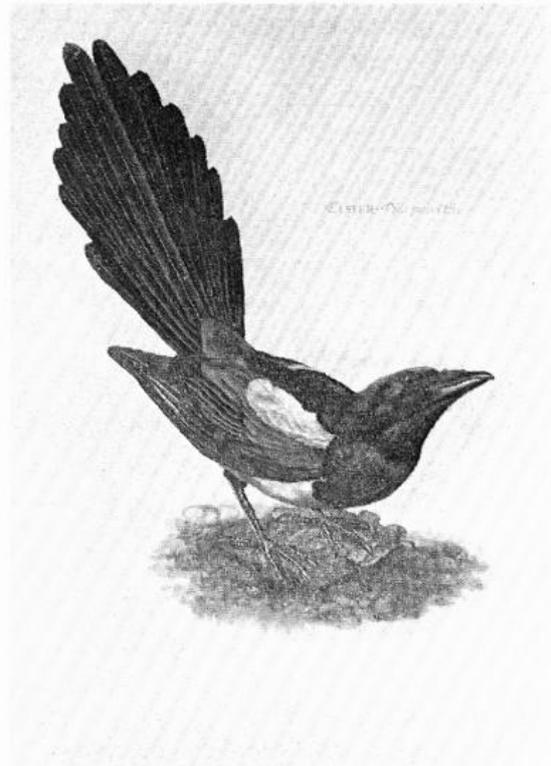
und frappierend zugleich. So darf ein Dohlenmann keine ranghöhere Dohlenfrau heiraten. Erwählt sich aber der ranghöchste ein, wenn auch ganz junges Dohlenmädchen, zur Braut, so rückt sie sofort zur „First Lady“ auf. Sie ist sich dieser Bedeutung auch voll bewußt, wie ihr Verhalten z. B. am Futterplatz zeigt. Dort verjagt sie rücksichtslos alle, auch die bisher ranghöheren Dohlenweiber, ja sogar ihre eigene Mutter.

Auch bei der Beantwortung der Frage nach dem Zählvermögen der Tiere haben die Dohlen eine bedeutende Rolle gespielt.

Wie schon gesagt, sind Dohlen Höhlenbrüter. Sie nisten in Baumhöhlen, in Mauerlöchern, Ruinen, Kirchtürmen usw. Sogar in Schornsteinen von Wohnhäusern, Schulen und Fabriken bauen Dohlen oftmals ihre Nester, obwohl es gar nicht so einfach ist, darinnen einen festen Halt für ihre Kinderstube zu finden. Aber auch in solchen Situationen wissen sie sich zu helfen. Sie werfen dann einfach so lange Reisig und anderes sperriges Zeug in die Schornsteine — nicht selten schubkarrenweise — bis sich schließlich solches festsetzt und sich eine Nestunterlage bildet. Dohlen sind Stand- und Strichvögel, d. h. sie überwintern wohl in ihrer Brutheimat, streichen aber im Herbst und Winter in der weiteren Umgebung ihrer Brutgebiete umher. Die hiesigen Dohlen erhalten in diesen Monaten regelmäßig Zuzug von vielen tausend und abertausend Artgenossen aus dem Norden und dem Osten. Ein Teil dieser gehört der osteuropäisch-westsibirischen Unterart an. Es sind Halsbanddohlen.



*Eichelhäher*



*Elster*

Alle Fotos Kronen-Verlag, Hamburg

### **Elstern (*Pica pica*)**

sind in ihrem schönen, schwarz-weiß gezeichneten Gefieder (Schultern, Flanken, Bauch und die Innenfahnen der Handschwinge sind weiß, das übrige Gefieder ist schwarz mit blauem, grünem und purpurfarbenem Glanz) und mit ihrem langen, stark gestuften Schwanz — von der Gesamtlänge der Elster mit knapp 46 cm macht der Schwanz mit 25 cm mehr als die Hälfte aus — sehr schicke Vögel. Trotzdem werden sie in der Regel scharf verfolgt: auch sie sind als „Nestplünderer“ verschrien. Auch in meiner Jugendzeit wurden alle Elsternester, an die wir herankommen, „ausgenommen“. Das tat aber ihrer Bestandserhaltung keinen Abbruch, denn sie machten regelmäßig ein zweites Nest, das zu finden, wenn alle Laubbäume ein dichtes Blattwerk trugen, schon recht schwierig war und viel Ausdauer erforderte, die wir Jungen nur noch selten aufbrachten. Als man aber anfang mit Kugelbüchsen die Nester „auszuschießen“ und „Gifteier“ auszulegen, wurde ihr Bestand doch bald so dezimiert, daß Elstern in verschiedenen Gegenden unserer engeren Heimat schon zu den selteneren Brutvögeln gehören. So sind die Zeiten, wo bei unsern Bauernhöfen im zeitigen Frühjahr überall in den noch kahlen Wipfeln der hohen Eichen ihre großen Reisig-nester im Winde schaukelten, auch dahin. Unsere Natur ist ärmer geworden; oftmals merken wir es gar nicht oder erst dann, wenn es schon zu spät ist.

Elstern halten das ganze Jahr über paarweise zusammen. Im Herbst und in den Wintermonaten streichen sie zu größeren Gruppen vereint durch die Gegend, aber schon im Februar suchen sie ihre Brutreviere auf. Mit dem

Nestbau beginnen sie nicht selten schon Ende Februar — Anfang März. Ihre großen Reisignester, die sie auch oben mit Zweigen abdecken — nur an einer Seite bleibt ein Loch zum Ein- und Ausschlüpfen —, unten aber mit Erde und Lehm zusätzlich verstärken, legen sie, wie schon gesagt, in der Regel in den äußersten Baumspitzen an, daß ein Plündern durch Bubenhand kaum oder gar nicht möglich ist. Man findet allerdings auch hin und wieder Elsternester, die niedrig im Gebüsch nur wenige Meter über dem Boden stehen. Die Erbauer solcher Nester sind junge Paare, die aber durch Schaden klug geworden, bald mit ihren Nestern in die „höchsten Regionen“ ausweichen.

Ein Elsternvollgelege beträgt in der Regel 7 Eier. Das ist verhältnismäßig viel, muß aber wohl zur Arterhaltung nötig sein, obwohl sie in der freien Natur, das heißt, solange diese noch in Ordnung ist, nur wenige Feinde zu haben scheinen. So erbeutet ihr ärgster Feind, der Habicht, die vorsichtige Elster, wie langjährige Untersuchungen ergaben, nicht allzu oft. Unter 6686 untersuchten Beutetieren dieses Greifvogels waren nur 96 Elstern, aber 1173 Eichelhäher. Jung aufgezogen werden Elstern sehr zahm. Da sie sehr neugierig sind und auch in die Häuser und Viehställe der Nachbarn eindringen und dort natürlich „Dummheiten“ machen — eine meiner zahmen Elstern flog vor Jahren gerne in das Schlafzimmer meines Nachbarn und machte natürlich auch mal auf der Bettdecke ihr „Geschäftchen“ —, bekommt ihnen solches Tun nicht immer gut. Mit zahmen Elstern — sie bereiten den Vogelfreunden nicht „nur Freude“, sondern auch eine gehörige Portion Ärger — muß man sich besonders im Herbst, wenn auch über die standorttreuen Vögel ein gewisser Zug- und Wandertrieb kommt, allerdings viel und ausgiebig beschäftigen. Sonst streichen sie immer weiter in der Gegend umher und sind schließlich auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Den Speisezettel der Elstern zu beschreiben, erübrigt sich. Wie alle schon vorgestellten Rabenvogelarten sind auch sie keine Kostverächter. Alles Genießbare, was Wald, Feld und Wiese an kleinerem Getier, Früchten und Sämereien bieten, dient ihnen zur Nahrung.

### **Der Eichelhäher (*Garrulus glandarius*)**

ist mit einem Gewicht von nur 175 g der kleinste unserer heimischen Rabenvögel. Bei den Vogelfreunden ist er bekannt wie ein „bunter Hund“, aber nicht sehr beliebt. Letzteres deshalb nicht, weil er ein arger Nestplünderer ist. Sein Bekanntheitsgrad zeigt sich schon darin, daß man ihm allein im deutschen Sprachraum über 100 volkstümliche Namen beigelegt hat. Er verfügt nicht nur über einen recht hübschen, abwechslungsreichen, aus flötenden und klappernden Tönen zusammengesetzten Gesang, dem er allerlei fremde Vogellaute beimengt, und miaut wie ein Mäusebussard — sein Schrecklaut, ein papageiartiges, kreischend-rätschendes Geschrei, ist allerdings wenig wohlklingend, darf es als Schrecklaut aber auch nicht sein —, auch sein buntes Gefieder, besonders die schönen schwarz, weiß und blau quergestreiften Flügeldecken erregen immer von neuem unsere Bewunderung. Auch sonst scheint er am wenigsten über die ausgeprägten Rabeneigenschaften zu verfügen. In seinem Benehmen ähnelt er mehr den gebüschbewohnenden Singvögeln.

Allgemein gilt der Eichelhäher als schlechter Flieger. Das trifft aber nur insoweit zu, wenn man unter einem guten Flieger einen Vogel versteht, der in möglichst kurzer Zeit mit geringem Kraftaufwand große Strecken zurücklegt. Nimmt man aber die Flugwendigkeit nach rechts und links und nach oben und unten, dann leistet der fliegende Häher Erstaunliches. Man muß ihn nur beobachten, wie leicht und gewandt er durch die Baumkronen und Zweige hindurcheilt und mit welcher Zielsicherheit er immer wieder Sitzpunkte trifft. Insoweit ist er manchen guten Fliegern überlegen. Streicht er in dem ihm eigenen schaukelnden Fluge über offenes Gelände, dann gelingt es ihm sogar hin und wieder, einen der ihn verfolgenden und ihn hassenden Kleinvögel mit dem Schnabel zu fangen, wie ich wiederholt beobachten konnte. Die Kleinvögel in Wald und Garten mögen ihn nicht, plündert er doch mit Vorliebe ihre Nester, ob sie nun Eier oder Junge enthalten. Bei seinem Erscheinen in den Hausgärten, die er in der Regel in räuberischer Absicht aufsucht, herrscht daher unter Rotschwänzchen, Grasmücken, Buchfinken, Bachstelzen, Meisen und anderen gefiederten Sängern große Aufregung und Ängstlichkeit. Fast alle geplünderten Buchfinkennester kommen wohl auf das Schuldkonto des Eichelhähers.

Da das Vollgelege des Hähers meistens aus sieben bis acht Eiern besteht, hat er eine große Kinderschar zu versorgen. Am Nest sind Eichelhäher, alte wie junge, vorsichtig und ruhig. Ausgeflogen verraten sich die Jungen aber, wenn die Eltern mit Futter kommen, durch lautes Rufen und Schreien, was ihnen oft zum Verderben wird. Seine Nahrung besteht zu einem nicht geringen Teil aus Früchten, wie sie Wald und Garten bieten. Im Herbst steckt er eifrig und unermüdlich Eicheln und Bucheckern in den Boden. Warum er das tut, darüber streiten sich noch die Gelehrten. So vertritt der berühmte Chirurg August Bier (1861—1949) in seinem Buch „Die Seele“, in welchem er fünf Seiten dem Eichelhäher widmet, die Auffassung, dieser Vogel stecke die Eicheln nicht in den Boden, um sie im Winter zur Zeit der Not wiederzufinden, denn dann müßte er sie nahe beieinander und nicht einzeln in den Boden setzen, wie er es allerdings zu tun pflegt. Dr. Bier schreibt: „Ein Naturtrieb veranlaßt ihn zu diesem merkwürdigen Vorgehen, dessen Zielstrebigkeit und Zweckmäßigkeit wir ohne weiteres einsehen. Der Vogel sät die Eichen- und Buchenwälder, um ihre Frucht zu verzehren. Es ist also eine Wechselwirkung zwischen Pflanze und Tier vorhanden, von der beide Nutzen ziehen. Die Pflanze wird weithin verbreitet, und das Tier lebt wieder, wenigstens eine geraume Zeit lang im Jahre, von ihren Früchten.“ Wenn dem so wäre, dann müßte man auch hier den Eichelhäher wegen seiner außerordentlichen waldbaulichen Bedeutung so schützen, wie das in der Sowjetunion geschieht. Dort wird er als „Forstnützlich“ mit allen Mitteln gehegt.

Eichelhäher sind im allgemeinen Stand- oder höchstens Strichvögel. Sie sind also verhältnismäßig seßhaft. Das aber schließt nicht aus, daß im Herbst mehr oder weniger große Eichelhähertrupps aus dem Nordosten kommend hier durchziehen. — Jung aufgezogen werden Eichelhäher in den seltensten Fällen anhängliche Tiere. Zu ihrem Pfleger kommen sie kaum in ein rechtes Vertrauensverhältnis. Sie halten Abstand.



# Dammer Bergsee mit wechsellvoller Landschaft

VON GREGOR MOHR

Der Dammer Bergsee, eingebettet in einer waldigen Landschaft, entwickelt sich im Verlauf der letzten Jahre botanisch und ornithologisch zu einem reizvollen Flecken Erde, der gern und oft von Spaziergängern, wegen seiner „Trimm-Dich-Anlage“ auch von Sportlern, von Eltern mit ihren Kindern und von Schulklassen aufgesucht wird. Das wechsellvolle Bild dieser Landschaft mit seiner Flora und Fauna und seiner reinen Luft übt in mancherlei Beziehung einen wohltuenden Einfluß aus.

Die Bewachsung rund um den Bergsee, im Frühling ganze Uferflächen mit vielen Huflattichen, später mit Weidenröschen, an den Rändern mit Schilfrohr, Rohrkolben und Binsen, hat inzwischen Rohrsänger, besonders Teichrohrsänger und Rohrammern angelockt.

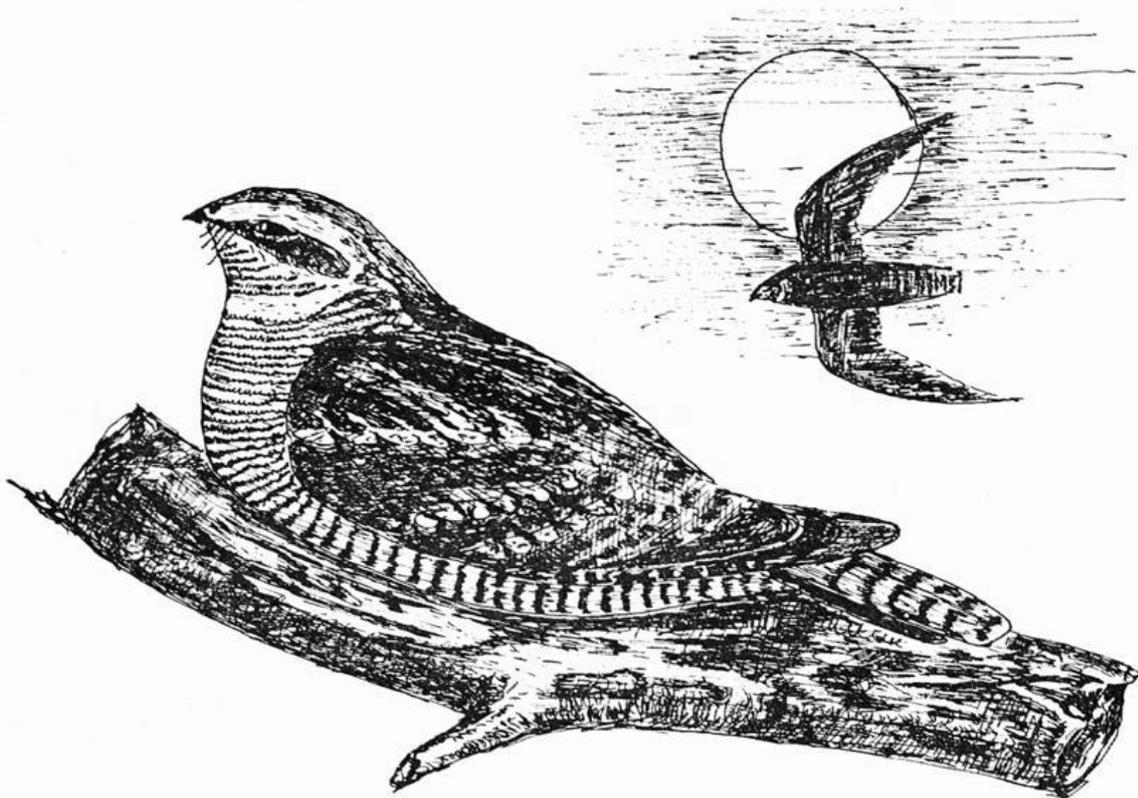
Sie belegen den Rohrgürtel, der von Jahr zu Jahr dichter wird. Jahreszeitlich verschieden, sucht das Entenvolk den See auf. In Sonderheit sind es Stockenten, maximal beträgt die „Belegschaft“ von Schwimm- und Tauchenten weit über 1000 bis 1600 Tiere. In der eigentlichen Brutzeit wird der See weniger angeflogen. Einzelne Haubentaucher, Bläß- und Teichhühner, Lachmöwen, Ringeltauben, Ufer-, Mehl- und Rauchschwalben, dazu die verschiedenen Meisen, Amseln, Grasmücken, Rotschwänze, Finkenvögel, Spechte vervollständigen das Bild. Bussarde nisten in nächster Nähe des Bergsees, es ist ein schönes Bild, wenn sie über dem See hoch oben ihre Kreise ziehen. Sperber und Habichte sind nur wenig anzutreffen, Turmfalken etwas mehr, Graureiher und Weihen nur ganz vereinzelt.

## **Flußregenpfeifer, Sumpfwurz und Tausendgüldenkraut**

Als besondere Seltenheit möchte ich den Flußregenpfeifer nennen. Er findet in der sandigen und etwas steinigen Uferzone des Bergsees ein ihm passendes Biotop. Seit einigen Jahren freue ich mich immer, wenn zwei oder gar drei Paare erscheinen und Junge aufziehen. Schwarz- und Grünspechte, vereinzelt auch Buntspechte, sind eine weitere Attraktivität. Seit zwei Jahren kenne ich in Nähe des Bergsees die breitblättrige Sumpfwurz (*Epipactis latifolia*) und das schöne Tausendgüldenkraut (*Centaurium umbellatum*). Das Enziangewächs steht nur an einer Stelle im sandigen Boden. Die ein- bis zweijährige Krautpflanze mit ihren rosa Blüten wird wahrscheinlich übersehen, umsomehr, als sie an der fraglichen Stelle vom schmalblättrigen Weidenröschen, (*Epilobium augustifolium*) umgeben ist. Die Droge von Tausendgüldenkraut enthält ähnliche Bitterstoffglykoside und deren Spaltprodukte. Sie bilden den wichtigsten Bestandteil der „Bitteren Tinkturen“ und verschiedener Magentees.

## **Eine echte Seltenheit: Nachtschwalben oder Ziegenmelker**

Wenn ich nun zu einer echten ornithologischen Seltenheit im Raume des Dammer Bergsees etwas Erfreuliches sagen möchte, so betrifft das den Ziegenmelker (Nachtschwalbe, *Caprimulgus europaeus*) ein nächtlich lebender Insektenfresser, der sich so geschickt vor unseren Augen verbergen kann.



*Ziegenmelker*

*Zeichnungen: Goliberzuch, Damme 1976*

Der Volksmund dichtete der einzigen bei uns lebenden Art an, — „sie sauge den Ziegen die Milch aus“.

Die Nachtschwalben im eigentlichen Sinne sind in 19 Gattungen über die ganze Erde mit Ausnahme der Polargebiete und Neuseeland verbreitet. Das weiche eulenartige Gefieder, graubraun und rostgelb gesprenkelt, die schwach bekrallten Füße, die auffallend großen Augen und der weite, von Borsten umsäumte Schnabel, das alles sind typische Merkmale eines Vogels, der sich recht unbeholfen auf dem Boden bewegt und Moore und Heiden, Waldränder und bewachsene Lichtungen bevorzugt. Als echter Dämmerungsvogel verbringt er den Tag ruhend, duckt sich flach auf am Boden liegende kleine Äste und ist in seiner einmaligen Tarnung nur schlecht auszumachen (siehe Foto). Als wir, ein junger Vogelfreund und ich, ihn an der uns bekannten Stelle suchten, kostete es uns einige Mühe, bis wir ihn zwischen morschen Zweigen entdeckten. Der Vater des 16jährigen Jungen stellte 1974 auf einem Streifzug durch die Umgebung des Bergsees das Gelege der Nachtschwalbe fest. Vater Steinemann war einst Schüler der Haverbeker Schule. Konrektor Heinrich Schürmann, heute noch unvergessen bei vielen Vogel- und Naturfreunden, hatte ihn die Natur mit allem, was in ihr krecht und fleucht, lieben gelernt. Was lag näher, daß der Sohn und die Töchter dem Vater in dieser Richtung ähnelten.

#### **Balzspiele und Spinnradschnurren.**

Temperamentvoll und wohl auch ein wenig geisterhaft sind die Balzflüge der Nachtschwalben, mit denen sie die Auserwählte umwerben.

„Gleich den Täubern schlagen sie“, wie es im Tierlexikon von H. W. Smolik so nett heißt, „klatschend die Flügel zusammen, stürzen jäh und eigentümlich rauschend nieder und umfliegen das Weibchen in den schönsten Schwenkungen. Der absonderliche Liebesgesang, der im Sitzen von erhöhter Warte vorgetragen wird, erinnert stark an ein ziemlich lautes und schnelles Spinnradschnurren, das mit einem weithin hörbaren „errr“ einsetzt und mit einem tiefen „örrr“ endet“. — Minutenlang hält dieser Gesang an. Dann schwingt sich der Geistervogel in die Luft, pfeift gellend und laut „kruit“, um von dem nächsten Standort erneut sein tönendes Schnurren vorzutragen.“

Ein eigentliches Nest wird man bei den Ziegenmelkern nicht finden, nur eine kleine abgeflachte Mulde. Die Jungen schlüpfen nach 17 bis 19 Tagen. Volle vier Wochen betreut das Männchen die Jungen, während das Weibchen schon wieder auf dem zweiten Gelege sitzt. — In dem Nest unserer Bergmark-Nachtschwalben wurden 1974 zunächst zwei Eier gelegt. Wir fanden die Schalen, doch nur ein Junges wurde aus der ersten Brut groß. Das zweite Nachtschwabengelege enthielt am 7. Juli wieder zwei Eier. Hier schlüpften zum Glück zwei kleine Ziegenmelker. Im Jahr 1975 haben meine lieben Vogelfreunde der Familie St. und ich leider vergeblich nach einem Gelege Ausschau gehalten. Wir fanden keine Brutstelle. Es dürfte vielleicht daran liegen, daß das Waldgebiet durch anstehende Neubauten im neuen Wohngebiet Bergsee viele Erdbewegungen und Unruhe erfuhr, die sich für die Vogelwelt nachteilig auswirkte, ganz abgesehen davon, daß nach derzeitigen Feststellungen von Ornithologen die immer seltener werdenden Nachtschwalben durch Unfälle in der Kulturlandschaft so dezimiert werden, daß ihr Besatz langsam, jedoch stetig sinken wird.

Die Nachtschwalben sind in diesem Jahre (1976) im Verlauf des Junimonats in der Dammer Bergmark, unweit des Bergsees im aufgelockerten Waldgelände gehört und gesehen worden. Die baulichen Arbeiten im Siedlungsgebiet „Bergmark“ sind im wesentlichen beendet. So ist zu hoffen, daß die seltenen Ziegenmelker auch in den nächsten Jahren in ihrem Biotop bleiben werden.

Vor rund fünfundzwanzig Jahren, um 1950 waren die Zahlen für das Rüschendorfer und Hüder Moor je drei Paare, für das Kalkrieser Moor vier bis fünf Paare. Sie brüteten auch regelmäßig in den Dammer Bergen, in den Kiefernwaldungen der Lindloge und im Forst Thielmannshorst (Nach Hölscher, Müller, Petersen: „Vogelwelt des Dümmergebietes“).

### **Fuchs und Ziegenmelker**

Wie umsichtig und schlau ein Ziegenmelker verfährt, um einem erkannten Widersacher die Absichten zu durchkreuzen, davon berichtete unlängst ein Beobachter, der sich anlässlich eines Jagdaufenthaltes im Burgenland auf einer Heideblöße und Bockjagd ansetzte. Eine vorüberschnürender Fuchs erregte zur vorgerückter Stunde seine Aufmerksamkeit, umsomehr, als vor diesem ein eulenartiger Vogel hin- und herflatterte. Reineke schien dieses Gebaren wenig zu behagen. Der Ziegenmelker entfaltete eine erstaunliche Flugfähigkeit. Zunächst schwebte er lautlos, dann aber mit einem geradezu klatschendem Flügelschlag. Das wurde dem Fuchslein schließlich zu viel, er setzte sich ab und schnürte der Dichtung zu. — Meisterhaft hatte Freund





*Ziegenmelker auf dem Nest*

*Foto Alten, Damme*

Ziegenmelker es verstanden, den unerwünschten Störenfried von seinem aus grauweiß-gesprenkelten Eiern bestehendem Gelege fortzulocken. Etwas Ähnliches, diesmal mit einem Eichhörnchen, erlebte ich 1974 im Wald am Bergsee.

„Auk dor köm dei Eichkater nich an dei Eier heran. Ziegenmelkers Papp'n krakelte wier mit soväl Gepolter üm den Eierseuker herümme, bit dat hei ärgerlick affdreihte“.

#### **Ziegenmelker im Starrezustand**

Nach den Feststellungen von Jean Dorst, Leiter des Zoologischen Laboratoriums (Abteilung Säugetiere und Vögel), des Museums national d'histoire naturelle in Paris und Ehrenmitglied der Ornithologischen Gesellschaft, darf an dieser Stelle noch etwas Besonderes von der europäischen Nachtschwalbe angeführt werden, daß sie nämlich in Lethargie verfallen kann, ihre Körpertemperatur dann sinkt, und der Stoffwechsel erheblich verlangsamt wird.

„Nachtschwalben können bei einer Außentemperatur von 4,5 Grad C auf 7 Grad C abgekühlt werden. Nach Freilandbeobachtungen können sie auch auf natürliche Weise in diesen Starrzustand verfallen, sie verharren aber nie lange, höchstens einen Tag in Lethargie. Die Nachtschwalben können demzufolge den europäischen Winter nicht in einer Art Winterschlaf verbringen, sie müssen aus unseren Räumen südwärts, wie viele Zugvögel, abwandern“. — Möglicherweise, so ist das die Meinung von Prof. Jean Dorst, verbringen sie die kühlen Tage in Lethargie, bis sie in der Dämmerung zur Insektenjagd aufbrechen. Im übrigen ist uns allen bekannt, daß viele Vögel ihre Beute im Flug jagen, wie tagsüber Schwalben und Segler

und in der Dämmerung und nachts die Ziegenmelker. „Diese Vögel durchfliegen im raschen Flug die Luft und fischen dabei aus der von kleinen Insekten, hauptsächlich von Dipteren (Fliegen, Mücken) in bestimmten Luftschichten gebildeten Luftplankton. Alle diese Vögel haben einen sehr kurzen, aber breiten Schnabel, den sie weit öffnen und so die Beute, auf die sie sich mit großer Schnelligkeit stürzen, leicht schnappen können.“

#### **Südliche Arten der Nachtschwalben**

Die südlichen Arten der Ziegenmelker sind in Südspanien, Portugal, Südfrankreich, Nordwestafrika und Westasien bis zum Altai beheimatet, der Rothals- und Bajuda-Ziegenmelker als kleinere Nachtschwalbe, der ägyptische Ziegenmelker, der viel heller und sandfarbener ist als unser heimischer Vertreter, die Sandnachtschwalbe, sie besiedelt die Sandbänke der Flüsse des tropischen Südamerikas, die Fahnen- und Flaggennachtschwalben mit ihrem merkwürdigen Federschmuck, die Leierschwänzige Nachtschwalbe mit den bis zu einem Meter verlängerten äußeren Federn und der seltene Irrgast Nachtfalke aus Nordamerika.

Sie, die nicht alle schnurren, bewohnen entweder Wälder, Waldränder, Sandbänke, sandige Äcker, Odland, Wüsten und Halbwüsten, fliegen teilweise auch am hellen Tag und jagen einzeln, aber auch in Gemeinschaften nach Beute. Erwähnung dürfte finden, daß der Rothalsziegenmelker zur Balzzeit eine Balzstrophe vorzutragen weiß, die sich aus wiederholenden Rufen: „kuckkuck, kutuck, kutuckkutuck“ zusammensetzt und wie hartes Pochen auf hohlem Holz klingt.

## **Bestandsaufnahme des Haubentauchers in unserer Heimat**

VON JOSEF HURKAMP

Der Haubentaucher (*Podiceps cristatus* L.) zählt zu den Charaktervögeln des Dümmers und nistet vorwiegend im Schilfgürtel, mitunter aber auch mehrere 100 Meter vom Ufer entfernt in den vorgelagerten Binseninseln. In den Jahren 1928—1938 schätzte man den Bestand auf etwa 200 Paare; diese Zahl ist sicherlich ein wenig hoch. 1948—1950 werden nur 50 Brutpaare gemeldet; auch diesen starken Rückgang halte ich für unwahrscheinlich. In den Jahren 1955—1957 kamen wir durch Zählung auf 40 bis 65 Brutpaare. Die Ankunft der meisten Vögel erfolgt im März, der Abzug im Oktober und früher. Doch kann man mitunter auch im Winter — sofern der See eisfrei ist — einzelne Stücke antreffen, so Anfang Januar 1955 bei Hüde vier Exemplare. In manchen Jahren wurden im Spätherbst balzende Vögel beobachtet. Eine Mitteilung aus dem Jahre 1954 (Dr. Lachner) besagt, daß ein Haubentaucher an einem Fisch erstickte: „Am 29. 8. 1954 in der Nähe des Schilfgürtels am Süddeich ein toter Altvogel auf dem Rücken schwimmend, dem ein etwa 10 bis 12 cm langer Fisch fest in der Kehle steckte. Der Fisch war bis zur Spitze des Taucherschnabels, den er völlig ausfüllte, sichtbar.“





Seit der Betreuung des NSG „Dümmer“ durch den Mellumrat vor 25 Jahren wurden 1974 durch den Naturschutzwart Querner die ersten genauen Zählungen der Gelege und Altvögel vorgenommen. Auch wurden von den Naturschutzwarten biologische Untersuchungen am Haubentaucher durchgeführt. So stellte man 1968 fest, daß die rote Kopfzeichnung der Küken bei Hunger stärker durchblutet und so deutlicher sichtbar wird. Dies hat eine Signalwirkung auf die Altvögel, die daraufhin ihre Jungen intensiver füttern.

Die Notwendigkeit einer Erfassung des Brutbestandes des Haubentauchers ist nun schon in verschiedenen ornithologischen Berichten erörtert worden. 1975 erfolgte im Rahmen der vom British Trust for Ornithology, Tring, England, organisierten Erfassung des Bestandes in möglichst vielen Ländern Europas auch eine genaue Zählung in unserer Heimat. Zunächst ging es darum, die Zahl der vorhandenen Brutpaare zu erfassen, aber auch andere Fragen sollten beantwortet werden, über die Größe der Brutgewässer, die Zahl der erfolgreichen Brutpaare, die Zahl der flüggen Jungvögel, über die Bedrohung, der die Art ausgesetzt ist, und über die Tendenz der Bestandsentwicklung. Zu diesem Zweck wurde ein Fragebogen erstellt.

Der Bestand in ganz Niedersachsen liegt 1975 bei rund 750 Paaren gegenüber einer Zählung 1970 bei rund 500 Paaren. Die Entwicklung zeigt demzufolge eine steigende Tendenz von 50 %. Welches Ergebnis hatte die Zählung nun in unserer Heimat:

|                       |                |
|-----------------------|----------------|
| Zwischenahner Meer    | 28 Paare       |
| Thülsfelder Talsperre | 25 Paare       |
| Ahlhorner Fischteiche | 8 Paare        |
| Sager Meer            | 1—2 Paare      |
| Darnsee bei Bramsche  | 1 Paar         |
| Dammer Klärteich      | 3 Paare        |
| Dümmer                | rund 250 Paare |

Außer dem Dümmer kommt dem anderen Großgewässer, dem Steinhuder Meer, dieselbe Bedeutung zu. Auch das Steinhuder Meer weist einen Bestand von rund 250 Paaren auf. Die Erfassung der Bestände an den beiden großen Seen ist sehr schwierig, hier gibt es beträchtliche Unterschiede (siehe erster Abschnitt). Es ist möglich, daß durch Beunruhigungen die Vögel in die Schilfzone gedrängt worden sind. Zahlreiche Nester standen am Rande der Verlandungszone, von wo die Brutvögel nicht ins Wasser wergtauchen konnten. Deshalb kommt man durch die Auszählung der Nester dem tatsächlichen Bestand näher. Sicher zeigt die Entwicklung am Dümmer eine höhere steigende Tendenz. Nimmt man die Zahlen für Dümmer und Steinhuder Meer für Niedersachsen heraus, dann zeigt sich, daß der Bestand auf den übrigen Gewässern Niedersachsens im Durchschnitt im großen und ganzen konstant geblieben ist um etwa plus 1—2 ‰, wobei natürlich Gebieten mit deutlicher Abnahme solchen mit deutlicher Zunahme gegenüberstehen.

Für viel interessanter halte ich die Angaben zur Siedlungsdichte, diese lassen sich aus den Zahlen der Brutpaare und der Seefläche errechnen, woraus sich gewisse Anhaltspunkte ergeben. Auf Seen von 100—600 ha ergeben sich im Mittel 0,6 Paare je 10 ha mit einer Variationsbreite von 0,3 bis 1 Paare je 10 ha. Gewässer mit 10—100 ha haben 1,5 Paare je 10 ha, Variationsbreite 0,4—2,2 Paare je 10 ha. Die kleinen Gewässer unter 10 ha ergeben im Mittel 2,6 Paare je 10 ha, Variationsbreite 1,25—10 Paare je 10 ha. Die Dichte auf dem Dümmer (1600 ha) beträgt 1,6 Paare je 10 ha, woraus die hohe Dichte am Dümmer (rund 250 ermittelte Brutpaare) ersichtlich ist. Das bedeutet als Kennzeichen für eine hohe Siedlungsdichte vom Haubentaucher am Dümmer: Relativ große Fläche und Tiefe (Tauchen), recht hoher Anteil des Schilfgürtels an der Uferlänge, eine geringe bis mittlere Breite und eine relativ hohe Dichte des Schilfgürtels sowie eine mittlere Eutrophierung.

Von einigen Gewässern liegen auch Angaben über die Zahl der flüggen Jungen vor. Dabei zeigt sich am Beispiel Dümmer, daß von 250 Paaren 180 mindestens einen Jungvogel flügge bekamen, das sind über 70 ‰. Ein anderes Beispiel: Von 180 erfolgreichen Paaren wurden flügge 59 x 1 Junges, 71 x 2, 35 x 3, 11 x 4 und 4 x 5 Junge, im Mittel 2,05 Junge je Brutpaar; das bedeutet insgesamt 1,5 Junge wurden je Paar flügge. Auch aus anderen Ländern werden ähnliche Werte gemeldet: 1,9 Junge je erfolgreiches Brutpaar oder 2,07. Auch ein extremer Wert von 2,8 flügge Junge je erfolgreiches Brutpaar wird gemeldet.

Welcher Bedrohung sind nun unsere Haubentaucher ausgesetzt?  
Festgestellt wurde:

|  |      |
|--|------|
| Sportfischer und Fischereiwirtschaft   | 38 ‰ |
| Badebetrieb  | 12 ‰ |
| Bootsbetrieb   | 21 ‰ |
| Jagd   | 7 ‰  |
| Sonstiges (Raubfische, Besucher, Rohrweide, Wasserstandsschwankungen, Verschlammung und Verschmutzung des Wassers) | 22 ‰ |



*Haubentaucher*

*Foto Kronen-Verlag, Hamburg*

Sicher sind nicht alle Störungen festzustellen und anzugeben. Es ist auch klar, daß der Mensch die überwiegende Bedrohung darstellt. Erinnerung sei auch an die vorhandene Gefährdung durch Pestizide und andere giftige Chemikalien. Da der Haubentaucher nahezu Endglied einer Nahrungskette ist, muß besonders mit Akkumulationserscheinungen gerechnet werden.

Der Haubentaucher wurde 1972 auf die Rote Liste der in der Bundesrepublik Deutschland gefährdeten Brutvögel gesetzt. Für den Dümmer und aus der Sicht Niedersachsens ist dieses im Augenblick nicht unbedingt berechtigt. Die in Niedersachsen erkennbare Tendenz der Zunahme wird z. B. begünstigt durch die Schaffung von Baggerseen. Die Annahme dieser Baggerseen (auch Dammer Klärteich) als Brutplätze wird vor allem dadurch erschwert, daß ihnen meist der Uferbewuchs fehlt und die Paare gezwungen sind, frei zu nisten. Insgesamt ergibt sich im Augenblick trotz lokalen Rückganges keine Bedrohung des Bestandes.

Mit der bei uns in Niedersachsen durchgeführten Zählung sind nun auch in allen Bundesländern Zählungen ausgeführt worden. Die höchste Zahl der Brutpaare weist Schleswig-Holstein auf, gefolgt von Baden-Württemberg und dann Niedersachsen. Damit ergibt sich für die Bundesrepublik Deutschland ein Gesamtbestand von rund 5400 Paaren, Niedersachsen beherbergt davon etwa 14 % und der Dümmer 4,6 %. Vergleicht man den Wert der Dichteangaben von ca. 22 Paaren je 1000 km<sup>2</sup> für die Bundesrepublik mit

Dichtezahlen in anderen europäischen Ländern, so kann sie als relativ dicht besiedelt angesehen werden. Nur in den Niederlanden mit 100 Paaren je 1000 km<sup>2</sup> und in Dänemark mit 40 Paaren je 1000 km<sup>2</sup> ist die Dichte höher, in Südschweden ist sie mit 20 etwa gleich, wohingegen sie in allen anderen Ländern niedriger liegt.

Zusammenfassend ergibt also die Zählung des Brutbestandes des Haubentauchers rund 750 Brutpaare für Niedersachsen, von denen etwa zwei Drittel auf die beiden großen Gewässer Dümmer und Steinhuder Meer entfallen. Eine Zu- und Abnahme des Bestandes in den letzten fünf Jahren konnte nicht belegt werden, wenn auch eine gewisse Tendenz zur Zunahme erkennbar ist. Der Bruterfolg 1975 betrug 2,05 Junge je erfolgreiches Brutpaar. Für die Bundesrepublik Deutschland ergibt sich ein Bestand von etwa 5400 Paaren.

#### Literatur:

- Hölscher, R., Müller, G. B. K., Petersen, B. Die Vogelwelt des Dümmer-Gebietes. (1959).
- Petersen, B. Der Dümmer in „Naturschutzgebiete im Oldenburger Land“. (1975).
- Zang, H. Bestandsaufnahme des Haubentauchers (*Podiceps cristatus*) in Niedersachsen und Bremen 1974 in „Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen“. (1976).
- Berndt, R. K. Haubentaucher in „Vogelwelt Schleswig-Holsteins“. (1974).
- Leys, H. N., de Wilde, J. J. F. E. Het voorkomen van de fuut *Podiceps cristatus* in Nederland in „Limosa“. (1971).
- Prestt, J., Mills, D. H. A census of the Great Crested Grebe in Britain in „Bird Study“. (1966).

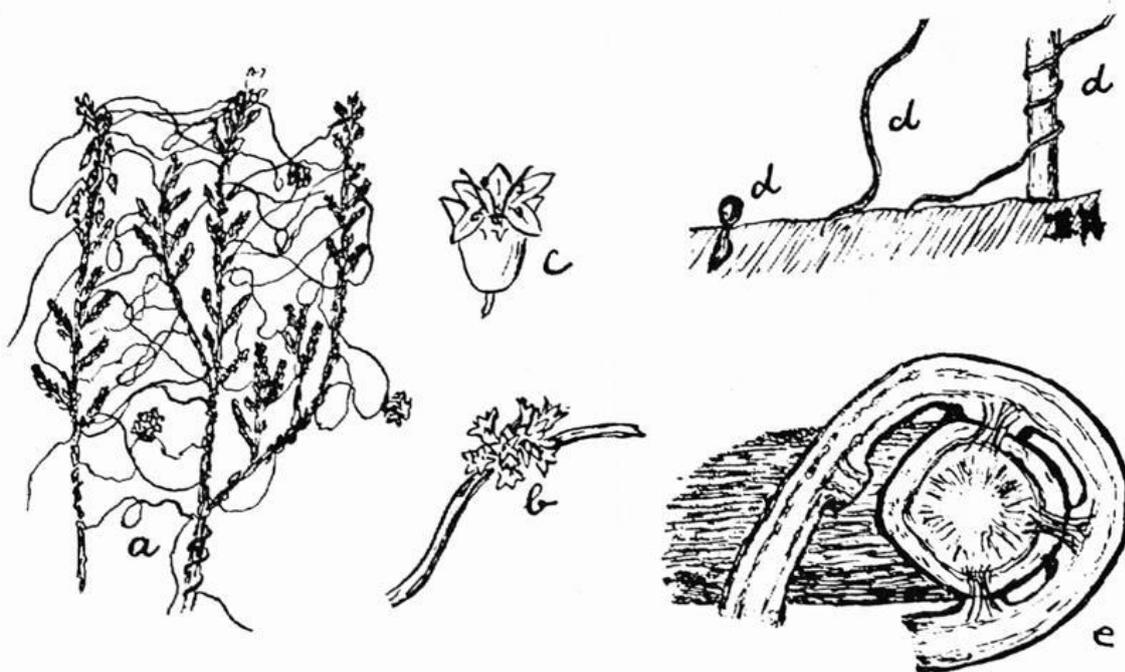
## Heideseide und Teufelszwirn (*Cuscuta epithymus* Mu. und *europaea* L.)

VON JOSEF HURKAMP

Die Heide blüht. Endlich ein klarer, sonniger Tag, wie geschaffen zur Heidewanderung. So ist unser Entschluß schnell gefaßt, und wir atmen in vollen Zügen den eigenartig herben Duft des Heidekrautes.

Leises Summen verrät uns, daß wir hier nicht die einzigen Besucher sind. Tausende von emsigen Bienen fliegen von Glöckchen zu Glöckchen, um noch möglichst viele Zellen mit süßem Honig zu füllen für die strenge Winterzeit und — für den Imker. Sie sind hier gern gesehene Gäste; erweisen sie doch durch ihren Besuch der Heide einen großen Dienst, indem sie, freilich unbewußt, die Befruchtung vermitteln. Doch auch an Zechprellern und Blutsaugern fehlt es dem Heidewirt nicht. Während wir noch dem geschäftigen Treiben der Bienen zusehen, fällt unser Blick unwillkürlich auf einige kleine Büsche der Besenheide, welche mit vielen zwirnsdünnen, purpurroten Fäden übersponnen und verbunden sind. (Abb. a). Eine genauere Betrachtung zeigt, daß die einzelnen Zweige zwei- bis dreimal umwunden sind und die Fäden dann zu andern Sprossen regellos durcheinander laufen. Auch Knoten fehlen in diesem dichten Gewirr nicht (Abb. b). Sie sind etwa nadelkopfgroße Knäuel, welche aus etwa zehn kleinen, blaßroten, sitzenden Blüten bestehen (Abb. c). Wir haben also nicht das Gespinst irgend eines





### Heideseide

- a) umspinnt die Besenheide, b) ein Blütenknäuel, c) einzelne Blüte, d) Keimung, e) Saugwarzen dringen in die Wirtspflanze

Tieres vor uns, sondern eine Pflanze, wenn wir auch trotz allen Suchens weder Blätter noch Wurzeln an ihr finden können. „Heideseide“ oder „Quendelseide“ nennt sie das Volk nach ihren haarfeinen, glänzendroten Stengeln, während die etwas derbere, grünrote Schwester, welche auf Hopfen und Brennesseln zu finden ist, den weniger schönen, aber viel bezeichnenderen Namen „Teufelszwirn“ oder „Düwelstwern“ oder „Düwelsneigaorn“ (auch Hopfen-Seide oder Europäische Seide) erhalten hat.

Ihre nächsten Verwandten sind die Winden, von denen die Zaunwinde durch ihre großen, reinweißen Trichterblüten allgemein bekannt und beliebt ist. Ihre „Tuten“ schmücken vielfach verwilderte Hecken und Schuttplätze (auch „Muttergottesgläschen“, „Tutenbloom“ und „Pißpöttkes“ im Volksmund genannt). Die Winden haben jedoch Wurzeln und Blätter, leben daher völlig selbständig und gebrauchen die anderen Pflanzen nur als Stütze, um zum segenspendenden Licht emporzusteigen.

Allen Seiden aber fehlen diese so überaus wichtigen Organe, sie sind daher nicht imstande, Nahrung aus der Erde aufzunehmen und sie zu verarbeiten. Sie saugen einfach ihre Wirtspflanzen (Heide, Thymian, Brennessel, Flachs, Klee u. a.) aus, leben also ganz auf Kosten anderer, sie schmarotzen.

Infolgedessen ist auch ihr Lebensgang ein ganz anderer als bei den meisten Blütenpflanzen. Die Samenruhe dauert bei den Seiden verhältnismäßig lange. Ihre Keimung beginnt erst, wenn die anderen Pflanzen desselben Standortes den Höhepunkt ihrer Entwicklung fast erreicht haben, geht dann aber auch sehr schnell vor sich. Dies hat für sie den großen Vorteil, daß sich hier dann schon möglichst viele Pflanzen entwickelt haben und sie viel

leichter in nächster Nähe Wirtspflanzen finden. Darauf sind sie schon von Anfang an angewiesen, denn der Keimling ist nur ein kurzer, dünner Faden, ohne eigentliche Wurzel und ohne Blätter (Abb. d). Das kolbenförmig verdickte untere Ende senkt sich kaum in den Boden hinein, um sich hier an Erdteilchen festzukleben. Die Spitze trägt keine Keimblätter, sondern streckt sich als 1—2 Zentimeter langer Faden empor, wirft die Samenhaut ab und macht langsam kreisende Bewegungen in der entgegengesetzten Richtung des Uhrzeigers. Sie vollendet in einer Stunde etwa 3—4 Windungen, um eine Stütze zu suchen. Gelingt ihr dies nicht, so streckt sie sich auf Kosten des kolbenförmigen unteren Endes immer mehr. Der Kolben schrumpft dadurch nach und nach ein und vertrocknet endlich. Dadurch fällt der Keimling zuletzt zu Boden. Liegen mehrere Keimpflanzen nahe beieinander und erreichen sie längere Zeit keine Wirtspflanze, so greifen sie sich gegenseitig an; die eine wird zur Wirtspflanze und fällt der anderen zum Opfer. Immerhin vermag ein Keimling eine 4—5 Wochen lange Hungerzeit zu ertragen, ehe der Tod eintritt. Hat der Keimling jedoch eine ihm zusage Wirtspflanze gefunden, so beginnt die Seide sofort ihre blutsaugende Tätigkeit. Mit zwei bis drei engen Windungen schnürt sie ihr Opfer ein; an der Berührungsstelle schwellen die Fäden an und bilden Warzen. Durch den Berührungsreiz werden Fermente ausgeschieden, das sind besonders gear-tete Stoffe, welche befähigt sind, Zellstoffe, Kork, sowie verholzte Zellen aufzulösen. Nun dringen Saugzellen durch die Rinde in das Innere des Wirtes ein, und es beginnt die Ausbeutung (Abb. e). Die Seide erhält reichlich Nahrung, wächst rasch in steilen, losen Windungen zum Licht empor, verzweigt sich und sucht neue Opfer, weil der erste Wirt sonst durch den Nährstoffraub völlig zu Grunde gehen würde. So wechseln die flachen, straff anliegenden, mit Saugwarzen versehenen Windungen mit den steilen, kletternden, regelmäßig ab, und es entsteht jenes Gewirr von Fäden, welches uns zuerst in die Augen fiel. Das untere Ende der Seide stirbt ab, und so wird sie zur reinen Überpflanze.

Ihr Nektar wird von Wespen, Grabwespen und Falterwespen nachgesucht, die dabei die Bestäubung vermitteln. Bei andauerndem Regenwetter bleiben die Blüten geschlossen und befruchten sich selbst. Tritt dann noch nachträglich gutes Wetter ein, so öffnen sich die Blüten doch noch, damit die Insekten den überflüssigen Pollen abholen können. Nach der Samenreife stirbt die Seide rasch ab.

Es liegt auf der Hand, daß die Seiden bei solcher Lebensweise dem Wachstum ihrer Wirte ungeheuer schädlich sind. Da nun einzelne Arten auch Kulturpflanzen wie Klee, Hopfen und Lein befallen, bilden sie eine Gefahr auch für den Landwirt, aber nur, wenn sie massenweise auftreten. Dies kann durch rechtzeitiges Ausrotten verhindert werden. Da die Erhaltung und Vermehrung nur durch die Samen geschieht, liest man in bedrohten Gegenden Angebote von „seidenfreiem Saatgut“.

Die Kräutermänner des Mittelalters nannten die Seide Filzkraut. So lesen wir: „Filzkraut in Wein gesotten und getrunken, thut auff die verstopfte Leber und Milz, reinigt das Geäder von zäher Feuchtigkeit. Dienet wider die Geelsucht, dann es treibet die Gallen durch den Harn und Stulgang auß“.

# Ein Allerweltsbaum - der Holunder

VON MARTIN PILLE

Die ältere Generation wird sich sicher noch sehr wohl erinnern, daß in unseren Kindertagen die Mütter und Großmütter in den Sommermonaten viel Arbeit und Mühe auf ihre „Flärnbloomen“, die Blüten des Holunderstrauches verwandten. Wir Kinder bestiegen zur Blütezeit die Holundersträucher, die in großer Zahl bei jedem ländlichen Anwesen in Scheunenwinkeln, an den Ställen und an den Hecken wie „Untüg“ wuchsen und pflückten die dolbigständigen Blüten, die wie Blütenteller aussahen und die einen süßlichen, etwas unangenehmen, starken Duft ausströmten, der uns schon beim Pflücken zuwider war. Großmutter reichte die Blüten dann sorgfältig auf Fäden auf und hing sie zum Trocknen auf den zugigen Dachboden oder in die Wagenremise. Sobald sie trocken waren, wurden sie in der Hausapotheke aufbewahrt. Bei Erkältungen im Winter gab es dann den heißen, schweißtreibenden „Fliedertee“, der manchmal auch mit heißer Buttermilch vermischt, nicht immer von uns Kindern gern getrunken wurde, seinen Zweck aber sicherlich erfüllte. Zuweilen mußte der Tee sogar unter Tränen getrunken werden.

Aber nicht nur die Blüten, sondern auch die kleinen, schwarzen, saftigen Beeren, die so reich sind an dem Pflanzenblutfarbstoff Anthocyan, der auch im Rotkohl enthalten ist und bei der Blätterfärbung der Bäume im Herbst eine Rolle spielt, sammelte Mutter, bevor die beerenfressenden Vögel sie geholt hatten. Sie bereitete daraus Saft, Mus, Gelee und Marmelade. Mutter wußte noch von der blutreinigenden Kraft dieser kleinen, schwarzen Beere, die heute zum Aschenbrödel geworden ist, kaum noch gekannt und geachtet von einer Generation, die zu einer Blutreinigung teure Kuren macht. Und doch ließ uns auch der Schöpfer in seiner Güte diesen Strauch wachsen, damit wir ihn nützen gegen Krankheiten und Gebrechen.

Ein Allerweltsbaum ist der Holunder. Wir Jungen von damals wußten es. Wenn in den ein- und zweijährigen, kerzengeraden Schößlingen das weiße Mark im Innern abgestorben war, ließ es sich mit einem Stab aus dem Hohlzylinder mühelos herausstoßen. Was ließ sich dann nicht alles daraus herstellen: Flöten und Pfeifen, Wasserspritzen und Knallbüchsen. Sie ließen sich auch schnell wieder ersetzen, wenn sie in der Schule vom Lehrer requiriert wurden. Auch heute noch wächst der Allerweltsbaum bei uns, genauso zahlreich, genauso freigebig wie damals mit seinen weißgelben Blütentellern und den safttrotzenden Beeren. — Doch wer kennt ihn und besucht ihn noch!



# Erzählungen und Gedichte

## Zwischen Amboß und Hammer

Dem Leben nacherzählt

VON JOSEF ALFERS

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, lebte um die Zeit, als die neue Kirche in Emstek gebaut wurde, auf dem Brink eine Kötterfamilie im kleinen, strohgedeckten Fachwerkhaus. Sie besaßen reichlich einen Hektar Land und einen kleinen Garten. Dazu gehörte die Großmutter, ihr vierzigjähriger Sohn und dessen Frau, ihr siebenjähriger Enkel **Josef** sowie das 3-jährige **Mariechen**. Der Name des Kleinbauern tut nichts zur Sache. Wir wollen ihn einfach Pohlen **Korl** nennen.

Schon vor dem Beginn unserer Geschichte hatte es mit der Unglückssträhne begonnen. Nachdem beide Schwestern ausgeheiratet waren, starb kurz darauf der Großvater. Krankheit und der Sterbefall kosteten viel Geld. Die Schwestern beanspruchten außerdem das ihnen zustehende Erbteil. Korl war lange Zeit über Land gelaufen, um einen Mann zu finden, der ihm die Summe von 250 Talern vorstrecken könne.

In der Nachbarbauerschaft hatte endlich ein Bauer sich bereitgefunden. Dafür mußte Korl jährlich 10 Taler Zinsen abtagelöhnern. Als Lohn gab es damals neben der Kost 18 Grote, gleich 72 Pfennige je Tag, also in vier Tagen 1 Taler. Für den Abtrag mußten Korl und seine Frau in der Ernte jährlich sogar 10 Taler aufbringen. Als Erntelohn gab es neben der Kost 24 Grote, gleich 96 Pfennige.

Fünf Jahre lang hatten Korl und seine Frau die Fronarbeit getan. Sie lastete schwer auf ihnen. Als sie gerade Hoffnung hatten, ihrer Schulden ledig zu werden, suchte neues, schweres Unglück die Familie heim. Es war in einer Herbstnacht. Korl und seine Frau erwachten vom Brüllen ihrer Kuh und einem Sausen. Zu ihrem Schrecken bemerkten sie, daß ihr Haus in hellen Flammen stand und sprangen aus dem Durk. Korl rief zuerst die Großmutter, die schon wach war. Dann riß er den schlaftrunkenen Josef aus dem Bett. Er sah auch, wie seine Frau mit der kleinen Maria zur Seitentür lief, gefolgt von der Großmutter, die einen armvoll Kleider zusammengerafft hatte.

Eben stieß Korl die große Dielentür auf, um noch die Kuh hinauszutreiben, da rutschte das ganze brennende Strohdach herunter. Eine Wolke von Staub, Rauch und Funken hüllte Korl ein. Er und der Junge taumelten aber ins Freie, wo herbeigeeilte Nachbarn sie auffingen und wegführten. An die





*Alte Bauernhauslandschaft in Osterfeine*

*Foto Alwin Schomaker-Langenteilen*

Rettung der Kuh und des Mobiliars war nicht zu denken, zumal im gleichen Augenblick das nahestehende Nachbarhaus in Flammen aufging und alle Leute dorthin liefen.

Korl hatte sich wieder zusammengerafft. Nun hörte er von der Seite des brennenden Hauses her das erregte Rufen der Großmutter und das Schreien der kleinen Maria. So schnell, wie seine vom Rauch geschmerzten Augen erlaubten, ging er dem Rufen nach. Was er sah, erschütterte ihn mehr als das vom Feuer zerstörte Haus. Halb verwirrt war seine Frau, zudem noch in hoher Hoffnung, nach Verlassen des brennenden Hauses den Gartenweg entlanggelaufen, dort aber über eine Schiebkarre mit Rüben schwer gestürzt. Sie hatte sie nachmittags selbst geerntet und lag nun bewußtlos daneben.

Um sie fortzuschaffen, mußte Korl vom Nachbarhause Hilfe holen. Die Großmutter und die weinende Maria blieben bei der Gestürzten. Als endlich Hilfe kam, wurde die Frau in einem der Nachbarhäuser untergebracht. Man holte die Wehmutter. Diese ließ sogleich den Pfarrer bestellen und einen Arzt benachrichtigen. Als der vom 8 km entfernten Städtchen eintraf, war es zu spät. Die Mutter und ihr Büblein gehörten nicht mehr zu den Lebenden.

Wie Korl und die Großmutter die ersten Tage nach dem Schreckensabend überlebt hatten, wußten beide später nicht zu sagen. Nur Josef war froh, daß die Ziege vom Nachbarn gerettet werden konnte. Der Stall vor dem Haus hatte eine Tür gehabt. Alles andere war vom Feuer vernichtet worden. Die Familie richtete sich in der Scheune eines Nachbarn notdürftig ein. Mitleidige Menschen schenkten das Nötigste; denn es fehlte an allem. Erst als die Beerdigung von Frau und Kind vorüber war, kam Korl dazu, seine Lage zu überdenken. Die Familie stand gänzlich mittellos dar. Auch die Ernte und die Kuh waren mitverbrannt. Ein Neubau des Hauses schien vorerst ganz unmöglich.

Da wurde ihnen von dem Bauern, der ihm vor Jahren das Geld gegeben hatte, ein leerstehendes altes Heuerhaus angeboten. Ja, er ließ dem Korl noch eine beträchtliche Summe Geldes dazu. Korl sollte sie als Tagelöhner abverdienen. Froh für den Winter eine Unterkunft gefunden zu haben, griff er zu, freilich nicht ohne gewisse Beklemmung vor etwas Bedrohlichem, das später prompt eintraf.

Den Winter über ging die Sache gut. Korl bekam die Kost auf dem Hofe. Da Kartoffeln, Rüben und Kohl beim Brand nicht gelitten hatten, wurde der Hunger von seiner Familie ferngehalten. Auch schenkten mitleidige Leute hier und da einen Scheffel Roggen.

Korl, dessen Tagelohn der Bauer für die Zahlung der Zinsen und als Abtrag des Kapitals einbehielt, geriet in Geldnot. Als er anderweitig tagelöhnern wollte, kam er derart mit seinem Gläubiger aneinander, sodaß dieser das geliehene Kapital kündigte. Vergeblich suchte die Frau des Bauern zu vermitteln. Korl konnte nicht zahlen, und sein Hofgrundstück wurde verkauft. Keiner wagte dem Bauern zu überbieten, weil man ihn fürchtete. So gelangte er billig in den Besitz von Korls Grundstück. Eine lächerlich geringe Summe, die das geliehene Kapital überstieg, wurde ausbezahlt. Dies hütete Korl nun wie einen Augapfel.

Der Unglücksrabe bekam einen anderen Heuervertrag und brauchte nur drei Tage in der Woche für das Häuschen arbeiten. Die letzten drei Tage konnte er für die Bedürfnisse der Familie verwenden. Während Korl jeden Tag auf Lohn ging, besorgte die Großmutter mit den Kindern den kleinen Garten und ein winziges Stück Kartoffelacker. Jedoch der Gram über das viele Unglück zerrte an ihrer Lebenskraft. Außerdem hielt die magere Kost sie nicht bei Kräften. Als der November mit seinen grauen Nebeln sich über das Land senkte, stand Korl eines Tages fassungslos mit seinen Kindern am Lager der toten Großmutter. Sie war nur einige Tage unapfänglich gewesen. Der trauernde Mann mit den Kindern wurden zwar bedauert, aber helfen konnte ihnen keiner.

Der Winter kam, und das böse gesinnte Schicksal gab Korl den Rest. Bei Frost und Glätte stürzte er eines Tages so schwer, daß er zweimal das Bein brach. Er wäre nachts bestimmt erfroren, wenn niemand seine Hilferufe gehört hätte. Man brachte ihn nach Hause. Die Bäuerin und eine Frau aus dem Dorfe sahen um Gotteslohn nach dem Kranken und gaben den Kindern Anweisung für die Pflege. Voll Schrecken sah Korl, wie der Rest seiner Ersparnisse dahinschmolz. Nach zweieinhalb Monaten konnte er vom Krankenlager wieder aufstehen. Aber sein Bein war so verwachsen, daß er zu schwerer Arbeit unfähig blieb.

Der Bauer aber war nur an Korls solide Arbeitskraft interessiert. Da diese durch das Unglück ausfiel, kündigte er die Heuerstelle. Korl und seine beiden Kinder fielen nunmehr der Armenhilfe des Kirchspiels zur Last. Zu damaliger Zeit wurden „Ortsarme“ vom Armenpfleger des Kirchspiels, dem Armenvater, ausverdungen. Für den schuldlos Armen, wie Korl einer war, bedeutete es eine demütigende Erniedrigung, wenn keiner ihn nehmen wollte. So erhielt er im Armenhaus des Kirchspiels eine notdürftige Unterkunft zugewiesen.

Seinen Unterhalt empfing der Unglückliche als „Reihumesser“. Jeder Dorfbewohner war nach bestimmtem Plan verpflichtet, den „Dorffräter“, wie diese bedauernswerten Menschen genannt wurden, für einen Tag mit Essen zu versorgen. Oft genug ließ man deutlich fühlen, wie wenig willkommen Korl und seine Kinder waren. Gleichwohl gab es auch mitleidige Menschen, die aus Nächstenliebe Gutes an ihnen taten.

Der schwergetroffene Korl merkte, daß das Schicksal ihn zermürben würde. Sein schlecht geheiltes Bein bereitete ihm oft große Schmerzen. Es zog das Wasser in sich und schwoll an. An solchen Tagen mied er Leute, die unwirsch waren, und hungerte lieber, obwohl er mehr und mehr von Kräften kam.

Um Weihnachten war es frostklar. Korl war zur Weihnachtsmesse gewesen. Er hatte die Festtage bei mitleidenden Menschen verbracht. In der nächsten Zeit bliesen Ostwinde mit schneidender Kälte. Dichtes Schneegestöber kam auf, und niemand vermißte den Korl, bis einer der Mitbewohner ihn tot im Bette vorfand. Die Leiche war schon hart gefroren.

Zur Beerdigung an einem beißend kalten Wintertag erschien außer den beiden Kindern und den nächsten Verwandten fast keiner. Korl hatte, vom

Schicksal verfolgt, die Erde verlassen. Nachher war es, als ob die Kinder sein schweres Erbe antreten sollten.

★

Josef, der Sohn, war an eine ältere Witwe verdungen worden, die etwa drei Kilometer vom Kirchdorf entfernt auf einem kleinen Kotten lebte. Wären die Schule und der Lehrer nicht gewesen, hätte der Junge mehr Freude haben können an seinem Jungenleben, das bei der alten Frau in beschauliche Bahn verlief.

In der Schule wurde er oft, mitunter unverdient, zum Prügelknaben. Wenn die Rangen irgendetwas angestellt hatten, gaben sie „Job“ einfach als den Täter an. Er mußte sich für die anderen über die Bank legen, und bekam vom alten Lehrer Hellebusch eine Senge auf die Kehrseite verpaßt, daß ihm Hören und Sehen verging. Sobald er seine Unschuld beteuerte, schrien die anderen grinsend: „Er lügt. Er lügt!“ Das hatte meist zur Folge, für seine Hartnäckigkeit weitere gesalzene Streiche, die wie Feuer brannten, hinnehmen zu müssen. Nach dem Unterricht erklärten ihm die Mitschüler höhnisch lachend, soviel Dummheit, wie er heute wieder an den Tag gelegt habe, hätte eigentlich noch mehr Haue verdient. Auf dem langen Schulweg hatte Job reichlich Zeit, seine geschundene Kehrseite zu reiben und über die Ungerechtigkeit in der Welt nachzudenken. Der Tag war ihm dann verdorben. Der Junge blieb einsilbig; denn er wußte, daß er mit seiner Beschwerde nirgends Erfolg haben würde.

Nach seiner Schulentlassung wurde Job als Kuhjunge zu einem Bauer verdungen. Dort hatte er es nicht besser und schlechter als andere. Herbe Kost und harte Arbeit waren sein Los. Aber im Herbst wurde es für ihn schlimmer. Mit dem Kleinknecht, einem sechszehnjährigen Jungen aus dem Dorfe, teilte er an der linken Seite der großen Dielentür über dem Pferdestall seine Schlafbude.

Auf der rechten Seite lag die Kammer des Großknechtes über dem Pferdestall. In dessen Kammer hingen auf einem Gestell die beiden Kutschgeschirre, der Sattel mit Zaumzeug, eine Reitpeitsche und ein Paar Reitstiefel. Als der Großknecht im Herbst zu den Soldaten mußte, kam ein neuer, eben von den Soldaten entlassen. Dieser gab sich großmäulig und angeberisch und war ein Rotkopf. Wenn er getrunken hatte, benahm er sich wie ein Sastist und Schinder. Job bekam das besonders zu spüren.

Zuerst ging alles gut. Eines Nachts kam der Rotkopf angetrunken heim, weckte Job und nahm ihn mit auf seine Kammer. Der Kleinknecht merkte Jobs Weggang vor Schlaftrunkenheit gar nicht. Für den armen Jungen kam eine böse Stunde. Rotkopf drohte ihn mit Hölle und Teufel, wenn er einen Ton vor sich gäbe, oder von der Sache irgendetwas erzähle. Er wolle ihm nur einmal zeigen, wie man zum richtigen Soldaten gemacht wird.

Job mußte sich stramm stellen. Zum Nachdruck seiner Befehle zog der Großknecht ihm ein paar Hiebe übers Kreuz, Job hätte fast vor Schmerz und Schreck aufgeschrien, wenn ihm im Schein der alten Stallaterne die Augen seines Gegenübers nicht so angefunkelt hätten. Er übte Hinlegen und in Kniebeuge hüpfen. Es galt unter das Bett zu kriechen und über die Bettstelle zu springen. Zuletzt mußte der Junge das Bett für den Quäler bauen.

Wenn es nach Meinung des Roten nicht schnell genug ging, wurde in gefühlvoller Weise nachgeholfen. Als Job schweißnaß mit einem „Raus“ in seine Kammer zurückjagte, war er heilfroh. Aber ein ohnmächtiger Haß stieg in ihm auf.

Schon mehrmals hatte Job solche Schreckenszenen erlebt. Angesichts der Drohungen wagte er nicht einmal, dem Kleinknecht davon zu erzählen. Zu wem sonst hätte er gehen sollen. Doch eines Tages platzte die Sache. Als Job wieder einmal nachts exerzieren mußte, kam ein Nachbar zum Bauern ans Fenster und bat um Hilfe bei einer kalbenden Kuh. Dieser trat auf die Diele, um den Jungen zu wecken. Da sah er aus der angelehnten Tür des Großknechts einen Lichtstrahl und hörte Stimmen. Leise stieg er einige Sprossen der Leiter hoch. Was er dann sah, ließ ihm die Zornröte ins Gesicht steigen: Der Knecht trug des Bauern Reitstiefeln und eine Soldatenmütze. Er übte mit Job, der im Hemd stand und Schweißtropfen auf der Stirn hatte. „Aufsitzen“ im Sattel auf dem Gestell. Der arme Bursche mußte die Knie beugen, sich hinlegen und wieder aufstehen. Wenn es dem Pseudokorporal nicht zügig genug ging, half ein kräftiger Peitschenhieb nach. Für jeden Laut zischte es drei Hiebe.

Plötzlich flog die Tür auf. Der Bauer stand im Rahmen und donnerte: „So etwas geht in meinem Hause vor!“ Er mußte sehr an sich halten, befahl dem Großknecht, sich fertig zu machen, da sie zum Nachbarn müßten, und rief den Kleinknecht. Den verdatterten Job schickte er ins Bett. Darauf gingen die drei zum Nachbarn, und es war schon fast hell, als sie heimkamen.

Job wurde geweckt. Der Bauer nahm ihn mit zu seiner Frau in die Stube. Beide besahen sich den mit Striemen bedeckten Jungen. Sie waren höchst erstaunt, als Job unter angstvollem Druksen erklärte, schon vier oder fünf Mal eine solche „Übung“ erlebt zu haben. Jedesmal sei der Knecht betrunken heimgekommen. Als die Bauersleute weiter erfuhren, daß der Knecht nachts ausritt und Pferd, Sattel und Stiefel immer geputzt haben wollte, lief ihnen die Galle über. Der „Korporal“ wurde gerufen. Man erklärte ihm, ihn nicht der Polizei zu melden und aus dem Dienst zu jagen. Aber er habe sich zu Lichtmeß einen neuen Dienst zu suchen, und Job solle er mindestens drei Taler Schmerzensgeld zahlen. Rotkopf willigte widerwillig ein, und Job war erlöst.

Der Bauer vermittelte den Jungen eine Lehrstelle bei einem tüchtigen Zimmermeister. Dort erfuhr der Lehrling, daß Lehrjahre keine Herrenjahre sind. Nach vollendeter Lehrzeit ging Job als Geselle auf Wanderschaft. Er arbeitete sogar vier Monate in Holland als Schiffsbauer in Rotterdam. Mit einem erstklassigen Zeugnis kam er zurück nach Deutschland und trat beim alten Meister als Geselle ein.

Bald war Kirmes im Dorf. Job feierte mit mehreren Gesellen in einer Wirtschafft seine Heimkehr. Bei einem Glas Bier erzählte er von seinen Erlebnissen. Da torkelte der Rotkopf, der im Nachbardorfe Dienst tat, in die Wirtsstube und pöbelte die Gäste an. Plötzlich sah er Job und schrieb: „Dich werde ich jetzt fertig machen! Jetzt sollst du kriechen vor mir, noch ganz anders wie damals, als du mich beim Bauern verpetzt hast!“ Job, der keinen Streit wollte, verließ das Lokal. Der andere folgte. Vor dem Hause drohte eine deftige Prügelei. Job hatte sich bis jetzt passiv verhalten. Doch plötz-

lich sah er rot, als er angeschrien wurde, die ergaunerten drei Taler Schmerzensgeld zurückzugeben. Wie Feuer brannten die erlittenen Striemen. Wild schlug er auf seinen Gegner ein, der aus einer Kopfwunde und aus der Nase blutend plötzlich reglos am Boden lag. Job glaubte ihn tot und verschwand in der Dunkelheit.

Am anderen Morgen wunderten sich Meister und Gesellen über das Fehlen von Job. Sie ahnten einen Zusammenhang, als Jobs Kleiderbündel und des Meisters Pferd verschwunden waren. Das Pferd kam am anderen Morgen zurück. Es trug ein Pappschild mit Namen und Wohnort des Meisters. Vom Reiter selbst hörte man vorerst nichts. Vier Jahre später traf ein anderer Auswanderer seinen ehemaligen Mitgesellen Job durch Zufall in Cincinnati wieder. Diesem fiel eine ungeheure Last vom Herzen, als er hörte, daß Rotkopf nicht tot und ins Rheinland verzogen sei. Der Gedanke an seine Schuld war eine fürchterliche Last gewesen. Nun fühlte Job sich frei; aber in die Heimt zurück, die er deswegen verlassen hatte, wollte er nicht.



Auch Josefs Schwester Mariechen lernte früh die düstere Seite des Lebens kennen. Etwa 5 Kilometer vom Kirchdorf entfernt, lag in einer Bauerschaft ein großer Hof. Dorthin wurde sie als Kindermädchen verdungen. Auf dem Hofe wohnten die alte Bäuerin und ihr Sohn mit Frau und zwei Kindern, der vierjährigen Mariele und dem kleinem Heiner. Dazu gesellten sich der Großknecht und Anton, ein 13 jähriger Junge, der als Waise ebenfalls vom Armenvater untergebracht war, und die Magd Gertrud.

Die junge Bäuerin, stammte aus dem Nachbarkirchspiel und hatte ein eigenartiges, ja abstoßendes Naturell. Sie war herb, verschlossen, unwirsch, brutal und voller Härte gegen ihre Untergebenen. Selbst den Dorfbewohnern gegenüber zeigte sie sich barsch. Man hatte ihr den Namen „Steinerne Marie“ gegeben. Mägde blieben nicht länger als vier Wochen. Was der böse Charakter der Steinernen Marie nicht besorgte, taten die Dörfler. Die Hausbewohner litten sehr darunter, zumal der Bauer und seine Mutter gutmütig waren. Aber den Großknecht respektierte die Bäuerin. Er hatte ihr mit ernstem Gesicht Prügel angedroht, wenn sie ihm zu nahe käme. Für ihn sei der Bauer zuständig. Das konnte er sich leisten, weil er tüchtig war.

Anton, der Junge, wußte ein Lied von seiner Bäuerin zu singen. Wie manche Ohrfeigen hatte er einstecken und wie oft des Abends ohne Essen ins Bett gehen müssen! Am schwersten tat sich Gertrud mit der Steinernen Marie. Als uneheliches Kind und Waise hatte sie dem Versprechen eines jungen Mannes geglaubt, der ein Nichtsnutz war. Als er sie heiraten sollte, lachte er zynisch: Eine dumme Gans wie sie und arm noch dazu, möge er nicht! Dann war er außer Landes gegangen:

Gertrud wollte sich von ihrer kleinen Tochter nicht trennen und war von der Armenpflege zu der Steinernen Marie verdungen worden. Auf dem Hof hatte man ihr in einem Nebengebäude zwei winzige Zimmer als Bleibe hergerichtet. Man mochte nicht mit ihr unter einem Dache wohnen. Dort lebte sie mit ihrem Kinde; in voller Abhängigkeit und fast ohne Lohn. Aber sie war froh, ein Unterkommen zu haben. Sie fühlte dauernd den Finger, der spitz auf sie zeigte.



In dieses Milieu kam nun Mariechen, die oft in ihr Kissen weinte, wenn die Frau sie rauh und roh angefahren hatte. Wegen geringster Vergehen setzte es harte Schläge. Über Tag ging sie mit Anton zur Schule. Nachher waren Kinder zu betreuen, Botengänge zu machen und dergleichen. Anton mußte nach der Schule Feuerung heranschaffen und drei Schubkarren voll Rüben täglich aus der Miete holen, an Samstagen sechs, die dann von ihm und Mariechen abends noch gereinigt werden wollten. Eines Tages geschah das, wodurch Mariechens Los eine Wendung erfuhr. Zur ihren Pflichten gehörte es, zweimal wöchentlich einen Korb voll Eier zum Krämer im Dorf zu bringen. Der Eierkorb wurde in einen vierradrigen Handwagen gestellt. Hinten auf einem Kissen saß Heiner und schrie vor Freude, wenn Mariechen mit dem Wagen davonzog. Die kleine Mariele lief meist hinterher. Beim Krämer wurden die Eier gezählt und ins mitgebrachte Buch geschrieben. Mariechen bekam ein Stück Zucker, und die drei zogen wieder ab.

Auf dem Rückweg erschranken die Kinder heftig, als sie vor dem Nachbarhof den großen Bullen stehen sahen, der offenbar ausgebrochen war. Ob nun die roten Röcke der Kinder ihn erregten, jedenfalls kam er zornig brummend auf sie zu. „Mariele lauf!“ schrie Mariechen und hastete mit dem Wagen hinterher. Aber kurz vor dem Hoftor stürzte der Wagen auf dem holprigen Wege um und Heiner rollte heraus. Entsetzt schrie Mariechen auf. Sie sah den Bullen herankommen, ließ den Wagen liegen, ergriff den schreienden Heiner und lief, ihn auf den Armen tragend, dem Hause zu, das sie glücklich erreichten.

Der Bauer und der Knecht, die nebenan auf dem Felde arbeiteten, waren durch das Gebell des Hundes aufmerksam und Zeugen des Vorfalles geworden. Der Bulle erreichte das Wägelchen, fegte es mit einem Stoß zur Seite und wühlte mit den Hörnern im Kissen herum, daß die Federn haushoch flogen. Erst dem Knecht gelang es, ihn mit dem Hund zum Nachbarhof zurückzutreiben.

Der Bauer war indessen nach Hause gelaufen und kam gerade zur rechten Zeit. Mariechen hatte sich mit Heiner in der Küche auf einen Stuhl gesetzt. Sie wollte den Frauen den Unfall berichten, brachte aber vor Aufregung und Überanstrengung kein Wort heraus. Nur das vom Umkippen des Wagens verstanden sie. Als Frau Marie ihren Heiner, der leicht blutete, sah, wurde sie zur Furie. Mariechen wußte nicht wie ihr geschah. Sie erhielt unversehens schallende Ohrfeigen und mußte eine lange Schimpfrede anhören. Diese gipfelte in den Befehl, daß das Mädchen ohne Essen bis 10 Uhr auf der Bodenkammer knien sollte, wo Ratten und Mäuse sie fressen sollten. Die Frau kannte die panische Angst des Mädchens vor solchem Ungeziefer . . .

Den Handfeger ergreifend wollte sie das vor Schmerz und Angst lautweinernde Kind zur Kammer treiben, als der Bauer hereinstürmte. Im Nu übersah er die Lage, ergriff seine Frau bei den Schultern und schüttelte sie, daß der Handfeger zu Boden fiel. Dann herrschte er sie an, wie sie es noch nie erlebt hatte: Marie du solltest dich schämen, statt Mariechen so zu erschrecken, solltest du ihr eher auf den Knien danken. Sie hat dem Heiner das Leben gerettet!“

Mariechen wußte nicht, wie ihr geschah, als der Bauer sie an sich drückte, ihr dankte und sagte, er habe gesehen, was sie für den Jungen tat. Ein schönes neues Kleid solle sie bekommen. Wenn sie erwachsen sei, werde er besonders an sie denken.

Ja, was machten die Frauen für Gesichter, als sie den Hergang erfuhren! Die Großmutter bedankte sich. Auch die Steinerne Marie murmelte etwas, das wohl danke heißen sollte. Besonders stolz war Anton. Er erklärte Mariechen, wenn er groß sei, würde er sie bestimmt heiraten. Josefs Schwester wußte nicht wohin mit ihrer Freude, als sie ein neues rotes Samtkleid erhielt, dazu ein Paar neue Schuhe. Nun brauchte sie den Weg zur Schule nicht in Holzschuhen zu machen. Besonders wohl tat es ihr, daß sie nie mehr Schläge bekam.

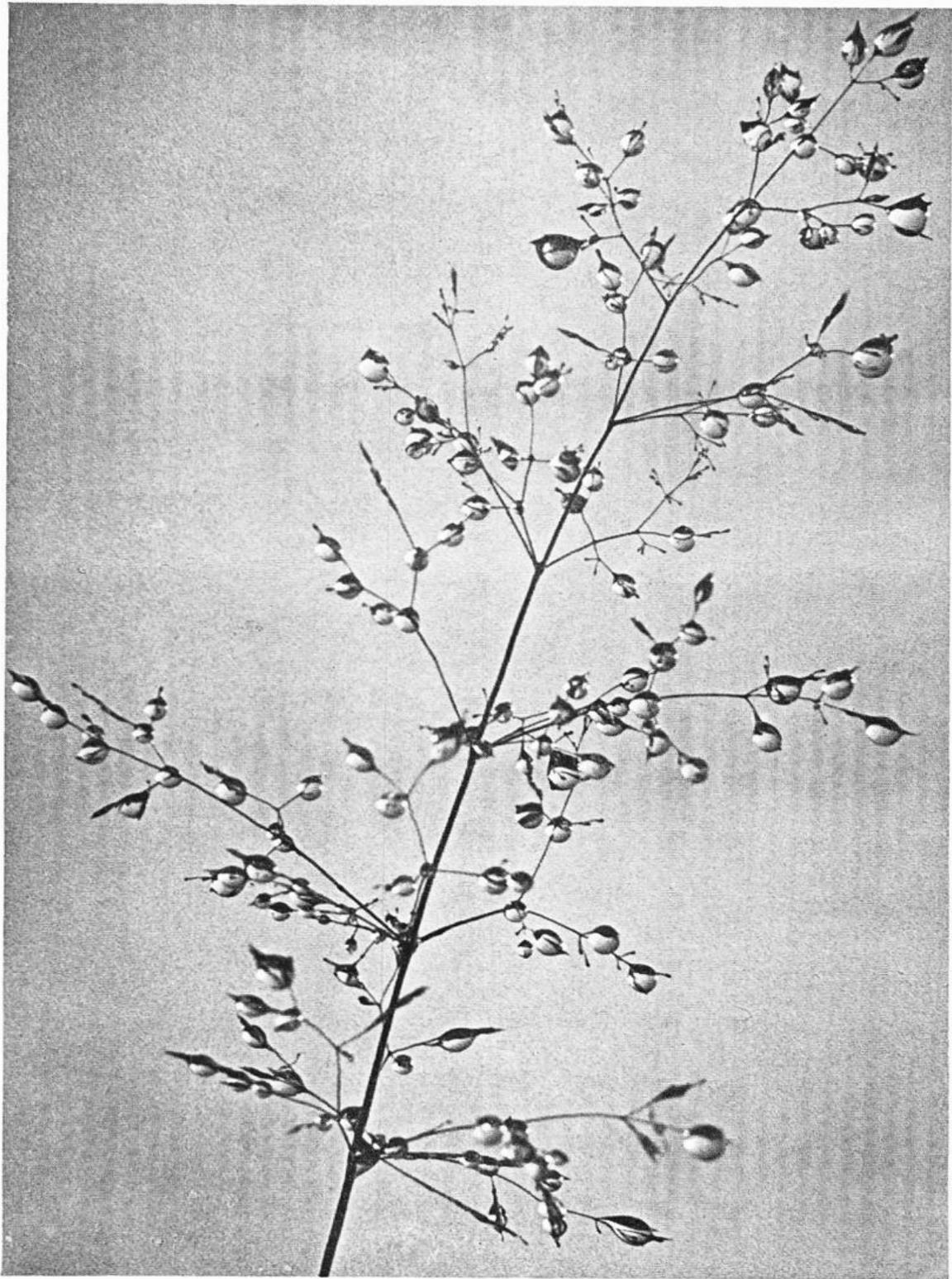
Aus den Kindern waren Erwachsene geworden. Eines Tages hatte Anton seine Soldatenzeit hinter sich und kam zu seinem Bauern, wo Mariechen nun als große Magd diente. Er wollte sein Versprechen einlösen. Mariechen sagte freudig ja dazu. Auch der Bauer hatte sein Versprechen nicht vergessen und stiftete ihr eine Brautaussteuer, die sie nicht erwartete. Mariechens Nachkommen leben heute schon in der vierten Generation.

## Morgenwandern

VON JOSEF ALFERS

*Frohgestimmt geh ich des Weges,  
Meinen Handstock in der Hand,  
Freuend mich an bunten Bildern,  
Durch das sonnenhelle Land.  
Glitzernd hängt noch Tau am Grase,  
Noch an Blumen, Blatt und Strauch.  
Weit am Horizont zieht Nebel  
Wie ein feiner blauer Rauch.  
Tausend Vogelstimmen hör ich  
Aus Gebüsch vom Waldesrand,  
Hör den Kibitz „kiwitt“ rufen,  
Entenruf am Weiherstrand.  
Höher steigt der Sonnenbogen  
Und ich mache fröhlich Rast.  
In der großen Wirtshausstube  
Bin ich wohl der erste Gast.  
Herzerfrischt nach kühlem Trunke,  
Zieh ich weiter meinen Weg.  
Wandern möcht ich, immer wandern,  
Bis ich mich zur Ruhe leg!*





*Tantröpfen*

*Foto Alwin Schomaker-Langenteilen*

# Arnd un sine Vögel

VON ELISABETH REINKE

In usen Goren giv dat väl Vögel. Se flattert un flitket, se pickt an't Fenster un bädelt in'n Winterdag üm dat täglick Brot. Wenn ick se in't Vogelhüsken so an't picken seh, dann denk ick faken an Arnd in een Visbeker Burskup.

De Erlter Schaulrektor vertelde mi van eenen Vogelfründ, den mössen wi ees tausamen besöken. He harr us all anmeldt. Also gaud! Wi steegen vör Arnd sien Hoffrickels ut't Auto un güngen dör de Porten.

Dor stünd ick nu un keek verwunnert in de Runde. Wat vörn Läwen!!

Rund üm den Hoffplatz stünnen hoge Eken un Beuken un Eschen. Ut ale Böme kömen Vögels anflattern mit'n freidig piepen, Finken, Grässmücken, Stare, Meskes un Schwolken un wat nich woll noch ale. Ut den Hägen kömen de Tuunkrüpers un ut dat Uhlenlock baven de Grotdör flögen de Schwartdraussels un ale susden äwer dat Husdack. Wi güngen äwer de Dal. De grote Glasdörn van de Dal na de Köken güng apen. „Se sünd der“, reep dar eene. Mudder un Dochter har'n all up us töfft. Se harr'n sick fien makt, Mudder mit'n witt Schullerdauk un'n Broschken vör, Lisa, moi van Gesicht, rank un schlank, un blond van Haar, harr'n witte Schötten vör eer bunt Kattunkleed. Wie güngen in de gode Stube.

„Arnd kump glieks.“ säe de Frau. „Dat is Klock veer, dann komt de Vögels, de Tied kennt se ganz genau. Dor is he all.“ Se wies na buten. Ick güng an't Fenster. Dor seet Arnd up'n Bank. Vör de Garenbüske was'n freen Platz, dor wören se versammelt, all sine Gäste. He langde inne grote Tuten, smeet Körn hier- un dorhen. De Vögels hüppkeden, flatterden un stödden sick. Wecke kömen na Arnd up de Bank, settden sick up siene Schullern, up siene Arms, se freeten üm ut de Hannen. „Nee sowat, dor sittet en Stücker drei of veer up sienen Haut,“ röp ick. „Ja, de Haut,“ segg Lisa, „denn kennt se ale. Ick möss disse Dage drocke ees wat van'n Bäcker halen. Ick slög mien Papa sienen Haut up'n Kopp. Knapp was ick buten Huse, dor harr ick all eenen van de Vögels derup sitten, un dor bleev he hen un trügge. Ale Lüe, de us tau sehn kreegen, harren ehren Spaß un wunnerwarken.“

Lisa mök dat Fenster apen un röp: „Papa, kumm in, de Besök is der.“ De Rest ut de Tüten flög wiet herüm. „Dor, je lütken Fienschmeckers“, sä Arnd. Dann stünd he up un schüddelde de Gäste van sienen Haut, siene Schullern un de Knee. He harr noch eenen Finken up'n Zeigefinger sitten. „Du Slüngel, du freist di woll, dat du der weer büst. Nu man af, ick kam bald weder,“ pratkede Arnd mit üm, un flitz- wäge was he.

Nu köm Arnd in't Hus, trück den „berühmten Haut“ af un swüng üm up'n Haken. „Gauen Dag, mien leiwe Herr Rektor“, sä he, „kiek ees an, dat is nu Frau Reinke! „Nu sett't jau dal.“ Wi riegender us üm den Disk, de was mit'n blaukariert Dauk decket, ne witte Servietten deröwer. Un wat'n Kauken! Lisa göt den Koffie in. Arnd slög sick vör Pläseer up de Knee, dat wi üm sine Vögels kamen wörn. Un dat Vertellen güng los. Ick frög üm, wat he mit den Finken schnacket harr. Arnd säe: Jahrelang was de Fink mien



beste Fründ. In't Vörjahr was he mit'n mal wäge. Ick dach ja, de Katt of'n Ulk harrn üm schnappet. Vör twee Dage was he der ganz verzaustert weer. Ick frög üm, wor he dann wäsen was. Ich streek üm glatt un mök üm satt. Un wat is he nu dankbar!

He häff sick woll mit'n Konkurrenten üm'n Wiefken slan, un de was üm tau wisse. Mit de Mensken is dat ja faken uk so, vör luter Unrast dwält se in de wiede Welt un kamt manges begaten weer na Hus."

Un wo dat dann so köm, we fungen van de Brunnen un ehr Hakenkrüz an tau ramentern. Aver dor wull Arnd nix van hören: „Lat us van de Vögels snacken, kamt an, wi gaht na buten.“ De felle Sünne bescheen den Hoffplatz. De Vögels flitkeden un flögen herüm, an'ne Grund, up de Böme, na ehre hölten Hüskes, de äwerall hängen. „Ja?“ sä Arnd, „de hebb ick ehr timmert, wo se dat mögt un hebben willt, dat hebb ick bi lüttken herutkrägen.“

Hier un dor bögede he de Täuger van de Böske dal. Dor seeten nüdlicke Nester, de de Vögels sülm baut harrn. Se flögen nich up, se wassen kien bittken bange, Stertken hoch, satt vergnäugt, tamm un täsig. „Un wat is dat för'n Bau?“ frög de Rektor un wiesede up'n Nest dat up de Grund stünd. „Dat is den Högert sien Kunstwark, dat seet baben in'n Eekboom, den Röver kann ick hier nich bruken, he verschreckt un verdriff me dat lüttke Vögelvolk. Ick hebb den Nabersjungen dor achter krägen, de heff den Bau heel un schier herunner halt. Dor legen all veer Eier in, ick hebb noch kien Läwen utpusten bruket,“ sä Arnd. Dat Nest was wükklick een Kunstwark! Rundherüm lüttke Spricker, utklemmt mit Lehm, un binnen mollig versehn mit Hei un Feern. „Kummt de grote Vogel denn nich weer? frög de Rektor. „Näh“, sä Arnd, „de schall sick woll wohren, de heff mi ja nu kennen lehrt!“ Wi kürden noch'n bittken, dann gewen wi us de Hände un säen Adjüs.

Unnerwägens na Vechte sä ick: „Min leewe Herr Rektor, dat was heel moje. Ick dank jau, dat wör een wunnerbar Beläwnis! Mi kummt dat bald so vör, as wenn wi bi'n heiligen Franziskus in Assisi to Besök wörn.“

## In der Nacht

VON ELISABETH REINKE

*Du raunst um meine Mauern,  
du Wind, was murrest du?  
Womit machst du mich schaudern,  
was seufzest du mir zu?  
Raunst du in Dunkelheiten  
vom wogenden Ozean,  
wo du auf Meeresweiten  
erwuchsest zum Orkan?  
Dein Heulen tönt ergriffen.  
Klagst du dich selber an,  
daß du den zielfrohen Schiffen  
schon wieder groß Leid getan? —*



## In der Früh

VON ELISABETH REINKE

Wie wunderbar ist's,  
hell und klar,  
ein jeder Stern erblich.  
Des Goldmonds Rund  
auf blauem Grund  
am Horizont entwich.

Zum Morgen hin,  
die Königin  
besteigt gleich ihren Thron.  
Weckt alle auf  
zu ihrem Lauf,  
zu Tages Freud und Fron.

Ein Vöglein,  
ein Stimmchen fein,  
klingt an so süß und leis.  
Der Vögel Chor  
trägt nunmehr vor  
des Herren Lob und Preis.

## Sünnenrose

VON ERIKA TAUBER

Och, dat mag he gar to geern,  
in de Abendstünn spazeern. —  
Geiht een Weg an Garn vörbi,  
geiht een Weg van di to mi.  
Sünnenros kiek öwern Thuun,  
Sünnenrose — gülden Bloom!

Och, dat mag he gar to geern,  
so mit een junge Deern  
Hand in Hand dör'n Knick to gahn.  
Ik bliew bi de Sünnros stahn.  
Sünnbloomsaat is nu so sööt,  
smeckt jüst so as frische Nööt!

Och, dat mag he gar to geern —  
up dat Sööte spekulern!  
Jo, dat is he, — de ehr eit,  
de ehr nu den Kopp verdreih!  
Sünnenrose, gülden Bloom,  
segg mi doch, wat schall ik doon?



# Us Herrgott un de Lünk

VON ERIKA TAUBER

De lütt Lünk keem to usen Herrgott. „Och!“ sä he. „Hoge Herr, dat weer nich recht van di, ut mi'n Lünk to maken.“

De Herrgott smustergrien: „Wat wullt du denn gern wäsen, lütt Lünk?“ „Och leve Herr, wenn't na mi güng, . . . een Adler!“ Een bäten pucker em doch dat lütte Lünkenhart, as he dat so batz seggen dee. Man de Herrgott sä heel fründlich: „Good, mien Jung! Du schaft dienen Willen hebben!“ Un he sett dat lütt Deert baben up de Felsenkant — un miteens weer dat een Adler. Nu weer he groot un stolt, de griese Gesell. He seil dicht bi Sünn un Häben un keek van baben up den Hoff dal, wo dat Lünkenvolk wedder mal wedder an't Schafutern weer. Em gung dat ja niks mehr an. Och, wat weer he doch för'n stolten, staatschen Keerl. He kreeg reinweg Respekt vör sik sülben.

Man — Frünnen harr he nich mehr. All de lütten Piepiers harrn nu Bang vör em. Se schulen man blot mit een Oog to em rup, as wullen se seggen: „Wullt us ok nich fräten?“ Tscha, un snacken wull al lang nüms mehr mit em. Up de Duur weer dat kien Läven. Un he keem wedder to usen Herrgott. „Na, Lünk, al wedder dor?“ frog de hoge Herr.

De Lünk nikkopp un meen: „Ik heff mi dat anners dacht. Kannst du ut mi nich'n König in'n Thun maken? Weeßt, so'n Kortjan, so'n lustigen Thunkrüper, de den ganzen Dag röppt: „König bün ik! König bün ik! Dat weer noch wat. Un wat Besünners mutt doch ut mi weern!“

De leve Herr böör de Hannen, un — de Thunkrüper weer dor! Ja, dat weer dat rechte. Dat weer'n Läben. De lütt Lünk weer rein averdorig. He sprüng un süng den ganzen Dag. Ja, he funn ok 'n Fro. Nich so'n fünsch Wiew as sien Nahber, nä, so'n nüdlich Thunkrüperkönigin. Un as dat so geiht in' ne Welt, bold harrn se ok de Stuvv vull Kinner.

Dor fung dat Mallör mit an. Dree lüttje Thunkrüperkinner harrn se, — un dat veerte, dat gräsig Undeert, weer ut'n Kuckucksei rutkrapen. Dat wull fräten, fräten, fräten. De lütten Königskinner seegen al heel versmacht ut, man dat annere schree un spaddel un hau mit de Flünken. De Thunkrüperöllern mossen sik Dag för Dag afmarachen för so'n Fuuljack van Kuckuck. As de Thunkrüperkinner doot weern un dat Undeert, wat nu grötter weer as de Ollern, jümmer noch achter ehr anstünn, keem de Lünk mit hangen Flünken wedder bi usen Herrgott an.

„Dat is toväl!“ reep he. „Dat holl ik nich dör! — Och, harr ik dat ehder wüßt! Kannst du mi nich helpen, leve Herr?“

De Herr streek em mit'n Wiesfinger över'n Puckel un begöösch em: „Kiek, lütt Lünk, ik will ja nich so wäsen!“ sä he. „Kannst dat noch mal versöken!“ „Ja, würllich?“ frog de Lünk. „Dat will ik di nich vergäten!“

„Dat hett al mannigeen seggt!“ schüttkopp de leve Herr. „Achteran kaamt se meist doch wedder mit Tranen un Ungedüür bi mi an. Dat kenn ik al!“



„Ik nich!“ reep de Lünk. „Wenn ik erst een Nachtigall bün, denn bün ik mien Lävlang tofrehn!“ He verfehr sik sülben över disse Wöör. Weer dat nich rein to utverschamt?

Man de Herrgott nehm em in siene warme Hannen un leet em dalsacken. Jüst up den grönsten Placken keem he to sitten. Nu kunn he tirileern. — Un he süng: Gott to Ehrn un de Minchen to Freid! De lange Maitied dör harr he de wunnerschönsten Melodien prat.

Man de Lüd hörn gar nich to. Se harrn so väl to besnacken un achteran to jachtern — soväl gräsigen Musik harrn se in ehr Ohrn, dat de Nachtigallenleeder nüms hörn wull. De lüttje Vagel weer ganz verbiestert. Toletzt sweeg he.

„Magst nich mehr singen?“ frog de Herrgott.

„De Minschen hört mi ja doch nich to!“ sä de Vagel.

„Ja, hest dat denn nich wüßt? Al hunnert Jahr is dor mal een, de up di lustert. Toletzt weer dat de dänische Dichter Andersen!“

„Wat??? All Hunnert Jahr blot een Minsch? Wo doch dusend över dusend rumloopt? Dat holl ik nich ut! — Och, leve Herr, help mi doch!“ De Herrgott trock den Vagel an sien Hart.

„Du Dummerjan!“ sä he. „Is dat nich nog, een Lünk to wäsen?“

Un he geev em sien Stä up’n Buurnhoff. Dor hört de Lünk hen.

Dor is he so krägel as’n Thunkrüper, so stolt as’n Adler, un sien Fedderkleed is bold so slicht as dat van de Nachtigall, Ja kiek — un dat is vörnehm.

De Lünk is tofrehn. „Mien Riek! Mien Riek!“ röppt he un föhlt sik as König. He hett sien Riek, een Buurnhoff. Un dat is nich dat schlechte!

## Blaue Anten

VON ERIKA TAUBER

Matthes geiht mit Opa spazeern. Söß Jahr is Matthes old. De Jung hett een plietschen Verstand. „Een Autoverstand!“ as Opa seggt.

Opa weet fix wat van Deerten af, dat is sien Rebett. Un so hebbt de beiden sik jümmer wat to vertelln.

Toerst gaht se de Wisch langs un Opa verklart, woväl Melk een beste Koh geben mutt. Opa harr jümmer de besten Deerter, dat kann Matthes man glöven. As Jung harr Opa faken Anten. Dor mag Opa an leevsten van vertellen. So kaamt se an de Straat. Da geiht dor her an dissen Morgen. Al Stadtlüe sünd ja woll ünnerwegens. Matthes steiht un kiekt. Dat is wat för em. De Autotypen un de Autokennteken kennt he al. Dor weet Opa nich väl van af. De Jung mutt em allns verklaarn. Dat geiht doch nich, dat sien Opa so ahnwäten dör de Tiet löppt. Up eenmal ward Matthes ganz hiddelig.





*Spätsommerliches Land bei Lohne*

*Foto Alwin Schomaker-Langenteilen*

He wiest mit sien lütt Wiesfinger wiet in de Feern. „Opa, nu kiek doch mal! Dor kummt 'n grooten Transporter mit Anten!“

„Mit Anten?“ frogt Opa un ward ganz kribbelig. Dat mutt he sik ankieken, wo he Deerter doch so geern mag.

„Sühst du dat, Opa? Wecke sünd gäl, wecke sünd witt. Un de, de ganz an'n Enn, de sünd blau! Blau as de helle Sommerhäben!“

„Blau?“ röppt Opa. „Blau as de Häben? Junge, dat gifft dat doch gar nich, du olle Thünbüdel!“ Opa argert sik.

„Bün kien Thünbüdel!“ röppt Matthes. „Un ik weet noch wat: de Anten kaamt ut Frankriek!“

„Nu ward dat aber dull, Jung! Anten ut Frankriek? De kaamt ut'n Ammerland. Bün ja al sülben dorwäsen!“

„Och, Opa, us nee'e Schoolmester hett us allns verklaart. Un he hett sülben een Ant up'n Hoff stahn!“

„Up'n Hoff stahn? De Ant?“

„Ja, jümmer mit rümbirsen kann he nich, hett he seggt. He mutt doch noch sülben wat lehrn — weeßt — ut de Böker!“

Opa schüttkopp, een Lehrer, de noch lernen mutt? Matthes stött em an un röppt: „Opa, nu kiek! Jüst kaamt se vörbi, de Anten! Na, hest se sehn?“ Richtig stolt is de Jung.

Opa kleiht sik den Kopp: „Nä, — dusendmal, — nä!“

„Hest se nich sehn?“ frogt Matthes ganz bedrööv't. „Ok nich de an Enn, de blauen?“

„Ik heff kiene Anten to Gesicht krägen. — Blot Autos up'n Transporter! — Witte, gäle un . . . “

„Opa, dat weern doch de Anten!“

„De Anten ut Frankriek?“

„Ja, jüst de!“

„Mi fehlt rein de Wöör!“ röppt Opa un hollt sik de Hand för'n Mund, dat he nich rutprusten deiht vör Lachen . . . un seggt: „Ik glööv, ik mutt noch väl tolehrn, mien Jung!“

„Ja, dat meent us Schoolmester ok jümmer. De Minsch mutt lehrn, solang he up de Welt is!“

Opa nikkoppt. He nimmt Matthes bi de Hand. Un so spazeert se denn an de Koppel langs un an de Bäk.

Opa vertellt. Deerter sünd sien Rebett. Un wo moi kann he över de willen Anten vertelln ut sien Kinnertied. War harr he as Jung dor för een Pläseer an. Man een Deel weern Opa's Anten wiß nich wäsen, — blau as de helle Sommerhäben!

# De feine Rükelbusch

VON ERIKA TAUBER

Meta Meiners harr sik fein maakt. Up'n Disch stunn de Wien. Se wull ehrn Mann 'ne lütte Freid maaken — ok, wenn he em vergäten harr, ehrn 22. Hochtiedsdag.

Buuten gung de Döör. Ehr Mann keem rin mit een grootmächtigen Rükelbusch. Meta kreeg heete Backen un helle Oogen vör Freid. „Dat Anton dor doch noch an dacht hett!“ Meta höög sik.

„Gau, Meta, ik bruk mien witt Hemd, swatte Büx un Jack. Sünd mien Sünndagsschoh putzt?“ Anton smeed de Blomen up'n Stohl.

„Ik verstah kien Wort!“ sä Meta un keek de Blomen an.

„To, to Meta, ik heff kien Tied. Och, jümmer disse Ruseree. Glieks kummt dat Taxi!“ Anton weer al hiddelich.

„Wullt du denn noch weg?“ frog Meta benaut.

„Wullt? Ik mutt! Wo liggt denn nu de Rasierapparat?“

Meta verfehr sik. In Gedanken weer se noch jümmer bi ehrn Hochtiedsdag. Se lang na den Rükelbusch.

„De Chef hett Jubiläum. Ward groot fiert. Een Hoot mutt ik ok woll upsetten?“ Anton stünn al up'n Flur, harr nich mal in de Stuuw rinkeeken.

„Wer schall de Blomen denn hebben?“ frog Meta. — un wenn se't ok nich wull, dat Hart pucker ehr doch.

De? — Ach de sünd for de Chefin. De hett ja ok de väle Arbeit, nich? Ik weet doch, wat sik schicken deiht!“ Anton keek in'n Spägel, lach sik fründlich to un lang na den feinen Rükelbusch.

„Wullt nich wat äten, Anton?“ sä Meta liesen. „Ik heff Smuttaal!“

„Smuttaal up'n Alldag?“ frog Anton un trock de Stirn krus. „Na, stell em man in Iesschap! Morgen is ja ok noch een Dag. Dat Taxi is al dor!“

Morgen, dach Meta, denn brukt he een suren Hering. Övermorgen hett he Versammlung — un so geht dat Dag för Dag. Se strak em gau noch mal övern Rügg — man de Mann mark dat gar nich. He sprung de Trepp dal! Denn smeed he sik in de Polster. Nu kunn de feine Dag losgahn!

Den Rükelbusch harr he sik up de Knee leggt. Meta harr em warraftig ankeeken, as wenn he ehr wat wegnahmen harr. Nich mal: „Up Weddersehn“ harr se seggt oder „Maak good, Anton!“ Dat weer doch jümmer ehr Snack. He hör dor al meist nich mehr up hen. Man nu fehl em dat.

He keek up de Klook. Al twintig Minuten över de Tied. He weer to laat. Al wedder rot un al twee Minuten een Ampel. As he na'n Tied wedder up de Klook keek, schöw sik dat Datum vör siene Oogen. Anton verjag sik: sien Hochtiedsdag, de 22.! Jüst wull he den Taxichofför antippen, dor dreih de sik üm un lacht: „Is dat nicht een Glück? Nu hebbt wi de grööne Welle tofaat. Lütt Oogenblick un wi sünd bi Direktor Müller!“

Anton leet sienen Arm sacken. „Glück?“ dach he. „Wi hebbt de grööne Welle. Nu is't doch warraftig to'n Umkehrn to laat!“



# Näbel

VON SEFA TINNERMANN

*Näbel krüpp as'n luurig Dier  
ut dei düstern Eern,  
dukt sick un sprink gierig hoch,  
alles tau vertehrn:*

*Mensken, Hüüser, Wisken, Feld  
un den hogen Boom.  
Näbel schluck den Klockenklang,  
is as'n bangen Droom.*

*Lösket ut dat fröndlik Licht,  
dunkelt Maond un Steern.  
Gägen disse Geisternacht  
kann sick kienein wehrn.*

*Well nu in dei Näbelnacht  
dwäält up Meer un Land:  
„Gott, wies' üm den rechten Weg,  
nimm üm bi dei Hand!“*

## Dei Kriegsdraoken

VON SEFA TINNERMANN

Et was an einen warmen Maiaobend 1914. Us Mamme plantde Viezebohnen, un ik dröff ehr daorbi helpen. Dei Appelboom mit dei breien Krone was mit dicken rosa Blütensteern'n aowersait. Eine Schwartdraußel fleitde in dei Spitze ehre friske, freidige Melodie. Us Mamme süng liese den Text dortau: „Alle Lüe plant Viezebohnen, gi ok?“ „Jao, wi ok!“ sä sei tau den schwarzen Vaogel un nickde üm tau. Un wi lachden un wörn so vergneugt. Vader was ut dei Werkstäe kaomen; wi harn üm gaor nich hört. Sicher har hei, at dat siene Gewohnheit wör, all'ne Tietlang in den Aobendhimmel käken. Up einmaol sä hei: „Seiht gi woll den gräsigen Draoken daor unner dei Sünne liggen? Dat is dei Kriegsdraoken!“ Ick kennde mit mine fief Jaohr kienen Krieg un kienen Kriegsdraoken. Aower daor was ein unheimliket, dunkelviolet Wolkenbild, dat seeg wie ein scheußliket Undeiert ut. Ganz langsaom krööp et daorher un klappde dat grote Muul immer wieder aopen. Ik dachde, dei Draoken wull alles upfräten — Himmel un Eern. In mine Angst greep ik nao Vaders Hand un hüllt sei ganz fast. — Dei Sünne sackde deiper un färwde sick so rot as Blaut. Ein Wind köm up un rappde den Draoken in Stücke. Dei lange Steert weifelde hen und her un verlör sick an'n Aobendhimmel. Twei Löcker har dei Wind in den Draokenkopp räten. Dei Sünne keek daodör, un mi wör, as glürden mi twei gleinige Ogen tücksk an. Ik füng an tau schreien, un Vader nöhm mi up'n Arm. — Dei Sünne was



nu ganz unnergaohn. Dei Speuk was vörbi. Et ward düster, dei Draußel trüdelde nich mehr, us Mamme sung nich mehr, un ik frör mit einmaol. Still gängen wi in't Huus. —

In August reckde sick dei Kriegsdraoken hoch up, hei was lebendig wörn. Wiet sperrde hei sien Muul los un verschlung Millionen Saldaoten — minen Vader ok.

## Twée Harten

VON HANS VARNHORST

*Dor stünd ees een Hüne up Westerholts Hoff  
mit Täger as Mastböme dick,  
in 'n Kopp dor tusterd' de Storm üm so groff  
un schüddelde butt üm 't Genick.  
Un unner de Bäuken up schulige Matten,  
dor spälden de Kinner in 'n Sünnschien un Schatten.*

*Nu wör he vermuckt un versläten un möör,  
dat Öller dat mök üm so krank,  
de Bur halde Sagen un Bielen sik her,  
wör glieks mit den Knecht ok taugang.  
He hörde de Sagen entzirsen un singen,  
as wull se liekut in dat Harte üm dringen.*

*Dann klövd' he de Prülle mit kiddige Hand,  
schulln winters üm warmen de Dönz.  
Dor fallt ut een Prull een verschchrumpelten Rand,  
dat wör meist een Wunner, twee Kränz'.  
Dor wörn twee Harten inwassen, insnäen, —  
de Bur fold' de Hannen, dat wör üm tau'n Bären.*

*Un Friedrich un Anna, wohrhäftig ehr Namen,  
de stünden in kreckschräben Schrift!  
Do seeg he so leifig up sik weer taukamen  
de Johre vull Arbeit un Drift,  
den Avend har he so lang al vergäten,  
as he mit de nüdliken Anna hier säten.*

*Se wörn so vergneugt un harn sik so geern  
un drückden sik dägt in de Nacht,  
un aver ehr lüchden verswägen de Steern,  
se harn sik drücket un straket un lacht.  
He har so bitau ehre Namen drinsnitket,  
de Nacht wör so drocke, so sälig verflitket.*

*Un s'avends sitt't beide nu Hand in 'e Hand,  
Un Fräen treckt aver de Welt,  
kiekt sik in de Ogen un strakt sik kuntant,  
wat dor noch in 't Holt steiht, dat gelt.  
Sünd meu ehre Hannen un witt ehre Hoore,  
de Harten sünd eenig as al ehre Johre.*



# Utkiek

VON HANS VARNHORST

*Us' Bur heff in 'n Gäbel een Kieklock mi laten,  
ehr ligg ik dor mooi in 't Heil!  
Un langs an de Schüern löpp sleprig de Straten,  
dor stört nich een Knick un een Dreih,  
un wisseweg kann ik se heuen  
un mir dor so heller an freien.*

*Süh dor, dor kummt nu Hackelbernds Tine,  
ehr Gangwark is free un so licht,  
se tappst nich hendal as Thrine un Stine,  
se strahlt, dat krüdige Wicht,  
dat geiht bi ehr een, twee un dree,  
de Rock fluttert kreck ehr um 't Knee.*

*Kummt dor ok een Keerl um de Büske tau sluern,  
de Hinnerk, neesgierig, in Hast,  
steiht still noch een Stot tau gluern un luern,  
mi dücht, dat dat jüst um so paßt.  
Vör Freide lücht up sien Gesicht,  
neeg kummt he an 't nüdlike Wicht.*

*He nimmt se in 'n Arm un strakt se so warm,  
dat Wicht will sik kinnig noch strüven,  
dor is ja kien Mensk, kien Fend un kien Harm,  
se drückt sik an Hinnerk, den stiefen.  
Se drücket un mülket un freet,  
un mi werd so kolt un so heet!*

*Har ik nich jüst an dat Kieklock nu säten,  
löp fix dör de Welt un dat Greun,  
dann har se nu ik in mien' Arms rinräten  
un wör nu an 't Drücken un Freen,  
un wisse, se har mi taulacht, —  
nu dröme ik blot van ehr bi Nacht.*

# De Aptheeke

VON HANS VARNHORST

Schulten Jennken, wat de ole Uroma in 'n Huse wör, seet in ehr karksieden Kleed in den groten Backenstauhl in'n besten Staben. Dat dö se nich al Dage, man düt wör een besünnern Dag. Se har Geburtsdag, den fiefunnägengigsten, un dat wör al wat, dat har nich jedereen.

An den Dag kömen dor dann ok een heelen Bült Lüe up de Buree bi'nänner, de Börgermester, de Direkter, de Dechant, Tante Auguste un Tante Fienchen, Unkel Gerd un Unkel Heinrich, Naber Kock un Naber Büter, den se in'n Dörpe Tüünbüdels Harm näumden, un dann eene Riege Kinner, Grotkinner un Urgrotkinner. Dat wör eene kribbelige un lute Sellskup. Dann wörd dor





*„Katzenköpfe“*

*Foto Alwin Schomaker-Langenteilen*

äten un drunken, un as dat Kaffesejern vorbi wör, ok noch sungen un Plesejer makt. De Geschenke stünden un leegen up de olen Kommaude un enkelte ok noch up den siegen Disk in 'n Timpen. Oma kunn dat gor nich averkieken un sik nich naug wunnern, wat se dor al für so 'n olt Menske noch trechte funnen harn.

Um Klock säben geiht sinnig de Dörn apen, un Doktor Stöwer steiht dor un makt grote Ogen. He heff nich eeher kamen kunnt, as dat bi Dokters so is. Faken naug heff he Oma behanneln moßt, wenn de Swegerdochter üm ropen heff. Nu freit he sik unbannig, dat he siene ölste Patschientin in de Ogen kieken un de Hand drücken kann un tippt vergneugt an, dat se de Hunnert noch woll gaut vullkriegen kann.

„Ja, süh,“ plinkögt Dokter Uroma an, „Gi sünd noch heel krägel un munter. Ik hebb Jau altied gern besöcht, Gi wörn so 'n uppasserig un gedüllig Menske. So hebb ik woll mien Deel dor an dan'n, dat dat Jau so gaut güng un Gi so olt worn sünd.“

„Dat is woll so,“ gnifflacht Oma, „Dokter, Gi kunnen ok altied so moi mit mi snacken, dat wör een Plesejer, wenn Gi kömen un ik Jau blot tauhörn brukde.“

„Dat freit mi, dat ik dor een bäten tau bidrägen kunn, dat dat Jau gaut güng, un dat is woll kien Biglove, dat use moderne Medizin den kranken Mensken helpen kann.“

„Mag woll,“ smüsterlacht Oma so vör sik dal, „man up de Ort heff ik so vör un na eene örntlike Aptheeken bi'nänner krägen.“ Und dann treckt se so'n hännige Biladen apen. „Ja, süh,“ segg se, „Dokter, nu will ik de Katte man ut 'n Sack laten, wat Gi mi verschräben hebbt, hebb ik al hier up 'n Hopfen upwohrt.“

De Trecken ligg bet baben vull van Püllkes un Rüllkes, van Päckskes un Döppkes un Kümmkes, al Deeke, de de Dokter ehr in lange Johre verschräben heff för Bukpien, för Pien in Rüggestrank, för Feeber, för Matikmus, för de Sluken, för Koppien, för Kusenkälde, för Snötteree, för Liekdorn, för Külle un Hätte, un wat dat änners noch so för Krankheiten giff. Den Dokter willt de Ogen meist ut 'n Kopp fallen, man Oma segg so 'n bäten lurig tau üm: „Un wenn ik nu eenmal rejell krank weern schull, dann so, Dokter dann mööt Gi mi äben seggen, wat ik dor för miene Krankheit van nähmen mott. Up de Püllkes steiht blot so 'n latinsken Namen, de will mi nich seggen, wor dat gaut för is.“

# Wicht in'e Kniepe

VON HANS VARNHORST

Dat wüssen se al, Braukamps Fienchen wör een verdulte fix Wicht, fliedig as 'n Mieglämpken un kiddig as 'n Schaplämmken bi 't Gräsrappen üm Maidag, seet vull Lachen un Läven, man se har ok een lack Muul, as 'm so seggen deit, un se wüß bi al Lüe un bi al Vörkamen dat passige Woort tau maoken. Fernand, wat ehr Keerl wör, güng al Dage up 'n Veehkop un susde mit sien groten Wagen dör de Dörper. Man Fienchen wull van Tied tau Tied ok geern ut, un so köm dat van sülben, dat he ehr, wor he doch Geld mehr as naug verdeende, ok so een nejen Wagen köfde, so een Be Em We mit väle Pe Es. Wenn so een in 'n Stall steiht, mott he ok rullen, dat is klor, süß rustet he. Bi Fienchen rustede he nich. Faken rutskede se äben mit üm na Ossenbrügge, Plünnen un Rümkes un Kiddels ankieken, inkopen un so. Achterher stoppe se sik dann vull mit Kauken un göt dor dann ok noch 'n gauen Schülp Kaffie tüssen.

An een'n Dag flitzte se dann ok aver de groten Straten in Ossenbrügge na Hus tau, un se flügg mit Knätern un Knallen an de Hüser vörbi kannst mit-leeve nich gägen kieken.

Twee van de witten Müse hebbt se in de Künne krägen, sitt't ehr dichte up 'e Hacken. Dat süht ut, as har dat Wicht kien rein Gewäten un will ehr utkniepen. Dat Averhalen slumpt de beiden jüst nich so.

Up mal rett dat Wicht den Wagen scharp na rechts, wor so eene Tankstää steiht, stigg weust up de Bremsen, würgt den Motor af, pultert ut de Dörn un is mit 'n Swupdi in dat Kabüffken, wor so een fierlik D vörsteiht, ver-swunnen.

Een van de Junges mit de witten Müssen stellt sik vör de Dörn van dat Kabüffken, teuvt un geiht ungedürig up den Steenpadd up un dal.

Na 'n Tiedlang kummt Fienchen lichtfarig ut de Dörn, vriff ehr witte Snufdauk tüssen ehre fienen Fingerkes, dorbi fleegt ehre Ohrbümmelkes in n blitzerigen Sünnschien hen un her. Se smüsterlacht vergneugt un fragt den langen Polizisten grannig: „Dat is Jau ok woll van de Pannen brennt, Gi beiden hebbt wisse ok woll mennt, ik schaffde dat nich mehr?!“

Do stäkt de witten Müse ehre Näsen tausamen, de Lange klippögt sien'n lütken Kollegen tau un segg liese: „Mildernde Umstände!“ un se stiegt in ehrn Flitzer un puffket weer na Ossenbrügge tau.



## Jedereen is sik sülben de Neegste

VON HANS VARNHORST

Burdieks Fernand denkt sik dor nix bi, he heff dat al sien Lävedage in 'e Maude, he mott wat leehnen, lütke Reskuppen un so wat. So kummt he meist Dag för Dag bi een'n van siene Nabers un halt Bielen, Fielen, Hamers, Knieptangen, Mürkerkellen, Tollstock, Waterpaß, Seißen, Paddlienen, Melkdüppen, Swienekrampen, Striekiesen, Stutenkassen, Rietsticken un ännere Deele, de een so bruken deit. Dat Trüggebringen werd faken naug vergäten. Dorbi is he weust dull up 'e Arbeit. Jüst will de Sünn in 'n Osten upstiegen, ehre Strahlen fingert aver de Böme, de noch sleperig still staht, un gütt sülvern Lecht aver de Gräsplackens, dat se mit ehre Daudrüppens kukelbunt uplücht. Liese kloppt Fernand an de lütken Ruten van Köters Harm sien Kamernfenster.

„Well is dor?“ hört he Harm siene Stemm, as wör he noch halv in 'n Slap.

„Ik bün't, Harm, slöppst du noch, Harm?“

„Joo, Fernand, ik slape noch,“ brummelt Harm.

„Dat is schae, würkelk schae, wenn du nich slapen döst, har ik geern diene Korn woll van di leehnen wullt.“

„Jo, Fernand,“ segg Harm bedurlik, dat is ok schae, wenn ik nich slapen dö, harst du de Korn ok van mi krägen.“

## Die Katze

VON HEINZ VON DER WALL

Sie lag, zusammengerollt wie ein Knäuel graues Wollgarn, auf dem Lehnstuhl neben dem Herd. Das Kissen unter ihr hatte etwas von der Unscheinbarkeit grober Handtücher, die lange Zeit benutzt wurden. Der Sitz des Lehnstuhls glich einer sehr flachen hölzernen Mulde. Das Kissen paßte sich dieser Gegebenheit an. Vielleicht trug dieser Umstand dazu bei, daß die Katze sich jenen Platz besonders gern für ihren täglichen Schlaf aussuchte. Wenn sie ihn, von draußen oder der Diele kommend, in einem Sprung erreicht hatte, drehte sie sich einige Male im Kreise und kuschelte sich dann nieder. Selten spitzte sie darauf ein wenig die Ohren oder bewegte die Spitze ihres gesprenkelten Schwanzes. Die Katze kannte die Geräusche, welche die Küche belebten. Vor den meisten brauchte sie sich nicht zu fürchten. Selbst wenn es geschah, daß jemand, der am Herd hantierte, den Lehnstuhl beiseite stieß, öffnete sie kaum die Augen. Die Menschen, die auf diesem Feuer das Essen zubereiteten, waren ihr wohlgesinnt. Auch wenn ein härterer, doch eigentümlich zaghafter Schritt auf dem Fußboden zu hören war, drohte keine Gefahr. Es konnte höchstens sein, daß diese schüchternen Schritte sich näherten und daß eine rissige Hand ihr über Kopf, Nacken und Leib streichelte. Der metallische Klang nagelbewehrter Stiefel auf den Fliesen jedoch schreckte und erschreckte die Katze. Wenn ihr auch im Schlaf lauschendes Gehör ihn vernahm, sprang sie von ihrem



Lager und suchte eine dunkle Ecke hinter Herd oder Schrank oder entwischte durch eine offene Tür. — Florian, den sie auch Flocks nannten, kam herein, warf seine Mütze auf den Haken unter dem Bildstock und trat etliche Male mit den Absätzen wuchtig auf, als wolle er auf den Fliesen Funken erzeugen. Er blickte nach dem Lehnstuhl, auf dessen Sitz ein graues Knäuel sich blitzartig in eine fliehende Kreatur verwandelt hatte, die irgendwo Unterschlupf suchte. Für Augenblicke fand die Katze Zuflucht unter dem Tische, lief sodann hinter der Stuhlreihe an der Wand her, um schließlich durch den Spalt in der Haustür, die Florian nicht völlig geschlossen hatte, zu verschwinden.

„Da siehst du es, Gisi,“ sagte Flocks zu der jungen Frau, die, mit einigen Tellern in der Hand, welche sie auf den Tisch stellen wollte, den Weg des Tieres verfolgt hatte.

„Nur Dreck und Ungeziefer trägt das Vieh in die Küche hinein,“ fuhr Flocks fort und zeigte auf die Abdrücke, welche die Katzenpfoten hinterlassen hatten.

Die junge Frau sah auf ihren Mann, der am Fenster stand und ebenfalls die Szene beobachtet hatte. Sein schmales Gesicht zuckte; er sagte aber nichts. „Das bißchen Dreck ist schnell ausgekehrt,“ beantwortete Gisi die Herausforderung, „und was das Ungeziefer betrifft — —“.

„Ach, ich weiß, Gisi, unsere Katze ist ja über alle Maßen sauber —!“ höhnte Flocks. „Sie wäscht sich dreizehnmal am Tag. Hast du schon einmal bei ihrem Morgenbad zugeschaut? Ach nein, das tut man nicht — —. Von der Tatze ins Maul, mit dem Maul ins Fell — —“.

Wieder sah die junge Frau auf ihren Mann. Er stand dort, auf die Fensterbank gelehnt. Warum läßt er sich nichts anmerken? fragte sie sich. Diese Anpöbelung gilt doch ihm! Oder uns beiden, ihm und mir!

„Es ist Mittag,“ wandte Gisi sich an ihren Mann. „Rufst du die anderen?“ — Dann stellte sie die Teller, die sie noch in der Hand hielt, auf den Tisch und legte Messer, Gabeln und Löffel dazu.

„Ich kenne kein junges Mädchen, wollte sagen: keine junge Frau, die so gut kocht wie Gisi,“ lachte Flocks beim Essen hinter seinem Teller her. „Bohnensuppe und Speck — dabei zeigt sich, was man gelernt hat!“ Er nahm sich ein neues, fettig durchsichtiges Stück Speck aus der Schüssel und biß hinein.

Gisi vermochte nichts zu erwidern. Waren diese Worte ehrlich gemeint oder sprach aus ihnen nur versteckter Hohn? Immer verspürte sie vor ihrem Schwager Flocks ein Gefühl der Unsicherheit. Er stand mit beiden Beinen fest auf dem Boden. Wenn Flocks auf die Klinke einer Tür drückte, klang es, als habe ein Bär seine Pranke darauf geschmettert. Wenn Flocks während eines Hagelschauers Rüben auf den Wagen lud, sah es aus, als wüchsen ihm fortwährend mehr Kräfte zu, je länger er arbeitete. Wenn Flocks bei einem Fest oder auf dem Tanzboden einem Mädchen zulächelte — so wußte Gisi aus den Erzählungen der Magd — dann fühlte es sich ausgezeichnet und herausgehoben aus der Menge der weniger Glücklichen. Gisi sah mit gesenktem Kopf zu dem Platz ihr schräg gegenüber, wo Flocks saß. Während sein Mund eifrig kaute, zwinkerten seine Augen in ausgelassener Laune.



Gisi legte ihren Löffel neben den Teller. Hier vor all den Leuten und vor ihrem Mann lachte Flocks sie an. Doch sie durfte ihre Befangenheit nicht zeigen. Morgen würde es das ganze Dorf wissen. Sie aß weiter. Es wollte ihr nicht schmecken.

Wie aus einer anderen Welt hörte sie da die Stimme des Mannes an ihrer linken Seite. Als sie sich ihm zuwandte, gewahrte sie auf seinen Zügen den Ausdruck einer Entschlossenheit, den sie nur selten aufwies. Walbert sagte: „Eine Katze gehört in die Küche. Sie hat ihren Platz am Ofen. Man kann dies an einem Sprichwort — es fällt mir gerade ein — nachweisen: Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf den Tischen. So ist es von altersher gewesen. — Im Stall und in der Scheune aber stehen keine Tische.“

Sie war ihrem Mann dankbar, daß er ihr in der Angelegenheit von vorhin zu Hilfe kam. Oder verteidigte er nur sich selbst? Seine Worte hatten — trotz seiner Bemerkung — so geklungen, als hätte er lange über sie nachgedacht. Welche Wirkung mochten sie haben? Konnte man mit einer Art Belehrung seinem Gegner beikommen?

Aus Florians Augen war schon bei dem ersten Satz des Bruders das Zwinkern gewichen. Warum erneut von dem grauen Biest anfangen? Hauptsache, er hatte es nicht unter seinen Augen. Wenn aber jemand sein Lehrer sein wollte, würde er einen schlechten Schüler abgeben. Flocks hatte mit dem Kauen aufgehört. Er schluckte den letzten Bissen hinunter. Dann schlug er sich mit der flachen Hand auf den Oberschenkel und begann orgelnd zu lachen. Dies war seine Antwort auf des Bruders Vortrag.

Gisi war froh, daß Flocks nichts sagte. Hatte er die Brüchigkeit von ihres Mannes Beweisführung nicht erkannt? Sie hatte nach Erwiderung gesucht, mit denen sie etwaige Gegenargumente Flocks entkräften wollte. Aber diese schienen ja nicht nötig zu sein.

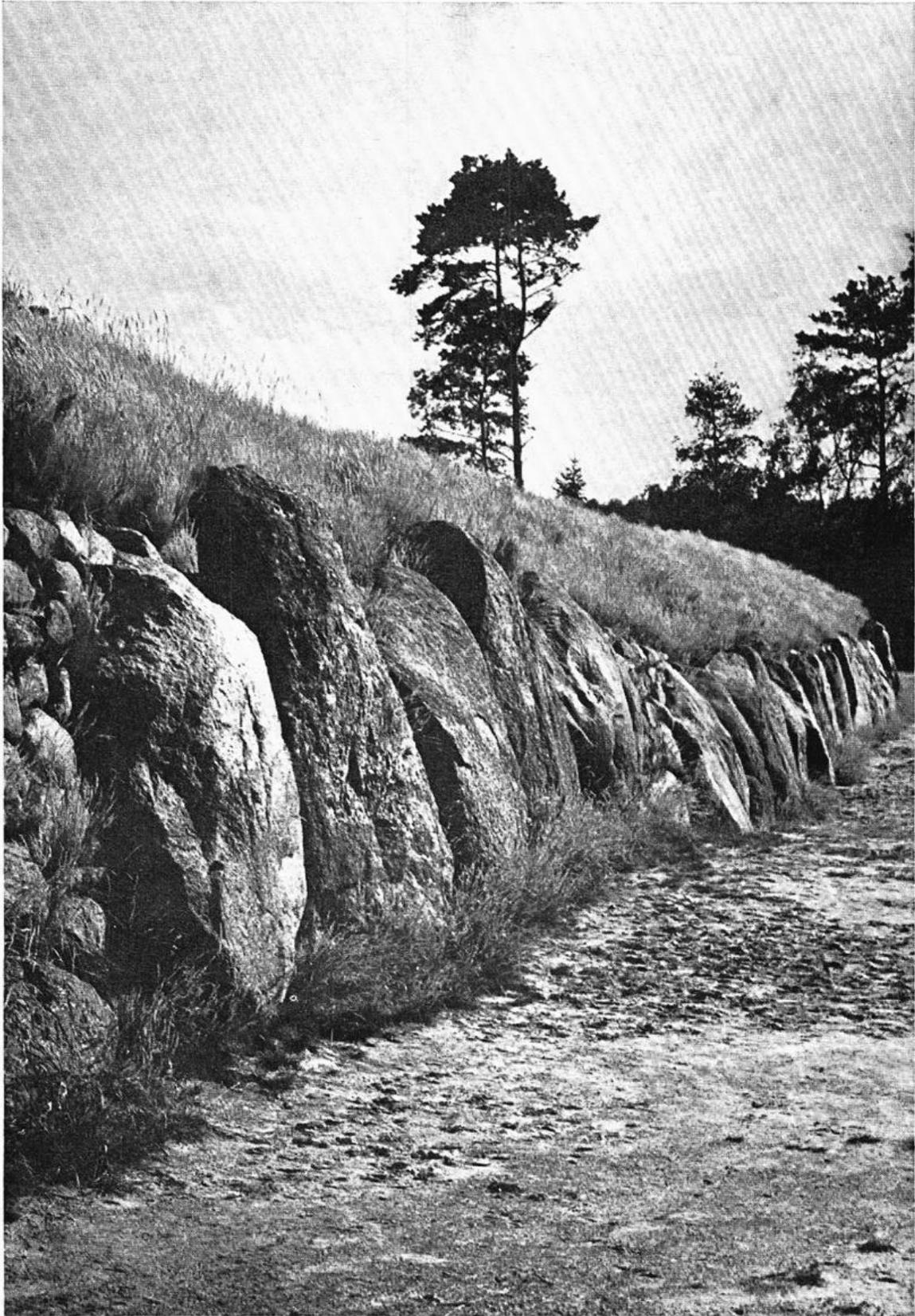
Flocks griff nach einer Weile dasselbe Thema von einer anderen Seite auf. Es mußte etwas Boshaft-Lustiges sein, denn ehe er einen Satz beendet hatte, lachte er versteckt, und seine Augen sprühten, während er sprach:

„Walbert, willst du nicht einen Tierschutzverein hier in Bohlenhorst gründen? Ich meine nur, in unserem Nest besteht noch keiner. Du könntest Vorsitzender werden, Walbert, und — Reklamechef. Gedenket der hungernden Vögel! Richtet Futterkrippen ein und Ferienplätze für lahme Hunde und faule Katzen! Schützt den Kartoffelkäfer! Sorgt für die Tipula-Larve! Bewahrt den Kohlweißling vor dem Aussterben! Erhaltet den Apfelblütenstecher und seine Brut! — Mehr solcher Sprüche fallen mir im Augenblick leider nicht ein, Walbert!“

Die Anspielung im letzten Satz traf den jungen Bauer. Und als Flocks sein Lachen zu dem ihm eigenen Orgeln steigerte, empfand er seine Niederlage. Zum ersten Mal war er auf einem Gebiet, auf dem er sonst überlegen war, im Rededuell, von seinem Bruder besiegt worden.

Gisi tastete mit der Rechten, unter dem Tischtuch verborgen, nach der Hand ihres Mannes. Sie bemerkte, wie jene zitterte.

Mit einer Stimme, deren Erregtheit er kaum meistern konnte, sagte Walbert, als Flocks zu lachen aufgehört hatte:



*Am Großsteingrab bei Kleinenkneten*

*Foto Alwin Schomaker-Langenteilen*

„Wenn du unserer Katze etwas antust, Florian, dann — “

Er brach den Satz ab und sprach die Drohung nicht aus.

Den ganzen Nachmittag mußte Gisi die Geschehnisse am Mittagstisch überdenken. Sie hatte sich für die Stunden bis zum Vesper eine Handarbeit vorgenommen und sich damit in die kleine Stube hinter der Küche zurückgezogen. Die Holzscheite im Ofen gaben die Wärme, nach der sie sich sehnte. Die stimmbrüchige Kuckucksuhr schlug zweimal. Gisi ging ans Fenster und zog die Gardine zurück. Draußen im Garten und auf den Wegen schmolz der Schnee, der seit Weihnachten lag. Kleine Rinnen führten matschiges Wasser in die Gräben. Eine Kohlmeise hing, mit den Füßen nach oben, an einem Knochen und pickte.

Gisi sah dieses, und sie sah noch mehr. Auf dem von winzigen Staubkörnchen getrübbten Glas entdeckte sie auf einmal die Umrisse eines Gesichts. Straff lag das Haar um den Kopf. Die Augen mit den betonten Wimpern, die sanft nach innen gebogene Nase und der kleine Mund mit den vollen Lippen verliehen dem Antlitz ein nachgiebiges und gefügiges Gepräge.

Die junge Frau erschrak, als ihr bewußt wurde, daß es ihr eigenes Spiegelbild war, welches sich undeutlich auf der Scheibe abzeichnete. Sie sah ihr Gesicht und sah gleichzeitig durch es hindurch — eine zweite Meise hatte sich nun auf dem Knochen an dem Apfelbaumzweig niedergelassen —: ob Flocks auch so durch sie hindurchschauen und wahrnehmen konnte, was in ihr vorging?

Flocks —: sie sah wieder seine hochfahrende und anmaßende Gebärde, mit der er am Abend der Hochzeit mit Walbert vor ihr gestanden hatte: „Ja, Schwägerin, nun sind wir beide miteinander verwandt — ich bin dein Schwager, und du bist meine Schwägerin, Schwägerin,“ hatte er angetrunken geschwätzt, und der Bierschaum war über den Rand des Glases, das er mit schaukelnder Hand hielt, gespritzt. Es war Gisi schon damals vorgekommen, als hätten diese nichtssagenden Worte einen anderen Sinn gehabt, der vielleicht bedeuten konnte: „Bald wirst du schon einsehen, Schwägerin, daß du einen Fehler begangen hast, als du das Jawort Walbert gabst und nicht mir.“

Aber sie hatte Walbert geheiratet; er war nach dem Tode seines Vaters vor zwei Jahren der Besitzer des 73 Hektar großen Hofes, und als solcher hatte er um sie gefreit. Flocks kannte sie erst, seit sie hier im Hause wohnte. Er war in fast allem das Gegenteil ihres Mannes. Ein Fremder hätte sie allein den äußeren Erscheinungen nach kaum für Söhne desselben Elternpaares gehalten. Flocks war untersetzt und breitschultrig, Walbert sah eher zart und anfällig aus. Wenn Flocks in seiner Lederjacke, die er an den kalten Tagen, jedoch vorne stets offen trug, den Trecker aus dem Hoftor steuerte, blickte Gisi ihm manchmal nach. Sie fragte sich dann: „Warum ist es nicht Walbert, der den Trecker fährt?“ Sie hatte sich deswegen an ihren Mann gewandt. „Ach, laß nur, Gisi,“ hatte er geantwortet, „Flocks versteht mehr davon.“

Ja, Flocks verstand von Acker, Vieh und Maschinen mehr. Welche Kuh auf der nächsten Versteigerung verkauft werden sollte — Flocks suchte sie aus. Wo der Weizen am besten gedeihen würde — Flocks wußte es. Aussaat und Ernte — war es nicht Flocks, der darüber bestimmte? Walbert sagte

nur sein „Ja“ dazu. Mußte dies nicht die Selbstgefälligkeit von Flocks noch mehr erhöhen? — Flocks war nicht der Bauer; es stand ihm nicht zu, den Herrn zu spielen.

Gisi trat vom Fenster zurück, setzte sich an den Nähtisch und fing an zu sticken. Es wurmte sie, daß sie diese Gedanken, die ihr eben gekommen waren, so denken konnte, als wäre sie selbst unbeteiligt. Mußte nicht Walberts Erniedrigung auch ihre Erniedrigung sein? Warum lehnte sie sich nicht stärker gegen den Anspruch und die Überheblichkeit des Schwagers auf? War es ihr am Ende ganz recht, wenn ihr Mann solche Zurücksetzungen erfuhr? Tiefer bohrte der Stachel: Liebte sie Walbert nicht mehr?

Gisi konnte diese Frage, die so unvermutet vor ihr aufstand, nicht so schnell beantworten. Eines war sicher: Sie war von der Wirklichkeit enttäuscht. Vieles war anders, als sie gedacht und geträumt hatte. Daß ihre Gedanken schon wenige Monate nach der Hochzeit mehr um Flocks kreisen würden als um ihren Mann — hatte sie ähnliches geahnt?

Ach, wenn Walbert doch wäre wie Flocks! — Doch hatte er sich heute mittag nicht aufgerafft? Diese lächerliche Frage, ob eine Katze in der Küche am Herd schlafen durfte oder nicht — wuchs sie sich zu der entscheidenden Kraftprobe zwischen den Brüdern aus, die irgendwie einmal kommen mußte? Wie hatte Walbert noch gesagt? „Wenn du unserer Katze etwas antust, dann —“ Er hatte die Drohung nicht vollendet; sie glaubte aber, ihm angemerkt zu haben, daß er Ernst machen wollte.

Gisis Herz begann schneller zu schlagen. Sie stellte sich vor, was nach dem mittäglichen Vorfall geschehen könnte und vielleicht auch geschehen würde . . .

★

Florian, den sie auch Flocks nannten, sprang vom Sitz. Den Motor ließ er weiter grollen. Er zog seine Mütze, an der Spreu und Mehlstaub klebte, etwas tiefer ins Gesicht und trat in das Wirtshaus ein. An der Theke standen zwei Männer und unterhielten sich. Ein rothhaariges Mädchen spülte Biergläser. Als sie Flocks erblickte, entglitt ihr eines davon und fiel auf den Parkettboden. Flocks bückte sich danach; es war heil geblieben. Er stellte das Glas vor sich hin, hockte sich auf einen Schemel und machte die Bewegung des Einschenkens.

„Eine Runde,“ sagte er dazu. Die beiden Männer drehten sich aus ihrer Unterhaltung nach Flocks um. Es waren der Polizist der Nachbargemeinde und ein runzelgesichtiger Weißkopf, der unter dem für ihn unverständlichen Namen „Tonne“ bekannt war. Flocks maß die beiden ab. „Ihr habt Glück,“ meinte er, „ich bin heute freigebig. — Na, Prost, kleiner Gendarm, Prost, Tonne!“

Als ausgetrunken war, bestellte Flocks von neuem. Der Polizist gab eine Runde aus, redete dann von dienstlichen Verpflichtungen und wollte sich entfernen. Flocks hielt ihn an:

„Sag mal, kleiner Gendarm, wie ist es: Gehört eine Katze in die Küche oder gehört sie nicht? Ich sage: Nein! Wie stellst du dich dazu, kleiner Gendarm?“



Der Polizist sprach davon, daß eine Katze mausen solle, wollte aber die auf-gegebene Frage nicht entscheiden. Schon in der Tür, kreiselte er sich auf dem Absatz noch einmal herum und deutete auf den tuckernden Trecker. Flocks machte eine großzügige Handbewegung: „Das ist ja mein Öl, kleiner Gendarm, das dort verheizt wird!“

Dann wandte er sich wieder seinem Bier zu. Dem Weißkopf kam er jedesmal zuvor, wenn dieser sich revanchieren wollte. Ihm war heute nach einer leeren Geldtasche zumute, wie er sich ausdrückte. Und da sich noch einige Scheine darin befänden, würde er es hier noch eine Weile aushalten können. Als das rothaarige Mädchen einmal in seiner Nähe war, flüsterte er ihr zu: „Du, mein Bruder hat mich heute angesehen — als wenn bei einem Sommergewitter der Blitz aus den Wolken schießt — so funkte es aus seinen Augen — Hast du vor einem Gewitter Angst, Mädchen?“

Die Kellnerin schüttelte sich, und Flocks lachte sein unbändiges Lachen. Walbert kam spät zurück. Er war in der Kreisstadt gewesen und hatte dort einige Besorgungen und Gänge erledigt.

Gisi wartete mit dem Abendessen auf ihn. Sie hatte in der kleinen Stube Teller und Besteck bereitgestellt. Er hatte guten Appetit und ließ es sich wohl schmecken. Als er fertig war, fragte er: „Warum habt ihr schon gegessen?“

Gisi starrte auf das Stück Holz, das sie nachlegte, als sie antwortete: „Die anderen Leute zur gewohnten Zeit. Flocks ist noch nicht zurück, und ich — ich hatte keinen Hunger.“

Walbert stand von seinem Sitz auf und ging zu seiner Frau. Er legte von rückwärts die Arme über ihre Schultern und nahm ihr Kinn zwischen seine Hände: „Du mußt ordentlich essen, Gisi, hörst du!“ Er drückte ihren Kopf gegen seine Brust.

„Wie dein Hals duftet, Gisi.“

„Das macht die Seife, mit der ich Gesicht und Hände gewaschen habe.“

„Hast du Ärger gehabt? Wegen Flocks, meine ich?“

„Ich weiß es nicht.“ Seine Hände fühlten, daß sie ihren Kopf schütteln wollten. „Er wird sich fügen müssen, Gisi. Mir gehört der Hof; er ist mir vermacht. Sicher, Flocks hat hier seine Rechte, solange er sich nicht verheiratet — aber schließlich kann doch nur eine Meinung gelten. Ich weiß, Gisi, es wäre vielleicht besser gewesen, ich hätte damals mein Studium fortgesetzt, als ich aus der Gefangenschaft kam. Aber wer will sich mit dreißig Jahren noch einmal auf die Schulbank setzen, um von neuem zu lernen, wie groß oder wie klein die Wurzel aus fünf ist?“

„Wenn du es getan hättest — ich würde dich dann kaum kennengelernt haben, Walbert.“

Er ließ sie los. Er versuchte, den Klang dieser Worte zu deuten. Sie kamen ihm merkwürdig kalt vor. Doch er konnte sich täuschen. Gisi öffnete wieder die Ofentür und sah nach der Glut.

Walbert wollte etwas fragen. Da entstand draußen Lärm. Jemand begehrte Einlaß. Ein Hund schlug an. Die Klinke von der Haustür rasselte. Walbert ging und öffnete.

Flocks polterte ihm entgegen. Er rief: „Guten — sehr guten Abend alle miteinander!“ Walbert faßte ihn am Arm und führte ihn in seine Kammer. Flocks hatte die Lederjacke schon halb ausgezogen. Sie schleifte wie ein erbärmliches Stück Zeug hinter ihm her. Als Walbert erfahren hatte, wo der Trecker stand, schloß er die Kammertür hinter dem Bunker und sagte Gisi Bescheid, daß er das Fahrzeug holen wolle.

Nach gut einer Stunde kam er zurück. Er sah in den Ställen nach dem Vieh, riegelte die Türen ab und ging über die Diele in das Wohnhaus. Im Schlafzimmer trat er so leise auf, wie es ihm möglich war. Gisi schlief noch nicht. „Ich habe die Katze in ihrem Nachtlager neben der Mehlkiste auf der Diele nicht gesehen, Gisi,“ sagte Walbert zu ihr. „Na, vielleicht liegt sie irgendwo auf der Lauer.“

Am anderen Vormittag gegen zehn Uhr stürzte Walbert in die Küche und rief nach seiner Frau. Seine Schuhe hinterließen auf den Fliesen schmutzige Wasserspuren. Er fand Gisi im Keller, wo sie die Einmachgläser nachsah. „Wo ist Flocks?“ schrie er.

Auf der Treppe, die hinunterführte, erwartete er ihre Auskunft.

„Im Feld am Mühlenbach, Walbert, er hat dort —“.

Walbert hörte kaum her. Das hätte er auch wissen können! Flocks mochte noch so sehr gezecht haben — am folgenden Tag machte er seine Arbeit wie immer. Warum da erst die Weiber fragen?

„Was ist geschehen?“ zitterte Gisis Stimme. Im gleichen Augenblick fühlte er seine Beine umklammert. Gisi stand unten vor der ersten Stufe der Treppe; ihre Hände hielten krampfhaft fest.

„Flocks hat unsere Katze erschlagen“, Walberts Mund raste vor Zorn, „sie liegt hinter der Gartenhecke am Knick —“.

Er wollte sich losreißen. Sie bettelte: „Bleib, Walbert!“

„Hast du Angst, ich könnte ein Unheil anrichten?“

„Du siehst so — verändert aus — bleib, Walbert, bleib!“

Er wurde ungeduldig: „Was soll diese Kinderei?“

„Ich habe die — Katze — getötet, Walbert.“

Es war gesagt. Walbert ließ sich auf der schrägen Treppe nach hinten zurückfallen. Er hing nun mehr als er stand. Die hölzernen Stufen stachen ihm in den Rücken und in den Nacken. Er fragte noch einmal nach, das Ungeheuerliche konnte er nicht glauben.

„Ja, Walbert, ich — ich habe es getan,“ erwiderte Gisi.

„Wann?“

„Gestern abend vorm Dunkelwerden. Anna melkte die Kühe —“.

„Wie soll ich es dir erzählen, Walbert?“ Sie lockerte den Griff um seine Fesseln. „Ich hatte einen Eichenknüppel aus dem Brennholz gesucht. Dann lockte ich sie. Katzen haben ein zähes Leben, habe ich die Leute oft sagen hören. — Es war furchtbar, Walbert.“

Sie schluchzte. Walbert bewegte sich nicht. Rücken und Nacken begannen zu schmerzen.

„Warum hast du das getan, Gisi?“

Er blickte in das Zwielflicht, das der Treppengang bot. Auf dem Betonboden des Kellers kauerte seine Frau und weinte.

„Warum?“ wiederholte er lauter. Echo klang von den Wänden. „Wolltest du Flocks ein unangenehmes Werk abnehmen?“

Die Frau unten bäumte sich jäh auf: „Nein,“ schrie sie, „Nein!“ Dann wurde sie ruhiger. „Hast du gestern nicht Flocks angedroht, daß er sich nicht an der Katze vergreifen solle — Ach, Walbert, es war von mir ja so wenig überlegt, und es mußte sich als Schwindel herausstellen, — aber ich dachte —“. Sie hielt inne.

„Ich verstehe nicht, was du meinst,“ warf Walbert unwillig ein.

Gisi fuhr fort. Sie sprach stockend zu ihm hinauf:

„Ich war mir über so vieles nicht klar, Walbert. — Hier stand Flocks, handfest und breit, nach seiner Pfeife tanzt alles — und dort standest du, mein Mann. Einmal mußtest du zeigen, wer der Herr auf dem Hof ist, — oder ich würde nicht mehr weiterwissen —“.

„Du wolltest also erzwingen, daß ich wütend würde und Flocks —“.

„Ich war so ratlos, Walbert. Kannst du es begreifen?“

Er gab auf diese Frage keine Antwort. Er stieg die Stufen hinab und trat vorsichtig über Gisi hinweg. Er bog um die Gangecke in den Keller ein. In der Mitte des Raumes standen auf einem niedrigen Tisch gefüllte Gläser. Er nahm eins von ihnen und hielt es gegen das Licht der Lampe. Im gelbroten Saft schwammen Sauerkirschen. Walbert erinnerte sich an den Abend, als er sie gepflückt hatte. Es war zuletzt so dunkel dabei geworden, daß er die Früchte kaum noch erkennen konnte. Gisi hatte ihm aus dem Fenster zugerufen, er möchte nun doch aufhören und hereinkommen.

Walbert stellte das Glas auf den Tisch. Er schritt wieder zum Kellereingang. Gisi saß jetzt auf der untersten Treppenstufe. Walbert hob sie zu sich empor.

„Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen,“ sagte Gisi. „Als du gestern abend besorgt erzähltest, daß die Katze nicht in ihrem Nest läge, wurde ich noch unruhiger —“.

Gisi fuhr zögernd fort: „Ich mußte immer wieder daran denken, Walbert, wie unrecht es von mir war, das Tier zu erschlagen. — Mein Herz fieberte —: Das Blut der unschuldigen Kreatur —, Es tut mir leid —“.

Langsam kamen sie in den Kellerraum. Gisi sagte:

„Gestern, als du heimkehrtest aus der Stadt, wolltest du mich etwas fragen, Walbert. Dann kam Flocks betrunken aus dem Wirtshaus. Frage mich nun, Walbert.“

„Ich kenne deine Antwort, Gisi. Seit einigen Minuten kenne ich sie.“

Er sprach ohne Triumph. Ihre Stimmen hatten hier, wo die Laute sich überall an den unterirdischen Mauern brachen, einen anderen Ton. Vielleicht klangen sie selbstloser und geduldiger.

Walbert warf einen Blick auf die Einmachgläser vor ihnen.

„Ich habe etwas Ordnung geschaffen, Walbert,“ sagte Gisi, „sie standen alle durcheinander.“

Dann stiegen sie nebeneinander die Treppe hinauf. Sie war ziemlich schmal, und Arm rührte an Arm. Ungefähr auf halbem Wege schien es dem Mann, als schwanke die Frau. Er wollte sie anfassen und stützen.

Doch die Treppe zählte zu wenig Stufen.

## 30 Jahre Kreistag des Landkreises Cloppenburg

Skizze zum Neubeginn der Selbstverwaltung nach 1945

VON ARNOLD WESTERHOFF

Diese Arbeit erschien in Kurzfassung zuerst am 17. Jan. 1976 in der örtlichen Presse <sup>1)</sup>. Im Vorwort hierzu führte Landrat Bührmann aus, daß nach dem Zusammenbruch das Ziel, eine demokratische Selbstverwaltung aufzubauen, nur in kleinen Schritten erreicht werden konnte. Er dankte den Männern der „ersten Stunde“. Ihr Mut und ihre Bereitschaft seien Vorbild!

Für den Abdruck an dieser Stelle wurden einzelne Aspekte ausführlicher behandelt und Quellenangaben hinzugefügt, um das Bild abzurunden.

Am 16. Januar 1946 hielt der von der Militärregierung ernannte Kreistag des Landkreises Cloppenburg seine erste Sitzung ab <sup>2)</sup>. Nach mehr als 30 Jahren sollen hier einige Fakten, Daten und Namen zusammengestellt werden, die mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Das ist auch deswegen von Interesse, weil die Entwicklung in den einzelnen Landkreisen unterschiedlich verlaufen ist. Sie war offenbar von den persönlichen Auffassungen und wohl auch vom Temperament der jeweils zuständigen Militärgouverneure abhängig.

Bereits am 18. September 1944, an dem die Besetzung des deutschen Reichsgebietes durch die Alliierten begann, traten Gesetze und Verordnungen der Militärregierung <sup>3)</sup> in Kraft, die im Amtsblatt der Militärregierung Nr. 1 zusammengefaßt sind.

Wirksam und durchgesetzt wurden diese Vorschriften mit der Besetzung durch alliierte Truppen. Wichtig für das Verständnis der späteren Vorgänge ist die von General Dwight D. Eisenhower unterschriebene Proklamation Nr. 1 über die Einsetzung der Militärregierung. Aus dieser Proklamation sind 2 Punkte hervorzuheben:

1. Die höchste gesetzgebende, rechtsprechende und vollziehende Macht im besetzten Gebiet ist in meiner Person als obersten Befehlshaber der alliierten Streitkräfte und als Militär-Gouverneur vereinigt. Die Militärregierung ist eingesetzt, um diese Gewalten unter meinem Befehl auszuüben.
2. Alle Beamten sind verpflichtet, auf ihrem Posten zu bleiben und die Befehle und Anordnungen der Militärregierung zu befolgen und auszuführen.

Im übrigen wurde durch die Verordnung Nr. 3 als Amtssprache in allen Angelegenheiten der Militärregierung die englische Sprache <sup>4)</sup> eingeführt. Das gab in der täglichen Arbeit große Schwierigkeiten, weil nicht der den Gesetzen und Verordnungen beigefügte deutsche Text maßgebend war, sondern der englische Wortlaut. So kam es, daß Vertreter der Militärregierung

und deutsche Beamte häufig Gesetze und Verordnungen unterschiedlich auslegten, obwohl beide Seiten sich auf das gleiche Amtsblatt (linke Seite englischer, rechte Seite deutscher Text) berufen konnten. Maßgebend jedoch war der englische Wortlaut.

Es spricht für die Militärregierung im britischen Kontrollgebiet, die am 14. Juli 1945 ihre Arbeit aufnahm, daß sie bei der Wiedereinführung der Deutschen Gemeindeordnung in abgeänderter Fassung am 1. April 1946 nicht den englischen, sondern den deutschen Text für amtlich erklärte <sup>5)</sup>.

In einer ersten Phase wurden nach der Besetzung in der britischen Besatzungszone Bürgermeister und Landräte von den zuständigen Offizieren der alliierten Truppen bestellt. Sie waren Verwaltungsorgane und hatten auf der einen Seite die Anordnungen der Besatzungsmacht durchzuführen. Auf der anderen Seite jedoch waren sie Helfer der Bevölkerung in einer Zeit tiefer Hoffnungslosigkeit. Gleichzeitig bauten sie in kurzer Zeit wieder eine funktionierende Verwaltung auf. Sie waren keineswegs nur Befehlsempfänger der Besatzungstruppen. Mit Geschick und großem Mut vertraten sie den Kommandeuren und später der Militärregierung gegenüber die Interessen der Bevölkerung. Mit der Einrichtung von Dienststellen der Militärregierung auf Kreisebene wurde die erste Phase der Besetzung abgeschlossen. Die Zuständigkeit der häufig wechselnden Truppenkommandeure ging auf Militärgouverneure über.

So wurde in Cloppenburg mit Zuständigkeit für das Kreisgebiet die Dienststelle der Militärregierung mit der Bezeichnung 512 K Det. Mil. Gov. eingerichtet.

Am 10. April 1945 erlebte die Stadt Cloppenburg einen Luftangriff mit schweren Zerstörungen im Stadtgebiet. Die Besetzung durch englische und kanadische Truppen erfolgte am 13. April. Wenige Tage darauf trat der britische Oberstleutnant Wade (Lt. Col. R. S. Wade) als Militärgouverneur sein Amt an. Er ernannte den Cloppenburger Oberamtsrichter Dr. jur. Hermann Ostmann zum Landrat des Landkreises Cloppenburg. Es ist nicht mehr zu ermitteln, ob der Militärgouverneur schon mit dem Auftrag nach Cloppenburg gekommen ist, die Verwaltungsspitze im Kreis Cloppenburg mit Dr. Ostmann zu besetzen. Es gibt Vermutungen in dieser Richtung. Sie konnten aber bis zum Redaktionsschluß nicht belegt werden. Vielleicht geben die Archive der Militärregierung einmal über diese Frage Auskunft. Dr. Ostmann jedoch hatte sich bis zum Zeitpunkt seiner Ernennung Gedanken über die Liste der Bürgermeister gemacht und konnte dem Militärgouverneur Vorschläge vorlegen <sup>6)</sup>. Auf seinen Vorschlag wurden die ersten Bürgermeister im Kreis ernannt <sup>7)</sup>.

Die Akten der Kreisverwaltung weisen über die Person von Oberstleutnant Wade keine Angaben aus. Er schien denen, die mit ihm zu tun hatten, als Verwaltungsbeamter, der sehr genau nach seinen Vorschriften handelte. Er kehrte nicht den Besatzungsoffizier heraus, obwohl es für den Landrat und die Bürgermeister manchmal schwer war, mit ihm zusammenzuarbeiten, zu improvisieren und auf unbürokratische Weise schwierige Versorgungs- und Unterbringungsprobleme zu meistern. Es ist nur bekanntgeworden, daß sein Hobby die Sammlung von seltenen Steinen war <sup>6)</sup>. Er war bis zum 31. Dezember 1946 in Amt.



*Dr. jur. Hermann Ostmann, geb. 15. Oktober 1898, Oberamtsrichter, Landrat von Mitte April 1945 — 15. Jan. 1946, Oberkreisdirektor vom 16. Jan. 1946 — 30. Juni 1947, tätig in den Gremien des Nieders. Landkreistages und des deutschen Landkreistages, Nieders. Verdienstorden 1. Klasse, 1. Mai 1966.*

Es entwickelte sich unter Landrat Dr. Ostmann eine regelmäßige Dienstbesprechung mit den Bürgermeistern des Kreises, um die zahlreichen Aufgaben zu meistern. Die erste Sitzung dieses „Interimsremiums“ fand am 15. Mai 1945<sup>8)</sup> statt. Die Arbeit bezog sich auf den täglichen Bedarf der Bevölkerung. Themen dieser Sitzung waren die Organisation der Milchfahren, die Eier- und Butterablieferung, Notschlachtungen, Versorgung mit Futtermitteln, Heizmaterial der Bäckereien und Molkereien und die Tätigkeit der Polizeibeamten, sie wurden lt. Anordnung der Militärregierung den Bürgermeistern unterstellt. Vom 16. Mai 1945 an hatten sie wieder ihren Dienst in Uniform zu versehen.

Dieser Art waren meistens die Themen der Dienstbesprechung. Sie waren darauf gerichtet, die Bevölkerung zu versorgen und auch vor Übergriffen zu schützen. Am 17. Juli 1945<sup>8)</sup> wurde über die Bildung eines „Vertrauensausschusses“ gesprochen. Dieser Ausschuß, der in den Gemeinden gebildet wurde, war als Vorstufe der späteren Gemeindevertretung gedacht. Diesem Ausschuß sollten angehören:

|                     |               |                    |               |
|---------------------|---------------|--------------------|---------------|
| Stadt Cloppenburg   | 11 Mitglieder | Gemeinde Essen     | 10 Mitglieder |
| Stadt Friesoythe    | 9 Mitglieder  | Gemeinde Garrel    | 9 Mitglieder  |
| Gemeinde Altenoythe | 10 Mitglieder | Gemeinde Lastrup   | 10 Mitglieder |
| Gemeinde Barßel     | 10 Mitglieder | Gemeinde Löningen  | 11 Mitglieder |
| Gemeinde Cappeln    | 8 Mitglieder  | Gemeinde Molbergen | 8 Mitglieder  |
| Gemeinde Emstek     | 10 Mitglieder | Gemeinde Saterland | 9 Mitglieder  |

Der Militärgouverneur Oberstleutnant Wade trug den Bürgermeistern und in einigen Gemeinden (Essen und Löningen) auch der Bevölkerung Ziele und Absichten der Militärregierung zur Einführung einer demokratischen Selbstverwaltung vor. Er kam in mehreren Dienstbesprechungen auf dieses Thema zurück. Die Niederschrift über die Dienstbesprechung vom 25. Sept. 1945<sup>8)</sup> enthält über die Ausführungen des Gouverneurs mehr Zeilen als sonst üblich. Dabei muß allerdings beachtet werden, daß es sich um eine Übersetzung vom Englischen ins Deutsche handelt. Ich gebe deshalb die Niederschrift nicht wörtlich, sondern inhaltlich wieder. Der Gouverneur begann seinen Vortrag damit, daß es Ziel der Militärregierung sei, daß die Deutschen ihre Verwaltung wieder selbst in die Hand nehmen. Die kommunale (örtliche) und die staatliche Verwaltung werden neu aufgebaut. Die Deutschen sollten angeregt werden, ihr politisches Leben auf demokratischer Grundlage neu zu formen. Das endgültige Ziel der Militärregierung sei eine gewählte Regierung, welche die Verantwortung trage und die politischen Richtlinien bestimme. Über der gewählten Regierung stehe die Kontrolle der Militärregierung.

Es sei kürzlich zugelassen worden, daß Versammlungen abgehalten, Umzüge veranstaltet und Parteien auf örtlicher Ebene gegründet werden könnten. Die Militärregierung sehe es als notwendig an, daß die Entwicklung organisch vor sich gehe. Den „Deutschen“ solle nichts Künstliches auferlegt werden.

Da es im Augenblick und in nächster Zukunft nicht möglich sei, Wahlen abzuhalten, müßten Vertreter der Bevölkerung bestimmt werden, welche der Bestätigung der Militärregierung bedürften. Sie würden die örtliche Verwaltung mit Hilfe von Ausschüssen und Beamten (Beratern) in die Hand nehmen. In den Ausschüssen müßten Vertreter aller Bevölkerungskreise tätig sein. Sie müßten für die von ihnen vertretene Bevölkerung eintreten und nicht allem zustimmen, „was der Bürgermeister sage“. Sie müßten die Gewähr dafür bieten, daß sie Einfluß auf das tägliche Leben der Gemeinden hätten oder bekommen würden. Die bisherige Deutsche Gemeindeordnung sei zwar außer Kraft gesetzt, da sie mit den demokratischen Richtlinien nicht übereinstimme. Sie werde überarbeitet; könnte aber Richtschnur für die Tätigkeit der Ausschüsse sein.

Politische Parteien würden zugelassen. Zunächst nur auf Ebene des Kreises. Es könne aber sein, daß die Militärregierung später den Zusammenschluß der Kreisparteien erlaube.

Feldmarschall Montgomery habe erklärt, daß er eine gut verwaltete Zone wünsche. Die Deutschen müßten beweisen, daß sie fähig und in der Lage seien, dieses zu erreichen. Die (Vertrauens-) Ausschüsse würden Träger der deutschen Verwaltung sein. Wenn sie tatsächlich etwas leisten, wäre der erste Schritt zur Selbstverwaltung getan.

Zum Abschluß seiner Ausführungen bat der Gouverneur die Bürgermeister, sich zu überlegen, welche Personen für den Vertrauensausschuß in Frage kommen.

Offenbar war es notwendig, das Interesse zu wecken. Den Bürgermeistern fiel es schwer, der Militärregierung geeignete Personen zu benennen. So recht kam die Bildung der Vertrauensausschüsse bis Herbst 1945 nicht in Gang.

Andere Aufgaben waren wichtiger. So wurde im Sept. 1945 eine Kleiderabgabe verfügt. Diese Abgabe erschien den Bürgermeistern viel zu hoch. Sie lehnten es in der Dienstbesprechung vom 4. Oktober 1945<sup>8)</sup> einstimmig ab, die Kleiderumlage durchzuführen und fügten hinzu, daß sie ihre Ämter zur Verfügung stellen, wenn auf der Kleiderabgabe bestanden werde. Diese Reaktion der Bürgermeister hatte Erfolg. Die Kleiderabgabe wurde nur in geringem Umfang durchgeführt.

Ein anderes Beispiel mit durchaus aktuellem Bezug zur Gegenwart drängt sich hier auf:

In der Besprechung am 9. Okt. 1945<sup>8)</sup> diskutierten die Bürgermeister über den Staatsvertrag zwischen den Ländern Oldenburg, Braunschweig und der Provinz Hannover, der eine vertragliche Regelung darüber enthielt, daß die Provinzialregierung in Hannover bisherige Aufgaben des ehemaligen deutschen Reiches für das Gebiet des Landes Oldenburg übernimmt. Man befürchtete, daß dieser Vertrag, abgeschlossen ohne Beteiligung der Bevölkerung, eine Neugliederung der Länder vorwegnehme und die Bildung des Landes Niedersachsen vorbereite. Aus dem Inhalt des Vertrages könne die Absicht entnommen werden, Oldenburg in ein Land Niedersachsen einzugliedern.

Es fielen harte Worte und dem oldenburgischen Staatsministerium wurde die Berechtigung abgesprochen, den Vertrag zu unterschreiben. Es habe dazu weder den Auftrag der Bevölkerung, noch der Vertreter dieser Bevölkerung gehabt und gegen demokratische Prinzipien gehandelt. Dem Willen der Bevölkerung werde man nur gerecht, wenn der Kreis Cloppenburg dem Raum Westfalen zugeschlagen würde. Auch der Nachbarkreis Vechta, das Emsland und Teile des Regierungsbezirks Osnabrück seien durch die stammesmäßige Eigenart der Bevölkerung sowie durch wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen mit Westfalen verbunden.

Den Bestrebungen, die auf eine Wiederherstellung der im Jahre 1803 gelösten jahrhundertelangen Verbindung des Kreises mit Westfalen gerichtet sind, könne die Berechtigung nicht abgesprochen werden, so die weiteren Argumente der Bürgermeisterversammlung. Man brachte aber zum Schluß zum Ausdruck, es sei besser, diese Bestrebungen im größeren Rahmen einer Neugliederung des nordwestdeutschen Raumes zu verwirklichen.

Über Bestrebungen hinaus gab es 1945 aber auch Verhandlungen mit der Militärregierung über eine Angliederung von Südoldenburg an Westfalen<sup>6)</sup>. Auch der Kreistag hat in der Sitzung vom 4. Juni 1946 zum Tagesordnungspunkt „Neubildung der Länder in der britischen Zone“ das Thema noch einmal erörtert und der Entschliebung der Bürgermeister vom 9. Okt. 1945 vorbehaltlos zugestimmt<sup>9)</sup>.

Die Militärgouverneure in der britischen Besatzungszone handelten nach den politischen Zielen der Militärregierung. Das Endziel war die Schaffung demokratischer Einrichtungen und die Einführung freier Wahlen. Dieses Ziel wurde schrittweise erreicht:

1. Auflösung der Nationalsozialistischen Partei, ihrer Verände und Gliederungen
2. Ausmerzung der politischen Ziele und Lehren der Nationalsozialisten aus dem deutschem Recht
3. Schaffung der Voraussetzungen für eine ordnungsmäßige Verwaltung
4. Abschaffung des Führerprinzips in der Verwaltung. Darunter wurden auch Befugnisse verstanden, die bisher einer einzelnen Person zustanden
5. Die bisherigen Befugnisse einzelner Personen auf Personengruppen zu übertragen, welche die verschiedenartigen Interessen der Bevölkerung vertreten.

Es verwundert nicht, daß die demokratischen Einrichtungen, die geschaffen werden sollten, in den verschiedenen Besatzungszonen nach dem Demokratieverständnis der jeweiligen Besatzungsmacht eingefärbt waren.

In der britischen Besatzungszone ging die Entwicklung zielstrebig zur Zweigleisigkeit der örtlichen Verwaltung. Diese Strukturen finden sich auch noch heute in den geltenden Kommunalverfassungen <sup>10)</sup>.

Ich verwende den Ausdruck „Zweigleisigkeit“ in diesem Zusammenhang nur, weil er damals gebräuchlich war und zutreffend zum Ausdruck brachte, daß politische und fachliche Verantwortung voneinander getrennten Organen einer Selbstverwaltung übertragen wurden.

Wenn diese Zeit verstanden werden soll, muß der Umstand in Rechnung gestellt werden, daß fast alle im kommunalen Bereich aktiven Persönlichkeiten Erfahrungen und Vorstellungen zur Selbstverwaltung aus der Zeit vor 1933 mitbrachten. Auch der Bürger sah damals und sieht vielleicht heute noch im Landrat als Vorsitzenden des Kreistages den ersten Verwaltungsbeamten des Kreises.

Am 11. Dezember 1945 trafen sich die Bürgermeister aus dem Kreisgebiet zur regelmäßigen Dienstbesprechung <sup>8)</sup>. Den Vorsitz führte Landrat Dr. Ostmann. Der Vertreter der Militärregierung Oberstleutnant Wade nahm an der Sitzung teil. Er gab die Absicht der Militärregierung bekannt, noch vor Weihnachten einen Kreistag zu bilden. Man wolle auf 50 000 Einwohner 40 Kreistagsabgeordnete und für je 5000 weitere Einwohner einen zusätzlichen Abgeordneten berufen. Die Militärregierung war aber der Meinung, zunächst nicht die volle Zahl zu ernennen, sondern nur einen Teil der vorgesehenen Gesamtzahl der Abgeordneten. Bei der Bildung der Gemeindevertretungen im Spätsommer 1945 wurde ebenfalls nicht die volle Zahl der Mitglieder bestellt, die nach den Plänen der Militärregierung der Gemeindevertretung eigentlich angehören sollten.

Im weiteren Verlauf der Geschichte ist es jedoch weder beim Kreistag noch bei den Gemeindevertretungen zu der vorgesehenen Ergänzung der Zahl der Mitglieder gekommen, da bereits am 13. Oktober 1946 die Bevölkerung neue Kreistage und Gemeindevertretungen wählte.

Die zukünftigen Mitglieder des Kreistages wurden von den Gemeindevertretungen vorgeschlagen. Es wurde in der Dienstbesprechung vom 11. Dez. 1945<sup>8)</sup> auch festgelegt, wieviel Personen von den einzelnen Gemeindevertretungen auszuwählen und der Militärregierung zu benennen waren. Es durften nur Mitglieder der Gemeindevertretungen benannt werden, nicht jedoch die Bürgermeister. Diese Auffassung wurde nach einigen Tagen geändert und der Vorschlag von Bürgermeistern ausdrücklich zugelassen. Die plötzliche Sinnesänderung gab in einigen Gemeinden Anlaß zu einer weiteren außerordentlichen Sitzung des Gemeinderates, weil der Vorschlag bereits verabschiedet worden war und nunmehr auch die Bürgermeister vorgeschlagen werden konnten. Anlaß der Sinnesänderung waren Vorstellungen deutscher Stellen. Es war zu diesem Zeitpunkt weder für die britischen Offiziere noch für die deutschen Landräte und Bürgermeister einfach, die grundlegenden Unterschiede zwischen englischen und deutschen Auffassungen (aus der Weimarer Zeit) über demokratische Selbstverwaltung zu begreifen. Die Offiziere der Militärregierung gingen allzuoft von der Vorstellung aus, daß die deutschen Vertreter keinen praktischen Bezug zur Demokratie und keine demokratische Tradition vorzuzeigen hatten.

Sie hatten aber gerade solche Personen als Bürgermeister und Landräte eingesetzt, die bis 1933 in demokratischen Gremien tätig und überzeugte Demokraten waren. Die ursprüngliche Auffassung der Besatzungsmacht wandelte sich auch bald. Ein Beispiel ist das Verhalten von Oberstleutn. Wade in der ersten Sitzung des Kreistages, wovon noch zu sprechen sein wird.

Nach den Einwohnerzahlen sollten vorgeschlagen werden: Stadt Cloppenburg 5, Stadt Friesoythe 2, Gemeinden: Altenoythe 2, Barbel 3, Cappel 2, Emstek 3, Essen 3, Garrel 2, Lastrup 3, Löningen 4, Molbergen 2 und Saterland 2 Mitglieder des Kreistages. Der Stadt Cloppenburg und der Gemeinde Löningen wurde aufgegeben, je 1 Vertriebenen vorzuschlagen. Somit sollten dem Kreistag 33 Mitglieder angehören.

Hier ist anzumerken, daß es sich um die Gemeinden mit ihrem Gemeindegebiet nach der oldenburgischen Verwaltungsreform von 1933 handelt. Im Landkreis Cloppenburg wurden die Gemeinden nicht durch eine Anordnung der Militärregierung wieder aufgeteilt. Im Nachbarkreis Vechta dagegen wurden die aufgelösten Gemeinden bereits 1945 wieder hergestellt<sup>11)</sup>. Die Neubildung der Gemeinden Bösel, Lindern, Markhausen, Neuscharrel, Ramsloh und Strücklingen erfolgte erst durch das Gesetz zur Neubildung von Gemeinden im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg vom 26. April 1948<sup>12)</sup>.

Die hier genannte Gemeinde Saterland ist in ihrem Gebietsstand nicht mit der heutigen Gemeinde Saterland identisch.

Die Vorschlagsliste der Mitglieder des Kreistages wurde der Militärregierung am 18. Dez. 1945 eingereicht<sup>13)</sup>. Alle vorgeschlagenen Personen wurden von der Militärregierung auch zu Mitgliedern des Kreistages berufen. Landrat Dr. Ostmann eröffnete diese erste Sitzung des Kreistages im Kreise Cloppenburg nach der Kapitulation, und zwar in Anwesenheit des Vertreters der britischen Militärregierung. Er erinnerte daran, daß die konstituierende Sitzung des Kreistages in die ernsteste und schwerste Zeit seit

dem Dreißigjährigen Krieg falle. Ein geistiger, moralischer und materieller Trümmerhaufen in einem von niemand für möglich gehaltenen Ausmaß sei von denen hinterlassen worden, die vorgegeben hätten, „das deutsche Volk“ zu den glücklichsten dieser Erde machen zu können.

Der Vertreter der Militärregierung Oberstleutnant Wade machte grundsätzliche Ausführungen zur Einführung der Selbstverwaltung auf der Ebene des Landkreises. Er stellte die Wiedereinführung der Selbstverwaltung als bedeutenden Schritt heraus. Von den Gemeindevertretungen werde die Selbstverwaltung der Gemeinde praktiziert. Die zukünftige Arbeit des Kreistages habe demgegenüber nur größere Ausmaße.

Der Militärgouverneur machte weitere Ausführungen, wie sich die Militärregierung den Ablauf der Kreistagssitzungen vorstelle. Oberster Grundsatz seien öffentliche Sitzungen. Im Kreistag müßten alle Interessen der Bürger vertreten sein. Die Mitglieder des Kreistages sollten vor allem nicht zu allen Vorschlägen ja sagen, sondern ihre eigene Meinung vertreten. Der Vorsitzende des Kreistages würde in Zukunft das Amt eines Landrats übernehmen und der Leiter der Kreisverwaltung das Amt des Oberkreisdirektors. Er gab bekannt, daß der bisherige Landrat Dr. Ostmann das Amt des Oberkreisdirektors übernehme und somit der erste Beamte der Kreisverwaltung sei.

Danach verabschiedete sich der Militärgouverneur. Die übrige Tagesordnung wurde in seiner Abwesenheit erledigt; auch der Hauptpunkt dieser Sitzung, die Wahl eines Landrats und seines Stellvertreters. Einstimmig wurden in dieser Sitzung gewählt, um der Militärregierung vorgeschlagen zu werden:

Bürgermeister Hermann Bitter, Ramsloh, Vorsitzender (Landrat) und  
Bürgermeister Georg Stratmann, Lönigen, Stellvertreter  
(stellv. Landrat)

Die Niederschrift über die Kreistagssitzung vermerkt in einem Nebensatz etwas trocken: „Sodann verabschiedete sich Oberstleutnant Wade und wünschte dem Kreistag zu seiner ersten Sitzung ein gutes Arbeiten“.

Er war nur zur Sitzungseröffnung, Vorstellung und Einführung des von der Militärregierung ernannten Kreistages gekommen. Bei der Erledigung der sachlichen Punkte war er nicht anwesend. Dies gehörte sicher zu den Überlegungen der britischen Offiziere, um den Gedanken der Selbstverwaltung glaubhaft zu machen; um die Jahreswende 1945/1946 kein selbstverständliches Verhalten einer Besatzungsmacht. In dieser ersten Sitzung war die Presse durch den Redakteur Birnbaum von den „Nordwestnachrichten“ vertreten.

In der ersten Sitzung des Kreistages wurden folgende Ausschüsse gebildet: Hauptausschuß, Finanzausschuß, Bau- und Wohnungsausschuß, Erziehungs- und Kulturausschuß, Wohlfahrts- und Fürsorgeausschuß, Straßen- und Verkehrsausschuß, Beirat des Kreisjugendamtes und der „kleine beratende Ausschuß.“

Wegen des „kleinen beratenden Ausschusses“ gab es später Auseinandersetzungen mit der Militärregierung, weil er in der vom Kreistag selbst verabschiedeten Kreisordnung nicht vorgesehen war.



*Kaufmann Hermann Bitter, Ramsloh, geb. 26. Dez. 1897; Gemeindevorsteher in Ramsloh 1925—1932; Landtagsabgeordneter (Zentrum) 1932—1933; Mitglied des Amtsvorstandes Friesoythe 1925—1933; Bürgermeister in Saterland 1945; Landrat in Cloppenburg 1946—1964. Am 12. Juni 1965: Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland<sup>20)</sup>.*

Dem Hauptausschuß gehörten die Bürgermeister der 12 Gemeinden an. Die beiden größten Gemeinden, die Stadt Cloppenburg und die Gemeinde Lönningen, entsandten ein weiteres Mitglied. Ungewöhnlich ist die Benennung der Bürgermeister zu Mitgliedern des Hauptausschusses des Kreistages.

Die Erklärung hierfür scheint jedoch einfach eine Art Fortsetzung der Dienstbesprechung der Bürgermeister aus der Zeit vom 15. Mai 1945 bis 15. Jan. 1946 zu sein.

Der Militärgouverneur bestellte die vom Kreistag vorgeschlagenen Mitglieder Hermann Bitter, Ramsloh und Georg Stratmann, Lönningen, mit Schreiben vom 11. Febr. 1946 (512 K Det. Gov.) zum Landrat und stellv. Landrat<sup>14)</sup>. Die ernannten Mitglieder des Kreistages brachten Erfahrungen aus dem Gemeindebereich mit; aber auch aus der Zeit vor 1933. So ist es nicht verwunderlich, daß der Kreistag in seiner ersten Sitzung die weitere,

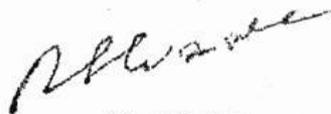
Tel No. CLOPPENBURG 418

ECT :- Kreistag, Cloppenburg.

No. 512/17/151  
11 Feb 46

To :- Hermann Bitter ✓  
RAMSLOH  
-----

This is to inform you that you Hermann Bitter of Ramsloh, have been nominated "Landrat" of Kreis Cloppenburg, and that Georg Strathmann has been nominated "Deputy Landrat"



CLOPPENBURG  
DCCC/HSK

Lt. Col. R.A.  
Comd, 512 (K) Det Mil Gov.

Copy to : Oberkreisdirektor,  
Cloppenburg

*Ernennungsurkunde für Hermann Bitter aus Ramsloh zum Landrat des Kreises Cloppenburg und Georg Stratmann aus Lönigen zum stellvertr. Landrat, unterzeichnet vom britischen Militärgouverneur, Oberstleutnant Wade.*

eigentlich recht umfangreiche Tagesordnung nach demokratischen Grundsätzen abwickelte; allerdings dauerte die Sitzung von 10 bis 16.15 Uhr. So wurde die vorläufige Kreisordnung beschlossen<sup>15)</sup>, die etwa Verfassungsgrundlage des Landkreises war. Davon übrig geblieben ist heute nur noch die Hauptsatzung, die das regelt, was der Landesgesetzgeber dem Kreistag zur Regelung übriggelassen oder zugewiesen hat. Im Jahre 1945 jedoch gab es keine gesetzliche Grundlage, weder in den Vorschriften der Militärregierung noch in geltenden Gesetzen. Auch die spärlichen oldenburgischen Vorschriften über den „Amtsverband und Amtsrat“ wurden offenbar nicht als geeignete Grundlage angesehen; entsprachen wohl auch nicht den Überlegungen der Militärregierung.

Daß die Militärregierung diese Verfassungsgrundlage dem Kreistag zur Beschlußfassung überwies, ist folgerichtig ein Ausfluß des Grundsatzes, die Selbstverwaltung von unten nach oben aufzubauen. Für die vorliegende Kreisordnung gab es Richtlinien der Militärregierung. Im Kreistag wurde aber eine Fassung verabschiedet, welche von der Kreisverwaltung überarbeitet war und Elemente der bisher in Oldenburg geltenden Vorschriften enthielt. Sie wurde mit einer Gegenstimme verabschiedet und begann mit dem Satz: „Der Landkreis Cloppenburg ist eine öffentliche Gebietskörperschaft mit Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten unter eigener Verantwortung“. Die erste gesetzliche Grundlage der Selbstverwaltung des Kreises findet sich im Gesetz zur Regelung einiger Punkte des Selbstverwaltungsrechts vom 28. Mai 1947<sup>16)</sup> mit der wesentlichen Vorschrift, daß für die Verfassung und Verwaltung der Landkreise die Vorschriften der Gemeindeordnung gelten.

Die vom ernannten Kreistag ist seiner ersten Sitzung beschlossene vorläufige Kreisordnung ist formell von der Militärregierung nicht genehmigt worden; es durfte aber danach verfahren werden. Sehr bald setzte sich auch die



Auffassung durch, daß die Verfassungsgrundlagen nicht der Satzungsgewalt des Kreistages überlassen werden könnten. Aus der vorläufigen Kreisordnung wurde wieder eine Hauptsatzung.

In der ersten Sitzung des Kreistages wurde ferner die vorläufige Geschäftsordnung beschlossen. Die Strukturen dieser ersten Geschäftsordnung des Kreistages finden sich immer noch in der heute gültigen Geschäftsordnung des Kreistages.

Kurze Zeit nach der Ernennung von Mitgliedern der Gemeindevertretungen und des Kreistages wurde die Tätigkeit von Parteien zunächst nur auf örtlicher Ebene zugelassen. Im Frühjahr 1946 wurde die Aktivität von Parteien auf Kreisebene genehmigt. So meldete die CDU am 28. März 1946 ihre Arbeit auf Kreisebene an. Eine formelle Zulassung durch die örtliche Militärregierung war nicht erforderlich, weil die Tätigkeit der CDU auf Landesebene genehmigt worden war. Die KPD wurde von der Militärregierung am 15. April 1946 und die SPD am 30. Mai 1946 im Kreisgebiet zugelassen <sup>17)</sup> und <sup>22)</sup>.

So arbeiteten deutsche und britische Stellen zielbewußt auf die ersten demokratischen Wahlen nach dem Kriege hin, die am 13. Okt. 1946 abgehalten wurden. Aber unter was für Verhältnissen? Nicht einmal das für Wählerverzeichnisse und Stimmzettel notwendige Papier war vorhanden.

Landrat a. D. Hermann Bitter hat diese Zeit einmal wie folgt charakterisiert: „Nach dem Zusammenbruch 1945 gab es keinen deutschen Staat. Die bis dahin geltenden Gesetze waren aufgehoben. Die Militärregierung gab Anordnungen und Weisungen. Die Hauptlast der Verantwortung trugen zunächst die von der Besatzungsmacht unmittelbar nach dem Zusammenbruch berufenen Bürgermeister und Landräte. Die Besatzungsmacht machte sie auch für die Gesamtordnung im Kreise verantwortlich“.

Der 13. Okt. 1946, der Tag der ersten Kommunalwahlen nach dem Zusammenbruch, ist für die Selbstverwaltung ein großer Tag. Es gab Gemeindevertretungen, Kreistage, Parteien und die Presse. Zugleich ist er Abschluß einer von der britischen Besatzungsmacht als erklärtes Ziel gewollten behutsamen Entwicklung. Er ist nicht der Beginn der Selbstverwaltung in Deutschland. Ob die Entwicklung der Selbstverwaltung nach allein deutschen Vorstellungen aber, wenn sie 1933 hätte fortgesetzt werden können, zu gleichen Leistungen fähig gewesen wäre, stelle ich in Frage. Im Spannungsfeld zwischen Staat und Selbstverwaltung wäre sie, so befürchte ich, unterlegen, wenn sie nicht den Neubeginn nach 1945 gehabt hätte und die Fähigkeit, Vorstellungen anderer in demokratischer Selbstverwaltung positiv zu verarbeiten.

Bei der ersten Kreistagswahl waren 42 740 Einwohner wahlberechtigt. Für den Kreistag direkt gewählt wurden 33 Bewerber; über die Reserveliste kamen 9 Bewerber in den Kreistag. Aufgestellt wurden von der CDU 62 Bewerber, von der KPD 13 Bewerber und von der SPD 17 Bewerber, 3 Bewerber gehörten keiner Partei an <sup>18)</sup>. An der Wahl beteiligten sich 60 % der Wahlberechtigten. Die CDU erhielt 41 Sitze. Die SPD 1 Sitz <sup>19)</sup>.



Am 16. Jan. 1946 übernahm der erste Kreistag des Landkreises Cloppenburg die Verantwortung; zwar noch von der Militärregierung ernannt, aber sie war schon die Vorstufe einer von den Bürgern des Kreises gewählten Kreisvertretung. Der ernannte Kreistag hielt in der Zeit vom 16. Jan. bis 11. Okt. 1946 6 Sitzungen <sup>21)</sup> ab. Er nahm seine Aufgabe ernst und wurde von der Militärregierung anerkannt.

Am 4. Nov. 1946 fand die konstituierende Sitzung des ersten gewählten Kreistages statt, womit die Übergangsphase der Selbstverwaltung und die Zeit der ernannten Mitglieder des Kreistages abgeschlossen war.



*Kreistag des Landkreises Cloppenburg (1948 bis 1952)*

*Mitglieder des Kreistages und der Kreisverwaltung (von links nach rechts)*

KA Edmund Thiel, Essen — KA Heinrich Bölke, Lastrup — KA Walter Jonigkeit, Lastrup — KA Heinrich Westerhoff, Harkebrügge — KA Gerhard Lanfermann, Lastrup — Kreisrechtsrat Dr. jur. Otto Kleibl, Cloppenburg — Oberkreisdirektor Dr. jur. Kurt Hartong, Cloppenburg — KA Heinrich Laing, Kampe — KA Fritz Retzlaff, Cloppenburg — KA Josef Köster, Markhausen — Landrat Hermann Bitter, Ramsloh — KA Heinrich Götting, Bokel — KA Nikolaus Hanenkamp, Cloppenburg — KA Johann Steenken, Ellerbrock — KA Heinrich Winkler, Cloppenburg — KA Ignatz Rüwe, Emstek — KA Heinrich Dänekamp, Barbel — KA Erna Harms Cloppenburg — KA Bernhard Rolfes, Winkum — Protokollführerin Wilma Wüstefeld, geb. Sandhaus — KA Gerhard Diekmann, Molbergen — KA Ludwig Brenne, Essen — KA Bernhard Koch, Löningen — KA Wübbo Buss, Idafehn — KA Sixtus Schröer, Strücklingen — KA Emil Funk, Löningen — KA Clemens Böckmann, Brokstreek — KA Hermann Sültmann, Friesoythe — KA Georg Wessling, Cloppenburg — KA Anton Multhaupt, Cloppenburg.

*Weitere Kreistagsabgeordnete (KA) die nicht auf dem Foto stehen:*

KA Kurt Schmücker, Löningen — KA Artur Schröder, Höltinghausen — KA Georg Glup, Thüle — KA Heinr. Wilking, Calhorn — KA Heinz Schulz, Löningen.

#### **Anmerkungen**

- 1) Münsterländische Tageszeitung vom 17. 1. 1976, Nr. 14/1976, Nordwest-Zeitung, Der Münsterländer vom 17. 1. 1976, Nr. 14/1976
- 2) Niederschrift über die erste Sitzung des ernannten Kreistages vom 16. Jan. 1946, Akten Lk Cloppenburg 16—5
- 3) Military Government Gazette Germany, 21 Army Group Area of Control, Sammlung Landkreis Cloppenburg
- 4) Amtsblatt der Militärregierung Nr. 1, S. 10

- <sup>5)</sup> Amtsblatt der Militärregierung Nr. 7, S. 127
- <sup>6)</sup> Quelle: Interview vom 12. Aug. 1976 mit Dr. Ostmann
- <sup>7)</sup> Liste der im April/Mai 1945 ernannten oder bestätigten Bürgermeister,  
Quelle: Akten Lk Cloppenburg  
Stadt Cloppenburg: Dr. Bernard Heukamp, geb. 12. 1. 1884, am 19. 4. 1945 von der Militärregierung ernannt; Stadt Friesoythe: Gerhard Wreesmann, geb. 9. 9. 1888, am 2. 5. 1945 von der Militärregierung ernannt; Gemeinde Altenoythe: Louis Wreesmann, geb. 23. 10. 1866, am 29. 4. 1945 von der Militärregierung ernannt; Gemeinde Barßel: Heinrich Helmers, geb. 22. 8. 1892, seit dem 15. 12. 1932 Bürgermeister, blieb im Amt, wurde von der Militärregierung im Frühjahr 1945 zunächst bestätigt; Gemeinde Cappeln: Heinrich Götting, geb. am 19. 3. 1895, am 2. 5. 1945 von der Militärregierung ernannt; Gemeinde Emstek: August Kühling, geb. 3. 10. 1883, seit dem 1. 5. 1917 Bürgermeister, blieb im Amt, wurde von der Militärregierung im Frühjahr 1945 zunächst bestätigt; Gemeinde Essen: Josef Holters, geb. 26. 6. 1894, am 2. 5. 1945 von der Militärregierung ernannt; Gemeinde Garrel: Heinrich Kalvelage, geb. 26. 9. 1899, am 2. 5. 1945 von der Militärregierung ernannt; Gemeinde Lastrup: Karl Böckmann, geb. 20. 9. 1897, seit dem 31. 12. 1923 Bürgermeister, blieb im Amt, wurde von der Militärregierung im Frühjahr 1945 zunächst bestätigt; Gemeinde Löningen: Bernhard Rolfes, geb. 2. 2. 1882, am 2. 5. 1945 von der Militärregierung ernannt; Gemeinde Molbergen: Gerhard Diekmann, geb. 6. 12. 1882, am 2. 5. 1945 von der Militärregierung ernannt; Gemeinde Saterland: Hermann Bitter, geb. 26. 12. 1897, am 9. 6. 1945 von der Militärregierung ernannt. Das späte Datum der Ernennung von Hermann Bitter zum Bürgermeister der Gemeinde Saterland erklärt sich daraus, daß in den Fronttagen von einem Kommandeur der Besatzungstruppen ein ehemaliger, angeblich politischer Häftling aus Esterwegen zum Bürgermeister bestellt worden war. Es konnte nachgewiesen werden, daß es sich nicht um einen politischen Häftling handelte. Er wurde von der Militärregierung verhaftet.
- <sup>8)</sup> Akten Lk Cloppenburg 15—21, Bürgermeisterversammlung
- <sup>9)</sup> Niederschrift über die vierte Sitzung des ernannten Kreistages vom 4. Juni 1946, Akten Lk Cloppenburg 16—5
- <sup>10)</sup> Siehe Niedersächsische Gemeindeordnung und Niedersächsische Landkreisordnung
- <sup>11)</sup> Kuroпка „Der Neubeginn des öffentlichen Lebens 1945/46 im Kreise Vechta“, Jahrbuch, Oldenburger Münsterland 1976, S. 89
- <sup>12)</sup> Nds. Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 50
- <sup>13)</sup> Vorschlagsliste der Mitglieder des ernannten Kreistages:  
Quelle: Akten Lk Cloppenburg 16—5: Bürgermeister Dr. Heukamp, Cloppenburg; Kaufmann Josef Wichmann, Cloppenburg; Bauer Richard Neumann, Stapelfeld (Vertriebener); Arbeiter Hermann Rammler, Cloppenburg; Geschäftsführer Heinrich Winkler, Cloppenburg; Bürgermeister Gerhard Wreesmann, Friesoythe; Schuhmacher Heinrich Vogel, Friesoythe; Elektriker Heinrich Runden, Bösel; Bauer Bernhard Timmermann, Altenoythe; Bürgermeister Franz Siemer, Barßel; Bäckermeister Anton Thien, Idafehn; Bauer Johann Ebkens, Lohe; Bürgermeister Heinrich Götting, Cappeln; Kaufmann Ferdinand Siemer, Schwichteler; Tischlermeister Ignatz Rüwe, Emstek; Bauer Hermann Kalvelage, Halen; Kolonist Franz Ellers, Hoheging; Bürgermeister Josef Holters, Essen; Bauer Georg Ratte-Polle, Brokstreek; Schneidermeister Heinrich Klenke, Bevern; Bauer Gerhard Kettmann, Beverbruch; Bauer Heinrich Bley, v. d. Forde, Garrel; Bürgermeister Karl Böckmann, Lastrup; Kaufmann Georg Gardewin, Lindern; Bauer Heinrich Tangemann, Kneheim; Bürgermst. Georg Stratmann, Löningen; Hermann Damrau, Steinrieden, (Vertriebener); Bauer Bernhard Rolfes, Winkum; Architekt Bernhard Karnbrock, Löningen; Bürgermeister Gerhard Diekmann; Molbergen; Bauer Josef Willenborg, Grönheim; Bürgermeister Hermann Bitter, Ramsloh; Siedler Heinrich Thien, Sedelsberg.
- <sup>14)</sup> Akten Lk Cloppenburg 16—4
- <sup>15)</sup> Akten Lk Cloppenburg 16—1/1
- <sup>16)</sup> Nds. Gesetz- und Verordnungsblatt, S. 62
- <sup>17)</sup> Akten Lk Cloppenburg 16—4, Bildung politischer Parteien
- <sup>18)</sup> Nordwest-Zeitung vom 8. Oktober 1946, Nr. 48, S. 3
- <sup>19)</sup> Nordwest-Zeitung vom 15. Okt. 1946, Nr. 50, S. 3
- <sup>20)</sup> Münsterländische Tageszeitung vom 14. 6. 1965, Nr. 135
- <sup>21)</sup> Ernannter Kreistag: 1. Sitzung am 16. Jan. 1946; 2. Sitzung am 28. Febr. 1946; 3. Sitzung am 12. April 1946; 4. Sitzung am 4. Juni 1946; 5. Sitzung am 6. Sept. 1946; 6. Sitzung am 11. Okt. 1946; Akten Lk Cloppenburg 16—5
- <sup>22)</sup> DZP (Deutsche Zentrumsparlei): Sie stellte erstmals für die Wahl am 28. Nov. 1948 Bewerber auf. Neben 20 CDU- und 8 SPD-Sitzen konnte sie 9 Kreistagssitze erringen.



# Die alten Rathäuser in Vechta

VON STEFAN HARTMANN

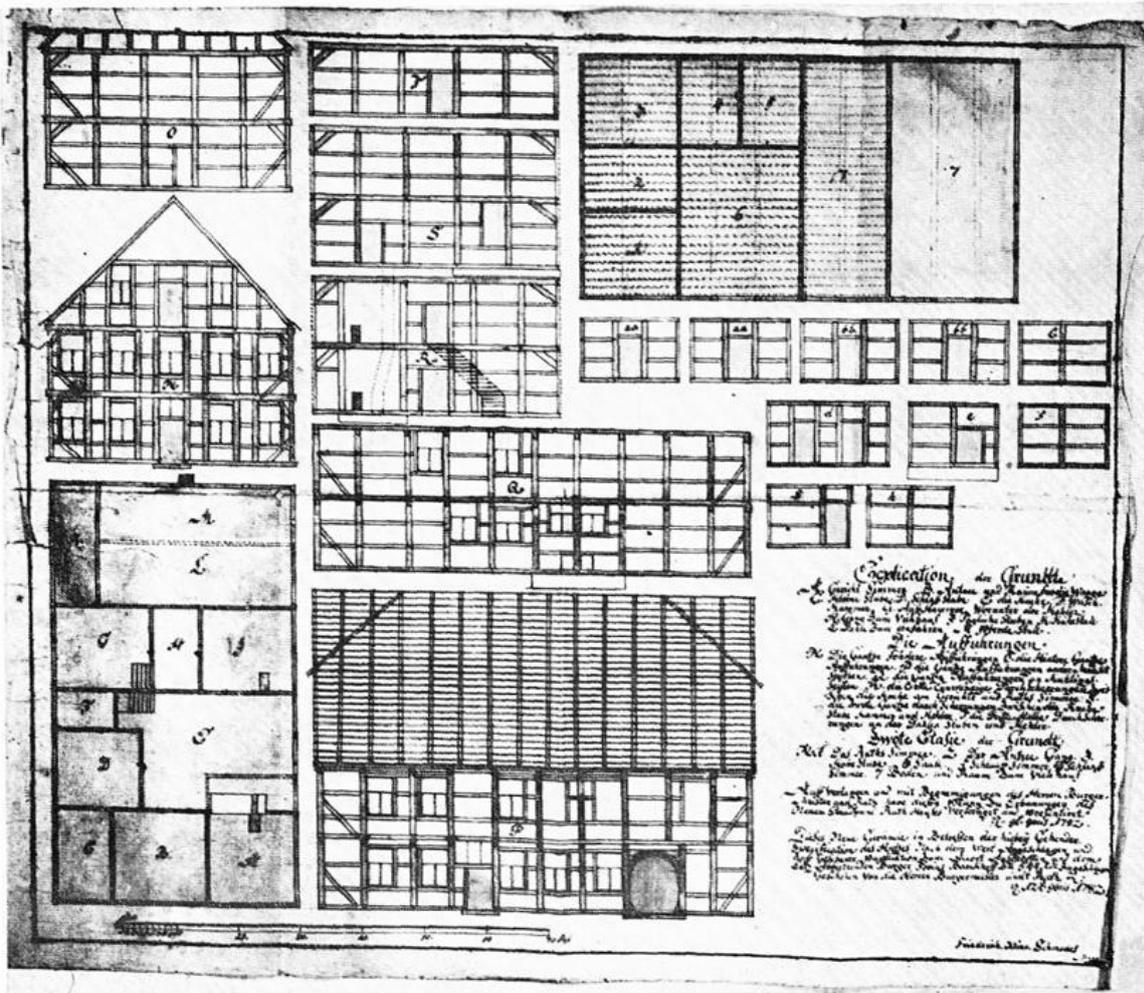
Im Vechtaer Stadtarchiv, das z. Zt. geordnet und verzeichnet wird, finden sich verschiedene Unterlagen über das Vechtaer Rathaus aus den letzten 200 Jahren. Sie vermitteln ein anschauliches Bild von den Um- bzw. Neubauten dieses Sitzes der Vechtaer kommunalen Verwaltung und von den Widerständen und Belastungen, insbesondere finanzieller Art, die die Bürger der Stadt deshalb auf sich nehmen mußten.

Die ersten Belege, vor allem Kostenvoranschläge der Kämmerei, stammen aus dem Jahre 1782. Damals faßten Magistrat und Bürgerschaft den Plan, das alte baufällige Rathaus durch ein neues zu ersetzen, und ließen über den Umfang des Fundamentes umfassende Berechnungen anstellen. Es sollte 73 Fuß lang und 40 Fuß breit sein <sup>1)</sup>; als Gesamtkosten für den Rathausbau wurden 1398 Reichstaler (Rt.) veranschlagt. Der größte Teil dieser Summe entfiel auf das Baumaterial, die Maurer- und Zimmerarbeiten; 15 000 Backsteine, 30 Tonnen Osnabrücker Kalk, Stroh für 5300 Dachpfannen, 3950 Fußlatten und 500 Fuß Grundholz waren die wichtigsten Posten des Kostenvoranschlages; daneben verschlangen auch die Schmiede-, Glaser- und Schreinerarbeiten erhebliche Summen <sup>2)</sup>.

Wie die weiteren Angaben der Baurechnung verdeutlichen, war das Gebäude in zwei Etagen aufzuführen; das Dach sollte mit Stroh gedeckt werden, obwohl die zahlreichen Brände in Vechta die Stadtväter eigentlich eines Besseren hätten belehren müssen. Dieses Bauprojekt kam jedoch nicht zur Ausführung; über die Gründe, die es verhinderten, finden sich in den Quellen des Stadtarchivs keine Hinweise. Sicherlich lag der Verzicht auf dieses Vorhaben in dem schmalen Umfang des Stadtsäckels begründet, und auch von den durch zahlreichen Kontributionen belasteten Bürgern konnte keine Unterstützung erwartet werden.

Die Stadt bemühte sich dagegen, das alte Gebäude, das sich an der Stelle des heutigen Krümpelbeckschen Kaufhauses am Markt befand, durch Reparaturen instandzuhalten, u. schloß verschiedene Verträge mit Privatpersonen ab, die gegen eine bestimmte Pachtsumme Räume des Rathauses, die nicht von der Stadtverwaltung benötigt wurden, gewerblich benutzen konnten. Im Gegensatz zur heutigen Zeit war damals die kommunale Administration noch nicht so institutionalisiert und differenziert. Die Bürgermeister und der Magistrat fanden sich nur zu den Ratssitzungen in der Ratsstube ein; sonst blieben die Räume ungenutzt. Die Bürgermeister führten ihre Amtsgeschäfte häufig von ihren Wohnungen aus, wo sich der Stadtschreiber und andere städtische Bedienstete zur Protokollaufnahme einfanden. Besonders bei Rechtsgeschäften, z. B. Grundstücksverkäufen, Nachlaßfragen u. a., war dies der Fall, während bei wichtigeren, die gesamte Bürgerschaft betreffenden Angelegenheiten Sitzungen im Rathaus anberaumt wurden. Im Jahre 1802 wurde das Rathaus an den Bürger Anton Bettenhorst verpachtet <sup>3)</sup>. Mit ihm wurde ein Vertrag abgeschlossen, der auch für seinen Nachfolger Greving 1806 Gültigkeit hatte <sup>4)</sup>. Danach war jeder Rathauspächter verpflichtet, dem Vechtaer Magistrat durch einen Bürgen Kaution zu stellen;





Grundriß des neu zu erbauenden Rathausgebüdes in Vechta — angefertigt von Friedrich Christian Schmedes am 12. September 1782.

(Stadtarchiv Vechta, prov. Nr. 720)

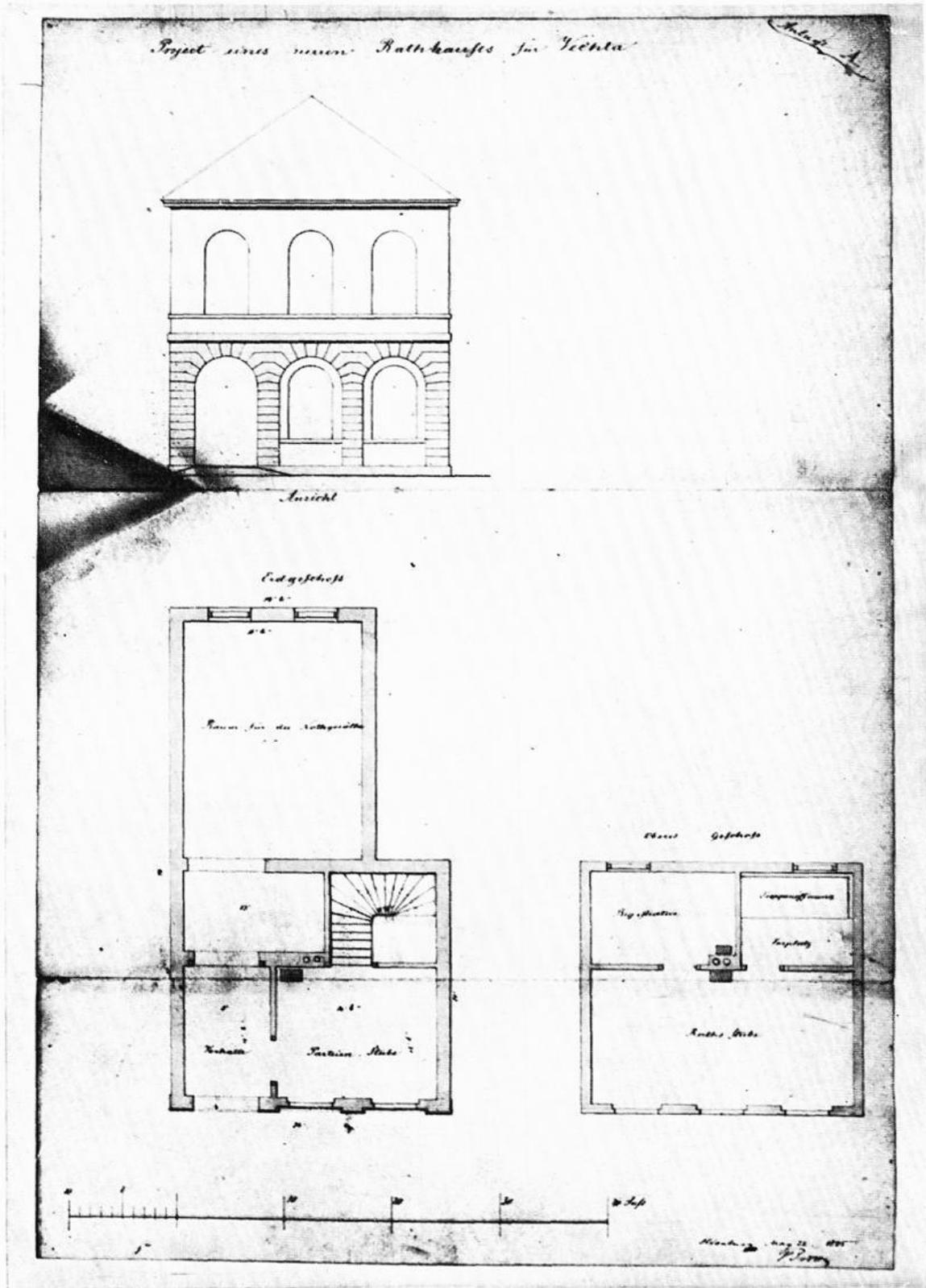
anderenfalls sollte sein Angebot verworfen werden <sup>5)</sup>. Ohne Vorwissen und Einwilligung der Stadtväter durfte er sein Pachtrecht keinem anderen Bürger übertragen und haftete — wie auch seine Erben — für die Miete in sämtlichen Verpachtungsjahren. Wenn der Pächter kein Bürger der Stadt war, mußte er umgehend das Bürgerrecht in Vechta erwerben <sup>6)</sup>. Auch seine Beteiligung an den Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten im Rathaus war genau umrissen. Nach Artikel 5—8 mußte er wenigstens einmal im Jahr das Ausweißen sämtlicher Räume des Rathauses auf eigene Kosten durchführen und war für die Ausbesserung aller Schäden zuständig, die nicht von Wind und Wetter verursacht waren. Zu seinen Pflichten gehörten auch das zweimalige Waschen sämtlicher Fenster im Laufe eines Jahres, das Schornsteinreinigen und das wöchentliche Fegen der Fahr- oder Landstraße vor dem Rathausgebäude <sup>7)</sup>. Vor der Veranstaltung der Ratssitzungen mußte er die „Stube vorne im Hause nach dem Markt hin“ öffnen, reine und sauber halten, darin einen Tisch mit Decke mit den erforderlichen Stühlen bereithalten und im Winter den Ofen zu gehöriger Zeit heizen <sup>8)</sup>. Das



oberste Zimmer im 2. Stock blieb dem Magistrat vorbehalten, der hier das Stadtarchiv und sonstige Verschlusssachen verwahrte. Hieraus geht hervor, daß schon damals ein Stadtarchiv in Vechta bestand, das unter Aufsicht des Magistrats stand. Für alles, was dem Pächter vom Rat in Verwahrung gegeben wurde, mußte er haften. Auch für die Handlung seiner „Domestiquen“ war er verantwortlich<sup>9)</sup>. Da festgesetzt war, daß am Ratswahltag weder die Sechzehner noch die Kurgenossen auf Kosten der Stadt Zehrung erhalten sollten, durfte der Pächter keine an diese ausgeben; anderenfalls mußte er die Kosten hierfür selber tragen. Eine weitere Pflicht des Vechtaer Rathauspächters war die Verwahrung der Stadtwaage. Wenn Fremde mit Ware nach Vechta kamen und diese auf der Waage wiegen lassen wollten, mußte er zuvor den Bürgermeister hiervon unterrichten, damit dieser seine „althergebrachten jura davon fordern“ konnte. Dies zeigt, daß der Vechtaer Bürgermeister am Anfang des 19. Jhs. über eine wichtige Einnahmequelle verfügte<sup>10)</sup>. Als Ausgleich für seine Belastungen war der Pächter von allen Schatzungen befreit. Dagegen mußte er seinen Anteil an den Einquartierungslasten wie die anderen Bürger leisten. Da man es jedoch für unschicklich ansah, daß „der Stadtsheuermann über die Bürger zu befehlen oder anzuordnen habe“, wurde er für unfähig erklärt, im Rate zum 16er, Kurgenossen, Ratsherrn, Kämmerer oder Bürgermeister gewählt zu werden. Erst nach Beendigung seines Mietkontraktes konnte er dieses bürgerliche Recht beanspruchen<sup>11)</sup>. Der Pächter war zur vierteljährlichen Zahlung seiner Heuergelder an den Magistrat in guter schatzmäßiger Münze verpflichtet; blieb er ein ganzes Jahr die Miete schuldig, sollte er seines Pachtrechtes verlustig gehen. Verstieß er gegen die Bestimmungen des Pachtvertrages, hatte er für jeden Fall 1 Rt. Strafe zu zahlen. Zu Beginn des Pachtverhältnisses, das in der Regel auf zehn Jahre beschränkt war, mußte der Pächter seine gesamte Habe der Stadt zum Unterpfande setzen<sup>12)</sup>. Der jährliche Mietzins betrug am Anfang des 19. Jhs. 63 Rt.; in der Folgezeit wurde er jedoch erhöht, wie eine Übersicht über die von Ende 1825 bis 1839 für das Rathaus eingegangenen Mietgelder verdeutlicht<sup>13)</sup>.

|  |                |
|--|----------------|
| Pro 1826 bis 1835 incl. ist der Heuervertrag des Rathauses |                |
| jährlich 86 Rt. — macht für 10 Jahr                        | 860 Rt.        |
| Pro 1836 bis 1838 incl. jährlich 90 Rt.                    |                |
| — macht für 4 Jahr   | 360 Rt.        |
| und pro 1839   | 80 Rt.         |
|  | Summa 1300 Rt. |

Diese Aufstellung zeigt, daß der jährliche Mietpreis von 86 Rt. auf 90 anstieg und dann wieder auf 80 Rt. sank, jedoch immer noch weit über dem Betrag des Jahres 1806 lag. Wir können hieraus entnehmen, daß es auch im 19. Jh. erhebliche Kursschwankungen und Verteuerungen gab, die sich selbst in einem Agrarstädtchen — wie es Vechta damals war — deutlich bemerkbar machten. Dieser Habenseite von 1300 Rt. stand dagegen eine Sollseite von 472 Rt. gegenüber, die für Reparaturen am Rathausgebäude aufgewendet worden waren<sup>14)</sup>. Wie der Stadtschreiber hierzu bemerkte, waren diese Reparaturkosten jedoch zu niedrig angesetzt, da aus mehreren Belegen der Vechtaer Kämmererechnungen nicht zu ersehen sei, „für welche städtischen Gebäude die Ausgaben gemacht sind“. In seiner Begründung



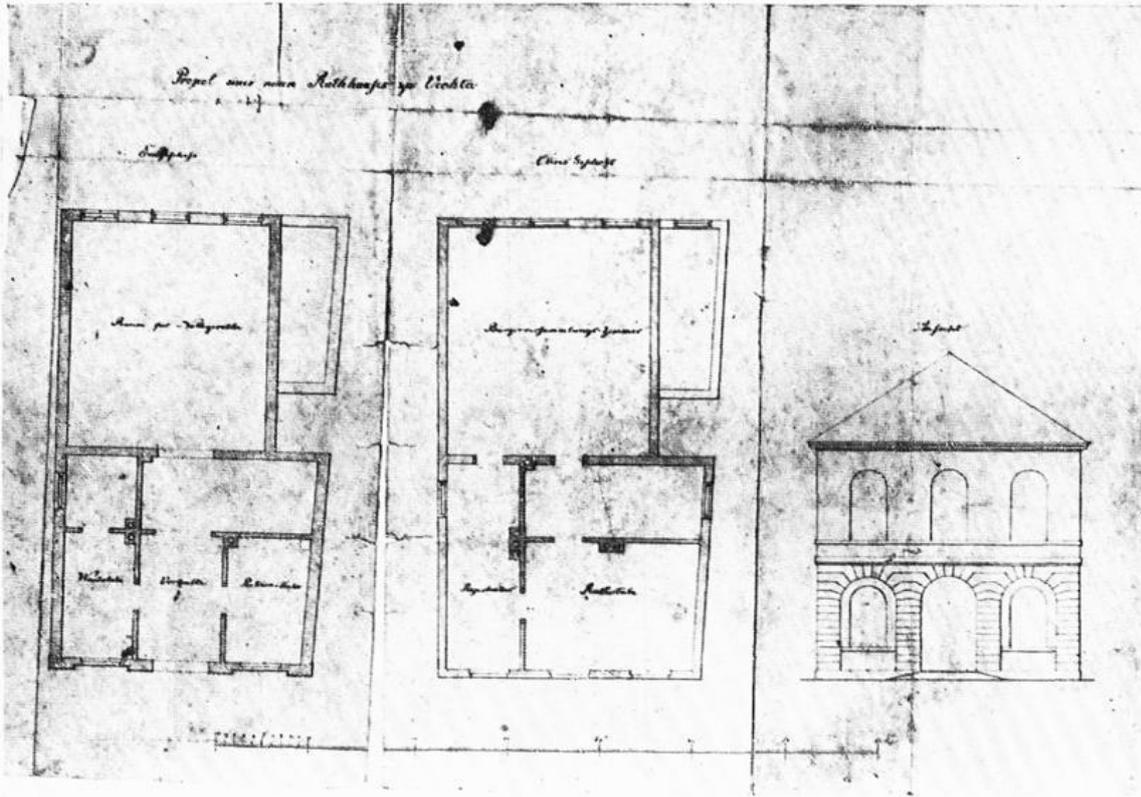
Project eines neuen Rathhauses für Vechta — angefertigt in Oldenburg am 22. Mai 1845.  
(Stadtarchiv Vechta, prov. Nr. 726)

heißt es weiter, in sämtlichen Rechnungen fänden sich keine „Baumaterialien folgender Art für das Rathaus verausgabt als Kalk, Sand, Steine, Dachpfannen; auch nur Weniges für Schmiede- und Maler- und Glaserarbeiten an dem Rathause, obwohl für alles dieses ohne specielle Angabe, zu welchem städtischen Hause diese Sachen verwandt, sich bedeutende Rechnungen verausgabt finden“<sup>15)</sup>.

Im Jahre 1843 wurde der Plan eines Rathausneubaus in Vechta von dem Magistrat und der Bürgerschaft wieder aufgegriffen. Das Stadtarchiv enthält eine Fülle von Belegen über dieses Vorhaben, aus denen ersichtlich wird, wie schwierig es für die Stadt Vechta war, dieses Projekt in die Tat umzusetzen<sup>16)</sup>. Kostenvoranschläge wurden von verschiedener Seite eingeholt, um sich eine Vorstellung von dem Umfang dieses Bauvorhabens und den hierdurch bedingten finanziellen Belastungen der Bürgerschaft zu verschaffen. Nach den Plänen der Stadt sollte das neu zu erbauende Rathaus eine Länge von 50 Fuß, 9 Zoll und eine vordere Breite von 28 Fuß, 5 Zoll haben. Für die beiden Stockwerke war eine Höhe von 2 x 12 Fuß vorgesehen. Der Bau sollte in einem Teil der westlichen Umfassungsmauer eine Übermauerung von 1 Fuß erhalten; der Straßengiebel war bis zum Dachfirst massiv aufzuführen und die hintere Dachfläche durch einen ganzen „Welm“ abzudecken; für die Fundamente der Umfassungsmauern und Scheidewände berechnete man einen Umfang von 2,5 — 3,5 Fuß; die unteren Räume sollten mit Ausnahme des Wachtzimmers mit hochkantig gestellten Backsteinen ausgepflastert werden. Die Gesamtkosten des Projekts wurden auf 2500 Rt. beziffert, also erheblich mehr, als im Jahre 1782 veranschlagt war<sup>17)</sup>. Folgende Baumaterialien hielt man für erforderlich<sup>18)</sup>:

93000 zehnzöllige Mauersteine, 1200 einfache Röhrensteine, 2800 Dachpfannen, 80 Firstpfannen, 115 Tonnen Osnabrücker Steinkalk, 115 Fuder groben Mauersand, 10 Faß Portlandzement, 1033 Quadratfuß Deckenputz, 1 Türschwelle, 7 Fuß lang, 33 eichene Balkenklötze, 2 Träger à 26 Fuß, 2 eichene Ständer à 11 Fuß, 2 Balken à 28 Fuß, 14 Dachsparren à 19,5 Fuß, 7 Kehlbalcken à 11 Fuß, 2 Dachstuhlrahmen à 18 Fuß, 2 Gratsparren à 22 Fuß, 16 Kopfbänder à 4 Fuß, 2,5 Schock à 18 füßige Sparren, 1033 Deckenschalungen zu 4 Zoll, 655 Fuß Fußbohlen, 655 gefederte Dachbohlen, 106 Fußleisten u. v. a. Auch Tischler-, Schlosser-, Klempner-, Glaser- und Malerarbeit wurden im Kostenvoranschlag berücksichtigt. Selbst die Heizungskosten des neuen Gebäudes wurden nicht vergessen. Sie beliefen sich für drei eiserne Öfen auf insgesamt 45 Rt. Dies zeigt, daß man in jener Zeit drei Öfen zur Beheizung des gesamten Rathauses für ausreichend hielt, was heutzutage kaum vorstellbar sein dürfte. Eine komfortable Inneneinrichtung der Räume war nicht vorgesehen. Decken und Wände sollten lediglich mit schlichter Leimfarbe gestrichen werden. Für die Fenster waren 480 Quadratfuß Glas vorgesehen, wofür 48 Rt. veranschlagt wurden<sup>19)</sup>.

Nicht nur die Materialkosten, auch die Arbeitslöhne der Handwerker wurden in dem Kostenvoranschlag einzeln aufgeführt. Nach dessen Angaben erhielten die Maurer für das Verarbeiten des Baumaterials, das Graben der Kalkgrube, das Ausheben der Fundamentgräben in der erforderlichen Tiefe, die Bereitung des Mörtels und das kunstgerechte Vermauern der Steine insgesamt 234 Rt. Sie waren außerdem angewiesen, sämtliches Mauerwerk



Grundriß und Vorderansicht eines neuen Rathhauses für Vechta vom 16. Oktober 1845. (Stadtarchiv Vechta, prov. 726)

von innen und außen sorgfältig zu verputzen, den erforderlichen Füllsand in den Bau zu schaffen, die Pfannen auf das Dach zu hängen und mit Kalk zu bestreichen, die aufgegrabene Erde wieder an die Mauern zu bringen und festzustampfen, überhaupt die sämtliche Maurerarbeit zu verrichten unter Haltung der nötigen Geräte, Gerüste, Taue, Blöcke, Stellungsbäume und Dielen<sup>20</sup>). Dieser Kostenvoranschlag wurde jedoch wie viele nachfolgende wegen der dort berechneten hohen Bau- und Materialkosten vom Vechtaer Magistrat abgelehnt. Annehmbar erschien dagegen ein Voranschlag vom 18. April 1843, der folgende Aufstellung enthielt<sup>21</sup>):

|   |                           |
|---|---------------------------|
| Maurermaterial                          | 540 Rt. 71 Groten         |
| Arbeitslohn                             | 190 Rt.                   |
| Zimmermaterial                          | 457 Rt. 18 Groten         |
| Arbeitslohn                             | 70 Rt.                    |
| Tischlerarbeit mit und ohne Materialien | 183 Rt. 6 Groten          |
| Schmiede- und Schlosserarbeit           | 43 Rt. 37 Groten          |
| Glaserarbeit                            | 35 Rt.                    |
| Malerarbeit                             | 15 Rt.                    |
| Summe                                   | <u>1534 Rt. 60 Groten</u> |

Der Bauausschuß des Vechtaer Magistrats, dem neben Bürgermeister Hoyng die Ratmänner Ark, Suttkamp und der Kämmerer Rump angehörten und dem aus der Stadtgemeinde die Bürger Zumpolle, Fortmann, Postmeyer und



*Der Veichtaer Marktplace um 1890 mit den beiden Rathäusern: Rechts das alte, 1782 umgebaute Rathaus; auf dem Dachfirst vorn erkennt man die alte Wetterfahne mit der Darstellung des Kirchenpatrons St. Georg. Dieses Gebäude wurde 1845 an den Kaufmann Joseph Postmeyer verkauft, der es im Jahr 1886 an die Familie Krümpelbeck veräußerte, die heute noch Eigentümer ist. Das zweite Haus auf der linken Seite ist das 1867/68 neu erbaute Rathaus mit dem Stadtwappen im Giebelfeld. Bei den Personen auf der Straße dürfte es sich vermutlich um die Schülerschaft des Gymnasiums handeln, die mit Fahne und Musikkapelle zu einem Ausmarsch angetreten ist.*

Klövekorn beratend zur Seite standen, konnte sich jedoch immer noch nicht entschließen, diesem Voranschlag den Vorzug zu geben, und holte einen neuen Kostenvoranschlag ein, der sich im wesentlichen mit dem vorhergehenden deckte, aber zuvor, ehe der endgültige Zuschlag erteilt wurde, dem Architekten Hillers in Oldenburg zur Prüfung vorgelegt werden sollte<sup>22)</sup>. Die Anforderungen des Magistrats an die Qualität des zu liefernden Materials sind in einem besonderen Katalog zusammengestellt<sup>23)</sup>. Danach mußte das Eichenholz ohne ausgefallene Äste, das Tannenholz ohne Risse, trocken und in Zimmerlänge abgehobelt und jeder Fensterrahmen aus trockenem, gesunden Eichenholz und 1,5 Zoll stark sein. Die Maurerarbeit mußte nach dem vorliegenden Riß ausgeführt werden; das Fundament war 3 Fuß tief auszugraben und mit Zement auszumauern. Sollte sich beim Ausgraben des Fundamentes ergeben, daß der Boden stellenweise eine stärkere Vertiefung erforderte, mußte der Annehmer der Maurerarbeit die nötige Vergrößerung auf eigene Kosten machen und mit grobem Sand ausfüllen. Die gesamte Vorderfront mußte mit einem glatten Anwurf verputzt werden. Die Außenmauern des Baues waren mit Kalk zu bestreichen, und inwendig sollte das Gebäude verputzt und dreimal geweißt werden. Die obere Decke der Halle, der



Unser Bild zeigt das alte Rathaus nach dem Umbau, den Kaufmann Krümpelbeck 1892 vornehmen ließ. Im Giebfeld erkennt man das große, reich verzierte und in Holz ausgeführte Stadtswappen, das heute noch vom Eigentümer aufbewahrt wird.

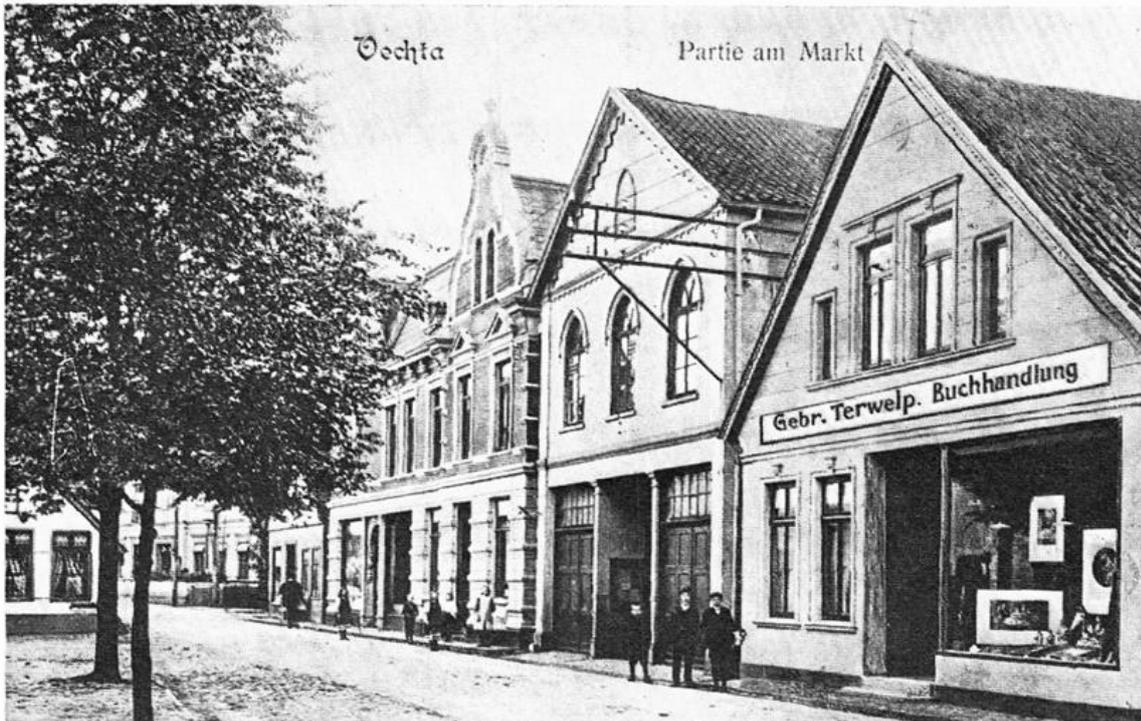
unteren Wachstube, der beiden Ratszimmer und des Entrees waren zu „verrohren“ und zu verputzen; die Dach- und Festpfannen waren zu legen, zu befestigen und mit Kalk einzustreichen <sup>24</sup>).

14 Tage nach Erteilung des Auftrages sollten die erforderlichen Maurermaterialien sofort zum Bauplatz geliefert werden und die Arbeiten danach umgehend beginnen. Der Bau war bis Michaelis 1845 fertigzustellen. Die Aufführung der Ringmauer sollte um den 1. August erfolgen und das Dach 8 Tage später gesetzt sein; ferner war als Abschluß der Schreinerarbeit der 15. August und der Maurerarbeit der 15. September vorgesehen. Sollten die am Bau beteiligten Handwerksbetriebe die vom Magistrat gesetzten Fristen nicht einhalten, so mußten sie für jeden Tag der Verspätung 1 Rt. Gold als Konventionalstrafe nach Ermessen des Magistrats an die Stadtkasse bezahlen. Nach zufriedenstellender Beendigung des Rathausbaues verpflichtete sich die Stadt zur umgehenden Bezahlung in Talern Courant durch den Kämmerer aus der Stadtkasse <sup>25</sup>).

Wegen des geplanten Neubaus des Vechtaer Rathauses faßten die Stadtväter bereits im Jahre 1843 den Entschluß, das alte baufällige Rathausgebäude an den Meistbietenden zu verauktionieren. Am 8. September d. J. beschloß ein unter Vorsitz von Bürgermeister Hoyng tagender Ratsaus-

schuß, dem die Ratmänner Ark, Greving und Niemöller sowie der Stadtschreiber Rohde angehörten, den Verkauf des alten Rathauses der Bürgerversammlung zu empfehlen, zumal schon ein Angebot aus der Stadtgemeinde hierzu vorlag<sup>26)</sup>. Am 30. August 1843 hatte der Vechtaer Kaufmann Joseph Postmeyer ein Gesuch an den Magistrat gerichtet, in dem er um Überlassung des alten Rathauses für die Kaufsumme von 1800 Rt. Courant bat<sup>27)</sup>.

Nachdem sich die Bürgerversammlung der Empfehlung des Ausschusses angeschlossen hatte, wurde durch Aushang im städtischen Gitterkasten am Markt der Bürgerschaft mitgeteilt, daß sich etwaige Kauflustige am 17. April 1844 in der Ratsstube zur öffentlichen Versteigerung des alten Rathauses einfinden sollten. Die geplante Verauktionierung wurde auch durch eine Anzeige im Vechtaer Sonntagsblatt und durch Anschlag an der städtischen Pfarrkirche bekanntgemacht<sup>28)</sup>. Die Kaufbedingungen konnten 3 Tage vor dem Versteigerungstermin von den Interessenten eingesehen werden. Sie sind im Stadtarchiv überliefert. Hier ist in § 1 folgendes bestimmt: „Das zu verkaufende Immobilstück, nämlich das an der großen Straße respektive am Marktplatze und nordöstlich an früher Brüning, jetzt Schmedes, und südöstlich an früher Karhoffs, jetzt Tischler Nagels Wohnung belegene Rathaus der hiesigen Stadt wird mit Ausnahme“ der dem jetzigen Heuermann Joseph Postmeyer gehörenden Gegenstände „zum Verkauf ausgedoten mit der Bemerkung, daß im Falle aus dem Heuer-Contracte und sonstigen Heuer-Verhältnissen mit Postmeyer sich ergeben sollte, daß demselben obige Gegenstände nicht gehören, sondern der Stadt, diese dann mit verkauft werden.“ § 3 setzte fest, daß das Rathaus „mit allen demselben anklebenden Rechten und Gerechtigkeiten auch Activservituten, dagegen auch mit allen Lasten und Beschwerden und Passivservituten, sie mögen Namen haben wie sie wollen, verkauft“ wird. Sollte sich jedoch ergeben, daß dem Rathaus mehr als ein Markenteil an der Mark zusteht, „so erhält der Ankäufer doch nur einen gewöhnlichen Interessententheil und kann auf ein Mehreres keinen Anspruch machen, darf also auch nie mehr als für einen Interessenten die Markengerechtigkeit ausüben“. Es wurde ferner ausbedungen, daß die im Rathaus ausgeübte Waagegerechtigkeit sowie etwaige sonstige Gerechtigkeiten mit Ausnahme der für das Rathaus als Realbefugnis desselben in Anspruch genommenen Schenkgerechtigkeit nicht mit verkauft und übertragen werden sollten<sup>29)</sup>. Nach dem Erwerb des Rathausgebäudes hatte der Käufer alle Abgaben und Lasten, „worin natürlich die bürgerlichen mit begriffen sind“, zu tragen (§ 5). Die offizielle Übertragung konnte jedoch erst erfolgen, nachdem die Genehmigung der Bürgerschaft und der hohen Landesbehörde eingeholt war (§ 7). Hier wird deutlich, daß außer der oldenburgischen Regierung auch die Bürgergemeinde ein Mitspracherecht beim Rathausverkauf besaß. Die Zahlung des Kaufgeldes sollte zur ersten Hälfte ein halbes und zur zweiten ein Jahr nach Inkrafttreten des Kaufvertrages erfolgen. Als Zahlungsmittel war die Goldpistole zu 5 Rt. vorgesehen<sup>30)</sup>. Die Stadt behielt sich das Eigentumsrecht und die spezielle Hypothek am Rathaus bis zur Erlegung des gesamten Kaufpreises vor und bestimmte, daß der Käufer bis zur völligen Begleichung seiner Schuld sein ganzes Vermögen zum Pfand setzen mußte<sup>31)</sup>. Neben dem bereits erwähnten Kaufmann und Rathauspächter Joseph Postmeyer war der Goldarbeiter Arnold Busse



*Das 2. Haus von rechts ist das 1867/68 erbaute neue Rathaus an der Westseite des Marktplatzes, dessen Erdgeschoß 1895 so umgebaut wurde, daß hier auch die Feuerwehrräte untergebracht werden konnten. Man vergleiche hierzu die beiden großen Einfahrtstüren. Im Giebelfeld erkennt man das Stadtwappen. Unsere Aufnahme stammt etwa aus dem Jahre 1910. In diesem Zustand verblieb das Rathaus, bis Anfang der zwanziger Jahre an der Nepomuk-Brücke ein eigenes Feuerwehrhaus errichtet wurde und das Erdgeschoß wieder für Zwecke der Stadtverwaltung und Stadtparkasse verfügbar wurde.*

mit einem Angebot von 1675 Rt. in Gold der Meistbietende. Die Kaufangebote wurden am 4. Juli 1844 der Bürgerversammlung unterbreitet, die mit Mehrheit einem Verkauf zustimmte. Von diesem Tag liegt eine Liste der stimmfähigen Bürger in Vechta vor, die jedoch nicht alle zur Versammlung erschienen, sondern sich in mehreren Fällen vertreten ließen. Insgesamt weist das Verzeichnis, das ein wichtiges Dokument zur Vechtaer Sozial- und Bevölkerungsgeschichte darstellt, 191 Namen auf, von denen hier die ersten 20 aufgeführt werden:

Apotheker Ernst Mysing, Bäcker J. Timme, Bürgermeister Hoyng, Bäcker Anton Sudkamp, Schneider F. Konerding, Buchbinder Diedrich Beckmann, Färber Anton Mertz, Wirt A. Götting, Schneider Arnold Wiechmann, Maler Hermann Kayser, Kuhhirt Johann Suttholt, Werner Hasenkamp, B. H. Kathe, Eberhard Kenkel, Barbier Faske, Mathias Hubbert, Glaser H. Hempelmann, Dirk Drühe, Schneider Clemens Rohde, Stadtdiener B. Pund <sup>32)</sup>.

Dies zeigt, daß zur Vechtaer Bürgerversammlung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht nur Akademiker und Handwerker, sondern auch Gastwirte und sogar ein Kuhhirt gehörten.

Da jedoch die Projektierung des neuen Rathauses nur schleppend voranging, konnte auch der Verkauf des alten Rathauses noch nicht durchgeführt

werden. Hinzu kam, daß die oldenburgische Regierung am 6. September 1844 die beim Verkauf des Rathauses vorzunehmende Übertragung der Krug- und Schenkwirtschaft an den Käufer rundweg abschlug<sup>33)</sup>, wodurch wegen der hierdurch geschmälernten gewerblichen Nutzung des Gebäudes ein Kauf viel weniger vorteilhaft erschien. Außerdem bemängelte die Regierung die Ausführung der Risse und erklärte, „daß dem öffentlichen Gebäude, welches zur Zierde der Stadt gereichen werde, ein besseres äußeres Ansehen zu geben sein möchte . . . welches schon zu bewerkstelligen sei, wenn man die vordere Bedachung bis auf die Fenster herunterführe“<sup>34)</sup>. Die Stadt wurde daher aufgefordert, einen neuen Riß samt Kostenanschlag anzufertigen und diesen beim großherzoglichen Amt Vechta einzureichen.

Dazu kamen die sich lang hinziehenden Verhandlungen mit den Grundstückseignern Mantel und Moses wegen des von ihnen zu erwerbenden Rathausgrundstücks. Mantel erklärte, er könne der Transaktion nur zustimmen, „wenn er außer dem vorgeschlagenen Areale noch den von der südwestlichen Ecke seines Hauses bis zu dem Areal, auf welchem Joseph Moses' Stall stehe, bleibenden Grund erhalte“. Hierzu fand sich aber der Magistrat nicht bereit, und der Vertrag kam zu keinem Abschluß<sup>35)</sup>.

Die Stadt versuchte nun, bei der Regierung die Einwilligung zur Übertragung der Krug- und Schenkwirtschaft an den Käufer des Rathauses zu erwirken, und wies darauf hin, daß „seit Menschengedenken und darüber hinaus, soweit Nachrichten gehen, . . . stets von den Bewohnern des Rathauses zu Vechta Krug- und Schenkwirtschaft geübt worden sei“. Verweigere man dieses Realrecht, so sei eine Wertminderung von mindestens 200 Rt. einzukalkulieren, was für die ohnehin verschuldete Stadt eine weitere unzumutbare Belastung darstellen würde. Die Stellungnahme der Regierung zu diesem Gesuch ist nicht überliefert; sie scheint jedoch nicht positiv gewesen zu sein, da die Verhandlungen über das Rathausprojekt auch in der Folgezeit nur schleppend vorangingen. 1845 wurden weitere Risse und Kostenvoranschläge erstellt, mit dem Bau wurde jedoch noch immer nicht begonnen. Am 21. April d. J. kamen schließlich die Verkaufsverhandlungen bezüglich des alten Rathauses zum Abschluß. Den Zuschlag erhielt der Kaufmann Joseph Postmeyer für eine Kaufsumme von 1685 Rt. in Gold<sup>36)</sup>.

Erst im März 1851 berichten die Quellen des Stadtarchivs von der Wiederaufnahme des Rathausprojekts. Eine Bürgerversammlung fand in Pulsforts Gasthaus statt, in der Einzelheiten der seit 1845 liegengebliebenen Bauplanung besprochen wurden. Aber wiederum konnte man sich nicht einigen, obwohl die Stadt zu jener Zeit wegen des Verkaufs des alten Rathauses an Postmeyer ohne eigenes Rathaus war. Nachdem weitere 16 Jahre verstrichen waren, griff der Magistrat schließlich im Juli 1867 energischer das Rathausprojekt wieder auf. Am 7. August erfolgte die öffentliche „Ausdingung“ der Materialien unter dem Hinweis, daß „die Fundamentgrube zunächst in wenigen Tagen gegraben und dann gleich nach Stoppelmarkt mit den Maurerarbeiten höchstwahrscheinlich begonnen werden könne“<sup>37)</sup>. Den Lieferungsauftrag für die Backsteine erhielt der Ziegelfabrikant Joseph Vormoor aus Hagen bei Vechta; Portlandzement wurde bei den Maurermeistern Krause und Krümpelbeck, Zimmermaterialien beim Zimmermeister



*Das Rathaus nach Ende des Zweiten Weltkrieges: Auf Anordnung der Militärregierung mußte schon im April 1945 die Stadtverwaltung ausziehen, damit hier eine Unterkunft für Polizeidienststellen geschaffen werden konnte. Dieses Gebäude wurde im Jahre 1954 abgerissen, um einen Durchbruch zum Neuen Marktplatz zu schaffen.*

Ark und die Fußböden beim Tischler Gerhard Schulte bestellt. Außerdem erhielten die Maurermeister Neumeister, Spielmeyer und Hasenkamp Aufträge. Am 14. September 1867 wurde die Grundsteinlegung in Anwesenheit des Magistrats, dem unter Vorsitz von Bürgermeister Johann Anton Klövekorn, der Gastwirt Julius Hinrich August Caesar, der Obergerichtsanwalt Bernhard Heinrich Albert Brägelmann, der Stadtkämmerer Bernhard Falke und der Stadtschreiber Carl Pulsfort angehörten, und des Gemeinderats unter Vorsitz von Postmeister Fritz Büdeler mit den Mitgliedern Bothe, Ark, Adelman, Ellerhorst, Hedden, Iseke, Jedding, Landwehr, Klövekorn, Viesson und Voogdt feierlich vollzogen <sup>38)</sup>.

Daß die Bauarbeiten nun zügig vorangingen, verdeutlicht eine Bemerkung von Bürgermeister Klövekorn vom 22. Oktober 1867, in der er bemängelte, daß die Fenster in der Etage des Rathauses mit denen im Erdgeschoß hinsichtlich der Höhe nicht harmonierten und daher eine Veränderung bzw. Vergrößerung wünschenswert sei <sup>39)</sup>. Außerdem empfahl er, das Stadtwappen beim Steinmetz Heintzel in Damme in Auftrag zu geben, da sein Angebot von allen Offerten das billigste sei <sup>40)</sup>. In der Versammlung des Gemeinderats vom 5. November d. J., die unter Vorsitz des Konrektors Iseke stattfand, wurde beschlossen, zur Deckung des Gesimses am Rathausgiebel die übriggebliebenen Sandsteine vom alten Kirchhof zu verwenden, während seine Verzierung den Bestimmungen des Magistrats überlassen wurde. Zur Beschaffung der für den Bau notwendigen Gelder wurde dem Magistrat die Befugnis erteilt, eine Anleihe bis zu 800 Rt. aufzunehmen <sup>41)</sup>.

Das Stadtarchiv enthält eine Fülle von Rechnungsbelegen und Quittungen, die Aufschluß geben über die Kosten der am Rathaus durchgeführten Einzelarbeiten. der Maler Schröder stellte der Stadt 1868 folgende Leistungen in Rechnung <sup>42)</sup>:

|   |                    |
|---|--------------------|
| 1868 Mai  |                    |
| Das Stadtwappen am Rathaus-Giebel in Öl gemalt                                | 3 Rt.              |
| 3 Stück kleine Rouleaux geliefert   | 3 Rt.              |
| 1868 August   |                    |
| 5 Thüren mit Holzfarbe gemalt   | 7 Rt. 2 Gr. 6 Pf.  |
| Hausthüre zur Sprütze   | 2 Rt. 25 Gr.       |
| Sämtliche Fußleisten  | 2 Rt.              |
| Treppengeländer mit Holzfarbe und grün lackiert                               | 4 Rt. 27 Gr. 6 Pf. |
| Die Kappen oder Luftlöcher und die Stufen der Treppe von unten 2 x gestrichen | 15 Gr.             |

Wie das Schätzungsprotokoll vom 14. Dezember 1868 ausweist, war der Rathausbau, der sich auf dem Grundstück zwischen dem heutigen Gebäude der Oldenburgischen Volkszeitung und der Landessparkasse befand, inzwischen abgeschlossen. Die Bauzeit hatte seit der Grundsteinlegung ein gutes Jahr gedauert. Die Schätzung des neuen Rathausgebäudes wurde in Anwesenheit des Bürgermeisters Klövekorn von Zimmermeister Anton Ark vorgenommen. In seinem Protokoll finden sich folgende Angaben <sup>43)</sup>:

|                           |                  |
|---------------------------|------------------|
| Bezeichnung des Gebäudes: | Rathaus massiv   |
| Eigentümer des Gebäudes:  | die Stadt Vechta |
| Länge des Gebäudes:       | 42 Fuß           |
| Breite des Gebäudes:      | 28 Fuß           |
| Höhe bis zum Dach:        | 26 Fuß           |
| Alter des Gebäudes:       | neu              |
| Neubaukosten:             | 2000 Rt.         |
| Hiernach Bauwert:         | 2000 Rt.         |

Die Versicherungssumme beträgt mithin 2000 Rt.

Wie die Akten verdeutlichen, war jedoch bereits 1870 die erste Reparatur erforderlich. Die beiden städtischen Sachverständigen, Zimmermeister Röhthepohl aus Oythe und Maurermeister B. Menke aus Vechta, erklärten, das Rathausdach sei nicht wasserdicht. Die Maurerarbeit sei mangelhaft; „ob dieses von schlechtem Material oder durch ungünstige Witterung nach der Verfertigung herrühre, könnten sie nicht genau angeben<sup>44)</sup>. Die Reparaturkosten hielten sich jedoch noch in Grenzen und wurden auf rund 40 Rt. beziffert. 1895 beabsichtigte man einen Umbau des Rathausgebäudes, da wegen Unterbringung der Gerätschaften der freiwilligen Feuerwehr zusätzlicher Raum benötigt wurde.

Der Zimmermeister Joseph Warnking offerierte die zum Rathausumbau erforderlichen Materialien und Arbeiten nach Maßgabe der ausgelegten Zeichnung und Beschreibung zu folgenden Preisen<sup>45)</sup>:

- a) Wenn alles, besonders Thüren und Treppenanlage schön und dauerhaft auf das beste ausgeführt werden sollen, zum Preise von 1500 Mark.
- b) Wenn die Arbeiten und Lieferungen im minderwertigen Zustande nach dem Verhältnis der Annahmesumme ausgeführt werden dürfen, zum Preise von 1300 Mark.

Warnking zog jedoch bereits drei Wochen später sein Angebot wieder zurück „auf Grund der mangelhaften Bestimmungen betreff Umbau des Rathauses und um Mißhelligkeiten vorzubeugen“. In der Stadtratssitzung vom 26. August 1895 wurde schließlich dem Zimmermeister Franz Fortmann für den Preis von 1416 Mark die Umbauarbeit übertragen. Ein weiterer Umbau des Rathauses war — wie der Schriftwechsel des Duisburger Architekten Richard van Broek mit der Stadt Vechta beweist — im Jahre 1912 geplant<sup>46)</sup>. Ob dieser jedoch verwirklicht wurde, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

Auch über die Nutzung eines Teils des Rathauses zu gewerblichen und schulischen Zwecken geben die Quellen Auskunft. Am 1. Oktober 1894 bat Heinrich Koch aus Vechta den Magistrat „um gütige Überlassung der hinteren Säle im hiesigen Rathhause“ zur Aufstellung zum Verkauf bestimmter Möbel, und am 20. September 1898 richtete Maria Petra, die Vorsteherin der Schwestern U. L. Frau, ein Gesuch an den Vechtaer Bürgermeister Carl Niermann, das die Einräumung eines Schullokal im Rathaus für die Höhere Töchterschule betraf<sup>47)</sup>.

Alles dies verdeutlicht, wie groß die Hindernisse waren, die Magistrat und Bürgerschaft bei der Verwirklichung des Rathausprojektes überwinden mußten. Daß dieses Ziel schließlich doch erreicht wurde, lag an der Beharrlich-



keit, mit der Rat und Gemeinde das Vorhaben auch nach längeren zeitlichen Intervallen immer wieder aufgriffen. Dabei mußten nicht nur finanzielle Schwierigkeiten gemeistert werden, auch Einwände der Regierung, des Amts und anderer Stellen galt es auszuräumen. Der in meinem Beitrag vorgestellte Rathausbau von 1868 ist inzwischen (1954) abgebrochen und Geschichte geworden. Seine Betrachtung stellt einen wichtigen Teil der Vechtaer Stadtgeschichte dar.

#### Anmerkungen:

Das Vechtaer Stadtarchiv wird z. Z. im Nds. Staatsarchiv Oldenburg geordnet und inventarisiert.

Vorbemerkung: Die Akten können daher einstweilen nur mit provisorischen Nummern angegeben werden; die endgültige Nummernangabe kann erst nach Abschluß der Verzeichnungsarbeiten erfolgen.

- |            |   |
|------------|---|
| 1, 2       | Stadtarchiv Vechta, Nr. 720, 7. 11. 1782.   |
| 3—12       | Stadtarchiv Vechta, Nr. 721, Verpachtung und Unterhaltung des Rathauses, 26. 1. 1814.   |
| 13, 14, 15 | Stadtarchiv Vechta, Nr. 724, Übersicht über die seit Ende 1825 bis 1839 incl. für das Rathaus eingegangenen Mietgelder und die für Reparaturen aus denselben verausgabten Gelder. |
| 16—20      | Stadtarchiv Vechta, Nr. 726, Kostenanschlag undatiert, wohl Ende 1843, Anfang 1844.   |
| 21         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 726, Kostenanschlag vom 18. 4. 1845.  |
| 22         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 726, 14. 5. 1845.   |
| 23, 24, 25 | Stadtarchiv Vechta, Nr. 726, Bedingungen zur Ausdingung der Materialien vom 22. 4. 1845.  |
| 26         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 725, 8. 9. 1843.  |
| 27         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 725, 30. 8. 1843.   |
| 28         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 725, 3. 4. 1844.  |
| 29, 30, 31 | Stadtarchiv Vechta, Nr. 725, Bedingungen zu dem am 17. April 1844 vom Magistrate zu versuchenden Verkauf des Rathhauses der Stadt Vechta.   |
| 32         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 725, 4. 7. 1844.  |
| 33         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 725, 6. 9. 1844.  |
| 34         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 725, 29. 1. 1845.   |
| 35         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 725, 28. 1. 1845.   |
| 36         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 725, 21. 4. 1845.   |
| 37         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 747, Ausdingung der Materialien vom 7. 8. 1867.   |
| 38         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 747, 14. 9. 1867.   |
| 39, 40     | Stadtarchiv Vechta, Nr. 747, 22. 10. 1867.  |
| 41         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 747, 5. 11. 1867.   |
| 42         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 747, Mai, August 1868.  |
| 43         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 747, 14. 12. 1868.  |
| 44         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 722, 5. 3. 1870.  |
| 45         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 722, 30. 7. 1895.   |
| 46         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 722, 3. 6. 1912.  |
| 47         | Stadtarchiv Vechta, Nr. 723, 1. 5. 1894; 20. 9. 1898.   |



# Zur Festlegung der Grenzen

## des ehemaligen Kirchspiels Lutten

VON ENGELBERT HASENKAMP

Hoheitsgrenzen von Kirchspielen oder Markengründen waren in früheren Jahrhunderten nicht amtlich vermessen oder aktenkundig nachweisbar. Nach Hanisch <sup>1)</sup> hatte der Sprengel als Amtsbezirk einer kirchlichen oder weltlichen Behörde keine lineare Begrenzung. Bis in das hohe Mittelalter und weit in die Neuzeit hinein, soll es in den Moorgebieten des Nordlandes (zwischen der mittleren Ems und der Hunte) auf weite Strecken noch keine genauen greifbaren Grenzlinien gegeben haben.

Wenn sich damals z. B. auch der Umfang des Bistums nach den zugehörigen Siedlungsgebieten richtete, so ergab die Aneinanderreihung von einzelnen Pfarreien noch keine Grenzlinie. Für den Go, als kleinste Einheit, der auf die gemeingermanische Hundertschaft zurückgeht, schloß sich die kirchliche Einteilung den „staatlichen“ Gogrenzen an. Den Kirchspielen liegt nicht so sehr die von der Natur gezogene Gaugrenze zu Grunde, sondern eindeutig der im täglichen Leben wirksam werdende Go-Bereich <sup>1)</sup>.

Großräumige Gebiete sind als Einteilung der frühmittelalterlichen Gaue (Leri-, Dersa-, Hase- und Ammergau) bei Nieberding <sup>2)</sup> und Niemann <sup>3)</sup> genau beschrieben. Zum Teil waren aber auch diese noch ohne bestimmte Grenzen; im übrigen wählte man eine von der Natur gegebene Abgrenzung, die durch Flüsse, Moore, Sümpfe, Hügelrücken oder Wälder sichtbar und einprägsam war <sup>3)</sup>.

Karten und Aufzeichnungen gab es auch über die einzelnen Gaue noch nicht. Die heute bekannten damaligen Grenzen konnten von Historikern nur in mühevoller Arbeit aus Schuldverschreibungen, Verträgen und Heberegistern späterer Jahrhunderte festgestellt werden.

Der ersten territorialen Grenzfestlegung geht eine verwaltungsmäßige Gebietseinteilung voraus, die in der kleinsten Verwaltungseinheit, der „Bur“ (später Bauerschaft), ihren Ursprung hat. Ihre Grenzen basieren auf ungeschriebene, altüberlieferte Beschreibungen, die oft auch durch Gräben oder Wälle äußerlich gekennzeichnet waren <sup>4)</sup>.

Als sich Ansiedler in unserer Heimat seßhaft machten, bildeten sie mit ihren Angehörigen eine Sippe, die unter einem Dach zusammen wohnte. Ihnen waren Grund und Boden eigen. Haus, Hof und Ackerland wurden ausgeschieden, während die unkultivierten Flächen Allgemeingut blieben. Allmählich machten sich dann die Sippenangehörigen selbständig und errichteten eigene Wohnungen. Dadurch wurde der Grundstock für die Bauerschaft (Burskup) gelegt <sup>4)</sup>.

Nach Dr. Clemens <sup>5)</sup> lagen die Höfe in kleinen, lockeren „Drubbeln“ an den Hängen und Bodenwellen in grundwassernahen Stellen beieinander. Meistens bildeten 5 bis 8 Hofstellen eine Bauerschaft. Das Ackerland hatte eine trockene Lage auf höher gelegenem Grund und Boden und war, wie eine Insel im Meer, von den weit ausgedehnten Wald- und Weideflächen umgeben.



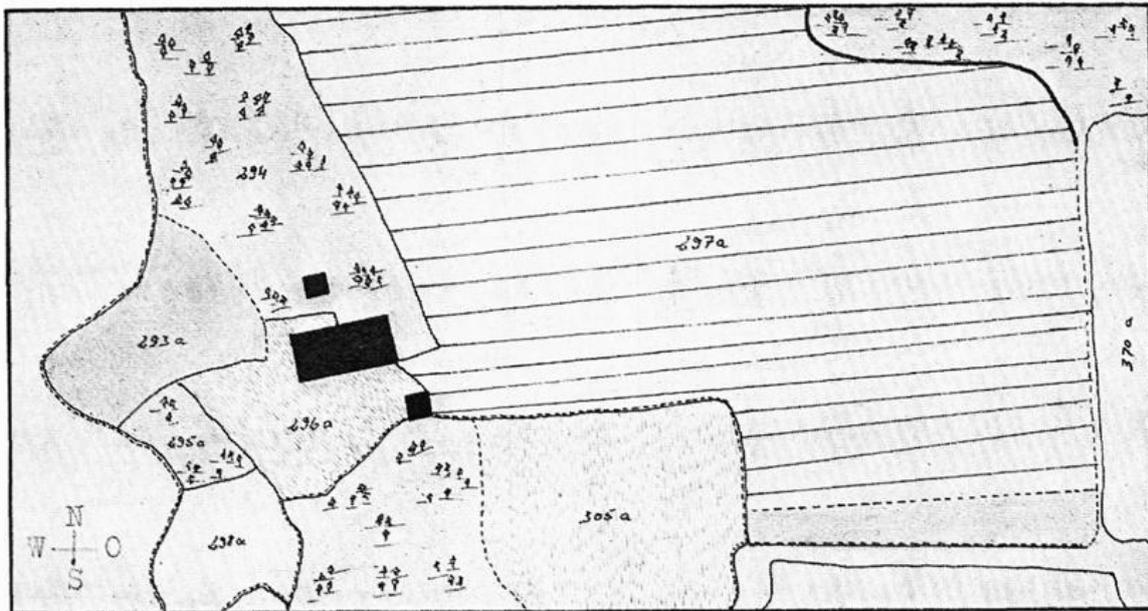
Diese Entwicklungsform finden wir z. B. bestätigt bei einem Rundblick in der Mitte des Elmelager/Südholzer Esches. Das gesamte Areal ist hier allerdings einige Quadratkilometer groß, aber ohne Baum und Strauch, uraltes Ackerland, mit einer dicken Humusschicht und sehr fruchtbarem Boden. An seinem Rande liegen kranzförmig mehrere Bauernhöfe, hinter denen sich Wiesen und Weiden in der Niederung zweier Bäche ausbreiten.

Auch in Lutten ist diese ursprüngliche Gegebenheit bei genauer Betrachtung, jedoch in kleineren Dimensionen, noch heute zu erkennen. Nachweisbar ist hier als eine der ältesten Hofstellen, das Herrenhaus „Sigiwal“. Es wurde nach einer Urkunde vom 17. 10. 872<sup>6)</sup> von Graf Walbert und seiner Gattin Alburg dem Alexanderstift Wildeshausen geschenkt. Wir wissen, daß zum Familienbesitz der Burg Lutten (heute Zurborg) außerdem die Sieveken- und Wennemeiers (Pastorat) Stelle in Lutten und die Thesings Stelle in Oythe gehörten<sup>7)</sup>.

Sehen wir uns die älteste Karte des Kirchspiels Lutten aus dem Jahre 1808<sup>8)</sup> an, so finden wir die Angaben von Dr. Clemens bestätigt. Die Burg Lutten lag in einer U-förmigen, niedrigen Ausbuchtung des nahen Mühlenbaches. Östlich davon erhebt sich eine langsam ansteigende Bodenwelle von etwa 2 m Höhe, die heute noch im geschlossenen Komplex als Ackerland genutzt wird und im Osten bis an die Bahnhofstraße, im Norden bis zum ehemaligen Schützenplatz und im Süden bis zur Straße nach Westerluten reicht (siehe Skizze). Ähnlich zusammenhängende Flächen finden wir in der Nähe der Wennemeiers- und der Sieveken-Stelle vor. Wir dürfen an diesen drei Plätzen die weitere Entwicklung des späteren Kirchspiels Lutten ansetzen.

Das zwar langsame, aber stetige Anwachsen der Bevölkerung führte im Laufe der Zeit zur Ausdehnung des Ackerlandes durch Roden der Wälder und Urbarmachung der unkultivierten Flächen. Es entstanden neue Siedlungen und damit einhergehend die räumliche Vergrößerung des Ansiedlungsgebietes. Der geschlossene, dorfartige Charakter der Kirchspiele gehört aber im Gegensatz zu den lockeren Siedlungen der Bauerschaften erst einer jüngeren Entwicklungsstufe an<sup>9)</sup>. Die Eigenkirche zu Lutten wird in der Gründungsurkunde des Archidiakonates des Propstes zu Drebber von 1281<sup>10)</sup> noch nicht erwähnt. Als selbständiges Kirchspiel ist Lutten zuerst um 1320 genannt. Die Kirche soll durch eine Schenkung der Familie von Lutten (Wennemeiers Stelle) vielleicht im 13. Jahrhundert, frühestens jedoch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts als Filiale von Visbek gegründet worden sein<sup>11)</sup>. Damit hatte Lutten den Rechtsstatus eines selbständigen Kirchspiels erlangt. Der Begriff „Kirchspiel“ kommt vom althochdeutschen „spel“ (Gotisch = spill), d. h. „Rede“. Damit ist ein umschriebenes Gebiet gemeint, „soweit der Kirche Rede und Verkündigung reicht“<sup>12)</sup>.

Nach Ansicht von Rechtshistorikern bilden sogenannte Hoheitsrechte die Grundlagen eines voll ausgebildeten Territoriums. Diese enthalten die Befugnis, innerhalb bestimmter Grenzen, rechtsverbindliche Anordnungen zu treffen. Alle Rechte, Gebote und Verbote, die zur Bildung eines Territoriums führten, wurden 1322 von dem Gografen des Desumergerichts über die sechs Kirchspiele Lutten, Langförden, Cappeln, Krapendorf, Friesoythe und Molbergen ausgeübt<sup>13)</sup>. Daraus folgt wiederum, daß Lutten 1322 schon selbständiges Kirchspiel gewesen ist.



Skizze aus der ältesten Karte von Lutten (1808) mit Lageplan der Burg und den Langstreifen-Besitzparzellen des gegenüberliegenden Esches.

(Zeichn. H. Hasenkamp)

Die politischen Kirchspielsgemeinden deckten sich aber nicht an allen Orten völlig mit den kirchlichen. Sie bestanden meistens aus einem Kirchdorf mit den umliegenden Bauerschaften, selten jedoch aus Bauerschaften allein. Diese Einteilung bestand im Niederstift Münster bis zum Jahre 1803. Dann begann die oldenburgische Zeit, die bis 1813 durch verschiedene kriegerische Ereignisse gestört war. Nach seiner Rückkehr aus dem Exil setzte der Herzog von Oldenburg am 1. 10. 1814 die französischen Gesetze außer Kraft, und in der Landesverwaltung blieb es bei der bewährten Kirchspielsverfassung.

Nach seinem äußeren Erscheinungsbild auf der Karte ist Lutten ein langgestrecktes Gebiet in nord-südlicher Richtung und von drei Seiten (Osten und Süden) durch die Schlochterbäke und im Westen von der alten Bäke abgegrenzt. Jahrhundertlang stritten sich die Lutter um die Ostgrenze ihrer Mark mit den benachbarten Goldenstedter Bauern. Mit Mark bezeichnete man Flächen, die zur gemeinsamen Weide, zum Plaggenstich und zum Holzschlag genutzt wurden. Nach mündlicher Überlieferung soll die Markengrenze ursprünglich nicht an der Schlochterbäke, sondern weiter östlich bei der Schwennhorst („Swänass“ = Schweden Ast), nahe der ehemaligen Schule Goldenstedt-Heide an der „Rönne“ verlaufen sein. Die Goldenstedter hätten aber dort den Grenzstein widerrechtlich entfernt und in einen Brunnen versenkt<sup>14</sup>). Diese eigenmächtige Grenzregulierung ist aber nicht nachzuweisen. Sie wird zwar von Maria Zurborg in ihren plattdeutschen Erzählungen „Ut ollen Tieden“<sup>15</sup>) erwähnt, kann aber als Tatsache so nicht anerkannt werden.

Nachweisbar ist dagegen ein „ewiger Vertrag“ zwischen den Grafen von Diepholz, als oberster Holzgraf von Goldenstedt und dem Markrichter Hillmann von Lutten aus dem Jahre 1422<sup>16</sup>), in dem die Grenze wie folgt be-

schrieben ist: „von der olden Rhühagen, von dem ende von den groten Slap, von den vulen orde, van den slap recht von den utersten ortt von die harkenborch, Int wißen nach dem Barcken bussche, so wyt und so breitt als sik der heyde belangent to meyen“. (Bild 1)

Diese Grenzbeschreibung ist recht ungenau und die hier genannten Flurbezeichnungen Rhühagen, groten slap, vulen orde und Barcken Busche sind heute nicht mehr geläufig. Zweifelsfrei ist nur der Name „harkenborch“ = Arkeburg. Feststellbar sind noch „Schlادت-Heide, an der Schlادت und Schlادت“<sup>17)</sup> (Belegenheit zwischen Rönne und Schollenweg in Goldenstedt-Heide), „auf dem Schlade“<sup>18)</sup> (Flur XXI, Parz. 149—154 Lahrer Feld), „im Schlae“<sup>18)</sup> (Flur II, Parz. 68-82 Einer Feld) und „Barkenbusch“<sup>18)</sup> (Flur XIV, Parz. 243 Hanstedt). Es ist jedoch sehr gewagt, behaupten zu wollen, daß diese Belegenheiten mit den alten Flurbezeichnungen identisch sind. Eine Grenzmarkierung nach diesen Geländepunkten würde ganz sicher nicht dem früheren Zustand entsprechen.

Eine genauere Bestätigung der Markgrenze wurde aber bei dem „unter der Linde zu Goldenstedt abgehaltenen Holzgerichtes“ am 26. 2. 1586<sup>19)</sup> gegeben und zwar so: „. . . dem dam (gemeint ist der Oyther Damm) entlanck bis auf die utersten Brüggen undt die becke entlanck von dem Lutter brocke her bis auf den Holweges fordt, von den Holweges fordt bis vor der foert her, voer Holwedehuisen her . . . .“

Mit dieser Beschreibung entspricht die Grenze einigermaßen dem Bachlauf der Schlochterbäke (aus Richtung Süden nach Norden). Trotzdem gab es in der Folgezeit immer noch Meinungsverschiedenheiten, Grenzverletzungen und Prozesse, die sich im Staatsarchiv Oldenburg<sup>20)</sup> in einem stattlichen Aktenbande über „Markenstreitigkeiten zwischen den Lutter und Goldenstedter Markgenossen wegen des Heid- und Plaggematts aus den Jahren 1602 bis 1614“ befinden.

Die Kirchspielsgrenzen waren also bisher weder durch hoheitlichen Akt festgelegt noch katastermäßig erfaßt oder verzeichnet. Diesbezügliche Aufgaben und Einrichtungen der Verwaltung kannte man damals noch nicht. Zur Grenzsicherung diente statt dessen der regelmäßig wiederkehrende Schnatgang<sup>21)</sup> (auch „Snat“ = Grenze). Die Grenzen wurden von den Markberechtigten begangen und hierbei nach dem Rechten gesehen. Großen Wert legte man auf die Beteiligung der heranwachsenden Jugend, damit auch sie die Grenze kennen lernte und sich einprägte. Ein Protokoll, das meistens von einer amtlichen Person geführt wurde und den Grenzgang genau festhielt (Schnatbrief = Grenzbeschreibung), war bei späteren Streitigkeiten eine zuverlässige Urkunde. Leider wurden nicht immer Niederschriften angefertigt, sodaß solche von Lutten bislang nicht bekannt sind.

Erst 1836 setzte die Oldenburgische Cammer „zur allgemeinen Nachachtung dienende Grundsätze bei der Vermessung der vormals münsterschen Landesteile“<sup>22)</sup> in Kraft, die der Auftakt zur amtlichen Vermessung der Kirchspiele wurden. Zweck der mit Bekanntmachung vom 2. März angeordneten Maßnahme war die Aufstellung „eines vollständigen Grundkatasters“ nach der eine „richtigere Vertheilung der Grundsteuern“ vorgenommen werden sollte.

17  
Die Grafen und Erben beysonder. Johann also Dreyfolt, pmit  
auffommen den 14. 1422. In man talde nach der gewalt  
Wipps Hiltlands Hupri Hingli, Dreyant Wapfgründert  
Vnd wer vnd herintich, mit dem kistadern Götman,  
von Lutten amant Hiltmann, Darfulinck vnd Gant  
von dem kist Regentungz Dreyant von Dreyen,  
So den wir vorymanen Johann also Dreyfolt kündt  
vnd so vortan vor Indermanniglich dat, dat wir einen  
fründtlichen vordrach geben gemacht, twisphen  
der amant von Goldenstede vnd Lutten, der  
vordrach vnd jeder ein kistland gar, salben gelant  
der Hingel vnd vordach salben, twisphen die vorer.,  
wunder amant, also, dat wir vordrach. Johann  
salben kistland vnd gemacht einen neuen  
vordrach vnd contract, woltte an von dem kisten  
Hupri vordach, also, dat so mannt von  
Lutten pfal mit vnyer amant der Dreyant vnd  
kisten von dem vnyer Hiltmann vnd den vnyer von dem  
graten Hilt, von dem vnyer vnd, von dem Hilt  
vnd so den vnyer vnd so die Hiltland  
mit Hilt vnd dem kisten Hilt, kisten so  
vnd so vnd als pite der Hilt der kisten  
so vnyer, Dreyfolt vnyer vnyer Johann.  
vnyer mit vnyer vnyer kisten vnyer  
vnyer vnd alle vnyer vnyer, vnd vnyer  
der amant von Goldenstede mit vnyer kisten  
so vnyer vnd kisten In die amant von Lutten  
also pite der amant vnyer vnyer, vnyer

„Ewiger Vertrag“ zwischen dem Grafen von Diepholz, als oberster Holzgraf von Goldenstedt und dem Markrichter Hillmann von Lutten aus dem Jahre 1422.  
(Staatsarchiv Münster: Fürstentum Münster, Landesarchiv 323 a, Nr. 184)

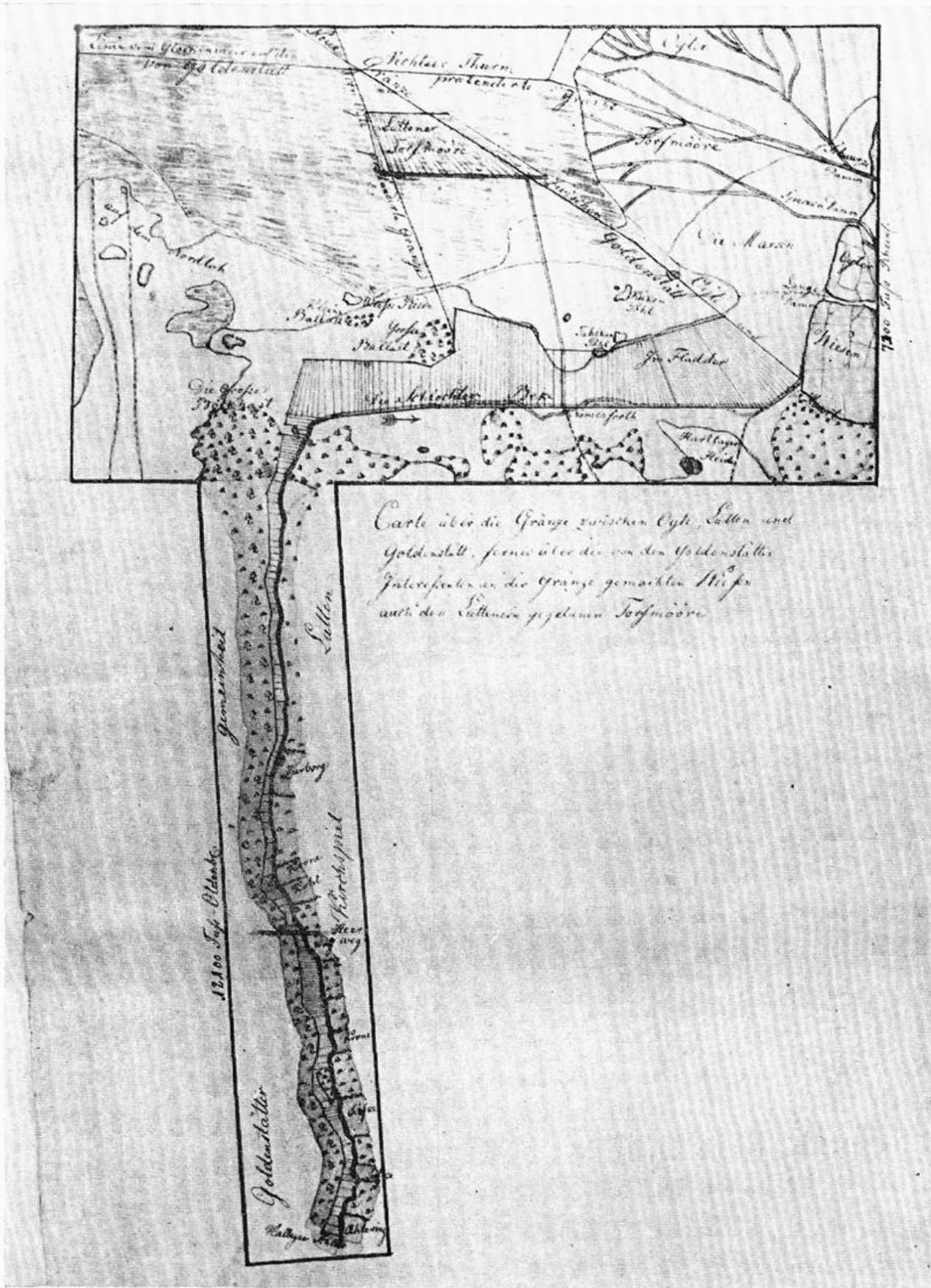
Der Inhalt dieser Verordnung besagt, daß die Vermessung eines Kirchspiels mit der Bestimmung und Bezeichnung der Grenzen gegen die Nachbar-Kirchspiele zu beginnen hat. Nach erfolgter Feststellung war die so ermittelte Grenze vom Geometer unter Hinzuziehung der Kirchspiels- und Bauernvögte, den Markenvorstehern und anderen kundigen Personen zu begehen und durch Steine dauerhaft zu kennzeichnen. Über den Grenzverlauf mußte eine Handzeichnung angefertigt werden, die vom Geometer und den zugezogenen Personen zu unterschreiben war. Falls einer der Beteiligten die Unterschrift verweigerte, sollten die Gründe angegeben und von den übrigen Mitgliedern der Kommission bescheinigt werden. Die Kosten für die benötigten Grenzsteine oder -phäle hatten die beteiligten Kirchspiele zu tragen.

Schon drei Wochen nach Veröffentlichung der Bekanntmachung begannen in Lutten die Vorbereitungen für die Vermessung. Zuerst ging man daran, die östliche Grenze zum Kirchspiel Goldenstedt festzulegen. Unter Leitung des Conducteurs Osthoff versammelten sich am 23. 3. 1836 je zwei Vertreter aus den Kirchspielen Lutten, Goldenstedt und Visbek „zur Festsetzung der Begrenzung“<sup>23)</sup>. Aus Lutten nahmen der Kirchspielsvogt Zurborg und der Bauernvogt Sieveke teil. In dem angefertigten Protokoll mit beigefügter Handskizze heißt es: „Die Grenze ist bis dahin unstrittig, wo die Twillbäke in die Schlochterbäke tritt (Herrenholz), von hier aus, behaupten die Goldenstedter, gehe die Grenze der Twillbäke entlang bis an Griese zu Norddölln Holzung, diese, Frielings und Pastoren Holzung entlang bis an die nörtliche Ende des Pastoren Fuhrenkamps, dann durch die Heide über einen im Kehnmoor liegenden Stein bis an die östliche Ende des Herrschaftlichen Stubbenkamps, diesem entlang bis an eine Kreuzkuhle, welche die Bohnrechter und Ellenstedter Gemeinheit scheidet. Die Lutter geben die Grenze an: die Schlochterbäke verfolgend, welche das Herrschaftliche und Goldenstedter Holz scheidet, bis an die Holzkamps Wiese und von dieser die alte Landwehr entlang bis an oben angeführte Kreuzkuhle“. Hier gab es also schon die ersten Differenzen.

Bei streitigen Kirchspielsgrenzen wird in § 6 der Bekanntmachung der Oldenburgischen Cammer bestimmt, daß „die Regulierung und Feststellung derselben, auf desfalls gemeinschaftlich vom Amte und Obergeometer an die Cammer zu erstattenden Vortrag, von dieser bei der Regierung veranlaßt wird“. Osthoff berichtete nun am 28. März an den Obergeometer von Schrenck u. a.: „Abgesehen von allen sonstigen Umständen, wie z. B. daß ein großer Theil der streitigen Fläche Eingesessenen von Goldenstedt gehört, daß ein vor mehreren Jahren in der im Holze belegenen Wohnung gestorbenen Holzknechte auf dem Goldenstedter Kirchhoff begraben ist, welche es vielleicht wahrscheinlich machen könnten, daß jene Fläche immer zum Kirchspiel Goldenstedt gehört habe, so erfordert auch die größte Zweckmäßigkeit die Annahme des von Goldenstedt angegebenen Grenzuges, da im entgegen gesetzten Falle das Kirchspiel Lutten mit einer etwa 200 Jück betragene Fläche zungenförmig zwischen die Kirchspiele Visbek und Goldenstedt eintreten würde“.

Die Oldenburgische Regierung hatte nun über den Streitfall zu entscheiden.





Karte über die Grenze zwischen Oythe, Lutten und Goldenstedt, ohne Jahresangabe. (Staatsarchiv Oldenburg, Best. 298 b 16, Nr. 102)

Sie verfügte deshalb nach Anhörung des Amtes Vechta und des Obergeometers von Schrenck am 28. Juni 1836: „ . . . daß allen vorgetragenen Umständen nach die Grenze zwischen den Kirchspielen Goldenstedt und Lutten dahin reguliert werde, daß das Herrschaftliche Holterwedhuser oder Herrenholz nebst den daran liegenden Privatholzungen als zum Kirchspiel Goldenstedt gehörig, dagegen das Buchholz nebst den daran belegenen Privatholzungen insgleichen das Freesenholz als zum Kirchspiel Lutten gehörig angesehen werden müssen“.

„Das Amt hat diese Entscheidung den Kirchspielsvögten zu Goldenstedt und Lutten namens der Regierung insinieren zu lassen und daß solches geschehen, anzuzeigen“.

Mit dieser Entscheidung waren, wenn auch nicht nach den sicherlich gehegten Vorstellungen zumindest einer Partei, nun endlich die jahrhundertelangen Streitigkeiten zwischen den Kirchspielen Lutten und Goldenstedt geregelt worden. Auffallend ist, daß die Schlochterbäke von der Einmündung der Twillbäke bis zum Fladder in südlicher Richtung einstimmig als Grenze anerkannt wurde. Hierüber hatte man sich aber schon vorher geeinigt, denn Gemeindevorsteher Brunkhorst aus Goldenstedt gibt dazu in einem Auszug aus einem Protokoll <sup>24)</sup> vom 25. 5. 1820 bekannt: „1. Der Bach gilt als Scheidung für Lutten, wird aber mit Ausgleichung der Krümmungen zur besseren Entwässerung möglichst gerade gegraben. 2. Die Luttener erhalten einen Weg zum Moore über den Goldenstedter Anteil, der nächstens reguliert werden soll, den sie aber mit einem Schlagbaum versehen müssen, daß das Vieh nicht darüber streichen kann. Lutten muß die Kosten zur Brücke allein tragen.“ Gemeindevorsteher Dammann aus Lutten vermerkt dazu: „Nach einem Protokoll vom 18. 8. 1820 wegen Regulierung der Streitigkeiten betreffend Grenzen zwischen Lutten und Goldenstedt erhielt Lutten eine Fläche von 36 Jück im Moore an der Oyther Grenze und Goldenstedter Mark als Ausgleichung“ <sup>24)</sup>. (Bild 2)

Die nächste Grenzbestimmung erfolgte ein Jahr später am 13. 2. 1837 in der Südwestecke gegenüber dem Kirchspiel Oythe. Hier gab es keine Probleme und die von Lutten entsandten Verteter Kirchspielsvogt Zurborg und die Zeller Garling und Teping stimmten folgender Protokollfassung zu: „ . . . Mit denselben wurde die auf den älteren Carten vorhandene Grenze, von dem Einfluß der Schlochterbäke in die alte Bäke, dieser hinauf bis an die Füchteler Wiesen (Westerlutten) durchgezogen und wurde dieselbe als richtig anerkannt“ <sup>25)</sup>.

Wiederum ein Jahr später verhandelte man am 17. 4. 1838 über die Grenzziehung zwischen den Kirchspielen Lutten und Langförden im Nordwesten. Auch hier gab es keine Unstimmigkeiten und die Niederschrift sagt darüber folgendes aus: „ . . . Dieselben aufgefordert, die Kirchspielsgrenze anzugeben, zeigten einstimmig die zwischen den Bauerschaften Holtrup, Astrup und Westerlutten herfließende Bäke, welche weiter keinen Namen habe, und zwar die Mitte derselben als Grenze an. Als Anfangspunkt dieser Grenze wurde die Brücke über Benedieks Furth und Endpunkt die letzte der Holtruper Ellerwiesen und der Lutter Hülseloh, einschließlich wie von dem Zeller Frilling zu Norddöllen aus der Luttener Gemeinheit angekaufte Wiese bezeichnet.

Da die angegebene Grenze wegen des vielen Wassers nicht zu begehen war, auch dieselbe auf den älteren Carten deutlich verzeichnet und so von den Bevollmächtigten der beiden Kirchspiele anerkannt wurde, so ist von derselben keine Handzeichnung aufgenommen" <sup>26)</sup>. Das Protokoll wurde von den Lutter Vertretern Kirchspielsvogt Zurborg und den Bauernvögten Teping und Sieveke für richtig befunden und unterschrieben.

Die Vermessung der bis jetzt noch nicht bestimmten Nordgrenze gegen das Kirchspiel Visbek wurde am 18. 9. 1838 durchgeführt. Kirchspielsvogt Zurborg, der Beigeordnete Sieveke und der Zeller Teping nahmen mit fünf Bevollmächtigten aus Visbek an der Grenzbegehung teil. Sie beschrieben den Grenzverlauf wie folgt: „Der Punkt an des Zellers Frilling zu Norddöllen Hüseloh Wiese, wo dieselbe an die Astruper Bäke stößt, sei der Anfangspunkt der Scheidung zwischen den Kirchspielen Visbek und Lutten, dieselbe verfolge dann die nördlichen Seiten der Hüseloh Wiese bis an eine Kreuzkuhle etwa 3 Schritt von dem Walle, der das Freesenholz umgibt, gehe dann auf eine ebenfalls 3 Schritt von diesem entfernten Kreuzkuhle, ferner auf 18 Schritt über Kreuzkuhlen, die nacheinander etwa 10 Schritt, 9 — 3 — 11 und 3 Schritt von dem Walle ab liegen, von der letzteren auf eine Kreuzkuhle, welche die Gemeinheiten der Bauerschaften Astrup und Norddöllen scheidet und über 2 an der Westerriede befindlichen dto bis an des Zellers Meier zu Norddöllen Wiese und versetzten dann den Lauf des um die Norddöllener Wiese sich hinziehenden Baches. Bis hier war der Grenzverlauf einstimmig. Als man jedoch an Vogelsangs Wiese gekommen war, wichen dieselben von einander ab. Die aus dem Kirchspiel Visbek Erschienenen behaupteten nämlich, die Grenze gehe ferner dem Laufe des Baches entlang bis dahin, wo das Holz Hölterhagen zu Ende sei, dann um die südliche Seite desselben bis an das Holz Lohkamp, um den Lohkamp herum bis an des Kötters Mecklenburg Kampe, dann der Scheidung zwischen den Norddöllener und Lutten Gemeinheiten entlang bis an das Wetschen Holz, nachhingegen die Lutten einen Punkt an einem dem Kötter Mecklenburg gehörigen, jedoch nördlicher als der oben erwähnte Kamp, der sich gerade in der Verlängerung der südlichen Richtung des Wetschen Holzes befinde, anzeigten, diese Verlängerung als Grenze angaben, welche sich von diesem Punkte in gerader Linie über die nördliche Hacksuhle in des Zellers Meier zu Norddöllen Rinderwiese, durch diese des Zellers Vogelsang Wiese bis an den vorher erwähnten Bach fortsetze. Nachdem nun beide Protensionen aufgenommen waren, gaben beide Parteien wieder einstimmig die fernere Grenze an von dem eben erwähnten Punkte am Wetschen Holz, wo die Scheidung der Norddöllener und Lutten Gemeinheiten draufstoßen, der südlichen Seite des Wetschen Holzes entlang bis an das Holz des Kammerherrn von Elmendorf und um die südliche Begrenzung dieses Holzes herum bis an den Bach, welcher das Herrenholz und Buchholz von einander trennt, und wo die Grenze zwischen den Kirchspielen Lutten und Goldenstedt anfängt, welche bereits reguliert ist" <sup>27)</sup>.

„Der Zeller Lueße zu Astrup verweigerte die Unterschrift dieses Protokolls, indem derselbe vorgab, daß er nach näheren Unterlagen die Grenze von der ersten Kreuzkuhle an den Hüseloh und dem Freesenholze, 3 Schritt von



demselben entfernt um das Freesenholz herum nicht anerkennen könne, er freilich nicht behaupten könne, daß dies nicht die richtige Kirchspielsgrenze sei, aber auch von dessen Richtigkeit nicht überzeugt sei, vielmehr es nicht wisse und daher wegen des Freesenholzes einen Vorbehalt machen müsse". Hier gab es nun Differenzen, zwar nur um wenige Schritte, aber die Vermessungsbeamten waren angewiesen, sehr genau zu verfahren. Conducteur Osthoff berichtete pflichtgemäß über den Dienstweg nach Oldenburg und mit Verfügung der Großherzoglichen Regierung vom 11. Juni 1839 wurde der von Seiten des Kirchspiels Visbek angegebene Grenzverlauf ohne weitere Begründung als Kirchspielsgrenze bestimmt.

Damit war nun die amtliche Vermessung der Kirchspielsgrenzen in Lutten abgeschlossen. Anschließend erfolgte bald die Anfertigung von Flurkarten, aus denen die einzelnen Grundstückspartellen zu ersehen sind. Besitzer, Nutzungsart und Größe der Grundstücke wurden in einer Zusammenstellung festgehalten, die als Flurbuch bezeichnet wird.

#### Quellennachweis

- 1) Hanisch, Dr., Wilh.: Der Kreis Vechta im Mittelalter, Festschrift zur Heimatwoche des Landkreises Vechta vom 22. — 30. 5. 1954, Seite 16 — 21. Südoldenburg, Beiträge zur Verfassungsgeschichte der deutschen Territorien, Vechta 1962, Seite 23 — 24.
- 2) Nieberding, C. H.: Geschichte des ehem. Niederstifts Münster, Vechta 1840, Neuauflage 1967, Band I, S. 34 — 42.
- 3) Niemann, Dr., Cl. L.: Das Oldenburger Münsterland in seiner geschichtlichen Entwicklung, Oldenburg und Leipzig 1889, S. 32 — 34.
- 4) Bockhorst, Heinr.: Alte und neue Bauerschaft in Volkstum und Landschaft, Heimatblätter Cloppenburg, Nr. 54, 22. Jahrg., S. 7.
- 5) Clemens, Dr., Paul: Heimatkunde des Oldenburger Münsterlandes, Oldenburg 1949, S. 19.
- 6) Rühning, Dr., Gust.: Oldenb. Urkundenbuch, Band V (1930), S. 10.
- 7) Thesing, F. H.: Zur Geschichte der Familie Thesing in Heimatblätter Vechta, Nr. 3/1966, S. 14.
- 8) Staatsarchiv Oldenburg: Karte des Kirchspiels Lutten, Best. 298 V (16), Nr. 20 ccc.
- 9) Wrede Günther: Die Kirchensiedlungen im Osnabrücker Lande. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde Osnabrück, 1950, S. 63.
- 10) Osnabrücker Urkundenbuch, Band IV, 6.
- 11) Prinz Joseph: Das Territorium des Bistums Osnabrück, Göttingen 1934, S. 195.
- 12) Pierers Universal-Conversations-Lexikon, 6. Auflage, 1877, S. 441.
- 13) Kloppenburg, Walter: Entwicklung der Landeshoheit in dem tecklenburgischen Territorium: Cloppenburg vom Mittelalter bis zur Neuzeit, in Volkstum und Landschaft, Heimatblätter Cloppenburg, Nov. 1973, Nr. 87, S. 6.
- 14) Schultze, Walter: Goldenstedt, Heimatkunde einer südoldenbg. Gemeinde, Vechta 1965, S. 99.
- 15) Zurborg, Maria: „Ut ollen Tieden“ in Heimatblätter Vechta, 1928, 8. Nummer.
- 16) Staatsarchiv Münster: Fürstentum Münster, Landesarchiv 323 a, Nr. 184.
- 17) Katasteramt Vechta: Übersichts-Handriß der Flur XXVIII Goldenstedt v. 12. 10. 1836.
- 18) Staatsarchiv Oldenburg: Best. 279 (Flurnamenkartei).
- 19) Engelke, Dr.: Das Gogericht Sutholte, die Freigrabschaft und das Holzgericht zu Goldenstedt in Jahrbuch für Oldenburger Geschichte, Band XV, S. 243.
- 20) Staatsarchiv Oldenburg: Best. 110, Nr. 1390.
- 21) Oldenburg: Heimatkundliches Nachschlagewerk, Vechta 1965, S. 579.
- 22) Jansen, G.: Sammlung der im Herzogtum Oldenburg geltenden Gesetze, VO und Bekanntmachungen aus der Zeit von 1813—1852, Oldenburg 1868, S. 580.
- 23) Katasteramt Vechta: Grenzhandbuch Kirchspiel Goldenstedt, Nr. 510.
- 24) Staatsarchiv Oldenburg: Best. 230, 10.
- 25) Katasteramt Vechta: Grenzhandbuch Kirchspiel Oythe, Nr. 604.
- 26) Katasteramt Vechta: Grenzhandbuch Kirchspiel Langförden, Nr. 601.
- 27) Katasteramt Vechta: Grenzhandbuch Kirchspiel Lutten, Nr. 613.



# Ein „Radikaler“ aus dem Oldenburger Münsterland

Die Berichte des Freiherrn Franz von Elmendorff über die Hinrichtung von Carl Ludwig Sand 1820 und über sein Verhör durch den Senat zu Göttingen 1822

VON HARALD SCHIECKEL

Die Ermordung des Dichters und russischen Staatsrates von Kotzebue am 23. 3. 1819 durch den Theologiestudenten Carl Ludwig Sand hat bekanntlich zu scharfen Maßnahmen der Regierungen geführt, insbesondere gegen die studentischen Verbindungen. Einen sehr lebendigen Eindruck von der Stimmung eines mit Sands Motiven, aber nicht seiner Tat sympathisierenden und später von dem Vorgehen gegen die Verbindungen betroffenen Studenten vermitteln zwei Briefe, die der aus Füchtel bei Vechta stammende Franz Freiherr von Elmendorff an seine Mutter geschrieben hat und die im Anschluß im vollen Wortlaut wiedergegeben werden<sup>1)</sup>.

Der im Jahre 1800 als Sohn des kurkölnischen Kammerherrn Maximilian Freiherr v. Elmendorff und der Maria Anna v. Wrede geborene Franz v. Elmendorff hatte nach dem Schulbesuch in Hildesheim zunächst von 1818 bis 1819 Philosophie in Münster, dann Jura in Heidelberg ab Wintersemester 1819, schließlich ab Wintersemester 1820 in Göttingen studiert, wo seit Herbst 1821 auch sein Bruder Carl als Student der Rechte immatrikuliert war.

In Heidelberg traf er mit einer Anzahl meist adliger Landsleute aus Westfalen und Oldenburg zusammen, so mit Angehörigen der Familien v. Galen, v. Droste, v. Detten, v. Kerkerinck, Schmedes und Hakewessel. Die Brüder Matthias (Großvater des Kardinals) und Ferdinand Grafen v. Galen aus Dinklage waren ihm natürlich besonders vertraut, und anschaulich beschreibt er, wie sie die Nachricht vom Tode ihres Vaters, des Grafen Clemens August v. Galen († 13. 5. 1820) erhalten und aufgenommen haben. Dieser Bericht eröffnet den unten abgedruckten Brief vom 20. 5. 1820, in dem Franz v. Elmendorff ausführlich über die Hinrichtung und die letzten Lebensstage von Carl Ludwig Sand berichtet. Er selbst war noch Augenzeuge der Hinrichtung, schreibt aber auch in dem noch am gleichen Tage begonnenen Brief, was ihm nur vom Hörensagen bekanntgeworden ist. Das Entstehen von Legenden ist hier ganz deutlich zu verfolgen, denn über die letzten Worte von Sand bestand schon bald nach der Hinrichtung keine einhellige Meinung mehr. Nach einigen habe er nämlich nur einen stillen Schwur getan, nach anderen soll er dazu noch etwas gesagt haben, und selbst darüber kann der Schreiber bereits zwei Varianten mitteilen.

Das offenbar weit verbreitete Mitgefühl mit Sand scheinen auch, wohl durch frühere Berichte des Franz v. Elmendorff, seine Geschwister geteilt zu haben. Seine einzige, zwei Jahre ältere Schwester Eleonore<sup>2)</sup> schickte ihm nämlich in einem sonst nicht auf dieses Thema eingehenden Brief, der nur zum Teil erhalten ist und nach dem 23. 3. 1819 geschrieben sein muß, eine Bleistiftzeichnung von Sand (s. Abb.)<sup>3)</sup>. Auch der jüngere Bruder Carl sollte nach dem Wunsche von Franz neben der Schwester den Brief vom 20. 5. 1820 recht





*Carl Ludwig Sand, Bleistiftzeichnung von Eleonore v. Elmendorff 1819—1820  
Nds. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 272.17, Nr. 387*

bald erhalten, damit beide die Nachricht nicht erst durch die Zeitungen erfahren sollten. Doch ließ sich das nicht mehr vermeiden, da die Mutter in ihrer Antwort vom 5. 6. 1820 dem Sohne mitteilte, alle Zeitungen seien voll hiervon, und zwar schon einen Tag vor dem Empfang seines Briefes. Im übrigen aber bat sie ihn, obwohl sie seine Gefühle verstehe, doch in seinen Äußerungen vorsichtig zu sein, um sich nicht zu schaden<sup>4)</sup>.

Die Warnung der Mutter hat freilich nicht geholfen, denn aus Göttingen mußte der Sohn ihr schließlich am 22. 6. 1822 jenen Brief schreiben, in dem er von seinem Verhör durch den Senat berichtete. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Franz schon in Heidelberg einer Verbindung angehört hat. Zwar schrieb er nie den Namen einer solchen, erwähnt aber wiederholt die Teilnahme am Paukbetrieb und löste dadurch manche besorgte Rückfrage der Mutter aus. Trotz der Sympathien für den Burschenschaftler Sand scheint es, als ob er sich eher einem Corps angeschlossen hat. In dem Brief eines ehemaligen Heidelberger Studienfreundes C. v. E., dessen voller Name noch nicht ermittelt werden konnte, aus Berlin vom 5. 8. 1820 wird die Auflösung der „Westphalia“ (in Heidelberg?) erwähnt und Franz v. Elmendorff in irgend einer nicht näher ausgeführten Beziehung hierzu gesehen. Sonst berichtete der Schreiber von weiteren, teils bestehenden, teils aufgelösten Verbindungen, darunter einer neuen „Westphalia“, ferner einer „Arminia“, die der „berühmte“ Bucholz, früher in Jena, gestiftet hatte<sup>5)</sup>. Mit der Vechtaer Familie Bucholtz hängt dieser wohl nicht zusammen. Für die Zugehörigkeit zu einem Corps spricht der Brief eines Veters des Franz v. Elmendorff, Franz v. Wendt, der am 28. 1. 1822 aus Heidelberg schrieb: „Es lebe hoch das Vaterland und das grün schwarz weiße Band.“ Er glaube nicht, daß in Göttingen so bald wieder Corps aufkommen würden, fährt aber dann fort: „Und Ihr lieben Landsleute seydt wieder die Ersten, die dort ihre Fahnen aufpflanzten. Das war mal recht brav von Euch, es ist doch gleich ein ganz andres Leben, wo Corps sind.“ Dann berichtet er von mehreren Gelegenheiten, wo die Westphalen mit den Burschenschaften aneinander geraten sind<sup>6)</sup>. Dieser Brief spricht doch für eine aktive Beteiligung des Franz v. Elmendorff am Verbindungsleben, wie es ihm schließlich auch in dem Verhör in Göttingen vorgeworfen wurde.

Franz v. Elmendorff deutete in seinem Brief hierüber an die Mutter die Möglichkeit an, daß er relegiert werden würde. Dieser Fall ist dann offenbar auch eingetreten<sup>7)</sup>, da ein Herr v. Olfers am 5. 9. 1822 aus Münster ihm zunächst Glück zur Ankunft im Philisterleben in den väterlichen Auen wünscht und dann, nach dem Bedauern über das traurige bürgerliche Leben und den Verlust des ungezwungenen und freien Burschenlebens, fortfährt: „Daß man dich relegiert hat aus dem schnödesten aller Nester, laß dich nicht gereuen, denn du hast es ja selbst gewollt und für deine Überzeugung ein Opfer gebracht“<sup>8)</sup>.

Die Mutter hat in ihrer Antwort vom 5. 7. 1822 wieder ebenso verständnisvoll wie 1820 reagiert und forderte die Brüder auf: „Kommt beide in meine Arme!“ Sie wolle ihnen Schutz und Ruheplatz geben. „Schlecht habt Ihr nun einmal nicht gehandelt, vielleicht etwas unvorsichtig.“ Sie wolle ihnen immer alles vergeben, sie sollten aber vorsichtig sein und jeden verdächtigen Schein meiden<sup>9)</sup>. Der Onkel der Brüder, der Domherr Franz v. Elmendorff in Hildesheim, hatte übrigens noch kurz vorher, am 2. 5. 1822, anlässlich einer im



Auftrage des Verwalters zu Füchtel erfolgenden Geldsendung die Brüder recht eindringlich vermahnt, sie sollten fleißig sein und sich so betragen, daß sie vor Gott und der Welt bestehen könnten, „damit Ihr Ehre davon habet und es euch nachher nicht gereuet, die Zeit übel angewendet zu haben“<sup>10)</sup>. Ob sich diese Mahnung auch auf eine politische Betätigung bezog oder nur Ausdruck der Verantwortung eines Verwandten war, bleibe dahingestellt. Jedenfalls kam auch diese Warnung zu spät. Es ist allerdings möglich, daß Franz v. Elmendorff ohnehin die Absicht hatte, die Universität zu verlassen, da er schon vorher in Briefen diese Möglichkeit andeutete. Auch sein Bruder Carl hat sein Studium nicht fortgesetzt, sondern trat 1823 in den oldenburgischen Militärdienst und starb 1853 als Hauptmann<sup>11)</sup>.

Wenn in der Überschrift der Ausdruck „Radikaler“ in Anführungszeichen gesetzt wurde, so soll damit ausgedrückt werden, daß Franz v. Elmendorff in keiner Weise mit einem heutigen Radikalen gleichgesetzt werden kann. Schon bei der Schilderung der Hinrichtung von Sand ist seine grundsätzliche Kritik an der Tat des Schwärmers Sand spürbar. Den politisch aktiven Studenten jener Zeit ging es außerdem um die Schaffung demokratischer Zustände und nicht um deren Abschaffung. Ganz deutlich läßt sich das erkennen aus einem Brief des Heidelberger Studienfreundes von Franz von Elmendorff, des aus der preußischen Provinz Sachsen stammenden Heinrich v. Helldorff<sup>12)</sup>, den dieser am 4. 11. 1820 aus Heidelberg an Franz richtete. Er berichtete darin, daß er englisch lerne, um sich mit der englischen Verfassung und dem Parlament zu befassen, „falls uns der liebe Himmel eine Verfassung geben sollte“<sup>13)</sup>. Preußen gehörte ja neben Sachsen und Oldenburg zu den deutschen Staaten, die damals noch keine Verfassung besaßen.

Franz v. Elmendorff sind offenbar aus seinem Engagement in der studentischen Bewegung keine Nachteile erwachsen. Er erhielt bald als Kammerjunker, dann als Kammerherr und zuletzt als Vizeoberstallmeister seinen Platz in der Hofrangordnung und hat bis zu seinem Tode (1876) in einem loyalen Dienstverhältnis zu dem Herrscherhaus gestanden.

#### **Brief des Franz v. Elmendorff an seine Mutter über den Tod des Grafen v. Galen und über die Hinrichtung von C. L. Sand**

Liebste theuerste Mutter!

Heidelberg, den 20sten Mai 1820

Traurige, ja grausige Begebenheiten treiben mich jetzt eben so stark als meine unendliche Liebe zu Euch, Dir so schnell als möglich zu schreiben.

Denk Dir, beste Mutter, den 18ten dieses kam hier ein Kurier mit der Nachricht an, daß der Herr Graf v. Galen dem Herrn entschlafen sey. Wegen Ferdinands Unpäßlichkeit verschwieg Herr Pröbsting das Mathis und Ferdinand. V. Kerkering und ich erfuhren es aber noch denselben Abend. Wie groß unser Entsetzen war, kannst Du Dir denken, wenn ich Dir sage, daß wir den Brief, welcher die Krankheit des Grafen enthielt, von Dinklage ausgeschickt, nicht bekommen hatten. Dieser Brief war vom 15ten datirt und meldete, daß der Graf schon am 13ten sanft entschlummert sey zum bessern Leben. Den andern Morgen wurde es erst Mathisn und dann Ferdinand gesagt, ihr Vater, sey geschrieben, habe einen starken Rückfall bekommen und sey gefährlich krank. M., blaß vor Schrecken, springt die Treppen schnell herunter und bestellt einen Wagen zum augenblicklichen Fortfahren mit

Kurierpferden. Doch einige Stunden darauf wird ihm wieder von Pröpsting gesagt, sein Vater sey nach einem eben erhaltenen Brief ins bessere Leben gewandelt. Stummer Schmerz bindet und lehmt alle seine Glieder, starr starret sein Auge und seine Knie wanken. Endlich werden ihm Thränen der Lindrung zu weinen vergönnt, und hingeworfen auf einem Sopha, spricht der Strom seiner Thränen und sein Schluchzen mehr, als 1000 Zungen vermögen. Doch bewunderungsvoll schnell fast er sich wieder, theils durch die Liebe seines Bruders bewegt, denn F. wußte ihres Vaters Geschick noch nicht und kam gleich vom Colleg zu Haus. Er siehts, und auf Bitte Pröpstings, sich standhaft zu halten und seinen Bruder dazu vorzubereiten helfen, faßt er sich wie ein M a n n. (F. hat das Unglück, seinen Schmerz in Thränen nicht auszugiesen und zu erleichtern). Da F. es nun vernahm, so sollen seine Muskeln sich krafthaft (!) zusammengezogen und er seiner selbst nicht recht bewußt sich auf dem Sopha niedergeworfen haben. So daß den Umstehenden Angst gewesen, er würde terminartige Zufälle bekommen. M. stürzt darauf mit Thränen über ihn und F. richtet sich nun wieder auf. Da hat nun fest umschlungen dieses schöne edle Brüderpaar gestanden, Thränen ihr Sprechen und Schluchze Schwüre ihrer ewigen Liebe. Gleich als wäre die ganze Welt ihnen fremd und als ständen sie fremd in der ganzen Welt, hielten sie sich fest, dem Schicksal zu wehren, sie zu trennen. Die armen Waisen, sie haben ja auch keinen rechten Vater, und Mutter und rechte Schwester mehr. M. hat nur F. und F. nur M. <sup>13a</sup>). Das zeigte sich deutlich in dieser unvergleichlich rührenden, aber auch eben so schönen Scene. Ich bin aber nicht Zeuge gewesen.

Jetzt haben sie sich schon ziemlich beruhigt und finden sich in ihr erschrecklich trauriges Schicksal. Gott der Allmächtige und Allgütige bewahre mich und jeden für eine nur im entferntesten ähnliche Lage. Liebe beste Mutter, schone Dich und schreib mir gleich, wie es Dir und allen Theuern geht. Auch was Du sonst noch v. Galen weißt, schreib mir, wie sich die Gräfin und ihre Tochter befindet, aber antworte doch schnell, schnell.

Und will ich Dir noch eins erzählen. Heute Sonnabend, den 20sten May ist der schreckliche Tag, wo man C. L. S a n d, des verirrtten, edeln Jünglings 5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr und 5 Minuten bey Mannheim auf dem Schafotte s o n s t stets fehlerloses Leben endigte. Das Schwert wurde ihm zuerkannt und durch 2 Hiebe flog sein Kopf vom Rumpf. Doch war zum Glück der 1ste so stark, daß nur etwas Haut noch fest hielt.

Die Stunde seiner Hinrichtung war denselben Morgen noch nicht bekannt gemacht, und die meisten, selbst hiesige Professoren, hofften, ja wollten wetten, er würde begnadigt werden. Und dieses zu glauben, hatten sie umsomehr Grund, weil Sand noch sehr krank und so schwach soll gewesen seyn, daß er kaum aus seinem Bette allein hat heraus können. Und einen K r a n k e n zu richten, ist wider alle Criminal g e s e t z e. Sehr beliebt hätte sich der Großherzog auch gemacht, wenn er Sand begnadigt hätte, der doch nach der Aussage aller Doktoren keine 2, kaum e i n e n Monat mehr leben konnte. Aber nun einen Menschen ein Jahr und 2 Monate (weniger 3 Tage) die Schmerzen einer sicher tödtenden Wunde im Gefängniße erdulden zu lassen und nun kurz vor dem Ende seines Leiden, also sehr krank, hinzurichten, daß hat alle, selbst die sonst gegen ihn gleichgültigsten, sanftesten Gemüther für ihn eingenommen und gegen den Großherzog und seine



Regierung so aufgebracht, daß Heidelberger und Manheimer, hoffend bis den letzten Augenblick auf Genade, bey seiner Hinrichtung ruhig waren, jetzt aber sich die größte Mühe geben, auch das kleinste Andenken an ihn, seine Worte, alles, sorgfältig zu bewahren. Vieles wird von ihnen erdichtet, aber dießes weiß ich gewiß, daß er: Mit voller Hingebung in den Willen Gottes sein Todesurtheil angehört hat. Als die Richter zu ihm gekommen sind, soll er gesagt haben: „Meine Herren, Sie sind mir willkommen. Ich weiß schon, was Sie mir sagen wollen, und sah schon mein Schicksal voraus, ehe ich nach Manheim kam“. Als man ihn gefragt, ob er nicht appelliren wolle, so hat er es ausgeschlagen. Dem Gefangenenwärter soll er gesagt haben, er habe das Schafott schon gesehen, als er vor einem Jahr von Heidelberg nach Manheim bey der Stelle sey vorbeigekommen. Den Priestern (er war lutherisch) hat er gestern gesagt, als sie ihm Muth einsprechen wollten: „Wie Ihr mich jetzt seht, so sollt Ihr mich immer sehen“. Und gegen den obersten Gefangenemeisters Sohn soll er sich so geäußert: „Wenn nur die freye und ungewohnte Luft nicht zu sehr auf meinen Körper wirkt, daß ich zittere, denn sonst wird man glauben, ich ängstigte mich und man wird mich zu sehr bedauern“. Mit dem Scharfrichter hat er gestern 1½ Stunde gesprochen und ihm gesagt: „ich finde so viel Männliches in ihren Zügen, daß ich sie auch ohne dieses Schicksal gern meinen Freund nenne“.

Den 21sten. Vor einer Stunde erhalte ich Deinen Brief. Liebe Mutter, ängstige Dich nicht unnöthig, wegen mir war es wenigstens grundloß. Ich will hoffen, auch wegen Leonore und Carl. Gestern morgen bin ich noch um 3½ Uhr mit v. Kerkering und v. Detten nach Manheim gefahren, um Sand zu sehen. Wir kamen noch ungefähr 5 Minuten vor seiner Hinrichtung bei der Richtstätte an. Die Action selbst sah gräßlich aus, es steht mir noch immer vor Augen, sonst bin ich aber vollkommen gesund. Gern hätte ich gesehen, wie er herausgefahren ist. Niemand hat seinen Wagen hergeben wollen, drum haben sie eine Schese gekauft. Des obersten Gefangenemeisters Sohn hat ihn aus Freundschaft in der Schese begleitet. Er soll alle freundlich mild begrüßt haben, und sehr viele, fast alle ihn auch. Den Tag vor seiner Hinrichtung soll er über die Händel Deutschlands sich noch lange unterhalten haben. An demselben Morgen, als gestern den 20sten, noch über Kunst (sein Lieblingsgespräch). Als die Geistlichen mit der Bedingung, seine That zu bereuen, das Abendmahl ihm den Abend zuvor haben reichen wollen, so hat er es ausgeschlagen, mit der Antwort, das könne er nie. Die Todesstrafe hat er als eine Wohlthat für sich angesehen. Er hat gesagt: „Durch meinen Tod werden meine Feinde versöhnt, meine Freunde weinen mir eine stille Thräne und so bin ich mit der Welt versöhnt und scheid in Frieden.“ — Den letzten Morgen hat er noch einmahl die Doktoren gebeten, ihm die Operationswunde (welche noch immer aufgewesen ist, und von der den letzten Abend der Verband abgenommen worden), zu verbinden, weil sie ihn ganz ungeheuer schmerze. Drauf hat er, nachdem er ganz angezogen ist, die Geistlichen gebittet, für ihn zu bethen, doch so, daß er sie, und sie ihn nicht sehen. Sie sind also herausgegangen, er niederkniet und lange langsam zu Gott gebeten. Drauf hat er zu Ihnen gesagt: „Jetzt bin ich mit der Erde fertig und nähere mich dem Himmlischen!“ Mit so festem Schritt, als seine Schwäche erlaubte, ist er dann aus seinem Ge-

fangenzimmer getreten. Sich nochmahl umwendend, hat er das Zimmer, die Sachen darin ansehend, freundlich traurig gesagt: „Lebt wohl, lebt wohl, nun sehe ich euch nicht wieder!“ Drauf haben sie ihn die Treppen hinabgetragen, und vor dem Wagen stehend, so groß, wie ihn seine Wärter nie gesehen (Sie sagten mir, er sey 3 Finger breit größer als ich), hat er herumgeblickt und lächelnd die weinende Volksmasse und seinen ihn herzlich liebenden Wärter, welcher ihn neben seinem Wagen hergehend hin bis zur Richtstätte, aus Liebe, begleitete, freundlich begrüßt und dankend Abschied genommen. Als er auf der Richtstätte angekommen, trug man ihn das Schafot hinauf. Er ging allein zu dem Stuhle hin und, als man ihm sagte, er möge sich setzen, man wolle noch einmahl ihm sein Urtheil vorlesen, soll er gesagt haben: „Ich habe noch Kraft genug, um mein Urtheil stehend zu hören“. Auch soll er den Wunsch geäußert haben, selbst hin zur Richtstatt zu gehen, und soll, nachdem ihm sein Urtheil im Gefängniß publicirt ist, viel mehr Kraft gehabt haben. Auch hat er stets ausgesagt, er habe noch viel mehr Kraft, als sie glaubten, er sey noch nicht so matt. Doch sein Blut sprang nicht, sondern floß nur langsam aus seinem Rumpfe. Nachdem sein Urtheil abgelesen ist, hat er sich ganz gelassen und noch stets friedlich gesetzt und 3 Finger aufgehoben und, wie einige sagen, einen ganz stillen Schwur gethan, wie andere wollen, dieses gesagt:

So wahr Gott lebt!  
Ich bin Deutschlands Retter, (oder ich wollte Deutschland retten)  
Die Seele gehört Gott,  
der Körper den Menschen,  
und die Geheimniße mir!

Darauf hat er sein Taschentuch auf die Erde geworfen. Daß er die 3 Finger aufhob und das Taschentuch niederwarf, habe ich und jeder gesehen. Auch soll er noch gesagt haben: „Deutschland wollte ich retten und sterben für Deutschland!“

Seine letzten Worte sind gewesen: „Nun sterbe ich in der Hoffnung meines Herren“!! (Möge der Unglückliche sich nicht geirrt haben! Meinen besten Wunsch bekam er, mit dem Hiebe des Scharfrichters zugleich). Stets hoffte ich noch auf Gnade für ihn, doch der Hieb, den ich nicht sah, weil ich mit Fleiß meine Augen fortwandte, vernichtete alle. Gott verzeihe ihm und gebe ihm die ewige Ruhe, sage ich noch einmahl. Es ist wirklich schade, daß der arme Mensch auf diese Bahn sich verirrte, er wäre gewiß ein Staatsbürger geworden, der seinesgleichen suchte, denn die Gelassenheit, die Seelenruhe, welche er von Anfang seiner Gefangennehmung bis zu der letzten Sekunde seines Lebens behauptete, die Geringschätzung seines Lebens im Verhältniß zu einer guten That (nach seiner Ansicht) ist wirklich bewunderungsvoll. Einzig, möchte ich sagen, ist sein Benehmen in seinen letzten Tagen, denn welcher Mensch vermag so ruhig, so ganz Mann, dem Tod ins Auge zu schau'n, der schon durch 14monatliche Schmerzen alle körperlichen Kräfte verlohren hat! Wirklich, er verdiente ein besseres Schicksal. Gott, hoffe ich, wird ihm seine That verzeihen, indem er nicht nach unsern Handlungen, sondern auf unser Herz und des Menschen Willen sieht. Und der war bey ihm gut, obgleich die That schlecht.

Ich schweige hiervon und empfehle Dir und Vaters ferner Liebe Dein Dich über alles schätzender und liebender Sohn.

Ich muß abbrechen, da ich heute noch Carl und Leonore schreiben will. Grüße Arendt<sup>14)</sup> und küsse F.<sup>15)</sup> und L.<sup>15)</sup> Lebe wohl und ängstige Dich ferner nicht. **I c h b i n g e s u n d u n d l i e b e D i c h !**

(1. Nachtrag am Rand): Sand hatte schöne schwarze Haare, ein interessantes, blasses Gesicht, soll sonst einen schönen Wuchs gehabt haben, war jetzt aber sehr mager. —

(2. Nachtrag am Schluß):

Liebe beste Mutter,

es ist mir dennoch zu spät geworden, ich kann nicht heute noch an Leonore und Carl schreiben. Du thätest mir einen großen Gefallen, wenn Du diesen Brief, gleich nachdem Du ihn gelesen, an Leonore und Carl abschicktest. Versprich ihnen dabei, einen baldigen Brief würde ich ihnen schicken. Du sollst sehen, daß ich die Versprechungen erfülle. Grüße Leonoren und Carl dabey in meinem Namen herzlich. Schicke ihnen aber doch so bald als möglich den Brief, ich möchte gern, daß sie durch mich die Nachricht eher bekämen als durch die Zeitung.

Adieu, lebe wohl, herzlich wohl, theuerste Mutter.

**Brief des Franz v. Elmendorff an seine Mutter über sein Verhör  
vor dem Senat in Göttingen**

Göttingen, den 23sten Juni 1822

Liebe gütigste Mutter!

Bald wirst Du uns wieder sehen, gesund und stark wirst Du uns dan in Deine Mutterarme schließen k ö n n e n . Ob Du dieses aber thuen wirst, ob Dich nur freuen, uns schon zu sehen, ist eine große Frage und macht mich deßhalb sehr ängstlich und traurig, denn wir werden noch vor Schluß der Collegia vielleicht bey Dir eintreffen. Wir werden früher bey Euch seyn, als ihr es vermuthen werdet und als ich es vor 14 Tagen nur ahnden konnte. Du wirst mich gewiß nicht recht verstehen, beste Mutter! und es wird sich die Frage in Dir aufdringen: Warum wollt ihr dan früher kommen, als die Collegia geschlossen. Antwort aus dem einfachen Grunde, weil man uns für gefährliche Leute hält und uns deßhalb hier gern weghaben will. (Gewiß ist es noch nicht, daß wir fort müssen). Ein paar Tage nach Frohleichnam ward ich vor den Senat citirt und gefragt, ob ich ein Mitglied einer g e h e i m e n , v e r b o t h n e n V e r b i n d u n g sey? Nein war meine Antwort. Können Sie das beschwören? Antwort: Ich weiß nicht, was sie unter einer solchen Verbindung verstehen. Sind Sie darüber gleicher Meinung mit mir, so kann ich meine Aussage eidlich bekräftigen. Nun gaben sie mir aber keine genügende Antwort und sagten, ich würde wohl wissen, was Verbindung sey. Drauf erwiederte ich: Unter einer g e h e i m e n , v e r b o t h n e n Verbindung verstehe ich: Ein unerlaubtes Zusammentreten mehrerer Personen, welche sie eigene Gesetze gegeben und sich fest gelobt, diesen ihren Gesetzen nach zu leben um eines gewissen Zwecks willen. Ihr Zusammentreten, ihre Statuten und ihr Zweck müßten außerdem geheim und den Übrigen unbekannt seyn. Und ich hätte nie wirklichen Antheil an einer solchen Verbindung gehabt. Nun hatten wir aber vorigen Winter den hiesigen allgemeinen

Studenten Comment abgeschrieben und einige zweckmäßige Veränderungen darin gemacht und unsern Namen untergeschrieben. Diese Unterschrift legten sie mir jetzt vor und sagten, daß ich mich hierdurch dem Verdacht zugezogen hätte, nicht allein Mitglied, sondern gar Vorsteher einer solchen Verbindung zu seyn, und wenn ich nicht durch einen Eidschwur mich dieses Verdachts entziehen könnte, so würde mich die festgesetzte Strafe als Überführten treffen (nämlich Relegation). Ich versicherte ihnen, daß ich den Eid zwar mit gutem Gewissen schwören könnte, jetzt aber nicht dazu vorbereitet wäre und also auf keinem Falle mich augenblicklich dazu verstehen würde, worauf sie mich wieder gehen ließen. Jetzt geht das Gerücht, daß sie Alle, auf welche sie Verdacht haben, von der Universität entfernen wollten. Dieses Recht haben sie, aber nicht, mich zu religiren, denn sonst müßten sie mich überführt haben, daß ich Vorsteher einer solchen Verbindung wäre und das können sie nicht, weil ich es nicht bin, auch nie gewesen. Aber dennoch muß ich Göttingen verlassen, wenn sie wollen. Nun, ein so großer Schaden ist dieses aber noch nicht für mich. Das Fehlende an meinem Collegien Hefte kann ich mir noch schreiben und schicken lassen; aber doch ist es mir unangenehm, weil ich das Reiten lernen dan daran geben muß. Ich werde daher mein möglichstes thuen, daß ich bleiben kann. Wenn es aber nicht möglich seyn sollte, so hoffe ich, werdet ihr lieben Eltern mich nicht ebenso grausam aus Euren Armen stoßen, als der hiesige Senat aus Göttingen. Doch für Carl kann ich bey solchen Umständen nicht gut stehen. Denn wenn sie Lust haben, auch ihn wirklich verdächtig zu finden, so schicken sie auch ihn. Doch ich glaube es nicht, obgleich sie ihn vor einigen Tagen citirt haben. Auf jeden Fall, selbst im glücklichsten, muß ich aber sehr dringend bitten, mir mit nächstem Postag Geld zu schicken, welches mir jetzt so nöthig als die Luft ist. Bitte daher thue Dein Möglichstes. Außer Geld fehlt uns soweit nichts. Wir sind beyde gesund und munter. Lebe deßhalb unbesorgt vergnügt und wohl beste Mutter und bleibe gut Deinem

Dich liebenden Sohn Franz

Vatern meine herzlichste gehorsamste Empfehlung und Cousinchen einen freundlichen Gruß.

#### Anmerkungen

<sup>1)</sup> Die Briefe befinden sich in dem im Nieders. Staatsarchiv Oldenburg deponierten Gutsarchiv Füchtel, Best. 272—17, Nr. 354.

— Zu Carl Ludwig Sand vgl. Hermann Sand, Carl Ludwig Sand (in: *Einst und Jetzt*, Bd. 15, Jahrbuch 1970 des Vereins für corpsstudent. Geschichtsforschung, S. 116—126 mit Bildern, u. a. Sand auf dem Blutgerüst am Tag der Hinrichtung). Als neueste Veröffentlichung ist zu nennen: Jahresgabe 1975 der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung, Frankfurt 1975, mit einer kurzen biographischen Skizze von Ernst Wilh. Wreden: Karl Ludwig Sand — „Mörder aus Vaterlandsliebe“. Außerdem bringt die Jahresgabe zeitgenössische Berichte und Kommentare (u. a. von Joseph Görres) sowie mehrere Bilder, die Sand in seinem Kerker, auf dem Wege zur Hinrichtung und auf dem Schafott zeigen.

<sup>2)</sup> Sie heiratete 1822 den Freiherrn Clemens v. Böselager, der als hannoverscher Major a. D. 1830 starb.



- <sup>3)</sup> Best. 272—17, Nr. 387.  
<sup>4)</sup> Ebd., Nr. 386.  
<sup>5)</sup> Ebd., Nr. 388.  
<sup>6)</sup> Ebd.  
<sup>7)</sup> Leider war es dem Universitätsarchiv Göttingen, dem ich für seine Auskünfte danke, nicht möglich, eingehend nach diesem Vorgang zu forschen. Für Carl v. Elmendorff konnte lediglich das Abgangszeugnis vom 3. 3. 1823 ermittelt werden, wonach dieser jedenfalls die Universität auf normale Weise verlassen hat.  
<sup>8)</sup> Best. 272—17, Nr. 388.  
<sup>9)</sup> Ebd., Nr. 386.  
<sup>10)</sup> Ebd., Nr. 393.  
<sup>11)</sup> (Zedelius), Personal-Chronik der Oldenburgischen Officiere, Oldenburg 1876, S. 14.  
<sup>12)</sup> Herr auf Bedra usw. (1799—1873), preußischer Kammerherr und Landrat (Goth. Geneal. Taschenbuch d. Uradel. Häuser, 1914, S. 319).  
<sup>13)</sup> Best. 272—17, Nr. 388.  
<sup>13a)</sup> Sie stammten aus der 2. Ehe des Vaters. Die Kinder aus der 1. Ehe waren schon verstorben. Aus der 3., nicht standesgemäßen Ehe lebte eine Tochter (Clemens Heitmann, Kardinal von Galen und seine Ahnen, Dinklage 1975, S. 190 f.).  
<sup>14)</sup> Hauslehrer in Füchtel.  
<sup>15)</sup> Die jüngeren Brüder Friedrich und Ludwig.

## Beiträge zur Geschichte der Familie Nieberding in Steinfeld

VON FRITZ BUNGE

Pagenstert führt in seinem Buch „Die Bauernhöfe im Amte Vechta“ für den Ort und die Bauernschaft Steinfeld die drei Ganzerben Nieberding, Wilberding und Wilking auf. 1458 wird der Name Nieberding urkundlich erwähnt. In diesem Jahr wurde Heinrich von Elmendorpe mit Claes Nyebrink von dem Bischof Johann von Münster belehnt. 1568 bewirtschaftete ein Arend Niberdink und 1590 ein Dirich Niberdink den ca. 40 ha großen Hof. 1593 wurde das Land im spanisch-niederländischen Erbfolgestreit schwer heimgesucht, wobei die Bauernhöfe nicht verschont blieben. Besonders schlimm litt die Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg. 1654 zogen die Schweden endlich aus Steinfeld ab. Viele Höfe waren verwüstet, und die Bewohner lebten verstreut im Lande. Eine Gesine Nieberding, geboren um 1629, gestorben 1. Juli 1701, wohnte bei Arnold Bagge, Lehmden, in Leibzucht. In dem Haus zwischen Wilke Fisbecke und Arnold Baalman lebte die fünfundsiebzigjährige Margaretha Nieberding, verw. Klusman, gestorben 19. November 1701, bei Arnold Rädercker. Nach dem Dreißigjährigen Krieg war die Nieberdings Stelle verheuert. 1668 wurde sie den Eheleuten Gerd Lutmar von Holdrup und Grete Schlarmann nach Eigentumsrecht übergeben. Zehn Jahre später, 1678 führt (I1) Werneke Nieberding, geb. 1651, den Hof. Er „copulierte“ am 3. Juni 1678 mit Mette Maria Früchte, geb. 1660, der Tochter des Vogts Tobias Jacob Früchte. (I1) Werneke starb am 3. Juni 1715 und Mette im April 1733. Sie hatten sechs Kinder. In der Geschichte des



Geschlechts Nieberding, von F. Nieberding, Görlitz 1938, wird behauptet, sie hätten nur ein Kind gehabt. Im Seelenregister von 1699 heißt es bezüglich des Nieberding:

|                          |          |
|--------------------------|----------|
| pf Werneke Nieberding    | 48 Jahre |
| mf Mette Maria           | 38 Jahre |
| Joan Gerd                | 19 Jahre |
| abs/Maria Elisabeth      | 17 Jahre |
| abs/Catharina Margaretha | 14 Jahre |
| Joan Arnold              | 8 Jahre  |
| Joan Wilhelm             | 3 Jahre  |

Nachträglich eingefügt wurde das sechste Kind:

(II6) Georg Henrich, getauft 16.2. 1701

Bei der Aufstellung sind abwesend (II2) Maria Elisabeth und (II3) Catharina Margaretha, gekennzeichnet durch ein „abs“. Es handelt sich hier um vorübergehend abwesende Familienangehörige, die als Dienstpersonal auswärts tätig waren oder gerade zur Zeit der Zählung nach Holland gingen.

Im Jahre 1700 erscheint die Familie Nieberding in der gleichen Aufstellung, aber ohne Abwesenheitsnachweis. Bei der Zählung am 9. September 1709 wird (II2) Maria, getauft 20. März 1683 allein aufgeführt. Im Beihaus wohnen (I1) Werneke, Vater, und die Mutter Mette Maria mit ihren Kindern (II1) Joan Gerd, geboren 1679, und (II5) Joan Wilhelm, getauft 28. April 1696. (II1) Joan Gerd copulierte am 17. Januar 1702 mit Margaretha Elsebeyn (Elisabeth) Holthusen, getauft 29. Januar 1679, der Tochter von Jois Holthusen und seiner Frau Catharina und wohnten im Backhaus des Bauern Böckmann in Schemde. (II1) Joan Gerd Nieberding hatte mit Elisabeth 2 Söhne:

(III1) Gerd, getauft 11. Februar 1703

(III2) Adam, getauft 21. Februar 1706

(II3) Catharina Margaretha, getauft 7. Mai 1687, verdingte sich bei Wilberdings als Dienstmagd und heiratete später einen Raabe.

(II4) Joan Arnold, getauft 18. Juli 1690, heiratete Göst Anna Hachmöller, geboren 1692, und wohnten bei Osterhus in Holthusen in Leibzucht.

Kinder aus dieser Ehe:

(III9) Johan Herm, geb. 1713

(III10) Anna Marg., geb. 1719

Im Jahre 1719 bringt das Seelenregister folgende Übersicht:

|                          |          |
|--------------------------|----------|
| Nieberding               |          |
| pf Herm                  |          |
| mf Maria Elisabeth (II2) | 34 Jahre |
| Joan Herm (III3)         | 10 Jahre |
| Joan Henr. (III5)        | 6 Jahre  |

Das zweite Kind, die Tochter (III4) Anna Elisabeth, geboren 7. 10. 1710, getauft 8. 10. 1710, lebte nur 4 Tage und erscheint somit nicht in der Aufstellung. Ebenso wird ihr Sohn (III6) Gerd Arnold, getauft 14. 3. 1715, nicht aufgeführt, da er bereits am 9. 3. 1716 starb. Im Beihaus wohnt die Mutter Meta Maria mit ihrem 5. Kind, (II5) Sohn Joan Wilhelm, geboren 28. April 1696. Der jüngste Sohn. (II6) Georg Henrich war bereits kurz nach der Geburt gestorben.

(II2) Maria Elisabeth, Erbin des Hofes, heiratete in Steinfeld am 16. November 1706 Johann Hermann Blöcker aus der Bauerschaft Mühlen, geboren am 6. Oktober 1674. Dessen Vater war Hermann Blöcker, geboren 1619, vermählt am 12. November 1663 mit Phennena (Euphemia) Meyer, geboren 1639.

Am 20. 5. 1723 ließen Herm und (II2) Maria Nieberding ihr 5. Kind, den Sohn (III7) Johann in der Kirche zu Steinfeld taufen. Johann starb aber bereits nach einem Monat und wurde am 20. Juni 1723 zu Steinfeld begraben. Ihre Tochter (III8) Anna Maria, getauft 14. November 1726, gestorben 16. Juni 1782, vermählte sich am 26. November 1759 mit Johann Heinrich Haskamp aus Steinfeld. (III5) Joan Henrich heiratete am 20. November 1736 Anna Maria von der Embse. Er hatte neun Kinder, wovon das 7. Kind (IV2) Johann Hermann, den Hof erbte. Das 8. Kind, der Sohn (IV3) Carl Heinrich, geboren 19. September 1735, gestorben 14. April 1836, heiratete am 14. Januar 1777 Maria Catharina Dorgelo und zog auf die Dorgelo'sche Stelle.

(IV3) Carl Heinrich hatte 2 Söhne:

(V1) Heinrich Arnold, der in Steinfeld blieb und (V2) Carl Heinrich, geboren 1. Oktober 1779, gestorben 11. April 1851 in Lohne, der sich später in Lohne niederließ. **Carl Heinrich Nieberding** war Notar, Gerichtsschreiber, Markenfiscal und Vogt zu Lohne. Als Gemeinheitskommissar schrieb er das im Oldenburger Münsterland wohl bekannteste Buch, die dreibändige „Geschichte des Niederstifts Münster“. Sein Zusammenstoß mit dem französischen General Bernadotte wird in dem Beitrag von Woltermann näher erläutert.

Wernekes Schwester? (I2) Catharina Nieberding, geboren 1652, heiratete 1680/81 Joan von der Möhlen aus Steinfeld, geboren 1649, sie wohnten im „Tahlen Hus“. Ihr zweiter Sohn, (II8) Adamus von der Möhlen, getauft 31. Dezember 1683, wanderte nach Frisia aus. Ihr Sohn (II7) Joan Henric, geboren 1682, vermählt 1718/19 mit Lucia Marg. Wilkens, geboren 1698, und deren Kind (III11) Joan Herm, geboren 1719 lebten im selben Haus.

Wernekes Bruder? (I3) Wilhelm Nieberding, geboren um 1656, dessen Frau vor 1699 starb, lebte mit seinen beiden Töchtern (II9) Maria und (II10) Cath. Elisabeth in Wilkings Leibzucht. Als Dienstbote war sein Sohn (II11) Joan Willem bei Wilkings tätig, der später heiratete und mit seiner Frau Margarethe NN. und Kind (III12) Henrich, geboren 1714, bei Meyers in Schemde in Leibzucht wohnte.

Im Jahre 1666 erhielt ein (Ia) Arend Nieberding, gestorben vor 1699, von Elmendorff die Erlaubnis, gegenüber Nieberdings Hof ein kleines Haus zu bauen. Nach Nieberdings Tode sollten die Kinder von neuem heuern oder das Haus abbrechen. Arend Nieberding muß gut betucht gewesen sein, da er am 8. Mai 1665 eine größere Menge Thaler für die Kircheneinrichtung spendete. Anno 1699 lebten in dem Haus (IIa) Wilhelm Nieberding, geboren 1661, „copuliert“ um 1681 mit Anna Margar. Meyer. Kinder aus dieser Ehe:

(IIIa) Johan Gerd, geboren um 1690

(IIIb) Cathar. Maria, geb. um 1691

(IIIc) Anna Margar., getauft 8. November 1693

(IIId) Anna Maria, geboren um 1696

(IIIe) Joes Wilhelm, geboren um 1700

Catharina Maria (IIIb), die als Magd bei Wilberdings diente, hatte eine Tochter, (IVa) Catharina Elisabeth, getauft 7. April 1716, von dem Hauptmann (eques sub capitaneo) Conrad Steinmann.

(IIb) Henrich Nieberding, geboren 1663, ein Bruder von (IIb) Wilhelm, heiratete am 5. Juni 1699 Lucia Margar. Osterhus, geboren 1673, und übernahm durch Einheiratung den Namen des Hofes Osterhaus (Osterhus) in Holthausen. Kinder aus dieser Ehe:

(IIIf) Christina, getauft 20. April 1700

(IIIg) Anna Cathar., geboren 1702

(IIIh) Joan Henrich, geboren 1704

(IIIi) Lucia Marg., geboren 1706

Im geräumigen Beihaus wohnte als Aftermieter (IIc) Arnold Nieberding, geboren 1664, gestorben 15. Januar 1709, der jüngste Bruder von (IIb). Arnold heiratete 1698/9 Catharina Knollmann (Knälmann), geboren 1673. Sie hatten zwei Kinder:

(IIIj) Joes Henrich, getauft 21. September 1704

(IIIk) Anna Christina, getauft 15. März 1708

1657 übergab Herr von Elmendorff den zur Nieberdings Stelle gehörenden, auf dem Kirchhof liegenden Spieker Hinrich Bockholt und Anneke Wittrock. Bei der Zählung im Jahre 1699 wohnten im Spieker Joan Bockholt, geboren 1661. 1657 übergab Herr von Elmendorff den zur Nieberdings Stelle gehörenden, auf dem Kirchhof liegenden Spieker, Hinrich Bockholt und Anneke Wittrock. Bei der Zählung im Jahre 1699 wohnten im Spieker Joan Henrich Bockholt, geboren um 1661, Sohn von Hinrich Bockholt, verheiratet mit Anna von der Möhlen, geboren 1665.

Kinder aus dieser Ehe:

Margar. Maria Christina, getauft 13. Februar 1687

Catharina, . . . ., getauft 16. Oktober 1689

Anna Elisabeth, . . . ., getauft 19. Mai 1692

Joan Henrich, . . . ., getauft 29. Januar 1695

Joan Arnold, . . . ., getauft in festo S. Augustini, d. h. am 28. August 1698

Joannes Jodocus, getauft 23. Januar 1702

Henrichs Mutter, Anna Wittrock, geboren um 1629, starb am 18. September 1700. Hinrich Bockholt, der Vater, war bereits am 15. März 1675 begraben worden. Im Jahre 1719 wird das Haus nicht mehr aufgeführt. Es muß also den vielen Bränden, die in Steinfeld oft ganze Straßenzüge in Schutt und Asche legten, zum Opfer gefallen sein.

#### Literatur- und Quellennachweis:

Dr. Cl. Pagenstert, Die Bauernhöfe im Amte Vechta, Vechta 1908, Seite 502 ff

F. Nieberding, Geschichte des Geschlechts Nieberdings, Görlitz 1938, Seite 9 ff

Kirchenbücher der Pfarrei in Steinfeld

Status Animarum Parochia Steinfeldensis erstellt vom Pastor Fürstenau, Pfarrer in Steinfeld von 1695—1744

Heimatblätter der Oldenburgischen Volkszeitung, Vechta: Nr. 1 vom 15. Oktober 1949, 24. Jahrgang, Seite 2, Nr. 3 vom März 1952, 33. Jahrgang, S. 5, Nr. 10 vom 31. Oktober 1950, 31. Jahrgang, S. 4 und 5



# Der Obervogt von Lohne Carl Heinrich Nieberding im Streit mit den Franzosen (1804)

VON CLEMENS WOLTERMANN

Um die Jahrhundertwende 1800 hielt Napoleon Bonaparte etwa 20 Jahre lang ganz Europa krieglerisch und politisch in Atem. Der 2. Koalitionskrieg (Koalierte, Verbündete, waren England, Rußland, Österreich, Spanien), wurde 1802 im Frieden von Lüneville beendet; aber England blieb unverzöhnlich, war weiterhin die Seele des Widerstandes gegen den Usurpator. Durch seine Insellage und seine starke Flotte war es für Napoleon unangreifbar. Englands König stammte aus dem berühmten deutschen Fürstentum der Welfen; er war gleichzeitig Kurfürst, später König von Hannover, das 1866 Preußen einverleibt wurde und heute mit Oldenburg, Braunschweig und Schaumburg das Land Niedersachsen bildet. Dieses Kurfürstentum Hannover besetzten die Franzosen nach 1802. Militärischer Befehlshaber war der französische Reichsmarschall Bernadotte. Dieser kam 1803 auf dem Wege nach der Hauptstadt Hannover durch Lohne und geriet an den Obervogt C. H. Nieberding.

Nieberding ist uns bekannt als der Geschichtsschreiber seiner, unserer Heimat, des ehemaligen Niederstifts Münster. Er war Jurist, Obervogt (franz. bailli) von Lohne (heute etwa Stadtdirektor). Über sein Leben und Wirken berichtet die Familiengeschichte der Nieberdings<sup>1)</sup> speziell über sein Verhältnis zu den Franzosen eine Darstellung von Prof. Pagenstert<sup>2)</sup>.

Im Besitz der Familie Kaufm. Heinrich Schröder, Barßel, Nachfahre C. H. Nieberdings in der 5. Generation, ist eine Anzahl Urkunden (Copien) Berichte und Briefe, die den Fall „Nieberding im Streit mit dem frz. Marschall Bernadotte“ betreffen. Sie werden im Folgenden abgedruckt, weil sie interessante Zeitdokumente sind und uns Heutigen den Obervogt, dessen Todestag sich am 11. April dieses Jahres zum 125. Male jährte, wieder einmal vorstellen.

Die Darstellung des Streites von seiten Nieberdings weicht von der der Franzosen ab. Bei der Beurteilung muß man im Auge behalten, 1. daß der Kläger ein berühmter französischer Marschall ist, der Beklagte ein kleiner Gemeindevorsteher; 2. daß des letzteren Verhalten — wenn auch in seinen und unseren Augen durchaus rechtens und eines aufrechten Mannes würdig — in der damaligen politischen Situation unklug war; 3. daß die vorgesetzte oldenburgische Behörde — auch der Großherzog — aus der politischen Zwangslage heraus den Vogt bestrafen mußte, um das gute Verhältnis zu den Franzosen zu erhalten; 4. daß sie in Wirklichkeit auf Seite des Vogtes stand, was daraus hervorgeht, daß sie die demütigende französische Forderung einer persönlichen Entschuldigung Nieberdings beim Marschall in Hannover ablehnte und sich bemühte, dem Vogt seinen Arrest in jeder Hinsicht zu erleichtern, wie es aus dessen Brief an seine Frau ersichtlich ist.



Durch den Reichsdeputationshauptschluß kam im Jahre 1803 die Hälfte des Niederstifts Münster, die heutigen Kreise Cloppenburg und Vechta, an das Herzogtum Oldenburg, das eine neutrale Stellung einnahm; aber die Franzosen hatten ein Durchzugsrecht. Von der herzoglichen Kammer in Oldenburg wurde am 16. November 1803 ein *Rescript*, eine Verfügung, an das Amt in Vechta geschickt und von dort sofort an den Obervogt in Lohne weitergeleitet, worin genaue Instruktionen über das Verhalten gegenüber den Franzosen gegeben wurden, wenn diese wieder einen „lieu d'étape“ (Etappenstation, Garnison) einrichten wollten, der durch Einquartierungen, Verpflegung und Requirierungen für die Bevölkerung höchst lästig sein würde.

Es heißt darin (hier kann nur das Wichtigste kurz abgedruckt werden): „daß mit den Franzosen ein örtliches Abkommen geschlossen werden müsse, . . .“ „daß man sich auf eine solche den ausdrücklichen Anordnungen des Herrn Generals en Chef durchaus zuwiderlaufenden Privat-Requisition gar nicht einlassen könne . . . bis dahin aber gegen alle von denselben etwa zu treffenden Einrichtungen dieser Art feyerlich protestieren, und deshalb bey dH General en Chef Beschwerde führen müsse.“

„. . . . . und diese Bezahlung müßte bei ihrem Abmarsch entweder Bar geleistet, oder dafür von dem kommandierenden Offizier ein bon gegeben werden . . . . .“

„Sollte . . . bey Ermangelung gehöriger Requisition auf die von Herren Beamten einzulegende Protestation wider Erwarten nicht Rücksicht genommen werden, sondern von den Comißairs . . . gar mit Gewalt gedrohet werden, so sind von den Herren Beamten auf die Erleichterungen der Unterthanen möglichst Bedacht zu nehmen, und daher mit den Commißairs eine desfalsige Verabredung nach den eben angeführten Bemerkungen zu treffen seyn, jedoch unter der ausdrücklichen Erklärung, daß man hierinn blos der Gewalt nachgebe und von den Herren Beamten über diese Vorgänge sofort an die vorgesetzte Behörde Bericht abgestattet werden würde.“

Nach dieser Instruktion verhielt sich Nieberding in dem bald darauf erfolgenden Zusammenstoß mit dem französischen Marschall Bernadotte.

Auf dem Wege in die Hauptstadt Hannover nahm der Marschall mit seinem Stabe und Gefolge den Weg über Quakenbrück—Lohne—Diepholz. Von Quakenbrück aus schickte er einen Unteroffizier voraus, der den Vogt in Lohne aufforderte, für den Marsch durch das Diepholzer Moor gegen Bezahlung einen Führer zu stellen. Über diese Forderung entstand der Streit.

Nieberding berichtete darüber an seine vorgesetzte Behörde in Vechta, die den Bericht mit folgender Anmerkung an die Regierung in Oldenburg weitergab:

Prod 1804 Okt. 9

P. M.

Am 2ten dieses ist der Herr Reichsmarschall Bernadotte durch Lohne passiert und hat von dem dortigen Obervogten Nieberding eine Ordonnanz zu Pferde zum Wegweisen verlangen lassen, welchen derselbe aber uns schicklich gröblicher Dinge verweigert hat, weswegen — obwohl derselbe laut seines



beypräsentierten Berichts A: beleidigt zu seyn glaubt — man ihm von Amtswegen deshalb B: beypräsentierten Verweis schriftlich gegeben hat.

Vechta, den 6ten Oct. 1804

gehorsamste Diener  
Beamte P. Driever  
p. c.  
Gramberg

**A: Der Bericht des Obervogts**

Hochwohl- und Wohlgeborene  
besonders Hochgebietende Herren,  
Gestern Abend um etwa 8 Uhr kam ein Französischer Husar zu mir und sagte: Der Herr General, welcher gleich paßieren würde, befehle, daß sogleich eine Pferdeordonnanz bis Diepholz gestellt würde. Ich antwortete ihm, daß ich keine Befehle erkenne, als die von meiner Behörde, zudem sey es hier neutrales Gebiet, wo nichts mehr geliefert werde, sondern, wenn die Bauern, welche den Herrn General führen, den Weg nicht wüßten, so wäre es seit Aufhebung des Etape Gebrauch, daß solche für Geld Wegweiser kriegten, und dazu würde der Wirt Rösener — welcher just zugegen war — behilflich seyn. Worauf der Husar sagte: Es wäre der General Bernadotte, so passieren würde, und ich könnte ihn gleich selbst sprechen, und dann wegging. Etwa ein paar Minuten nachher erschien dann der Wagen des Herrn Reichsmarschalls. Ich trat an den Schlag desselben und stellte ihm einen gerade anwesenden Diepholzer Bauern, welcher sich erbot, den Weg zu zeigen. Als darauf Herr Reichsmarschall frug, ob der Bauer ein Pferd habe und ich solches verneinte, befahl er gleich, dem Bauern eins zu geben. Ich antwortete, daß ich seit Aufhebung des étape hierselbst keine Ordre von meiner Behörde hätte, irgend etwas zu stellen. Worauf der Herr Reichsmarschall drohte, mich zu Fuße vorauszuschicken, wenn ich nicht gleich eine Pferdeordonnanz stellte, zugleich auch einen Offizier aus dem Wagen steigen und zwei Husaren absitzen ließ, mich zu bewachen, welche letztere mich bei den Rockschoß faßten und sich so betrugten, daß meine hochschwängere Frau so sehr darüber erschrak, daß ich schlimme Folgen befürchte. Ich protestierte zu zwey wieder und sagte, daß ich bloß der Gewalt nachgebend die Pferdeordonnanz stellen würde, bat mir aber ein Requisitions schreiben aus, welches der Herr Reichsmarschall erst zu geben versprach, dann aber solches wieder verweigerte, und sagte mir, er wolle die Ordronanz bezahlen und deswegen keine Requisition ausstellen, auch nochmal seine Drohung, mich voraus zu schicken wiederholte. Als ich mich nun erbot, jemanden zu stellen, gingen der Offizier und 2 Husaren mit mir zum Zeller Bröringmeyer, wessen Sohn dann nebst des Zellers Küstermeiers Knecht auch gleich zusammen mitritten. Als ich nun wieder vor's Haus kam, schimpften mich die Offiziers einen polißon, un homme malhonnete, welches auch schon vorher geschah, wobei sie zuweilen zu schlagen drohten. Unter andern sagte einer — der Herr General Berthier war's wie ich glaube — zum Herrn Reichsmarschall: ce polishon n'a point de peur, woraus es schien,

als wäre ihre Absicht, mich in Furcht zu setzen. Zuletzt sagte der Herr Reichsmarschall, ich wäre ein homme malhonnete, und betrüge mich sehr feindlich gegen Franzosen. Ich antwortete: Ich hätte während des Marsches und auch während des etape hieselbst alle Geschäfte mit dem Militär allein gemacht; das Militär hätte sich bis hiezu über mein Betragen nicht beschwert, sondern wäre immer gut mit mir zufrieden gewesen, und ich glaubte, meine Schuldigkeit zu thun, müße auch diesen Vorgang meiner Behörde anzeigen. Worauf der Herr Reichsmarschall auf meiner Cassation zu bestehen drohte und dann abreiste.

So wie ich, meine Schuldigkeit getan zu haben, überzeugt bin, so halte ich es zugleich für meine Schuldigkeit, Eure Hoch- und Wohlgebohren über diesen Vorgang — wobey eine große Menge Menschen aus dem Dorfe zugegen waren — meinen gehorsamsten Bericht abzustatten, mit Bitte, solchen unverzüglich zur Herzoglichen Kammer zu befördern. Wobei ich zugleich bemerken muß, daß nach soeben geschehener Anzeige des Zeller Bröringmeyers Sohn Gerd, sie, die Ordonnenzen, keine Bezahlung erhalten haben.

Lohne den 3. Oct. 1804.

Prod den 3 Oct. 1804

Euer Hoch- und Wohlgebohren  
Gehorsamer Diener  
K. H. Nieberding Obervogt  
pro copia  
Gramberg

#### **B: Begleitschreiben der Vechtaer Behörde an die Herz. Kammer**

Dem Obervogt Nieberding wird auf seinen Bericht vom 2ten d. M. ohnverhalten, daß, da der Herr Reichsmarschall Bernadotte bekanntermaßen Kommandierender General der Französischen armée im Churfürstenthum Hannover ist, und es nur einzig und allein von ihm abhängt, die Marschroute von und nach Hannover wieder über Lohne zu verlegen, und Lohne wieder zum lieu d'étape zu bestimmen, er Obervogt den Herrn Reichsmarschall auch dessen Gesellschaft und Gefolg mit zuvorkommender Höflichkeit hätte behandeln, und die verlangte reitende Ordonnanz augenblicklich hätte stellen sollen. Des Obervogten ganzes Benehmen gegen den Herrn Reichsmarschall war widersinnig und grob; durch Grobheit kann vieles verdorben und nichts gewonnen werden, und solch ein widersinniges Benehmen kann sowohl für Lohne als für das ganze Amt Vechta von sehr übeln Folgen seyn.

Den anfangs erwähnten Bericht würden wir auch ohne des Obervogten Verlangen zur Herzogl. Kammer haben gelangen lassen und wir zweifeln nicht, daß auch diese das Benehmen sehr mißbilligen wird.

Vechte den 5. Oct. 1805

Am 6. Oct. 1804 erschien der Adjutant des französischen Marschalls in Oldenburg, um einen Beschwerde-Eilbrief des Marschalls an den Herzog zu übergeben. Da sich dieser in Lübeck befand, machte er der Regierung des Landes Oldenburg Mitteilung von dem Inhalt. Er schrieb:



ms. 1804. Oct. 7.

un 1<sup>er</sup> du règne de Napoléon.

Monsieur,

J'ai l'honneur de vous informer que d'après les ordres de son Excellence Monseigneur le Maréchal de l'Empire Bernadotte, commandant en chef l'armée française dans le pays d'Oldenbourg, je me suis rendu Oldenbourg pour avoir l'honneur de remettre à S. A. S. Monseigneur le duc Reqnant, une lettre de son E. Monseigneur le maréchal.

Comme S. A. S. se trouve actuellement dans ces terres au delà de l'Elbe, je dois faire part à la régence du pays d'Oldenbourg, du contenu de la dite lettre, pour qu'elle y fasse droit.

J'ai l'honneur, de vous prier Monsieur, de m'indiquer l'heure et ou, je pourrai vous communiquer la lettre de son E. M<sup>te</sup> le Maréchal.

J'ai l'honneur d'être avec considération

Monsieur

Votre très humble serviteur  
Ch. d'Haugeranville

Oldenbourg le 6. 8<sup>bre</sup>

aide de Camp

Schreiben des Adjutanten Ch. d' Haugeranville an den Herzog von Oldenburg.

Erh. 1804. 7. Okt.

Sehr geehrter Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich mich auf Befehl Ihrer Exzellenz des Herrn Reichsmarschalls Bernadotte, des Oberbefehlshabers der französischen Armee im Lande Hannover nach Oldenburg begeben habe, und die Ehre habe, Ihrer Durchlauchtigsten Hoheit, dem regierenden Herzog, einen Brief von seiner Exzellenz dem Herrn Marschall, zu übergeben.

Da sich Durchlaucht gegenwärtig jenseits der Elbe befindet, muß ich der Regierung des Landes Oldenburg von dem Inhalt des Eilbriefes Mitteilung machen, damit sie ihm entsprechen könne.

Ich habe die Ehre, Sie mein Herr, zu bitten, die Stunde und den Ort anzugeben, wo ich Ihnen den Brief Seiner Exzellenz, des Herrn Marschalls, übergeben kann.

Ich habe die Ehre, mein Herr, mit Hochachtung Ihr sehr ergebener Diener zu sein.

Oldenburg, d. 6. Oktober

Ch. d'Haugeranville Adjutant

Ein Kammerrat des Herzogs von Oldenburg bestätigte den Erhalt des Briefes unter Hinweis auf die Loyalität des abwesenden Herzogs und der Zusicherung einer strengen Untersuchung des Falles.

Sehr geehrter Herr General!

In Abwesenheit des Durchlauchtigsten Herzogs v. Holstein Oldenburg, der sich gegenwärtig in Eutin im Fürstentum Lübeck befindet, ist mir der Brief v. 12. Vendémiaire (s. o.) den Euer Exzellenz geruht haben, an diesen Fürsten zu richten, und den die Kammer ihm bestimmt so bald wie möglich zukommen lassen wird, vom Adjutanten dem Herrn d'Haugeranville übergeben worden. Ich nehme mir die Freiheit, ihn mit der folgenden Antwort zu beauftragen —

Wenn ich zu den Klagen, die von seiner Exzellenz, dem Reichsmarschall Bernadotte gegen den Untervogt von Lohne, vorgebracht werden, Ihnen die Überzeugung nahelege, daß Seine Durchlaucht, der Herzog, das ungehörige Verhalten dieser wenig gesitteten Persönlichkeit mißbilligen wird, können Sie, Herr General, nicht anders als den Gefühlen der Freundschaft gegenüber Frankreich, die für diesen Fürsten kennzeichnend sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Da seine Durchlaucht nichts so heiß wünscht, als beste Harmonie zwischen seinen Untertanen und der französischen Armee im benachbarten Land Hannover, hat er die Kammer beauftragt, so gut wie möglich darüber zu wachen, daß diese Beziehungen guter Nachbarschaft nie geändert werden. Die letztere (Kammer), die befugte Richterin in allem, was die innere Regierung dieses Herzogtums betrifft, wird es also nicht daran fehlen lassen, das unangebrachte Verhalten des Untervogtes von Lohne einer (gerichtlichen) Untersuchung zu unterziehen und Ihnen, Herr General, mitzuteilen, was sich daraus ergibt.

Mit vollkommenster Hochachtung habe ich die Ehre, Herr General, Ihr untertänigster und gehorsamster Diener zu sein.

N. N.

(Kammerrat des Herzogtums v. Oldenburg)



Oldenburg, d. 7. Oktober 1804

*Copie* *prod 1874 Oct. 7.*

*Armée  
d'Hannovre*

*Empire français*

*Stat. Major General.*

*Au Quartier général à Hannovre le 12  
Vendémiaire d'An 12.*

*Leopold Berthier, Général de Brigade,  
Chef de l'Etat-major général*

*A Son Altesse Sérénissime, Monseigneur  
le Duc régnant d'Oldembourg.*

*Monsieur le Duc,*

Der **französische Beschwerdebrief**, unterzeichnet vom Brigadegeneral L. Berthier, Chef des Generalstabs, hatte folgenden Inhalt:

Geschrieben am 7. Oktober 1804

Armee v. Hannover

Französisches Kaiserreich  
Generalstab im Hauptquartier zu Hannover  
am 12. des Vendémiaire<sup>1)</sup> des Jahres 12

Leopold Berthier, Brigadegeneral, Chef des Generalstabs  
An Ihre Durchlaucht, den regierenden Herzog von Oldenburg

Sehr geehrter Herr Herzog!

Bei der Kontrolle der rückwärtigen Teile der Armee mit dem Herrn Marschall überraschte uns die Nacht in der Umgebung von Lohne. Ich ließ den Herrn Untervogt dieses Ortes bitten, uns gegen Bezahlung einen Führer zu besorgen, um die Moore von Diepholz durchqueren zu können. Bei unserer Ankunft im Dorf meldete uns der Husarenunteroffizier, der vorausgeschickt worden war, daß sich der Herr Untervogt geweigert habe. Wenige Augenblicke darnach erschien der Untervogt selbst und erklärte mit wenig respektvollem Ton, daß er gar keinen Führer geben werde, daß dies hier

<sup>1)</sup> vendémiaire = Weinmonat; 1. Monat des Kalenders der 1. frz. Republik, (vom 22. September bis 21. Oktober)

*neutrales Land sei, und daß man ihm seitens Ihrer Hoheit eingeschärft habe, gegen jedes Ansuchen zu protestieren; dieser Herr fügte hinzu, daß er von Ihnen sogar den Befehl habe, alles abzuweisen. Als man ihm jedoch zur Antwort gab, daß seine Weigerung eine deutliche feindselige Gesinnung gegen Frankreich erkennen lasse, da ja Ihre bekannten Absichten seiner Weigerung entgegenstehen, entschloß er sich, jedoch unter vielen Hemmungen, einen Führer zu besorgen.*

*Der Herr Marschall hat geglaubt, Sie von dem unpassenden Verhalten das der Herr Vogt gezeigt hat, in Kenntniss setzen zu müssen; er zweifelt keinen Augenblick, daß diese Inkenntnissetzung genüge, um dieses Verhalten zu unterdrücken. Er beauftragt mich, Ihrer Hoheit zu versichern, daß Sie in der Armee und bei ihren Führern die Rücksichten und das gegenseitige Verhalten in einem ähnlichen Falle finden werden, welche die Beziehungen guter Nachbarschaft notwendigerweise herbeiführen.*

*Ich habe die Ehre, Euer Durchlauchtigster Hoheit ergebenster und gehorsamster Diener zu sein.*

L. Berthier

*P. S.: Herr von Haugeranville, mein Adjutant, Überbringer dieses Schreibens, begleitete mich auf dieser Reise.* L. B.

Die **Oldenburgische Kammer berichtete** am 9. Oct. 1804 **dem Herzog** mit folgendem Schreiben:

In Gegenwart  
des Herrn Geh. Cammerrath  
Römer  
und  
des Herrn Cammerrath Menz  
als Deputirten der Cammer

Actum Oldenburg  
in Camera  
1804, Oct. 9.  
Abends 7 Uhr.

Nachdem eine Beschwerde des Französischen Herrn Generals Berthier über den Vogt Nieberding aus Lohne hierselbst eingegangen war, wornach der letztgedachte Unteroffizial, als Se. Excellenz, der Herr Reichsmarschall Bernadotte am 2ten d. M. des Nachts mit einem angesehenen Gefolge durch Lohne gereiset, und von ihm einen Wegweiser begehret, selbigen auf eine respectwidrige Weise verweigert habe, so war der vorerwähnte Vogt Nieberding auf heute zur Verantwortung anher beschieden, und ward sofort nach seiner Ankunft vernommen.

Wie ihm nun zuvörderst das eingegangene Schreiben des Herrn Generals Berthier als Grundlage seines Verhörs eröffnet worden, bezog sich Comparent auf seine dieses Vorfalls wegen schon bey den Beamten des Amts Vechta eingereichte und von diesen an die Herzogl. Cammer eingesandte Erklärung. Man fand indeß eine nähere und ausführlichere Entwicklung derselben in Beziehung auf die ihm jetzt bekannt gemachte Anzeige des Herrn Generals Berthier nöthig, und Comparent gab hierauf folgendes zu Protokoll:

Der vorausgesandte Husarenunteroffizier, welcher einen Wegweiser von ihm verlangt hätte, habe von keiner Bezahlung gesprochen, auch erst bey dem Weggehen geklagt, daß es der Herr Reichsmarschall selbst sey, für



den er den Wegweiser verlange, und hinzugefügt: der Herr Reichsmarschall würde gleich ankommen. Derselbe sey auch wirklich einige Minuten nachher mit seinem Gefolge angelangt. Hierauf habe man ihn, Comparenten, zu den Wagen des Herrn Reichsmarschalls gerufen; er wäre sogleich hingegangen und habe gesagt: ein Husarenunteroffizier hätte einen Wegweiser verlangt, hier könne er zu dieser Absicht einen Diepholzer Bauern anweisen, der den Weg eben zu nehmen im Begriffe sey, und ihnen als Führer dienen werde. Der Diepholzer, der gleich zur Hand gewesen, habe sich auch dazu bereit erklärt. Der Herr Reichsmarschall aber hätte gefragt; ob der Bauer beritten sey? Dies wäre verneinet und von dem Herrn Reichsmarschall erwiedert: so solle der Vogt ihm gleich ein Pferd geben. Wenn es nun in Ansehung dieses Punktes in dem Schreiben des Herrn Generals Berthier heiße, daß er, Comparent, erklärt habe:

„er werde keinen Wegweiser geben, es sey hier neutrales Gebiet, und er habe Befehl von Sr. Herzoglichen Durchlaucht, gegen jede Requisition zu protestieren, und alles zu verweigern“

so müßten diese Worte, die er wenigstens nicht habe sagen können, indem er durchaus nicht dazu authorisiert wäre, blos auf einem Mißverständnis beruhen, und er sich unrichtig und unpassend ausgedrückt haben, da er der Französischen Sprache, deren er sich bedienet, nicht so ganz mächtig sey. Vielmehr hätte er sagen, und solches, so gut er gekonnt, auf Französisch ausdrücken wollen:

„er habe Ordre, etwas zu stellen und so müßte er gegen jede Requisition protestiren. Zwingt man ihn aber dazu, so müßte er freilich nachgeben und wolle eine Ordonnanz zu Pferde stellen; alsdann erbitte er sich aber ein Requisitionsschreiben hierüber.“

Diese Worte glaube er seines Wissens mit bescheidenem Tone gesprochen zu haben, und mit Beachtung des Respects, den er dem höchstkommandirenden General der Französischen Armee um so mehr zu erweisen nicht ermanget haben würde, da bei den vielen Französischen Durchmärschen durch Lohne im abgewichenen Jahre gewiß jeder Offizier und andere vom geringeren Range mit gehöriger Achtung von ihm begegnet wäre. Er sehe indeß jetzt wohl ein, daß er diesmal wider Willen gefehlt habe; indes hoffe er, daß der Herr Reichsmarschall sein Versehen theils der Verlegenheit, worinn ihn die Überraschung versetzt, und ihm die völlige Geistesgegenwart entrückt habe, theils der angeführten Ursache zurechnen werde, daß er nämlich den richtigen und geläufigen Ausdruck der Französischen Sprache nicht in seiner Gewalt habe. Indes bekümmere ihn der ganze Vorgang, wodurch er sich das Mißfallen des Herrn Reichsmarschalls zugezogen, und das Zutrauen seiner Obern zu ihm geschwächt habe unendlich, und um so mehr, da er sich selbst des zuversichtlichen Bewußtseins erfreuet, daß er sich bei den erwähnten vorigjährigen Durchmärschen der Französischen eben wegen seiner Zuvorkommenheit einen guten Ruf erworben habe, welches ihm die Offiziere, die damals mit ihm in Beziehung gekommen seyn, bezeugen würden, und weshalb er auch diesem Protokolle ein schriftliches Attestat des employé Pichot anlegen zu dürfen bitte. Er schmeichle sich wenigstens, daß diese letztgenannten Tatsachen dazu beitragen würden, daß der Herr Reichsmarschall ihm verzeihe, und sein Benehmen nicht als Mangel

der schuldigen Ehrfurcht deuten, sondern es ihm aus den obgedachten Ursachen zu gute halten werde.

In facto erklärte hierauf Comparent ferner: als er die obenerwähnte Äußerung abgegeben, hätte sich der Herr Reichsmarschall anfangs bereitwillig erklärt, das erbetene Requisitionsschreiben ausstellen zu lassen, und ihm dünke, daß der Herr General Berthier in dieser Absicht aus dem Wagen gestiegen sey; gleich darauf aber hätte der Herr Reichsmarschall geäußert: es sey unnötig, ein solches Requisitionsschreiben auszustellen, da seine Absicht wäre, den berittenen Wegweiser zu bezahlen. Nach diesen Worten entsinne sich Comparent nicht, irgend einige weitere Schwierigkeiten gemacht zu haben, außer daß er die Besorgnis geäußert: Es möge wohl nicht gleich ein Bote mit dem Pferde zur Hand seyn; wobey er sich ein paar Husaren erbeten, um die Bauern desto bereitwilliger zu der verlangten Stellung zu machen. Es wären ihm hierauf 2 Husaren und ein Officier mitgegeben; in Begleitung derselben hätte er den Sohn des Zellers Bünnemeyer bewogen zu reiten; weil dieser aber wegen Dunkelheit der Nacht allein zu reiten Bedenken getragen; sey er noch zu dem Zeller Küstermeyer gegangen, um auch diesen aufzufordern; beyde seyn nun gleich aufgesessen, und habe er ihnen noch eine Laterne zum Verleuchten mitgegeben.

Als Comparent diese Erklärung niedergelegt hatte, ward ihm von den zur Untersuchung des Vorgangs deputirten Mitgliedern der Cammer bedeutet: ihm werde unter Vorbehalt weiterer Verfügung und Ahndung sein Benehmen vorläufig auf's nachdrücklichste verwiesen; denn auf jedem Fall sey so viel klar, daß er bey der qu. Gelegenheit den Respect, welchen er dem Herrn Reichsmarschall, als einer so hohen Militärperson schuldig sey, und die Achtung, die ihm gegen die angesehene Begleitung desselben zu beachten gebüre, allerdings verletzt habe, und daß überhaupt bey diesem Vorgange seine Pflicht nicht von ihm wahrgenommen sey, indem er nicht eine der hohen Generalität, sondern auch jedem durchreisenden Französischen Officier unter den vorliegenden Umständen sofort bereitwillig einen oder mehrere Wegweiser hätte stellen sollen. Sein diesem entgegenlaufendes unüberlegtes Betragen verdiene auch um so mehr eine angemessene Ahndung, da es ihm nicht unbekannt seyn könne, wie sehr es den Absichten Sr. Herzgl. Durchlaucht, und den mehrmals nach deren Anleitungen von der Cammer ertheilten Vorschriften gemäß sey, diesseits durch jede Bereitwilligkeit zu zeigen, wie sehr man allen billigen Forderungen des Französischen Militärs entgegen zu kommen suche. Doppelt unangenehm sey es daher der Cammer, daß er, der sich bisher bey ähnlichen Fällen zu ihrer Zufriedenheit benommen, im gegenwärtigen Falle, wo er grade vielmehr einen höheren Grad der Aufmerksamkeit und Achtung hätte erweisen sollen, als je, so sehr gefehlt habe.

Comparent ward hiernach vorläufig unter der schließlichen Bedeutung entlassen, daß dieser Vorgang pflichtmäßig an Se. Herzogl. Durchlaucht einberichtet werden solle, und er die weitere Höchste Verfügung zu gewärtigen habe.

ut supra  
in fide  
Gramberg

A M<sup>r</sup> Nieberding Bailli de Sotme.

Je rends volontiers témoignage de fèle & constant  
que vous avez montré pour le service des troupes  
qui ont passé dans votre Commune depuis l'éta-  
blissement de l'étape jusques au moment  
où elle a été supprimée. Et je certifie que les  
militaires se sont toujours loué de l'accueil et  
tendres que vous leur avez fait.

Que sous ces rapports et sous celui du bon  
ordre que vous avez su maintenir dans les  
Conformations de subsistances vous avez  
acquis des Droits à la reconnaissance de  
l'armée fr<sup>se</sup>

A Unabruick le 3<sup>e</sup> floréal an 12.



Pichot

Admis sur la Liste de  
Pichot en Hollande.  
pro copie  
Roch

Frankisches Schreiben an  
Nieberding.

13. April 1814  
7. Oktober 1861

(4)

Attestat des employe Pichot an Nieberding

Das im Vorhergehenden erwähnte ‚**Attestat**‘ des employé (Beamter) Pichot lautete:

*An Herrn Nieberding, Vogt von Lohne*

*Ich bestätige Ihnen gerne den stetigen Eifer, den Sie für den Dienst der Truppen gezeigt haben, die seit der Einrichtung der Garnison bis zu ihrer Aufhebung in Ihrer Gemeinde gelebt haben. Und ich bestätige, daß sich die Militärpersonen stets lobend ausgesprochen haben über den aufmerksamen Empfang, den Sie ihnen bereitet haben. Daß in dieser Beziehung und in derjenigen der guten Ordnung, die sie aufrechtzuerhalten verstanden haben, in Verpflegung und Unterhalt, Sie das Recht auf die Dankbarkeit der französischen Armee erworben haben.*

*Zu Osnabrück, d. 3. Floréal im Jahre 12<sup>2</sup>)*

*Siegel  
(unleserlich).*

*Pichot  
Zugelassen auf dem Gebiete Diepholz in Holland  
Für die Abschrift: Koch*

**Nieberding** wurde dann mit leichtem Staatsarrest bestraft“. Darüber schreibt er **in zwei Briefen**:

Liebstes, bestes Kind!

Meinen Brief wirst Du gestern erhalten, und meinen Unfall daraus ersehen haben. Ich weiß, daß Du sehr Dich darüber grämeest; allein, was kann's helfen, es ist nun einmal nicht anders. Ich bin nun schon 2 Nächte in meiner neuen Wohnung, und habe recht gut geschlafen. Ich lese, schreibe und blase die Flöte. Auch habe ich Besuche die Menge. Ein Cammerbote brachte mir gestern Bücher, welche ich zu lesen verlangt hatte. Gestern Abend war Herr Dekouche bey mir, und erbot sich, mir mit allem Möglichen unentgeltlich zu versehen. Alles ist hier unzufrieden mit meinem Vorfall, und alle sehen, daß ich unverdient, und für mein gutes Betragen hier bin. Gestern Morgen bey der Parade besuchten mich der Mayor von Kurbel ein alter braver Mann, und der Lieutenant, sie sagten mir, wenn die Wache in der Nebenstube unruhig sey, daß ich nicht schlafen könne, dem Unteroffizier zu sagen, daß sie ruhig wären. Heute Nacht rührte sich auch kein Mensch. Ich denke oft, daß ich Officier bin, und die Wache habe. Alles ist mir zu Dienste; sage ich, daß man einheizen soll, gleich ist einer mit Torfe da, und heizet ein; und so mehr. Ich heiße hier ein Staatsgefangener, und wenn Du und unsere Kinder bey mir seyn könnten, so wünschte ich es nie besser zu haben. Aber wenn ich denke, daß Ihr um mich weinet und trauert; ach das thut mir am wehesten. Ich bitte Dich, gieb Dich doch zufrieden, mein Kind! Ich bin hier ja nicht wegen Uebelthaten, sondern bloß, weil mein Feind ein General ist; und die Cammer nicht anders konnte. Der General Bernadotte hatte darauf angetragen, daß ich nach Hannover komme, und persönlich Abbitte thun sollte; das wollte aber der Herzog und die Cammer nicht, deswegen mußte sie dieses thun, um den General zu besänftigen. Man gab mir zu verstehen, ich sollte eine Vorstellung an die Cammer machen um Erlassung einiger Tage oder daß ich des Nachts in einem Wirthshause schlafen könne; allein ich habe es ausgeschlagen. Herr Dekouche erbot sich, sich für mich zu verwenden, allein ich verbat es mir, um nicht das Ansehn zu geben, als hätte

ich ihn darum gebeten; und so versprach er mir mich täglich zu besuchen. Auch ein Hautboist will mich täglich besuchen, und Musik mit mir machen. Kurz, mein Staatsarrest bringt mir viele Achtung und Freunde. Sey also nur so gut zufrieden, als ich bin, es wird sich alles geben. Den Herrn Römer und Menz habe ich zu verstehen gegeben, daß ich an Versäumnis und Schaden schon mehr gelitten hätte, als die 100 Reichstaler beliefen, und so hätte ich für meine Mühe noch nichts, indessen könnte ich nicht verlangen, daß ich als Lohnher allein ohne Schaden bleiben könnte, sondern mir gefallen lassen müßte, mit den andern leiden zu müssen. So wissen sie doch, daß sie auf die 100 Reichsthaler nicht stolz seyn können.

Adjeu, meine Beste, Sorge gut für Dich und unsere Kinder und meinen Vater, damit ich bey meiner Zuhausekunft Euch alle gesund wieder antreffe. Sey um mich ganz unbekümmert, bedenke, was Du Dir, Deiner Frucht, die Du unter'm Herzen trägst, und auch mir schuldig bist. Lebe wohl, grüße meinen Vater, und unsere Abendgesellschaft in Brägelmanns Hause.

Karl und Dienchen fragen wohl oft nach Papa? Deine Schuhe hast Du doch erhalten? Schreibe mir am Mittwoch doch wieder, den Brief adressiere an den Herrn Hofbuchdrucker Stalling, oder schreibe darauf: Abzugeben an den Herrn Hofbuchdrucker Stalling.

Oldenburg in der  
Officiersstube an der Hauptwache  
am warmen Ofen  
den 27n Oct. 1804  
Adjeu, meine Beste, liebe treu  
Deinen Dich unaufhörlich  
Dich liebenden Nieberding

2. Brief:

Oldenburg, den 30ten 8bris 1804

Liebstes bestes Weib!

Gestern morgen 9 Uhr kam der Cammerbote zu mir, und frug mich: ob ich lieber in der Officiersstube in der Hauptwache bleiben, oder in einem von mir zu wählenden Hause Stubenarrest haben wollte? Ich sagte ihm: Er mögte den Herren bey der Cammer nur sagen, daß ich das Letztere wünschte. Um 11 Uhr kam der Herr Lieutenant, und gratulierte mich wegen Entlassung aus der Officiersstube; ich ward zugleich zur Cammer vorgefordert, und mir daselbst erklärt: Ich wüßte warum man zu dem unangenehmen Schritte hätte schreiten müssen. Da ich aber auf ihr Befragen das Stallingsche Haus gewählt hätte, so müßte ich auf meinen geleisteten Amtseid mein Ehrenwort von mir geben, die gewählte Stube nicht zu verlassen. Welches ich dann that, und darauf abgieng. Gestern Vormittag gieng ich also wieder nach Stallings Hause, bin im Gesellschafts- oder Fremdenzimmer des Tags und des Nachts auf meinem Zimmer, und so lebe ich, wie jeder andere Fremder; und ich bin gut zufrieden. Ich könnte wohl ausgehen, ohne daß es jemand erführe, aber ich breche mein Ehrenwort nicht. Du kannst also wegen meiner jetzt ganz ohne Sorgen seyn. Nur meine Wäsche fehlt mir sehr. Pflege Dich, die Kleinen und meinen Vater gut. Bald sehen wir uns wieder . . .

Gestern war Diedenhof hier. Ich hatte Königer einen Brief an Dich gegeben, da aber keine Gelegenheit zu dessen Besorgung war, wird Diedenhof ihn Dir besorgen. Heute war Deterding hier, und reiset erst Morgen ab.

Grüße meinen Vater.

Adjeu Dein  
Nieberding

*Nachtrag:* Aus der Familiengeschichte der Nieberdings. Seite 17<sup>1)</sup>:

„Jedoch wußten die Franzosen den kenntnisreichen Mann selbst am besten zu schätzen. Nachdem Oldenburg 1810 dem Kaiserreich einverleibt war, wurde er von ihnen zum Maire von Lohne ernannt (18. 8. 1811) und erhielt eine Reihe wichtiger Ämter übertragen . . . Nach der Reorganisation am 31. 1. 1815 wurde er wieder Vogt zu Lohne . . . 1849 wurde er in die Oldenburgische Nationalversammlung gewählt und nahm an der Beratung des Staatsgrundgesetzes teil. . .“

Er starb am 11. 4. 1851 im 72. Lebensjahre.

1) F. Nieberding, Geschichte des Geschlechts Nieberding, Görlitz 1938

2) Heimatblätter 1932, Nr. 8, S. 114 f

## Harte Strafe

VON GEORG WARNKING

In seiner Geschichte kath. Pfarreien hat Willoh u. a. die Tätigkeiten der Küster beschrieben. Hier interessiert die Geschichte des Küsterrers Theodor Brandt. Dieser war am 10. März 1673 in den Dienst der Kirche eingestellt. Gleichzeitig war er auch Rechnungsführer auf dem Meierhof in Löningen. Er muß sein Amt schon seit Beginn schlecht ausgeführt haben. Schon 1682 wurde eine Klageschrift wider ihn dem Drost zu Cloppenburg überreicht. Es heißt darin, „obschon die Kirchenpforten in gutem Zustand, doch allerhand Vieh, als Kühe, Schweine und Pferde darauf gehen last, welche nicht allein die greber genzlich umkehren, sondern die Creutzer, so den Abverstorbenen zur gedechtnuß aufgesetzt, genzlich in stücken und herunter reiben; und wiewohl herr pastor, capellan und wir Ihme Küstern freunt- und ernstlich errmahnet, daß er die Kirchpforten, gleich seine antecessoren getan, verschließen und seine geleistete aidt nach fleißig verwahren sollte, worauf er mit solche abscheuliche und unnütze worderen begegnet, die nicht gemeldet werden dorfen, und alle ermanungen verwindschlaget, daher veruhrsachet, herr commisario Steding diese große nachleßigkeit in gegenwarth Küsters Klagerdt vorzutragen, Ihme Küstern auch in praesentz herrn Commissarii Schloßer und Schlüssel zur Kirchenpforten eingelanget, und die pforten fleißigh zu bewahren, auch Ihme Küster von hr. Comm. ernstlich seine schuldigen Dienste und sonsten in Auf- und zuschließen der pforten ermahnet, welche ermahnungen er weniger deß nichts parirt, sondern allsoforth Ein ihm Küstern gelangtes Schloß von der pforten weckgenommen und zu seinen nutzen angewandt und die Kirchpforten biß heutigen tagh ohngeschlossen offen stehen laßen, und wie eben hr. comm. weckgereißet einen mit Namen Abel Dop und seine des Küsters pferde trotz hr. pastorn und provisoren bei tag und nacht ufen Kirchhof gehen lassen beuhlaubt. Dann ist der Küster so nachlässigh, das er vorhin oft, wie



annoch innerhalb wenigh thagen, die kirchthüren die ganze Nacht cum magno periculo offen gelassen, das Kirchengetztier mit mutwilliger weise verderben lassen, und wan er von hr. pastorn und Cappelan über solche und ander excessen ermahnet, so erzeiget er Ihnen keinen gehorsam und Ihre guete ermahnung schimpflich verachtet. Auch wenn hr. pastor und Capellan zu Gottes ehren den Kirchendienst versehen wollen, so ist kein Küster zu finden, sondern müssen selber zur Misse leuthen, die Kirche offen schließen und die Kerzen anzünden. Will auch die thoten seiner schuldigkeit halber nicht aufholen helfen, sondern darf sagen, daß thue der Schulmeister. Und hat nunmehr, so lange er Meier gewesen, die Thoten nicht, wie mehr dann für 100 Jahren geschehen, verleuthen wollen, sondern am Platz dessen mit höchster bekümmernuß der Gemeinde ohngereimet etwa ein halb Viertel uhr gebeyert, und an Sonn- und feiertagh so Kurtz und nachlässig im leuthen, wie auch, wan ein groß Donnerwetter ist, bißweilen gar nichts leuthet, das wir uns für andere Benachbarte versehen müßen. Und als neulich zwischen Ihme und gedachten Kusters Fraun und den herrn pastoren einige Wörter entstanden, Er Köster von den frauwen gefraget, was saget der pastor, und als sie davon berichtet. Er Küster geantwortet, hette ich das gehört, ich wollte dem papen eine Maulschelle gegeben haben. Weiterer ist er gentslich nachlesigh in stellung der uhr und auslöschung der kertzen, sondern lest dieselben zum nachtheil der Kirche über 2, 3, 4 stunden, da keine Menschen in der Kirche, brennen, und waß sonsten der Ehr Gottes und auferbawung seiner Kirche gehört, alles schimpflich und mit dem gemeinen wordt salve venia mit der Botzerei beschließen, sagendt, wan das Amdt der h. messe soll angehen: Wollen wir wiederum eine Botzerei haben? Diesemach hat herr pastor Ihme Küstern als Meiern und den Bürgermeister anmelden lassen, das sie Münter Johann, seine ussen kirchhof gemachte, Heimlichkeit weckschaffen sollte, ansagen sollten, worauf Er Küster gesagt, Weilen solches der pfaffe haben will, so soll eß durchhauß nicht geschehen. Was weiter passiret und daglich leyder vorfallet, ist zu weith zu beschreiben. Begehren remedirungh und verübte excessen bereitlich mit einem passeport zu betrafen in consideration, daß von Ihme Küstern, solange erlebet, keine besserung und gehorsam zu erwarten“.

Diese Klage ging an den Drost zu Cloppenburg, hatte aber keinen Erfolg. Als der Kommissar gestorben war, wurde eine neue Klageschrift eingereicht „Copia von Küstern zu Lönigen“. Diese enthielt ausführlich die Klagen gegen Brandt. Man lese darüber auf Seite 273 bis 293 in dem genannten Buche. Zum Schluß der Beschwerde heißt es: „Was für excessen tägliches fürwallen, wird her pastor berichten, und in was für grobe und hochsträfliche Sachen der Küster gerichtlich convenirt und verdammet worden, davon wird hiesiger herr Kirchspiel-Richter Zeugnis geben. „Infolge der letzten wider ihn eingereichten Klagen wurde eine Untersuchung eingeleitet, welche nicht nur ergab, daß er ein nachlässiger Küster, sondern auch ein ungetreuer Meier gewesen. Bis 1703 hört man nichts über diese Angelegenheit.

Pastor Hogertz berichtet: „Der Küster befindet sich im Gefängnis zu Münster. Was mit ihm geschehen, ist nicht bekannt.“ Es ist wohl anzunehmen, daß B. sich früher oder später nach Münster abgesetzt hat und dort sein

Treiben fortsetzte. Wann er nach Münster kam ist ungewiß. Zufällig bekam ich eine Akte aus dem Stadtarchiv in Münster zu Gesicht, die mir der Leiter des Stadtarchivs Münster zur Verfügung stellte. Sie lautet: „Auf Fasten-Send ist in Münster einer mit Namen Brandt, Notarius und Küster zu Löningen gefänglich eingebracht, welcher beschuldigt worden ist, daß er falsche Urkunden und Schuldverschreibungen geschrieben und also viele Leute betrogen, demselben der Kriminalprozeß gemacht, wovon weitläufige Akten geschrieben wurden, welche 3 bis 4 mal an die Universitäten geschickt, damit diese ein Gutachten abgäben. (In der damaligen Zeit wurden Untersuchungsakten vielfach an die Rechtsfakultäten der Universität geschickt, damit diese ein Gutachten abgäben). Man konnte ihm jedoch nichts nachweisen. Dero derselbe hat lange sitzen müssen. Da es auch den Universitätsgutachtern nicht gelang, dem Angeklagten ein Verbrechen nachzuweisen, wurde nach dem Brauch der damaligen Zeit die peinliche Befragung angewandt: Der Beklagte wurde im ursprünglichen Sinne des Wortes auf die Folter gespannt. Der anno 1702 inhaftierte Küster Brandt von Löningen hat einige Male die Tortur ausgestanden. Dadurch kam man nicht weiter, und B. hat weiter sitzen müssen. Endlich fand der Herr Stadtrichter — Dr. Johann Körinck — daß das Papier jünger als die obligationes gewesen und die Papiermühle, wo selbes gemacht, nicht so alt. Daher wurde beschlossen, daß ihm durch den Nachrichten die rechte Hand abgehauen und er auf ewig ausgewiesen werden sollte. Dieses Urteil wurde an ihm am 14. Januar 1705 vollstreckt, nachdem er fast 3 Jahre gesessen hatte. Er starb aber an der Wunde *acceptis sacramentis* (nach Empfang der Sterbesakramente) und wurde nachts von vier maskierten Männern auf dem Lamberti-Kirchhof begraben“.

## **Die Nahrungs- und Erwerbsverhältnisse**

**der ärmeren Einwohner des Amtes Löningen.**

**Ein Situationsbericht von 1846**

VON FRIEDRICH-WILH. SCHAER

Bereits im letzten Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland ist auf den hohen Quellenwert der Berichte der oldenburgischen Magistrate und Ämter von 1846 über die jeweilige wirtschaftliche und soziale Lage für die oldenburgische und norddeutsche Geschichte hingewiesen worden<sup>1)</sup>. Veranlaßt war die geschlossene Reihe der Berichte durch einen Erlaß der Oldenburgischen Regierung vom 14. November 1845<sup>2)</sup>. Sie ersuchte dort die untergeordneten Behörden, „über die Nahrungs- und Erwerbsverhältnisse jener Klasse, zu der die Regierung namentlich die Tagelöhner, kleinen Heuerleute und neuen Anbauer rechnet, eine Untersuchung anzustellen“. Zwar sollten die berichtenden Beamten „bei den kundigsten Eingesessenen“ möglichst genaue Nachrichten über die örtlichen Verhältnisse einziehen, jedoch dabei unauffällig zu Werke gehen, um die Eingesessenen weder zu beunruhigen noch unerfüllbare Hoffnungen zu wecken. Vorsicht war die Devise des biedermeierlichen, von einer ängstlich gewordenen Bürokratie regierten Staates.



Darüber hinaus erwartete die Regierung (Punkt 2) von den Unterbehörden gutachtliche Empfehlungen darüber, was der Verbesserung der Lage dienen könne. „Bei dieser Erwägung wird das Amt . . . sein Augenmerk darauf zu richten haben, ob und was in unseren Gesetzen und staatlichen Einrichtungen nach den im dortigen Bezirke gemachten Erfahrungen als das Fortkommen der unvermögenden Volksklassen erschwerend sich herausgestellt hat und welche Modifikationen dagegen auf dem Grunde der dortigen Verhältnisse ersprießlich sein würden, ohne für die Abstellung eines Übels ein anderes einzutauschen.“

Die Beamten sahen sich einer schweren Aufgabe gegenübergestellt, die sie je nach Fleiß und Verständnis für die örtlichen wirtschaftlichen und sozialen Probleme verschieden gut gelöst haben. Aus der Serie der Berichte aus Südoldenburg ragt der von dem Löninger Amtmann von Schutdorff<sup>3)</sup> am 22. November 1846 verfaßte Schriftsatz durch seine klare Gliederung und seine detaillierten Beobachtungen heraus. Der Amtsbezirk Lönigen umfaßte damals die Kirchspiele Lönigen, Essen, Lindern und Lastrup. Für die Landeskunde sowie die Sozialgeschichte des Oldenburger Münsterlandes ist Schutdorffs Analyse so wertvoll, daß sie wohl einen wenigstens teilweisen Abdruck verdient. Leider verbietet es der Gesamtumfang des Berichts, darüber hinaus auch noch die ausführlich begründeten Verbesserungsvorschläge im Wortlaut zu veröffentlichen<sup>4)</sup>:

„In dem hochverehrlichen Rescripte vom 14./25. Nov. 1845 finde ich bedeutungsvolle Andeutungen und einen Hintergrund solcher Ausdehnung und Tiefe, daß ich gemeint habe, ich müsse, nun [?], soviel ich vermag, zur Erstattung eines genügenden Berichts sehr vieles vorbereiten. Längst vor demselben habe ich in meinen langjährigen amtlichen Wirkungskreisen viele Materialien gesammelt, welche, meine ich, dazu dienen könnten, verbunden mit demjenigen, was in neuerer und neuester Zeit im hiesigen Amtsbezirke unter den Einwohnern sich darstellt, eine gründliche Arbeit zu liefern.

Manche Bedenken, besonders wegen der mannigfachen pro's und contra's, wobei eine Ausgleichung, führend zu befriedigenden Resultaten schwierig, haben mich zuletzt veranlaßt, eine ausführliche Arbeit über den fraglichen Gegenstand für jetzt ganz zur Seite zu legen, um so mehr, da es notorisch vorzüglich die Classe kleiner Heuerleute ist, welche hierbei in Betracht kommt, diese aber nunmehr Gegenstand für eine Commission sein wird, welcher das Nähere der Sache überlassen werden kann; vielmehr beschränke ich mich im Folgenden darauf, in Beziehung auf das oben erwähnte verehrliche Rescript einige Resultate früherer Arbeiten in Verbindung gebracht mit Erfahrungen und Beobachtungen auch neuerer Zeit ehrerbietigst vorzulegen und darauf begründet, wie vorgeschrieben, ein geprüftes Gutachten unvorgreiflich gehorsamst hinzuzufügen:

ad 1. Es sind hinsichtlich der Nahrungs- und Erwerbsverhältnisse der ärmeren Einwohner aufgeführt:

- a) die Tagelöhner,
- b) die kleinen Heuerleute,
- c) neue Anbauer

ad a) Auf den **Bauerschaften** im ganzen Amte gibt es nur wenige Einwohner welche in Tagelohn arbeiten; inwiefern nämlich dabei die Rede von Arbeiten betreffend Haus, Garten und Landwirtschaft. In der Wiek Löningen und in der Wiek Essen aber gibt es deren nach Verhältnis ziemlich viele, deren Mehrzahl gute, getreue Arbeiter. Nach Umständen der Jahreszeit haben sie mehr oder weniger zu tun; aber auch schlechtere Zeiten haben den Einfluß, daß man allgemein Arbeiten, die nicht eben dringend, aufschiebt, wie das eben jetzt der Fall ist, so daß sie dann weniger Gelegenheit finden zu Erwerb durch Tagelohn; für sie schwerere Zeit, vorzüglich für die in der Wiek Löningen als Kinder aufgewachsenen, denn in dieser sowie auch in der Wiek Essen werden zwar, wie das an anderen Orten geschieht, kleine Mädchen anderen Stände in feineren Stricken wie in anderen Handarbeiten unterrichtet, aber nicht wie auf den Bauerschaften hiesiger Gegend allgemein alle Kinder, Knaben und Mädchen, im eigentümlichen Stricken („Breiden“ der wollenen Handelswaren (Strümpfe, Socken, Handschuhe und zwar Fingerhandschuhe und Fausthandschuhe), andere Nebengewerbe treiben die Tagelöhner in der Wiek Löningen nicht; und eben deswegen ist daselbst in einer Zeit, wo man daselbst im Allgemeinen weniger arbeiten läßt für die Zeit drückender [?]. Und so würden, welches bisher nur bei einigen wegen besonderer Umstände . . . . der Fall, [viele?] der Armenpflege verfallen, wenn sie nicht etwas geheuertes Land bestellten und davon zum Teile ihre Subsistenz hätten, in dem in der Regel jeder Tagelöhner ein Schwein mästet, eine Ziege oder einige derselben, auch wohl, aber sehr selten, eine kleine Kuh hält überdies im Sommer mitunter als Hollandsgänger einen Nebenerwerb hat der aber nicht selten verkümmert wird durch die bekanntlich in Holland oft sie befallenden Fieber. Einige derselben, auf den Bauerschaften als Kinder erzogen, welche jenes Stricken wollener Waren gelernt haben, finden darin daselbst ausnahmsweise einen Nebenerwerb. In der Wiek Essen fühlen in der Regel die Tagelöhner weniger den Druck einer arbeitslosen Zeit denn eigentümlich ist fast allen Einwohnern derselben mehr Anlage zum Handeln; schon als Knaben fangen sie an, mit irgend einem kleinen Handel, namentlich gehen sie umher, um Schweineborsten und Kälbermage (zu Laab <sup>5)</sup> nach Holland gehend) aufzukaufen.

Der Tagelohn für fragliche Arbeiten (betreffend Haus, Garten und Landwirtschaft) ist allgemein hier folgender:

Für Männer

von Ostern bis Michaelis von morgens 6 Uhr bis Sonnenuntergang (Angulus-Läuten) ohne Kost 20 Grote und 2 Schnaps oder fast allgemein statt dieses Branntweins 2 Grote, mittags 2 Stunden frei, mit Kost 10 Grote und das Übrige, von Michaelis bis Ostern von morgens bis Sonnen-Untergang ohne Kost 16 Grote und 2 Schnaps oder 2 Grote, mit Kost 8 gr. und das Übrige mittags 1 Stunde frei.

Für erwachsene Frauenspersonen

ohne Unterschied der Jahreszeit ohne Kost 12 gr., mit Kost 6 Grote, bei der Wäsche immer mit Kost 8 Grote, immer ohne Branntwein.

Fleißige Tagelöhner benutzen daneben den frühen Morgen und auch noch im Sommer mittags und abends die freie Zeit zu eignen häuslichen Arbeiten. Es ergibt sich leicht, daß solcher Tagelohn niedrig ist, zu niedrig, um davon die Lebensbedürfnisse aller Art für eine Familie bei den jetzigen Preisen derselben zu decken.

Nach ländlicher Sitte arbeiten auf den Bauerschaften häufig, in der Wiek Löningen u. in der Wiek Essen auch hin u. wieder **Handwerker in Tagelohn**, namentlich Schneider, Holzschuhmacher sowie fast immer Maurer und Zimmerleute und Tischler, deren Gewerbe auf den Bauerschaften nicht getrennt, meistens auch mit dem Anstreichen der Farbe verbunden ist. Es sind aber wohl nicht derartige Handwerker, größtenteils in gutem Erwerbe lebend, welche Großherzogliche Regierung in dem verehrlichen Rescripte meint; auch habe ich sie nicht befassen wollen in den obigen Nachrichten über Tagelöhner.

ad b) **Kleine Heuerleute.**

Allgemein anerkannt ist die Tatsache, daß seit einer gewissen Zeit zunehmend das Materielle vorherrschend geworden und auf manche persönliche Verhältnisse störend eingewirkt hat. Wenn gar manches in der Zeit des sogenannten „Fortschritts“ dadurch seine Erklärung findet, so auch, meine ich, die jetzige Lage der kleinen Heuerleute hiesiger Gegend, indem daneben andere Umstände mit eingewirkt haben und einwirken. Ähnlicher Weise, wie das frühere Verhältnis zwischen Gutsherrschaften und ihren Hinterlassen, so auch ist dasjenige der Bauern und ihrer Heuerleute wesentlich nach und nach verändert. Ein gewisses Familienband mit Abstufungen, einwirkend in alles, besonders auf häusliche und landwirtschaftliche Beziehungen, belebte sie. Und daher bestand darin, wenige Ausnahmen abgerechnet, eine gegenseitige Anhänglichkeit, aus dem Geschichtlichen so wahr sich darstellend, daß man es nicht etwa nur für poetische Phantasie und Überschätzung vergangener Zeit halten mag. Die Verhältnisse sind anderen gewichen, unwiederbringlich, wie, von der göttlichen Vorsehung unerforschlich, das Leben der Völker durch unaufhörlichen Wechsel in Wesen und Form geführt wird.

Wenn denn darin tief gewurzelt erscheint, gleichwie vieles Andere, so auch die jetzige Lage der kleinen Heuerleute in den Bauerschaften und es eben jetzt darauf ankommt, diese möglichst richtig aufzufassen ohne unpraktische Berücksichtigung dessen, was nicht mehr zur Anwendung kommen kann, so läßt sie nach meiner Meinung sich darstellen wie folgt:

Sie ist verschieden, nicht allein in den Kirchspielen, sondern auch in den Bauerschaften. (Die Wiek Löningen und die Wiek Essen bleiben hier zur Seite gestellt, weil in ihnen nicht das fragliche Verhältnis besteht.) Sie ist im Allgemeinen, Ausnahmen abgerechnet, wohl nicht so drückend in hiesiger Gegend, wie u. a. in den Kirchspielen Damme und Dinklage. In den Kirchspielen Lohne und Steinfeld war sie zur Zeit, als sie zu meinem amtlichen Wirkungskreise gehörten (1814—1827), zum Teil bei manchem Heuermann erleichtert dadurch, daß ihm die Schiffahrt, besonders der Heringsfang und das Garnspinnen, Gelegenheit gab, Capitalien zu erwerben, er diese bei seinem Bauern belegte, häufig gegen antichretische Verpfändung<sup>6)</sup> und dadurch sein Heuerverhältnis sich sicherte, wohl auch wohlfeiler

stellte, besonders bei einem anderweitig verschuldeten Bauern. Ein derartiges Verhältnis [ist] sehr selten im hiesigen Amtsdistrikt.

In diesem gibt es viele Heuerleute, denen es nach alter Weise noch gut geht, welche, nicht zu hoch strebend und eingedenk, daß jedem auf Erden sein Kreuz beschieden ist, daß das seinige in einiger Abhängigkeit von seinem Bauern besteht, gegen ihn gefällig und bereitwillig sich erweisen, dagegen denn auch Gefälligkeit, Hilfe und Nachsicht von ihm genießen. Meistens ist dies der Fall bei Heuerleuten, deren Vorfahren schon in der Heuer gesessen haben. Abgesehen von diesen, die zufrieden in alter Weise noch fortbestehen, mag wohl der notorisch allgemeine Druck, lastend auf dem Stande der Heuerleute, hier in Folgendem bestehen:

1. Dasjenige, was eine **kleine Heuer** bildet, ist, sehr seltene Ausnahme abgerechnet, so geringen Betrages an Land, daß davon eine Familie nicht ihre Subsistenz haben kann, nämlich meistens nur ungefähr 12 bis 13 Scheffel Saat Ackerland, ein Garten von etwa 3 Scheffel Saat und ein Wiesengrund von einigen Scheffel Saat.

2. Die bekannte **unbestimmte Hilfe**, besonders eben dann, wenn der Heuermann eigne dringende Arbeiten zu beschaffen hat, namentlich bei der Heu- und Getreideernte, bei Bestellung der Einsaat (Miststreuen) ohne entsprechende Gegenhilfe vom Bauern. (Dictum: „Wenn der Bauer pfeift, so muß der Heuermann kommen, sonst heißt's: Du kannst Maitag ziehen.“)

3. Wenn der Bauer Überfluß an unkultiviertem Boden hat, gibt er davon dem Heuermann zum Kultivieren mit kurzen Freijahren, kündigt es ihm, wann es kultiviert ist und gibt ihm wieder rohes Land, um es urbar zu machen. Dieses kann selbstredend am meisten vorkommen, wo die Marken geteilt sind.

4. Die **Markenteilungen** haben sehr nachteilig auf die Lage des Heuermanns eingewirkt. Wo die Mark nicht geteilt, benutzt nach hier allgemeinem Herkommen derselbe sie ganz unbeschränkt mit dem Bauern zu Hut und Weide, zu Plaggen- und Schullenstich, kann daher mehr Vieh halten, mehr düngen, unentgeltlich seine Feuerung gewinnen. In geteilten Marken wird ihm vom Bauern meistens kärglich in den neuen Placken einiger Grund zur Benutzung angewiesen. Diese Teilungen haben übermäßig viel Arbeit zu Folge, auch wenn nicht streng darauf gehalten wird, daß in Zeit von 3 Jahren nach dem Einweisungstermin (welches unausführbar) den Certificatsbedingungen gemäß alle Placken eingefriedigt seien, von welcher Einfriedigung unzertrennlich die bedeutenden Arbeiten zu Anlegung der Plackenwege und daran herlaufenden Gräben, weil durch die Placken die alten Feldwege und Wasserzüge größtenteils abgeschnitten werden. Zu solchen Arbeiten, die leider dem Bauern selbst eine schwere Last sind (nicht selten nachteilig der Behandlung seines alten Landes) werden auch Heuerleute zugezogen, obgleich sie von der Teilung nur Schaden haben.

5. Die Ungewißheit, ob ein Heuermann in seiner Heuer lange bleiben könne, da manche Umstände veranlassen können, daß ihm die Heuer gekündigt werde, u. a. daß einem Kinde aus des Bauern Familie eine Heuer eingegeben werden soll, daß ein anderer Wehrfester auf die Stelle kommt, daß eine Mißhelligkeit den Bauern veranlaßt, zu kündigen.

Beim Abzuge verliert der Heuermann einen großen Teil des im Lande stekenden Düngers und den Wert seiner Verbesserungen. Es ist ein hiesiges Sprichwort: „Zweimal umziehen ist wie einmal abbrennen.“

6. Die jetzt kirchspielsweise eingeführte **Armenpflege** . . .

7. Die Schwierigkeit, **Grundeigentum** zu erwerben . . .

#### ad c) **Neue Anbauer.**

Die soeben sub b. 7. erwähnte Vorsicht, zum neuen Anbau nur Leute von angemessenem Vermögen zuzulassen, ist vormals in dem hiesigen Amtsbezirke nicht angewendet. Es haben daher in demselben manche den ersten Anbau nicht zustandebringen können, sind vielmehr dabei verarmt, dagegen andere bei anhaltender schwerer Arbeit, indem überdies zum Teil günstige Umstände, namentlich Aushilfe von Verwandten, hinzugekommen, die Sache durchgesetzt haben. Und durchgängig können jetzt schon die älteren Anbauer bestehen, größtenteils sehr gut, indem aber auch diejenigen, denen es noch schwer fällt, sich aufrecht erhalten und hoffentlich die ihnen noch entgegen stehenden Schwierigkeiten besiegen werden, um so mehr, da mehrere kleine häusliche und ländliche Industriezweige ihnen bei gestiegenen Preisen zu Hilfe kommen, u. a. der Verkauf von Eiern, Butter, Hühnern, Küchlein, Bienzucht, vor allem ausdauerndes Stricken wollener Ware. Einige derselben sind besonders günstig situiert, namentlich diejenigen an der Grenze gegen Amt Cloppenburg am Stapelfelder Fuhr, zur Bauerschaft Hemmelte gehörend, indem sie an der Stapelfelder Bäcke lange vor der Teilung der Hemmelter Mark gelegen, Gelegenheit gehabt, einen guten Viehstand zu halten, diejenigen am Garener Moor gelegen, zur Bauerschaft Garen [Gem. Lindern] gehörend, indem sie noch bis jetzt in der ungeteilten Mark Vieh und Schafe ernähren, aus dem Moore aber Torf zu eignem Bedarf und auch zum Teil zum Verkaufe gewinnen können, auch diejenigen der Steinriede, zur Bauerschaft Benstrup gehörig. Diese, bei Teilung der Benstruper Mark als eine Kolonie angelegt, haben zwar nicht wie jene den Vorteil genossen, eine noch ungeteilte Mark mit zu benutzen, aber ihre Lage ist so ungewöhnlich gut hinsichtlich landwirtschaftlicher Beziehungen, daß sie, nachdem freilich einige von ihnen anfangs mit Mühe in guten Gang gekommen sind und, soviel mir bekannt, nur einer von ihnen als erster Anbauer nicht hat bestehen können, jetzt sämtlich in einer gesicherten, guten Lage sich befinden . . . . Alle diese älteren Anbauerstellen liegen gut geschlossen.

Aber auch **neuere Anbauer** haben schon ein gutes Gedeihen, namentlich diejenigen der zu einer Bauerschaft Augustenfelde vereinigten Kolonie aus der geteilten großen Glübbiger Mark des Kirchspiels Lönigen<sup>7)</sup>. Sie haben freilich anfänglich mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, denn der Sandboden ist dünn und Moorplacken, die sie zu Torf und als Wiesen benutzen, haben ihnen nur in nicht unbedeutender Entfernung eingewiesen werden können; aber eben diese Wiesengründe geben ihnen Mittel, ihren Viehbestand zu halten. Mit sehr lobenswertem Fleiße haben sie sich herausgearbeitet. Einige von ihnen sind anfänglich unterlegen. Ihre Nachfolger

aber halten sich schon gut; ihren Fleiß haben auch einige von ihnen angewendet, bedeutende Flächen Wehesandes zu dämpfen, um deren nachträgliche Einweisung sie angesucht haben, durch die Sanddämpfung ihre anderen Grundstücke zu schützen. Auch die neuen Anbauer in der geteilten Hemmelter Mark <sup>8)</sup> und die neuesten Anbauer in der partiell geteilten Hamstrupper Mark [Gem. Lastrup] kommen schon in guten Gang.“

Schutdorffs Verbesserungsvorschläge sind nicht weniger sachlich als seine Beschreibung der gegenwärtigen Lage in dem Amtsbezirk Löningen. In der soeben seitens der hannoverschen Regierung begonnenen Meliorierung und Überrieselung der Schlochters, jener zwischen Osnabrück und Münster oft umstritten gewesenen Grenzmark <sup>9)</sup>, sieht der Amtmann eine Arbeitsmöglichkeit auch für die Tagelöhner aus dem oldenburgischen Essen. Besonders beschäftigt ihn — wie übrigens auch andere Zeitgenossen — das Problem der kleinen Heuerleute. So wie er sich für die Erhaltung geschlossener Bauernstellen im Interesse der Heuerleute einsetzt, bemüht er sich auch um Weideplätze für das Vieh der Heuerleute. Mit einem gewissen Stolz weist der Amtmann — selbst Mitglied einer Markenteilungskommission — darauf hin, daß er eine **vollständige** Teilung der Marken von Lindern <sup>10)</sup> und Hamstrup verhindert habe. Schließlich fordert er bessere Verträge für die Heuerleute: Die Pflicht zur Hilfeleistung der Heuerleute für ihre Hauswirte während der Erntezeit müsse in Zukunft vertraglich begrenzt werden, damit die Heuerlinge ihr Pachtland besser als bisher bewirtschaften könnten. Doch wagt Schutdorff nicht den nächsten Schritt: die Einrichtung von Schiedsgerichten, aus Furcht, den Interessen der Eigentümer zu schaden.

<sup>1)</sup> F.-W. Schaer, Über die wirtschaftliche und soziale Lage der Anbauer und Heuerleute im Oldenburger Münsterland. Ein Bericht des Amtes Cloppenburg von 1846, in: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1976, S. 157—162.

<sup>2)</sup> Bestd. 70 Nr. 3775 (Nieders. Staatsarchiv in Oldenburg).

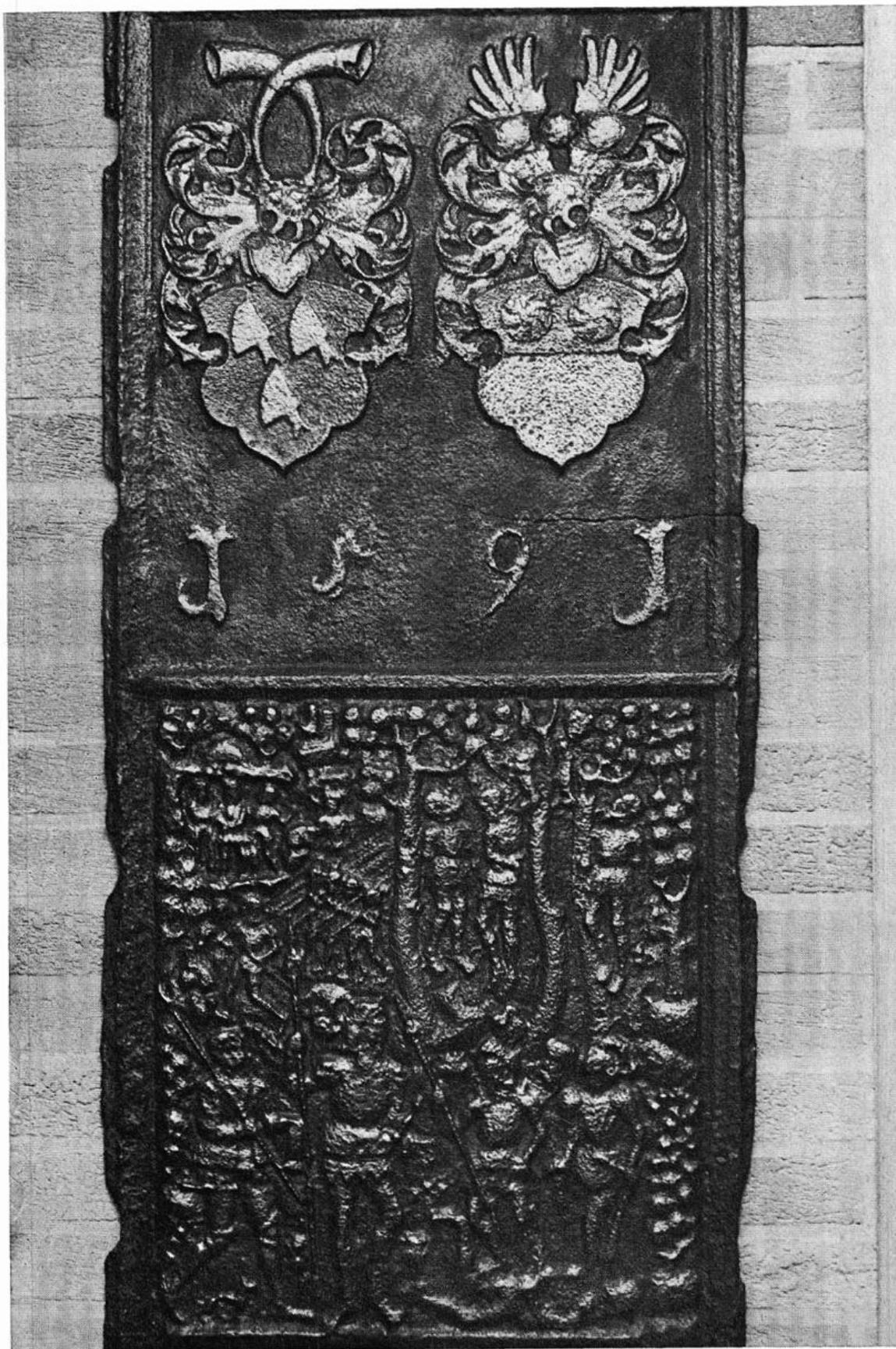
<sup>3)</sup> Eberhard Cornelius Wilhelm v. Schutdorff, gen. Bessel: 1814—1827 Amtmann in Steinfeld, 1828—1856 Amtmann in Löningen.

<sup>4)</sup> Der Buchstabenbestand wurde der heutigen Rechtschreibung angepaßt. Die Vorlage, eine Abschrift, mußte an einigen Stellen, wo Abschreibefehler zu vermuten sind, ergänzt werden.

<sup>5)</sup> Lab (Laab) nennt man flüssige Präparate, die Labfermente enthalten. Dieses findet sich besonders reichlich in der inneren Haut des Labmagens junger saugender Kälber. Da das Labferment frische, nicht sauer reagierende Milch zum Gerinnen bringt, dient es zur Bereitung von Süßmilchkäse (Meyers Großes Konversationslexikon, 6. Aufl., 12. Bd., 1908).

<sup>6)</sup> Der Schuldner gesteht seinem Gläubiger die Nutzung des Pfandes anstelle einer sonst fälligen Zinszahlung zu.





*Foto Nr. 1*

## Eine eiserne „Urkunde“ von Haus Lohe

VON GUNTHER QUASIGROCH

Vor einiger Zeit entdeckte ich ein Stück, das nicht nur selten ist, sondern einmalig sein dürfte. Es handelt sich um eine Ofenplatte, die im Jahre 1591 gegossen wurde. Sie hing seit längerer Zeit in einem Hinterhof der Großen Straße in Vechta, und zwar beim Betrieb Schumacher, Eisenwaren und Heizungsbau. Inzwischen habe ich sie sorgfältig restauriert und konserviert, so daß sie fast in alter Schönheit wiederhergestellt ist. Sie erhielt ihren Platz auf einer Ziegelwand neben dem Herdfeuer.

Diese Platte bildete einst die Stirnseite eines großen Fünfplattenofens, auch Bötöfen, Bilegger oder Hinterlader genannt. Sie ist 49 cm breit und immerhin 112 cm hoch. Die Seitenplatten dieses Ofens müssen etwa 1,5 qm groß gewesen sein. Vielleicht war er auch noch mit einem Aufsatz aus Eisenplatten oder Kacheln versehen. Ofen aus hiesigen Bauernhäusern weisen selten eine solche Größe auf. Man kann also schon von den Ausmaßen her schließen, daß dieser Kastenofen einst den Rittersaal eines Herrenhauses beheizte. Vor allem aber beweisen das die beiden behelmten und heraldisch verzierten Adelswappen im oberen Feld dieser Stirnplatte. (s. Fotos 1 u. 2).

Das rechte Wappen war leicht zu bestimmen anhand einer Abhandlung von O. Gruber (siehe „Jahrbuch 1971 für das Oldenburger Münsterland“ / S. 17). Es handelt sich um das Wappen derer „von dem Bussche“ und wird wie folgt beschrieben: in Silber drei (2:1) rote Pflugschare; auf dem Helm mit rot/silberner Decke zwei gekreuzte silberne Hifthörner, die mit roten Bändern umwunden sind.

Zwecks Bestimmung des linken Wappens fragte ich beim Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück an, welches mir mit Schreiben vom 7. 2. 74 mitteilte: „Das linke Wappen auf der eingesandten Zeichnung stellt das Wappen der Familie von Ascheberg mit Stammsitz in Ascheberg, Kreis Lüdinghausen, dar.

Es wird im Wappenbuch des Westfälischen Adels, Görlitz 1901—1903, von Max von Spießen (in der Dienstbibliothek des Staatsarchivs Sign. BS V 13) wie folgt blasoniert:

„Von Rot über Gold geteilt, oben zwei goldene Bracteaten oder Rosetten neben einander. Auf dem gekrönten Helm offener roter Flug, jeder Flügel mit einem goldenen Bracteaten belegt, ein dritter zwischen den Flügeln. Auch goldener Flügel, belegt mit roten Balken, darauf je ein Bracteate, der 3. dazwischen.“

Es handelt sich in diesem Fall um Anna von Ascheberg, geb. 1540, gest. 1606, die mit Clamor von dem Bussche, Herr zu Ippenburg, Hünefeld und Lohe, geb. 1532, gest. 1573, verheiratet war (nach G. v. d. Bussche: Stammtafeln der von dem Bussche, Hildesheim 1887; Sign. Fol. 7911 a). Es scheint daher möglich, daß der von Ihnen erwähnte Ofen auf Haus Lohe gestanden hat. Dafür spricht auch die Angabe in: Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk, von F. Hellbernd und H. Möller, Vechta 1965 (Sign. BS XI 7), daß Gut Lohe 1534 von Albert von dem Bussche von Hünefeld, dem Vater Clamors von dem Bussche, erworben wurde.

gez. i. A. Dr. Behr“



Die Wappenfarben sind natürlich auf der schwarzen und graphitierten Platte nicht zu sehen, doch sind auf dem Foto alle Einzelheiten erkennbar. Es ist übrigens nicht auszuschließen, daß die Wappen einst farbig bemalt waren. Ofen der Renaissance waren häufig bunt (siehe unten). Das Heimatmuseum in Bersenbrück (Artland) bewahrt einige Platten mit Originalkolorierung auf.

Wo war nun der Ofen mit unserer Platte aufgestellt? Haus Lohe stand in der Nähe von Bakum, der Gemeinde mit den meisten adligen Gütern in Südoldenburg. Der verstorbene Vater des Vorbesitzers hatte als Handwerker viel in den Dörfern um Vechta zu tun und fand die Ofenplatte wahrscheinlich im Raum Bakum. So kam sie nach Vechta. Es ist unwahrscheinlich, daß er sie von weit her, also von Osnabrück oder gar Ascheberg, „importiert“ hat. So bleibt als Standort eigentlich nur das Gutshaus Lohe. Entstanden ist sie hier natürlich nicht. Sie wurde im Jahre 1591 in einer Schmelzhütte in Hessen<sup>1)</sup> gegossen (nach Kippenberger: DER KUNSTLERISCHE EISENGUSS). Da sie zwei adlige Familienwappen trägt, muß man annehmen, daß sie auf Bestellung der Familie angefertigt wurde, welche beim Formenschneider den Holzmodel für den Guß in „Sonderanfertigung“ schnitzen ließ. Während man also die untere Bibelszene mehrfach findet, wurden die Familienwappen natürlich nicht wie gewöhnliche Ware gehandelt und der Model nach dem Guß vernichtet. Insofern ist unsere Platte wirklich einmalig.

Da nach den o. g. Daten Clamor von dem Bussche schon 1573 starb, könnte seine Frau, Anna von Ascheberg, den Ofen bestellt und mit ihrem und ihres Mannes Wappen verziert haben. Sie starb im Jahre 1606. Das Gutshaus wurde im 19. Jahrhundert abgebrochen. Wo die Platte dann gelegen hat, wird wohl kaum zu klären sein. Das untere Relief war arg verrostet. Vielleicht lag sie — wie so viele andere — als Fußabtreter im Dreck oder als Deckel auf einer Jauchegrube.

Haus Lohe ist leider ganz verschwunden. Der Standort gehört jetzt nebst einigen ehemaligen Ländereien zum Grundbesitz von Haus Daren, dem einzigen noch bestehenden Rittergut der Gemeinde Bakum. Fährt man von Bakum nach Calveslage, so sieht man das Gelände nach ca. einem Kilometer zur linken Hand. In einem etwas versumpften Waldstück erkennt man einen Teil der erhaltenen und noch mit Wasser gefüllten Gräfte. Bei einer Inspektion fand ich am Rande des Wassergrabens Reste von Fundamenten; u. a. rote Lehmziegel im „Klosterformat“. Einige Hundert Meter weiter nördlich liegt das Gelände der ehemaligen „Lohburg“. Diese war im Mittelalter ein gefürchtetes Raubritternest. Zwei alte Karten aus dem 18. Jahrhundert, die heute im Staatsarchiv Oldenburg<sup>2)</sup> aufbewahrt werden, geben uns einen Eindruck vom ehemaligen Adelsgut (Fotos Nr. 3 und 4). Der eine Plan zeigt den Grundriß des Herrenhauses und seiner Nebengebäude: ein breiter Steg führt über den „Hauss graben“ auf einen ringsum bebauten Innenhof. Sicherlich haben einst zahlreiche Kamine diesen Gebäudekomplex beheizt. Wir können aber auch annehmen, daß man neben den offenen Feuerstellen zusätzlich mehrere große Eisenöfen installierte. Während man in Süd- und Mitteldeutschland häufig Kachelöfen aufstellte, zog man bei uns im Norden den eisernen „Bilegger“ vor.

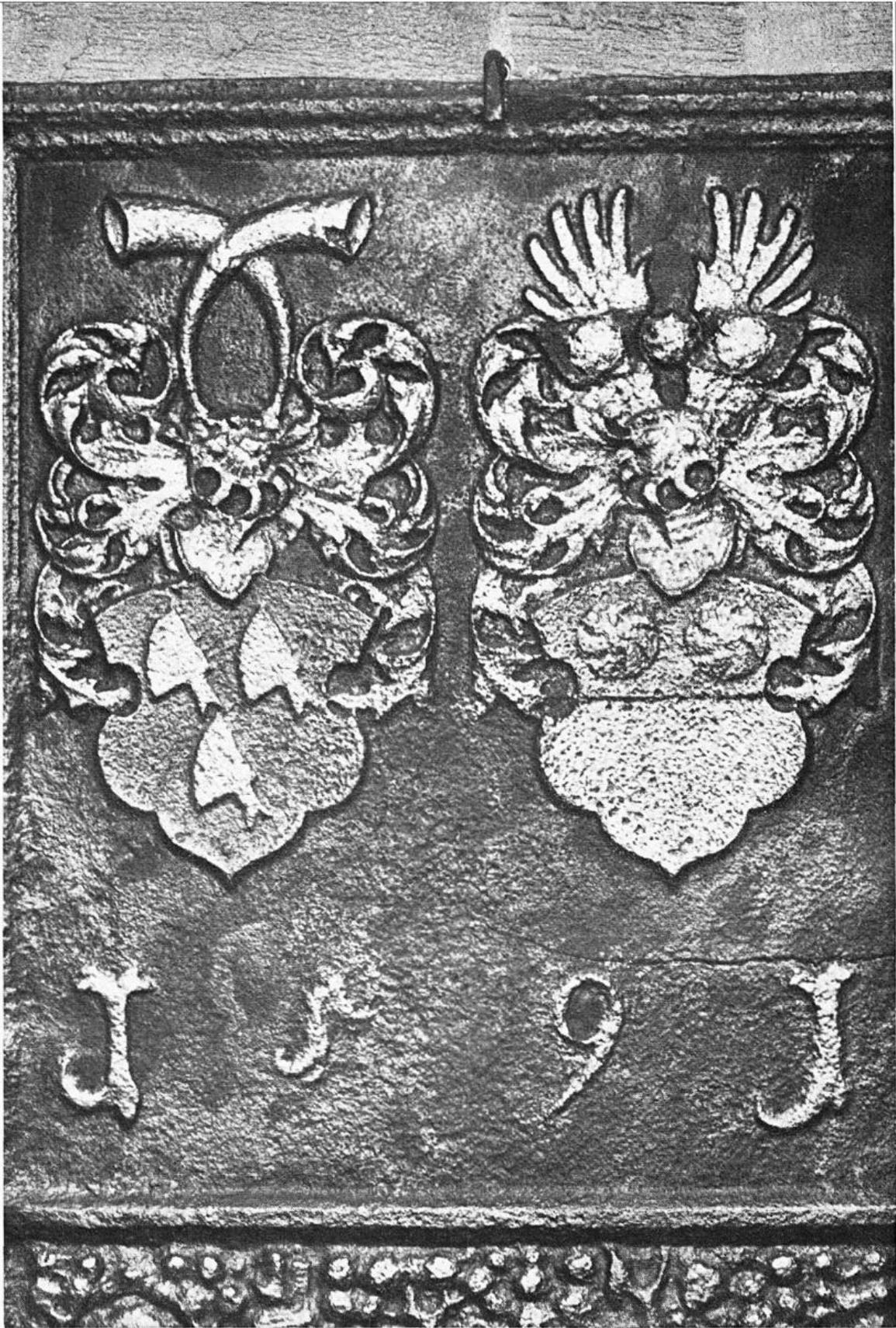


Foto Nr. 2

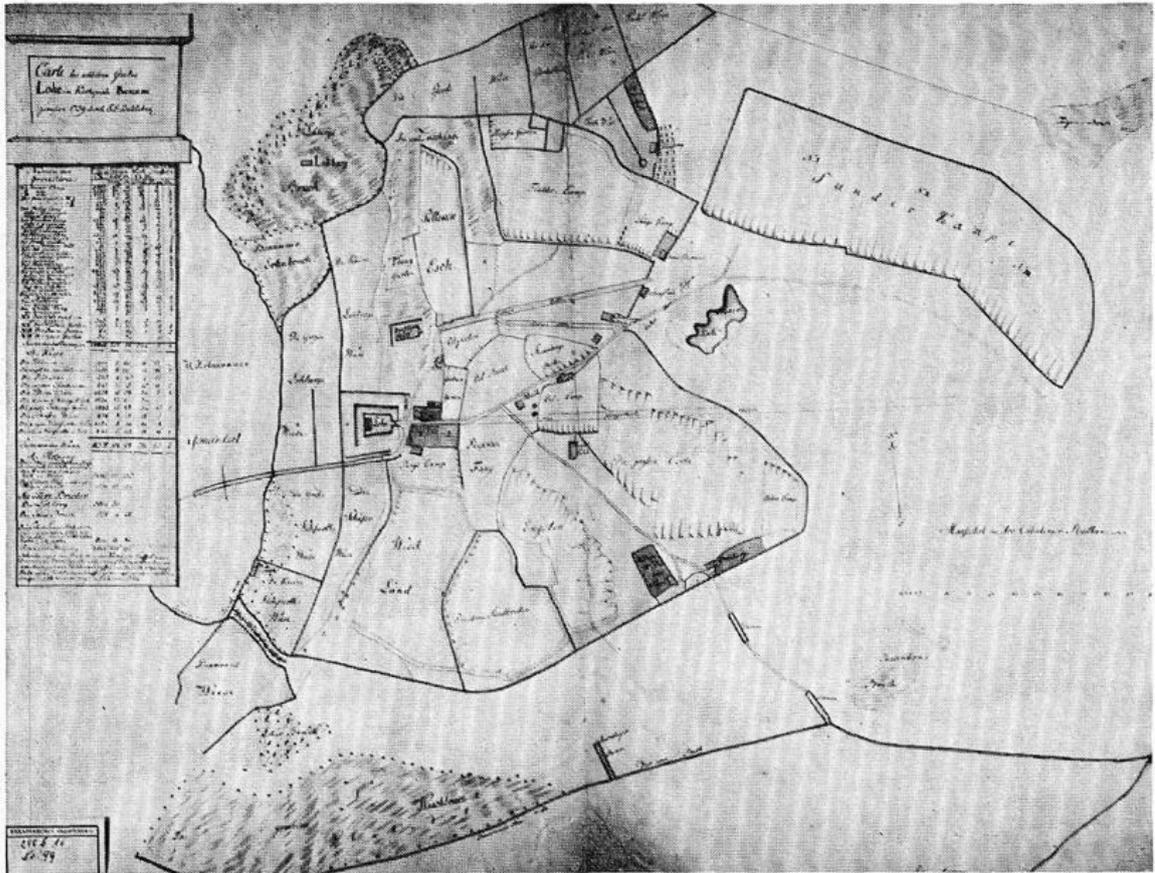


Foto Nr. 3 Karte von 1739: Rittergut Lohe und Umgebung

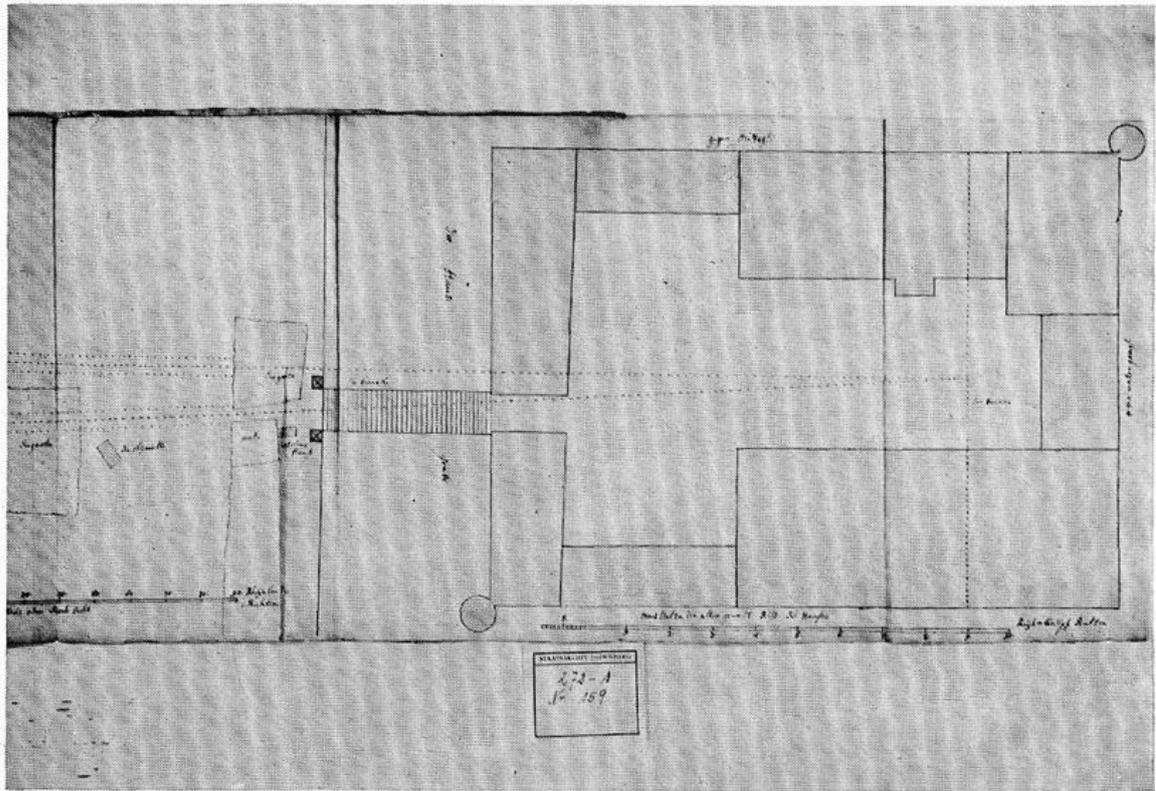


Foto Nr. 4 Grundriß des Herrenhauses

Kehren wir zu unserer Ofenplatte zurück.

Es lohnt sich, dem Aufbau der Wappen nähere Beachtung zu schenken.

Beide Schilde werden von zwei einander zugeneigten Helmen gekrönt. Es handelt sich um sog. Kolbenturnierhelme, die seit altersher die Wappen des Adels zieren, während die bürgerlichen Wappen meist mit dem „Stechhelm“ geschmückt waren, der nur einen schmalen Sehschlitz freiläßt. Der Kolbenturnierhelm war aus schweren Eisenplatten zusammengenietet, saß breit auf den Schultern auf und schützte das Gesicht durch ein Gitter aus schmiedeeisernen Spangen. Das Kolbenturnier wurde zu Fuß mit hölzernen Streitkolben ausgetragen. Die Helmzier (hier: Hifthörner und Adlerflügel) wurde u. a. bei bestimmten Zweikämpfen auf den Helm gesteckt, und es galt, diese herunterzuschlagen. Sie kam auf, als im 13. Jahrhundert der geschlossene Helm entwickelt wurde, der das Gesicht des Streiters schützend verdeckte. Dieses „Zimier“ diente in der Feldschlacht als Erkennungszeichen und spielte nach Aufgabe des Topfhelms noch lange Zeit eine wichtige Rolle in der Heraldik.

An den Helmen sitzt reicher ornamentaler Schmuck, der an Blattranken erinnert. Es handelt sich aber um die vergrößerten, stilisierten und „ausgezaddelten“ Helmdecken. Die Helmdecke stammt aus der Zeit der Kreuzzüge. Konnte man schon bei normalen Bedingungen unter einem Kübelhelm kaum atmen, so mag in der heißen Sonne des Orients mancher Ritter dem Hitzschlag erlegen sein. Die Helmdecke schützte den Topfhelm vor Erhitzung. Später wurde sie heraldisch ausgeschmückt und auf den Wappenbildern zuweilen ins Grotteske verzerrt.

Die Schilde selbst sind stilisierte „Tartschen“. Das sind Schutzwaffen, die im „Scharfrennen“ verwendet wurden. Im Gegensatz zum nach außen gewölbten Kampfschild waren sie trichterförmig nach innen eingezogen, sollten die Lanze des Gegners fangen und brechen lassen. Sie hatten rechts eine tiefe Kerbe, die „Speer-Ruhe“, in welche der Reiter seine Lanze einlegte und somit auch die rechte Hand schützte. Der Künstler, der die Wappen unserer Platte schnitzte, versah die beiden Tartschen jedoch auf beiden Seiten mit Speer-Ruhen, was für den praktischen Gebrauch unsinnig gewesen wäre. Dieses an sich unwesentliche Detail beweist, daß die eigentliche Bedeutung des „Rennzeugs“ zu seiner Zeit schon nicht mehr bekannt war. Die Wappen aber nebst allem heraldischen Zierrat wurden beibehalten bis zum heutigen Tage.

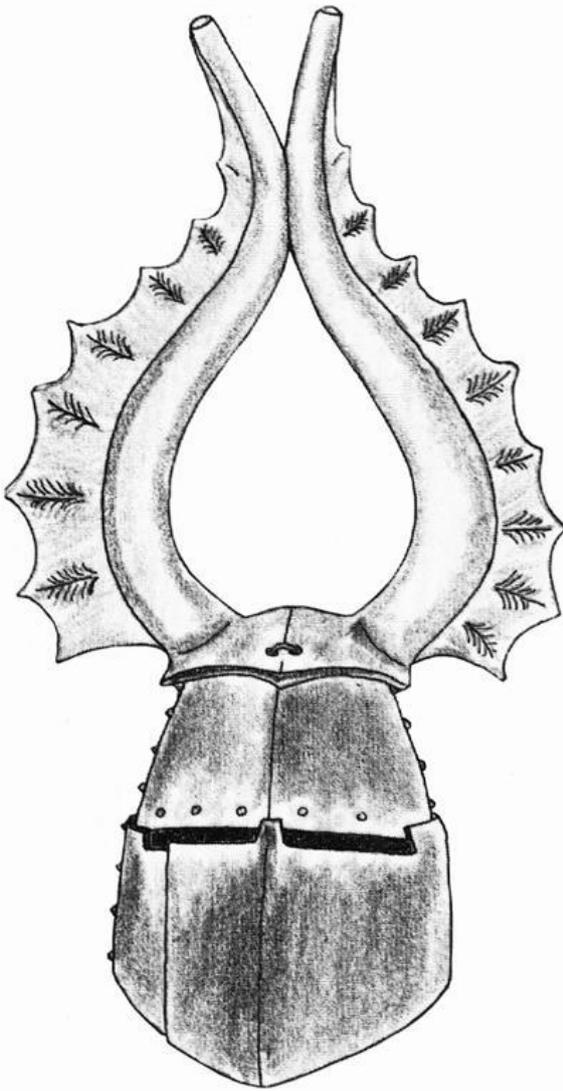
Ich möchte noch bemerken, daß ich das Wappen derer von dem Bussche auch — in Holz geschnitzt — im Museumsdorf Cloppenburg gefunden habe. Es hängt dort über der Eingangstür zum Ahnensaal der „Burg“ Arkenstede. Ferner sieht man es unter vielen anderen auf dem Epitaph der Familie Kobrinck/Grothus in der kleinen „Findlingskirche“ zu Altenoythe (siehe auch „Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland“ 1975).

Ich komme nun zur Erläuterung des unteren Bildwerks (Foto Nr. 5). Es handelt sich hierbei um eine alttestamentarische Bibelszene: die Hinrichtung der Amoriterkönige.

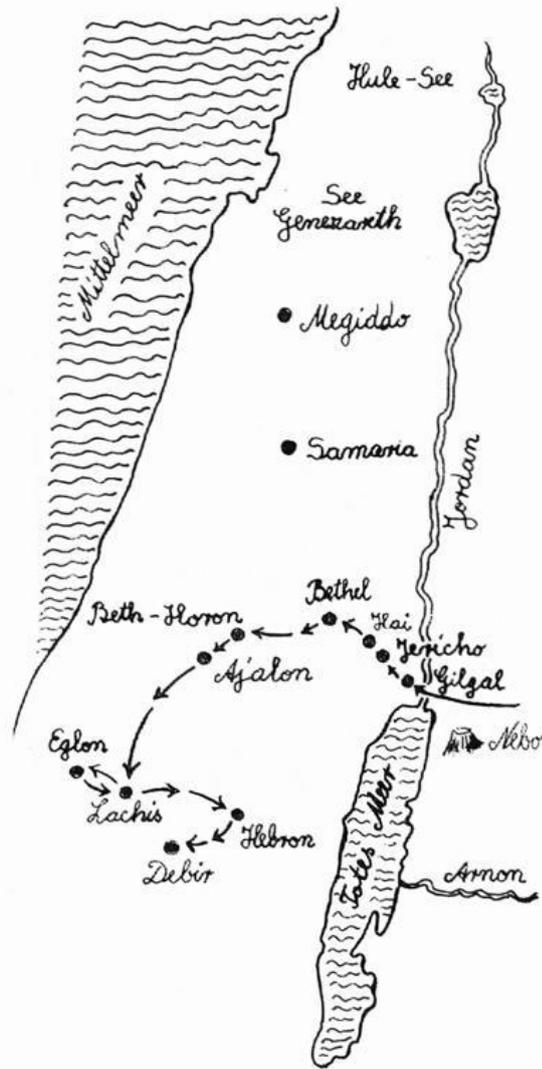
Zwecks näherer Information möchte ich das entsprechende Kapitel auszugsweise voranstellen.



*Foto Nr. 5 Bibelszene mit der Hinrichtung der Amoriter-Könige*



Topfhelm mit Zimier eines steirischen  
Herrn von Prank (2. Hälfte d. 14. Jhd.)  
(Waffensammlung Wien)



Josuas Feldzug in Kanaan  
(um 1230 v. Chr.)

Josua, der Nachfolger des Moses, mußte seinem Volk das gelobte Land mit dem Schwert erkämpfen (siehe Kartenskizze). Nach der Eroberung der festen Städte Jericho und Hai wurden die Gibeoniter seine Bundesgenossen. Daraufhin schlossen sich die fünf Könige der Amoriter zusammen, um an Gibeon Rache zu nehmen. Die Gibeoniter riefen Josua um Hilfe an:

Das 10. Kapitel.

Wunderbarer Sieg Josuas wider die Amoriter.

Vers

7. Josua zog hinauf von Gilgal und alles Kriegsvolk mit ihm und alle streitbaren Männer . . .
12. Da redete Josua mit dem HERRN des Tages, da der HERR die Amoriter übergab vor den Kindern Israels, und sprach vor gegenwärtigem Israel: Sonne, stehe stille zu Gibeon, und Mond, im Thal Ajalon! . . .

13. Da stund die Sonne stille, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächete . . .
16. Aber diese fünf Könige waren geflohen, und hatten sich versteckt in der Höhle zu Makkeda.
17. Da ward Josua angesagt: Wir haben die fünf Könige gefunden verborgen in der Höhle zu Makkeda.
18. Josua sprach: So wälzet große Steine vor das Loch der Höhle, und bestellet Männer davor, die ihrer hüten.
21. Also kam alles Volk wieder ins Lager zu Josua gen Makkeda mit Frieden . . .
22. Josua aber sprach: Machet auf das Loch der Höhle, und bringet hervor die fünf Könige zu mir!
23. Sie thaten also, und brachten die fünf Könige zu ihm aus der Höhle: den König zu Jerusalem, den König zu Hebron, den König zu Jarmuth, den König zu Lachis, den König zu Eglon.
24. Da aber diese fünf Könige zu ihm heraus gebracht waren, rief Josua dem ganzen Israel, und sprach zu den Obersten des Kriegsvolks, die mit ihm zogen: Kommt herzu, und tretet diesen Königen mit Füßen auf die Hälse. Und sie kamen herzu, und traten mit Füßen auf ihre Hälse.
25. Und Josua sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, und erschrecket nicht, seid getrost und unverzagt; denn also wird der HErr allen euren Feinden thun, wider die ihr streitet.
26. Und Josua schlug sie darnach, und tötete sie, und hing sie an fünf Bäume; und sie hingen an den Bäumen bis zum Abend.
27. Da aber die Sonne war untergegangen, gebot er, daß man sie von den Bäumen nähme, und würfe sie in die Höhle, darinnen sie sich verkrochen hatten, und legten große Steine vor der Höhle Loch. Die sind noch da bis auf diesen Tag.

Die Szene auf unserer Ofenplatte bezieht sich auf die Verse 22 bis 26. Da das Relief leider nicht mehr scharf ist, ziehe ich zum Vergleich die Abbildung eines Ofens heran, von dem unten noch die Rede sein wird. Er steht im Universitätsmuseum zu Marburg und zeigt auf seiner Stirnseite dieselbe Szene in allen Einzelheiten (Foto Nr. 6).

Auf verhältnismäßig engem Raum hat der Künstler eine bewegte und dramatische Handlung dargestellt. Wir erkennen im Vordergrund fünf Krieger und einen der gefangenen Könige. In der Mitte den Feldherrn Josua mit prachtvoll verziertem Harnisch: getriebenes Bruststück, Achseln in Form von Löwenköpfen, gezackter Lendenschurz aus Kettengeflecht, vollständiges Beinzeug. Auf dem Helm, einer sogenannten Schaller, steckt ein gewaltiger Federbusch. Das Visier ist hochgeschlagen und gibt das bärtige Gesicht frei. Links trägt er das Reitschwert, einen „Anderthalbhänder“. Die rechte Hand umfaßt eine Lanze (Halbe Pike). Die linke weist auf den gefesselt am Boden liegenden Amoriterkönig hin. „ . . . und sprach zu den Obersten: Kommt herzu, und tretet diesen Königen mit Füßen auf die Hälse . . .“ Der Krieger mit der Keule setzt seinen Fuß auf den Nacken des Gefangenen. (Es handelt sich um einen orientalischen Brauch, den wir auch auf ägyptischen und assyrischen Reliefs dargestellt finden.) Der andere Ritter hält mit der Linken die Fesselschnur und stößt mit der rechten Hand dem König den Lanzenenschaft in den Rücken. Der Krieger vorn links, mit Hellebarde und hängen-

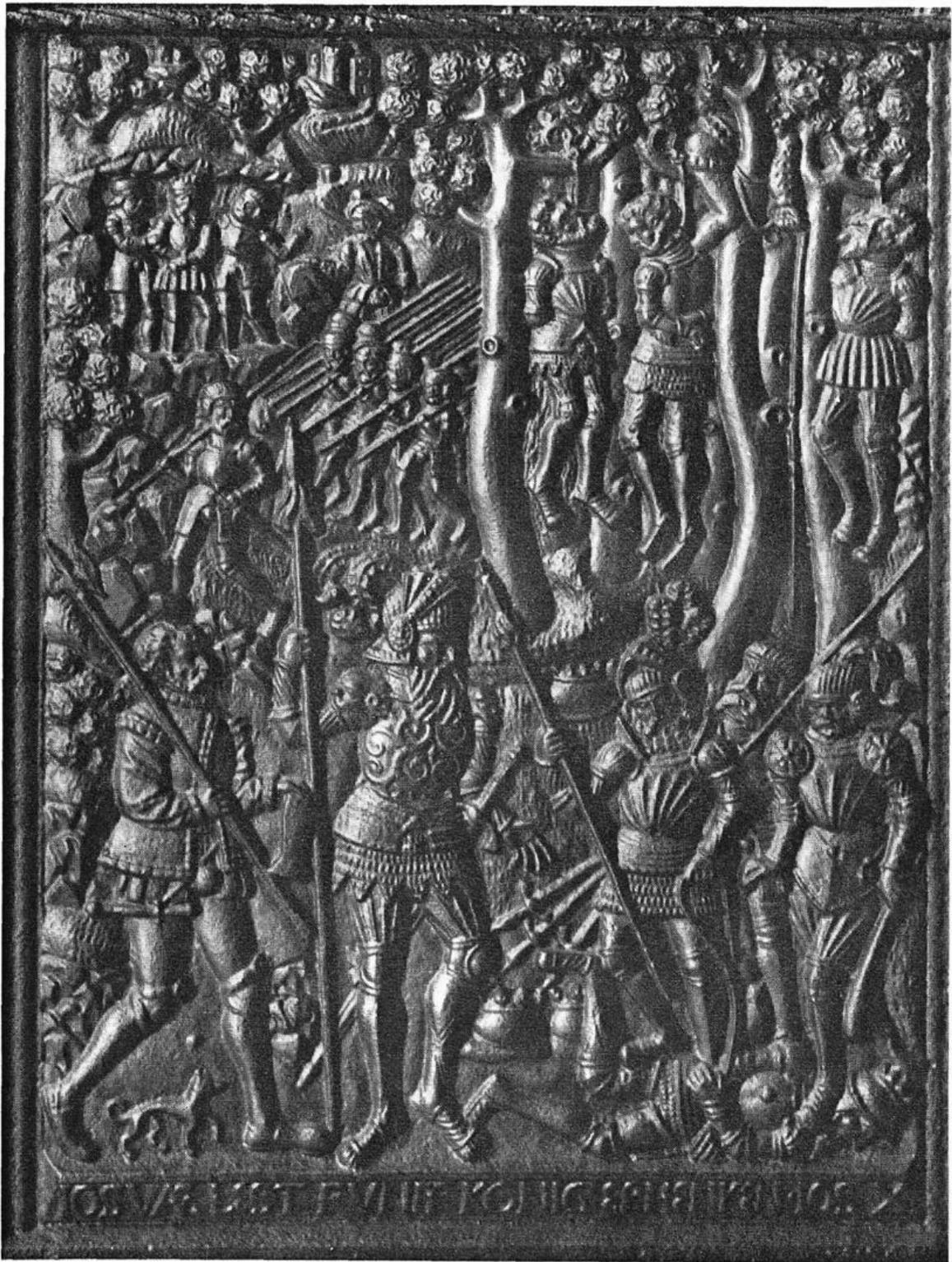


Foto Nr. 6 Schriftband: JOSUAE LEST FVNFF KONIG ERHENKEN IOS. X

dem Dolch, bringt ein Beutestück herbei, das ich aber nicht sicher bestimmen kann. Es könnte ein Weinschlauch oder eine Geldbörse sein. Am Boden liegen die erbeuteten Schwerter und die bekrönten Eisenhüte der Gefangenen. Bei den Helmen handelt es sich um eine Frühform der „Schaller“ nach italienischem Vorbild.

Im Hintergrund sieht man drei Könige, voll geharnischt, an Bäumen hängen. Ein Knecht sitzt rittlings auf einem Ast und schlingt einen Strick um den mittleren Baumstamm. Die lateinische „Vulgata“ spricht von fünf Pfählen (stipites); der Formenschneider aber hat die Szene in einen Wald verlegt. Wir lernen daraus, daß der Künstler die protestantische Bibelübersetzung als Vorlage benutzt haben muß. Die Lutherbibel hat dem Eisenkunstguß des 16. Jahrhunderts ohnehin starke Impulse gegeben. Kippenberger weist darauf hin, daß die Heilige Schrift ja erst seit kurzem in ein allgemein verständliches Deutsch übersetzt worden war und die Menschen mehr als alles andere bewegte. Die Formenschneider mußten diesem Verlangen Rechnung tragen. Manche Ofenplatten erscheinen als vollständige Abbilder einzelner Bibelseiten. Auch in Vechta und Cloppenburg finden wir Bibelplatten — z. B. mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter — auf deren unterer Hälfte mehrere Verse aus der Lutherbibel wortgetreu zitiert worden sind.

Oben links erkennt man die Stadt und Höhle von Makkeda. Ein Soldat in Landsknechtstracht, mit Federhut und einem Feuerrohr auf der Achsel, hat einen dicken Stein vom Eingang weggewälzt. Der fünfte König wird von zwei Wächtern gefesselt herausgeführt. Ein Trupp Spießknechte, von einem Hauptmann mit Pike und Schwert angeführt, marschier ihm voran.

Zwischen den Beinen des Ritters im Vordergrund links läuft ein winziger Hund. Dieses Hündchen findet sich auch wieder auf einer anderen Platte meiner Sammlung. Figuren und Ornamente sind der beschriebenen sehr ähnlich und dürften vom gleichen Künstler stammen. Nach meinen Recherchen handelt es sich um Heinrich B u n s e n , einem Schüler des berühmten Philipp Soldan vom Frankenberge.

Es ist bemerkenswert, wie unbekümmert die Bildschnitzer der Renaissance ihre biblischen Gestalten „angezogen“ haben. Wir sehen sie nicht in wallenden orientalischen Gewändern, sondern in der Mode des 16. Jahrhunderts. Die beiden Ritter im Vordergrund rechts tragen die kannelierten Brustpanzer von „Maximiliansharnischen“. Der rechte schützt seine Schultern durch damals schon etwas veraltete Schwebescheiben, während die Achselstücke des linken die typischen Brechränder aufweisen (siehe auch das Epitaph des Ritters von Dorgeloh am Seiteneingang der Propsteikirche zu Vechta.). Der Krieger auf der linken Seite trägt unterhalb seines ledernen Lentners den Dolch waagrecht, genau nach der Mode der Zeit. Deutlich ist auch die „Schamkapsel“ zu erkennen. Alle Streiter sind mit den breiten, plumpen Eisenschuhen dargestellt, die man „Kuhmäuler“ nennt. Diese verteilten das Gewicht des Geharnischten weitaus besser als die schmalen und spitzen Gebilde gotischer Rüstungen.

Eine ganz ähnliche Darstellung dieser Szene, nur spiegelverkehrt, finden wir wieder auf einer anderen Bibelplatte aus Vechtischem Privatbesitz. Ich habe erfahren, daß der Formenschneider hier einen Holzschnitt aus der Lutherbibel<sup>3)</sup> als Vorlage benutzt bzw. genau kopiert hat (siehe Foto Nr. 7).



Foto Nr. 7 Ofenplatte (rechte Seitenplatte eines Bileggers) mit Darstellung  
„Hinrichtung der Amorrhiterkönige“,  
Privatbesitz Vechta



*Linke Seitenplatte eines großen Bileggers, um 1600 gegossen,  
Model: 2. Hälfte des 16. Jahrh.  
Oben: „Belagerung von Bethulia“*

*Unten: allegorische Figuren: Temperantia, Justitia, Fides, Spes neben einem Paar in spanischer Tracht. Standort: Haus Daren*

Die oben erwähnten Anachronismen gelten auch für die Bibelszene auf einer sehr großen Ofenplatte aus dem Besitz des Freiherrn von Frydag auf Haus Daren. Sie stellt die Belagerung von Bethulia dar. Judith, die eben den Holofernes enthauptet hat, trägt einen langen Kegelrock und eine spanische Halskrause. Die Belagerer rennen auch nicht mit Sturmböcken gegen die Mauern an, sondern benutzen „moderne“ Kartaunen und Mörser. Man stelle sich eine solche Bibelillustration einmal in unserer Zeit vor: Josua im Turm eines „Leopard“-Panzers, und über ihm eine Staffel Düsenbomber. Eine solche Darstellung würde ein heutiger Bildhauer wohl nicht wagen. Heutzutage würde man sich auch kaum die Illustration einer Hinrichtung ins Wohnzimmer stellen. Ferner erscheint uns die Art und Weise, wie hier



Wappenstein mit den drei Pflugscharen



Hölzernes Wappen  
derer von dem Bussche  
(Museumsdorf Cloppenburg)

mit Gefangenen verfahren wird, als wenig ritterlich. Offensichtlich waren aber nicht alle Menschen des 16. Jahrhunderts Lyriker. Sicherlich standen sie den Berichten der Bibel viel unbefangener gegenüber als wir. Es war der rächende Gott des Alten Testaments, der selber mit Hand anlegte, um die Feinde des auserwählten Volkes zu vernichten. Die Darstellung von Kampf und Sieg mag zudem eher der Mentalität eines Landjunkers entsprechen haben als etwa die Abbildung einer friedlichen Szene am Jakobsbrunnen. Wie immer man jedoch diese Ofenplatte betrachten mag: sie ist ein wertvoller Wegweiser zum Verständnis unserer heimatlichen Geschichte.

Nachdem ich mich nun eingehend mit dieser Ofenplatte beschäftigt hatte, wollte ich noch etwas mehr über die adligen Auftraggeber erfahren. Dem Buch von Nieberding entnahm ich, daß „Albert von dem Bussche, Drost zu Wittlage, im Jahre 1520 Haus Lohe bei Bakum kaufte und 1525 das Patronat über Vestrup und Bakum erwarb“. Es lag daher nahe, in der Bakumer Kirche nachzuforschen. Ich fand in dem neugotischen Bau zwei Wappen aus Eichenholz, die offenbar aus dem Gestühl der alten Kirche entfernt wurden und z. Z. hoch oben an der Orgelempore eingelassen sind (Fotos Nr. 8 und 9). Die Wappen sind — wohl aus Unkenntnis — mit Stücken der Adelsfamilie von Smisnick vereinigt worden. Das Aschebergsche steht obendrein auf dem Kopf. Diese Schnitzereien dürften noch aus dem 16. Jahrhundert stammen.

Herr Malermeister Honkomp aus Bakum, dem ich auch den Hinweis auf die Kirchenwappen verdanke, riet mir ferner zu einem Besuch auf Haus Daren. Und in der Tat fanden sich dort einige weitere Erinnerungen an die ehemaligen Herren des Ritterguts Lohe. Herr Georg Wilhelm Freiherr von Frydag bewahrt noch einen „gewichtigen“ Wappenstein mit den drei Flugscharen auf (siehe Zeichnung). Dieser Stein könnte ein Epitaph in der alten Kirche zu Bakum gekrönt haben.

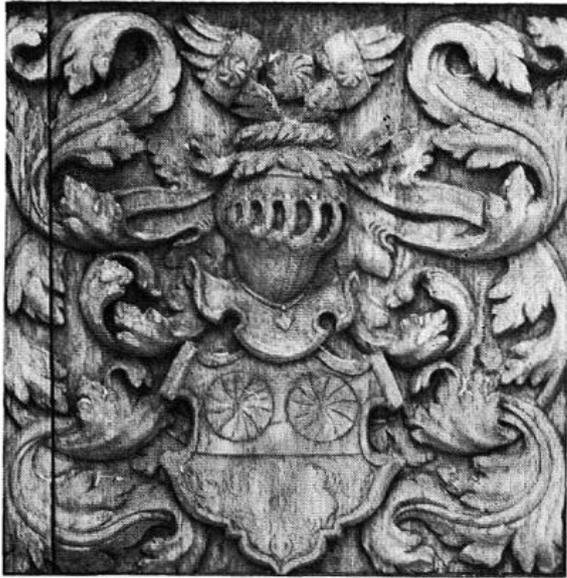


Foto Nr. 8  
Wappen derer v. Ascheberg  
Fotos Zurborg



Foto Nr. 9  
Wappen derer v. Bussche an der Orgel-  
brüstung der Kirche in Bakum.  
(Eichenholz 16. Jhd.)

Es existiert auch noch ein kolorierter Plan von Gut Lohe und Umgebung. Die beiden großen, aus Sandstein gemeißelten Blumenkörbe auf den Säulen des Eingangstores zu Haus Daren sollen ebenfalls vom Herrenhaus in Lohe stammen.

Noch interessanter aber war für mich die bereits erwähnte riesige Ofenplatte aus der Sammlung des Herrn von Frydag. Es ist die größte, die ich in unserem heimischen Raum aufgefunden habe. Sie ist einer gesonderten Untersuchung wert. Es ist anzunehmen, daß auch sie von Haus Lohe stammt. Da sie in den Maßen nicht zu der Wappenplatte paßt, muß man vermuten, daß es dort mehrere solcher großen Öfen gab. Um nun dem Leser einen Eindruck von einem vollständigen Ofen zu verschaffen, füge ich das Foto Nr. 10 ein. Dieser riesige Renaissance-Ofen steht — wie erwähnt — im Universitätsmuseum Marburg und stammt aus dem Rathaus zu Grebenstein in Hessen. Er wurde 1579 gegossen. Die Model wurden ebenfalls vom Formschneider Heinrich Bunsen geschnitzt (nach A. Kippenberger; s. u.). Die Verwandtschaft mit unserem Stück ist unverkennbar. Wir sehen auf der Stirnplatte dieselbe Bibelszene und die gleiche Anordnung zweier Wappen, hier die der Familien von Spiegel und von Löwenstein<sup>4)</sup>.

Die großflächigen Seitenplatten zeigen u. a. oben die „Belagerung von Bethulia“ und unten das „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“. Der Ofen trägt einen Aufsatz aus verzierten Kacheln. Als „Bilegger“ (Beileger) war er in die Wand eingebaut und wurde vom benachbarten Raume aus beheizt. Dorthin zog auch der Rauch ab, so daß die erwärmte Stube rauchfrei blieb. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf meinen Artikel „Treue Diener“, erschienen in den „Heimatblättern“ im Dezember 1974, worin die Funktion eines solchen Ofens in allen Einzelheiten beschrieben wurde.



*Großer „Bilegger“ mit Kachelauisatz aus dem Rathaus zu Grebenstein in Hessen;  
gegossen 1579. Gesamthöhe 244 cm*

## Nachtrag

Seit der Aufnahme der ersten Fotos ist schon einige Zeit vergangen, und inzwischen habe ich an der Platte einiges verändert, was bei Besuchern die unterschiedlichsten Reaktionen ausgelöst hat, von „Sehr bemerkenswert“ über „Immerhin diskutabel“ bis zu „Gräßlicher Kitsch“.

Ich habe nämlich die Wappen in den einwandfrei überlieferten heraldischen Farben bemalt, was manche Betrachter schockiert. Alle Besucher waren jedoch mit mir der Meinung, daß man die Platte nicht im aufgefundenen, verrosteten Zustand hätte lassen sollen. Natürlich hätte man sie „restaurieren“ müssen. Was aber ist Restaurieren? Doch die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes. Und nach längerem Forschen bin ich fest davon überzeugt, daß die Platte einst farbig bemalt war. Ich zitiere zunächst A. Kippenberger aus DIE KUNST DER OFENPLATTEN, Seite 15. Er beschreibt dort die großen Plattenöfen der Renaissance und ihren Bilderschmuck und führt u. a. aus: „Die Öfen . . . sind ganz übersponnen mit Bildwerk. Ein Überreichtum an kostbarem Schmuck breitet sich gleichmäßig über alle Flächen. Dazu müssen wir uns nun noch die farbige Bemalung denken. Es ist bisher unerwähnt geblieben, daß die Eisenöfen des 16. Jahrhunderts vielfach tatsächlich bunt bemalt waren. In den Marburger Trappeneirechnungen des Deutschen Ordens von 1492/93 heißt es:

‚5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> s. Ludwig Moler von zwein schirmen und den oben in des komturs gemach zu molen.‘

Noch deutlicher spricht die Nachricht von 1526 aus den Baurechnungen der Stadt Marburg:

‚Vor Farbe, damit Heinz Noding den ofen ufm rathus gemalet, geben Jakob Blankenheim vor <sup>1</sup>/<sub>4</sub> pfunt biweis 4 alb., ein vertel rot rot mingen 2 alb., <sup>1</sup>/<sub>4</sub> gele mingen 1 alb., ein vertel spongrune 2 alb. 8 heller, vor smitzklos 1 alb. und vor zwo moss bier 8 heller, tut zusammen 5 s. 8 d.‘

Wie ganz anders in ihrer prächtigen Buntheit müssen diese rot, gelb, grün, weiß und schwarz bemalten Öfen ausgesehen haben als in dem schwarzen Gewande, in dem wir sie nur kennen! Eine Soldansche Ofenplatte im Kunstgewerbemuseum in Köln hat bis heute noch ihre alte Bemalung bewahrt. Die Farbigkeit der Öfen paßt auch durchaus zu dem ganzen Jugendgefühl der Zeit, die voll Freude war an der Buntheit der Dinge. In alten Bauerngegenden, in denen diese kindliche Unbefangenheit noch lebendig ist, geht der Geschmack in Möbel und Gerät noch heute in die gleiche Richtung — diese sind nicht tonig oder braun gebeizt, sondern leuchten in fröhlich kräftigen Farben.“

Die Wappen unserer Platte wären ohne Farben nur schwer zu deuten gewesen. Das „Rot über Gold geteilt“ des Aschebergschen Schildes hätte man überhaupt nicht erkannt und nur durch die beiden Rosetten erschließen können. Mit Familienwappen wurde aber damals nicht Versteck gespielt, sondern repräsentiert.

Vergleicht man übrigens das Schnitzwerk aus der Kirche (Fotos Nr. 8 und 9) mit der gußeisernen Platte (Fotos Nr. 1 und 2), so sieht man, daß der Künstler die Bänder auf den Hörnern der Holzwappen sehr deutlich ausgeführt hat. Auf der Ofenplatte scheinen sie jedoch zu fehlen. Erst bei näherer Prüfung erkennt man wenigstens auf einem Hifthorn vier angedeutete Bänder, die aber hier als Ringe dargestellt sind. Man muß bedenken, daß dieses Stück

viele Jahrzehnte lang der Witterung ausgesetzt und stark verrostet war. Ich hatte erst angenommen, der Modellschneider habe dieses Detail vergessen. Auf dem Original sind die Bänder kaum zu erkennen. Das Foto zeigt einen besseren Kontrast. Diese Erfahrung ist mir nicht neu. Ich habe schon mehrfach erlebt, daß beispielsweise Inschriften auf Kamin- und Ofenplatten gänzlich unleserlich waren, auf der Ablichtung jedoch noch entziffert werden konnten.

Wenn anzunehmen ist, daß die Wappen einst farbig waren, so muß auch die untere Bibelszene bunt gewesen sein. Aber hier kann der Restaurator nicht frei drauflosmalen, weil er die Farben nicht kennt. Überhaupt sträubt man sich gegen die Vorstellung bemalter Platten. Keiner stößt sich an bunten Fliesen oder Ofenkacheln. Aber Ofenplatten haben nun einmal schwarz zu sein. Daran ist man gewöhnt. Ich glaube, wir unterliegen hier dem gleichen „Zwang“ wie bei alten Möbeln. Süddeutsche Bauernmöbel, meist aus Fichten- und Lärchenholz gefertigt, „dürfen“ bunt sein. Unsere norddeutschen Eichenmöbel aber haben schlicht, braun oder schwarz und gewachst zu sein. Wer seinerzeit die Sonderausstellung „Alte Bauernmöbel“ im Museumsdorf Cloppenburg besuchte, mußte sich eines Besseren belehren lassen. Auch unser „nordisches“ Mobiliar war vielfach bunt bemalt. Doch kann diese Erkenntnis unseren „eingefahrenen“ Geschmack nicht so leicht umkehren. Und obwohl ich diese Ofenplatte getreu nach historischem Vorbild restauriert habe, wird man mich gewiß noch öfter schelten, ich hätte „Kitsch“ produziert.

#### **Anmerkungen:**

- 1) Guß der Hütten im Kloster Haina
- 2) Bestand 298 C — Nr. 99, 272 — 1 Nr. 159
- 3) Ausgabe von Hans Lufft, Wittenberg 1545
- 4) Dieser Ofen wurde ursprünglich für adlige Auftraggeber angefertigt und in späterer Zeit von der Stadt Grebenstein als Prunkstück für den Rathaussaal angekauft. Er blieb, bis auf den ergänzten Kachelaufsatz, komplett erhalten.

#### **Literaturangaben:**

- Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland/Vechta 1971, 1975 u. 1976.  
Nieberding, C. H., Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster/Vechta 1840.  
Kippenberger, A., Die Kunst der Ofenplatten/Marburg 1928, 1973.  
Kippenberger, A., Der Künstlerische Eisenguß/Marburg 1952.  
Thomas, B., Harnische/Wien 1947.  
Nickel, H., Der mittelalterliche Reiterschild des Abendlandes/Dissertation F. U. Berlin 1958.  
Dufty, A. R., European Armour in the Tower of London/London 1968.  
Blair, C., European Armour/London 1958.  
Mann, J., Wallace Collection Catalogues; Volumes I and II/London 1962.  
Cortes, J., La Real Armeria de Madrid/Madrid 1967.  
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Die Innsbrucker Plattnerkunst/Innsbruck 1954.  
Stone, G. C., A Glossary of the Construction, Decoration and Use of Arms and Armour/New York 1934.  
Allioli-Arndt, Die Heilige Schrift (mit dem Texte der Vulgata) Band I/Regensburg, Rom und New York 1899.  
Luther, D. Martinus, BIBLIA, Das ist die ganze Heilige Schrift, Altes und Neues Testaments/Lueneburg, Im Jahr Christ/MDCCXXXII.  
derselbe, Ausgabe von Hans Lufft/Wittenberg 1545.

#### **Bildnachweis:**

- |                          |                           |
|--------------------------|---------------------------|
| Zurborg                  | Verfasser                 |
| Fotos Nr. 1, 2, 5, 8, 9: | Fotos Nr. 6, 7:           |
| Staatsarchiv Oldenburg   | Bildarchiv Marburg        |
| Fotos Nr. 3, 4:          | Fotos Nr. 6, 10:          |
|                          | Zeichnungen vom Verfasser |



# Meßgewänder des Barock aus südoldenburger Kirchen

## Versuch einer Bestandsaufnahme

VON ELFRIEDE HEINEMEYER

Die Paramente der Kirchen des Oldenburger Landes haben in der Literatur bisher nur wenig Beachtung gefunden. Das in den Jahren zwischen 1899 und 1909 erschienene Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler des Großherzogtums Oldenburg erwähnt sie nicht, und heute ist die Zahl der noch vorhandenen Meßornate aus der Zeit vor der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr groß<sup>1)</sup>. Der Bestand wurde beständig dezimiert, da man bis in jüngste Zeit verstorbene Priester in älteren, unmodern gewordenen Gewändern bestattete und unbrauchbar gewordene Stücke in der Osternacht verbrannte<sup>2)</sup>. Dieser Brauch des Verbrennens diente ursprünglich dazu, die geweihten Textilien vor einer Profanierung zu schützen, jedoch empfahl schon Joseph Braun in seinem Handbuch der Paramentik, alte und wertvolle Stoffe stattdessen einem Museum zu übereignen<sup>3)</sup>.

Als Quelle für die ehemalige Ausstattung oldenburgischer Kirchen mit liturgischen Gewändern können die Visitationsprotokolle dienen, die Karl Willoh in seiner Arbeit über die katholischen Pfarreien des Herzogtums Oldenburg in Auszügen veröffentlicht hat<sup>4)</sup>. Bedingt durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges befanden sich die kirchlichen Verhältnisse in dem Gebiet des Niederstiftes Münster, das heute Südoldenburg umfaßt, um die Mitte des 17. Jahrhunderts in großer Unordnung. Den meist gänzlich verarmten Gemeinden fehlte es oft an den einfachsten, für den Ablauf der liturgischen Handlung notwendigen Ausstattungsstücken. Der Bestand an Meßgewändern war in den meisten Kirchen nur klein, und oft werden die Stücke zudem als alt und zerrissen bezeichnet. Erst um die Wende zum 18. Jahrhundert scheint hier eine Änderung eingetreten zu sein, denn von dieser Zeit an mehrten sich die Nachrichten über Anschaffung oder Spenden von sakralen Gewändern oder Kirchenfahnen.

Diesen oben erwähnten Visitationsprotokollen zufolge befanden sich in Bakum 1651 vier rote Fahnen, von denen zwei aus Seide, die beiden anderen aus Leinen angefertigt waren, ferner eine Kasel, eine Albe, drei Korporaltaschen und drei Pallen. In Damme werden 1625 eine Kasel von roter Farbe und drei Alben erwähnt, 1652 beneficierte Weihbischof Frick dort weitere drei Kaseln mit Stolen und Manipeln. Aus der Pfarrkirche in Dinklage ist nur eine kurze Nachricht überliefert, nach der die dortigen Paramente 1655 alt und schlecht sind, die Kapelle der Burg besaß dagegen 1652 drei Kaseln, zwei Alben, zwei Fahnen und ein Antependium. Im gleichen Jahre waren in Langförden vorhanden: eine rote Kasel, eine Albe, ein Humerale, ein Cingulum und ein rotes, sehr altes Antependium. 1682 schenkte die Frau des Drostens Grothaus der Kirche ein Messgewand sowie eine Chorkappe und 1714 Christoph Bernhard von Rensla zwei Kaseln aus violetterm Samt. Goldenstedt hatte 1682 zwei Kaseln, drei Alben und zwei Antependien. Die Gemeinde von Lutten besaß dagegen 1652 zwei Alben, zwei Humerale, 1682 drei Kaseln und 1703 sechs Kaseln in verschiedenen Farben, darunter zwei schwarze sowie ein Meßgewand, das aus der Kirche in Huntlosen ge-



liehen war. Ferner werden drei Alben, vier Korporaltaschen, zwei Bursen und zwei Pallen erwähnt. Auffallend reich war die Kirche von Neuenkirchen mit Paramenten ausgestattet. 1716 gehörten zum Bestand der Paramentenkammer zwei Pluviale, dreizehn Kaseln mit Stolen und Manipeln, sieben Antependien, neun Korporale, zwölf Pallen, sechs Bursen und vierzehn Kelchvelen. Die im Jahre 1807 fertiggestellte erste katholische Pfarrkirche der Stadt Oldenburg besaß 1809 außer einigen als alt und unbrauchbar bezeichneten Gewändern drei Kaseln für die Sonn- und Feiertage und zwei für den gewöhnlichen Gebrauch. Diese Aufstellung aus den Visitationsprotokollen kann durch einen im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg aufgefundenen Briefwechsel zwischen dem amtierenden Pfarrer Siemer und dem Offizialat in Vechta ergänzt werden<sup>5)</sup>. Am zweiten November des gleichen Jahres bat der Pfarrer um die Überweisung von ein oder zwei zusätzlichen Meßgewändern, da in Oldenburg nur wenig brauchbare vorhanden seien. In dem vom 15. November datierten und mit Haßkamp unterzeichneten Antwortschreiben werden der Kirche zwei Ornate aus dem Bestand des aufgelösten Alexanderstiftes zugesagt. In Steinfeld waren 1652 zwei Kaseln in den Farben rot und bunt vorhanden, 1703 hatte sich diese Zahl auf sechs erhöht. Vestrup besaß dagegen im Jahre 1652 nur eine alte rote Kasel, ein Korporale sowie zwei alte Fahnen und Visbek zwei Kaseln. Eine erste Erwähnung von Meßgewändern in Vechta findet sich für das Jahr 1655. Damals schenkte Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen der stark zerstörten Kirche neue Paramente, und in dem Bericht des Jahres 1682 heißt es: „Die Paramente sind nach der Beschaffenheit des Ortes gut zu nennen. Vierzehn Kaseln sind davon im Amte Wildeshausen ausgeliehen.“

Dem Franziskanerkloster in Vechta schenkte die Gräfin Maria Henrietta von Galen 1728 drei Kaseln, 1730 mehrere Kaseln von verschiedener Farbe und ein Jahr später Paramente im Werte von 300 Talern. Von dem Postmeister von Häfften aus Oldenburg erhielt das Kloster 1730 rote Meßgewänder, die 200 Taler kosteten. Die Alexanderkirche in Wildeshausen besaß im Jahre 1699 vier vollständige Kapellen\*), von denen zwei aus Brokat und die beiden anderen aus Damast gearbeitet waren. In Altenoythe waren 1651 zwei Fahnen und ein Kasel vorhanden, 1703 sechs Kaseln und drei Alben. Für Cappeln sind 1652 zwei Kaseln und ein altes Antependium, 1682 drei Kaseln und vier Fahnen erwähnt. Im Pfarrarchiv von Crapendorf fanden sich ferner Nachrichten über die Versuche, den Kirchenschatz vor dem Zugriff durchziehender Heeresgruppen in Sicherheit zu bringen. Dabei fällt auf, daß man nicht nur die Altargeräte aus Edelmetall zu retten trachtete, sondern auch die sakralen Textilien. Unter dem 7. Juni 1642 findet sich in den Kirchenbüchern die Eintragung: „Von Oldenburg Fahnen, Antependien, Alben und Supercellien holen lassen. Waren aus Furcht vor Räufern dorthin gebracht.“ Zwei Jahre später heißt es dann: „Kiste machen lassen für zwei Taler, worin die große silberne Monstranz nebst großem silbernen Ciborium und ein Kelch und zwei Levitenröcke nach Oldenburg gebracht. Bürger Teesingk in Oldenburg 4 Schillinge gegeben dafür, daß er die Paramente in Verwahrung genommen, als die hessischen Truppen unter General Giese nach Friesland zogen durch dieses Land, die Kirchenparamente

\*) Gesamtheit der bei einem feierlichen Hochamt gebrauchten Meßornate für Priester und Leviten.



nach Oldenburg fahren lassen.“ 1652 waren in der Kirche vorhanden: sechs Kaseln in den Farben weiß, rot, grün, violett und schwarz, dazu ein weißes Pluviale, vier Antependien, zwei Alben und fünf Kelchvelen. Sehr schlecht bestellt war es um die Ausstattung der Kirche in Emstek. 1652 gab es dort lediglich eine Kassel mit Stola und Manipel, und 1682 werden die Paramente als sehr alt, schmutzig und von nur einer Farbe bezeichnet. Zu der Zeit, als Karl Willoh das Material für seine Arbeit zusammenstellte, also vor 1898, gab es in Halen noch mehrere alte Paramente, unter denen eine goldverzierte Lederkassel besonders hervorgehoben ist. Über den Verbleib haben sich keinerlei Nachrichten erhalten. Essen besaß im Jahre 1654 zwei Kaseln, Friesoythe 1652 vier Kaseln in den Farben rot, weiß, violett und schwarz, sowie zwei rote Fahnen. In einem nur als Manuskript vorliegenden Aufsatz: Data aus Garrels Geschichte, von Conrad Landgraf, findet sich der folgende Hinweis: Als die sog. „Tante Jette“ starb, hinterließ sie aus ihrem persönlichen Erbe eine Kiste kunstvoll mit Eisen beschlagen, darin 72 Gedecke Damast-Leinen von allerfeinster Art nach altem Muster, 1 Gedeck großes Tischtuch mit 12 Servietten — dazu Handtücher, Bettwäsche etc. Ferner hinterließ sie große seidene Atlaskleider, von denen Maria Düvell bei ihrer Hochzeit ein blaues und ein rotes an die Kirche schenkte, von denen Meßgewänder und rote Fahnen gemacht wurden.“ Eine bis vor wenigen Jahren in der Kirche vorhandene blaue Kassel wurde mit dieser Stiftung in Zusammenhang gebracht. Durch einen Nachfahren Maria Düvells, Wilhelm Bitter, der als Pfarrer in Friesoythe amtierte, gelangte sie in Privatbesitz<sup>6)</sup>. In Lastrup waren 1562 drei Kaseln vorhanden, darunter eine aus dunkler Seide und doppeltem Kreuz mit verschiedenen eingewebten Bildern. Bei diesem Stück handelte es sich vermutlich um ein Meßgewand mit gestickten Stäben. Ferner gab es zwei Alben, ein Supercellium, zwei Altartücher, drei Korporalien, drei Kelchvelen, zwei Antependien „mixti coloris“, zwei Fahnen von rotem Stoff mit Kreuzen und eine weiße Fahne mit schwarzem Kreuz, die bei Beerdigungen benutzt wurde. Für die Kapelle des Gutes Füchtel bei Vechta fand sich in den Akten des Gutsarchivs eine Zusammenstellung des Paramentenbestandes aus dem Jahre 1839<sup>7)</sup>. Die dort aufgeführten 15 Kaseln sind in zwei Gruppen gegliedert, beste und ordinäre. Leider sind die Angaben zu den einzelnen Stücken zu summarisch gehalten, sodaß sich die heute noch vorhandenen acht Gewänder nicht nach dieser Liste identifizieren lassen.

Diese Zusammenfassung von Nachrichten über Messornate in den oldenburgischen Kirchen zeigt, daß nur wenige von ihnen in dem Maße mit Paramenten ausgestattet waren, wie es der liturgische Brauch vorschrieb. Vollständige Kapellen, also alle für ein feierliches Hochamt erforderlichen Gewänder mit zugehörigem Antependium gab es lediglich im Alexanderstift in Wildeshausen, und einzelne Pluviale werden nur 1682 in Langförden und 1706 in Neuenkirchen ausdrücklich erwähnt, wenngleich nicht auszuschließen ist, daß sie auch in einigen anderen Kirchen vorhanden waren, für die nur summarische Angaben vorliegen. Bei der geringen Zahl von nur zwei oder drei Kaseln, die es in den ärmeren Gemeinden meist gab, können die unter Papst Pius V. im Missale Romanum 1570 niedergelegten Vorschriften über die Verwendung liturgischer Farben innerhalb eines Kirchenjahres nicht beachtet worden sein<sup>8)</sup>.

Leider ließen sich die Märkte, auf denen Stoffe oder vollständige Paramente erworben wurden, nicht ermitteln. Aus dem von Kurt Rastede publizierten Rechnungsbüchern Stadt—Oldenburger Kaufleute aus der Zeit von 1512 bis 1705 wird jedoch ersichtlich, daß damals mit nahezu allen großen nord-europäischen Handelszentren Verbindungen bestanden, und unter den Kunden des Tuchhändlers Hungerhove ist auch ein Geistlicher erwähnt<sup>9)</sup>. In dem reichen Material des Gutsarchivs Füchtel fanden sich ebenfalls keine Notizen über die Erwerbung von Meßgewändern. Die vorhandenen Dokumente zeigen jedoch, daß wertvolle Stoffe, Goldlitzen usw. in Münster und Bremen erworben wurden. Lediglich einmal bezog man für 127 Rtl. Spitzen in Brüssel. Der Bedarf an einfacheren Zeugen wie Zwillich, Camisol, Knöpfen, Zwirn wurde dagegen in Vechta gedeckt. In den 40er Jahren lieferte ein Händler Stuckenbergh, später einer namens Berliner<sup>10)</sup>.

Als im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts alle Gemeinden gebeten wurden, die für den kirchlichen Gebrauch untauglich gewordenen alten Ausstattungsstücke der Großherzoglichen Altertümersammlung zu übereignen, untersagte das Offizialat in Vechta die Abgabe von Ornaten, wie aus einem Schreiben des Pfarrers Zerhusen in Visbek vom 26. XI. 1889 an den Oberkammerherrn von Alten hervorgeht<sup>11)</sup>. Dieser Erlaß scheint jedoch nicht immer beachtet worden zu sein, denn am 14. VII. des gleichen Jahres sandte der Vikar Dr. Meistermann in Molbergen eine kurze Notiz nach Oldenburg: „Heute wurden von hier gewünschte Krippenfiguren und ein altes Meßgewand wie auch ein Streifen alten Seidenzeuges abgegeben, damit sie dem Verein übereignet würden“<sup>12)</sup>. Zur selben Zeit sind vermutlich Teile des gleichen Ornates in den lokalen Kunsthandel gelangt, denn das Kunstgewerbemuseum der Stadt Oldenburg erwarb 1889 von dem Antiquar Büsing Stola und Kelchdecke, die aus dem gleichen Stoff wie die Kasel bestehen. Nach der Zusammenlegung von Großherzoglicher Altertümersammlung und Kunstgewerbemuseum im Jahre 1899 konnten auch die Paramente wieder vereinigt werden. Die heute noch in den Kirchen vorhandenen älteren Ornate stammen ausnahmslos aus dem 18. Jahrhundert, und unter den an das Museum überwiesenen Beispielen befinden sich lediglich eine Kasel und zwei gestickte Kaselstäbe aus früherer Zeit. Das Meßgewand aus einem italienischen broschierten Seidengewebe des 14. Jahrhunderts ist mit einem Stab aus Kölner Borden verziert und stammt zusammen mit einem der gestickten Kreuze aus der St. Johanneskirche in Bad Zwischenahn<sup>13)</sup>. Das zweite Kreuz gelangte aus Wiefelstede in die Sammlung des Landesmuseums. Von den vorhandenen Barockparamenten ließ sich nur die Provenienz von ehemals in Molbergen und Löningen befindlichen Stücken ermitteln. Am Anfang dieser Gruppe stehen drei Fragmente eines Stoffes, der im Jahre 1889 aus Molbergen zusammen mit einer vollständig erhaltenen Kasel geschenkt wurde. Der Vermerk im Eingangsverzeichnis: Reste eines Priester-gewandes, läßt die Vermutung zu, daß der Stoff bei der Übergabe sehr defekt war, und man nur die noch gut erhaltenen Teile aufbewahrte. (Inv.-Nr. 1365). Bei dem Material handelt es sich um einen grünen Seidendamast mit Goldbrochierung aus der Zeit um 1700. Auf Atlasgrund bilden enggestellte Blattranken mit Blüten und Früchten das Muster in Köperbindung. Die Struktur des Stoffes, eine leichte, fließende Seide, sowie der satte Farbton zeigen ein Nachleben des 17. Jahrhunderts, das Muster ist jedoch bereits





Abb. 1: Oldenburg, Landesmuseum  
Kaselfragment aus Molbergen



Abb. 2: Oldenburg, Landesmuseum  
Tabernakelvorhang aus Löningen

von dem strengen Schema, das die Textilformen dieser Zeit, befreit und das lockere Rankenwerk läßt den ihm innewohnenden symmetrischen Aufbau nahezu vergessen.

In die Zeit um 1730 weist die Rückenpartie einer Kasel, die zusammen mit Stola und Manipel ebenfalls aus der Pfarrkirche in Molbergen kommt. (Abb. 1). (Inv.-Nr. 154). Hierbei liegen jedoch nur für die von der Großherzoglichen Altertümersammlung erworbenen Teile, Stola und Manipel, die alten Herkunftsangaben vor. Das Kunstgewerbemuseum, in das die Kasel gelangte, schien ihrem Charakter als reine Vorbildersammlung folgend, keinen besonderen Wert auf die Dokumentation der Provenienz zu legen. Das anscheinend in der Vorderpartie beschädigte Gewand wurde nach dem Ankauf zertrennt, wie aus dem Inventar hervorgeht, und nur die Rückseite in die Sammlung aufgenommen. Der leuchtend blaue Stoffgrund wird durch spitzenartigen Damastdekor belebt. Darüber breitet sich ein Muster aus muschelartigen, von Blüten umgebenen Gebilden, sowie Blumenkörben, die auf Balusterkonsolen stehen. Kleine Ranken stellen die Verbindung zwischen den einzelnen Motiven her. Neben textile und pflanzliche Muster sind bei diesem Stoff auch Architekturformen getreten, die über eine lange Zeit hin in der Textilkunst völlig gefehlt hatten. Eine weitere Besonderheit, die charakteristisch für die großflächigen Muster aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ist, kann hier ebenfalls beobachtet werden. Der seitliche Abschluß einer Form fällt nicht mit den Rändern einer Stoffbahn zusammen, sondern die Kanten halbieren jeweils ein zentrales Motiv, in diesem Falle einen Blumenkorb, sodaß die volle Wirkung erst zur Geltung gelangt, wenn

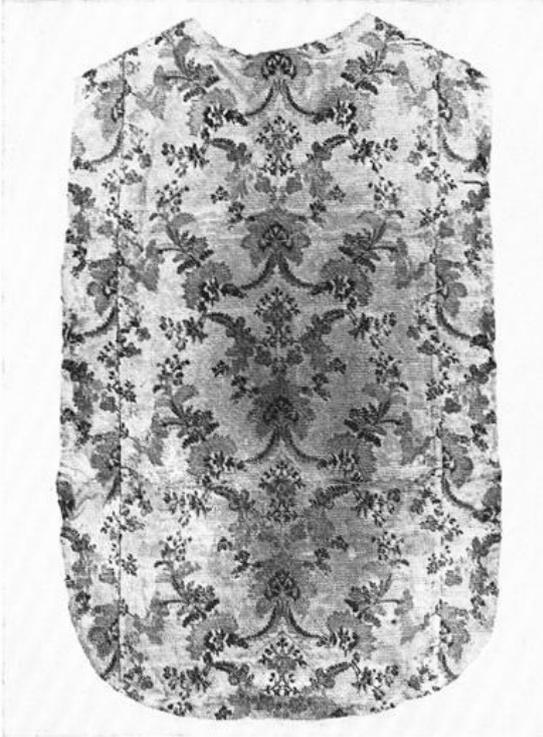


Abb. 3: Oldenburg, Landesmuseum  
Kasel aus Molbergen



Abb. 4: Oldenburg, Landesmuseum  
Kelchvelum aus Molbergen

mehrere Stoffbahnen aneinandergenäht werden. Der Stoff zeigt den Stil des Jean Revel (1684-1751), eines der bedeutendsten Musterzeichner, der in Lyon tätig war. Eine verwandte broschiierte Seide besitzt das Victoria and Albert-Museum in London. Hier stehen Fruchtkörbe auf Balusterkonsolen unter Baldachinen, und die Randmotive sind ebenfalls halbiert<sup>14)</sup>.

Ein Tabernakelvorhang, Conopeum, aus blauem Atlas mit bunten, broschiierten Rosensträußen aus der Pfarrkirche in Löningen weist in die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts. (Abb. 2). (Inv.-Nr. 929). Die Blumenmotive sind streng symmetrisch angelegt, der Grund ist nicht durch Bindungseffekte belebt und die Raporthöhe mit 23 cm nur sehr klein. Der Vorhang wurde aus zwei Bahnen zusammengesetzt, und in der Mitte sind die Initialen Christi in Silberlitze aufgenäht. Der äußere Rand wurde mit Gold- und Silberlitze eingefasst, und an der oberen Kante ist ein breiter Durchzug angebracht. Ungefähr ein Jahrzehnt später entstand ein Ornat aus gelblich weißem Seidenbrokat mit einem Ranken- und Palmettenmuster in bunter Seide und Silberlahn, (Abb. 3/4). (Inv.-Nr. 531, 1740, 13696 a—c), der sich ebenfalls in der Pfarrkirche von Molbergen befand. Auch hier gelangten Kasel und Palla 1889 als Geschenk in die Großherzogliche Altertümersammlung, während Stola, Manipel und Kelchvelum gleichzeitig im Kunsthandel erworben wurden. Der Ripsgrund des Stoffes zeigt ein Rankenmuster in lang flottierenden Fäden, das mit dem farbigen Dekor, Ranken und Palmetten aus bunter Seide und vergoldetem Silberlahn korrespondiert. In den Palmetten werden Formen aus dem Beginn des Jahrhunderts wieder aufgegriffen, jedoch macht sich hier eine allgemeine Verhärtung bemerkbar. Die Raporthöhe dieses Stoffes beträgt 28,5 cm. Alle Teile des Ornates sind mit grobem Leinen hinterlegt und mit hellrotem gewachstem Leinen gefüttert.



Abb. 5: Vechta  
Pluviale des Wiener Ornates



Abb. 6: Vechta  
Kasel des Wiener Ornates

Die Paramentenkammer der St. Georgskirche in Vechta beherrbergt den zur Zeit vermutlich einzigen gestickten Ornat des 18. Jahrhunderts in diesem Gebiet. Er besteht aus Pluviale, Kasel (Abb. 5/6) zwei Dalmatiken, zwei Stolen mit Manipeln, sowie Bursa, Palla und Kelchvelum und wurde 1954 erworben. Die Herkunft dieser Paramente aus dem Salesianerinnenkloster Maria Heimsuchung in Wien konnte inzwischen nachgewiesen werden<sup>15)</sup>. Als Material dient ein weißer Seidenrips, der mit Blüten in bunter Chenillestickerei bedeckt ist, und als Besatz zwei verschiedene Arten von Goldbrokat. Pluviale und die beiden Dalmatiken, sowie Kasel mit den beiden Stolen und Manipeln, Bursa, Palla und Velum bilden jeweils eine in sich geschlossene Gruppe, die sich durch kleine Abweichungen voneinander abheben. So ist der Rips bei Pluviale und Dalmatiken von vergoldetem Silberlahn durchschossen und die Ausführung der einzelnen Stiche bei der Stickerei sehr viel feiner. Das Musterbild der Blüten ist auf der Kasel zudem etwas anders, hier sind die Ranken und Stiele stärker betont. (Abb. 6). Der bei der ersten Gruppe verwendete Besatzstoff, ein französischer Brokat aus dem zweiten Viertel des 18. Jahrhundert, zeigt auf blauem Atlasgrund kleine Landschaftsmotive mit kulissenartig angelegten Ruinen, auf die ein Weg zuführt, und die von großen Blütenrispen unterfangen werden. Der Kaselstab ist dagegen ein Beispiel für die Spätzeit des sog. Spitzenmusters. Alle Paramente sind mit grünem Rips gefüttert.

Das Kloster Maria Heimsuchung in Wien ist eine Stiftung der Kaiserin Wilhelmine Amalie, die das Gebäude zum Gedächtnis ihres 1711 verstorbenen Gemahls, Kaiser Joseph I. errichten ließ. Das Haus sollte der Erziehung von Töchtern aus adeliger Familie dienen. Als kaiserliche Gründung

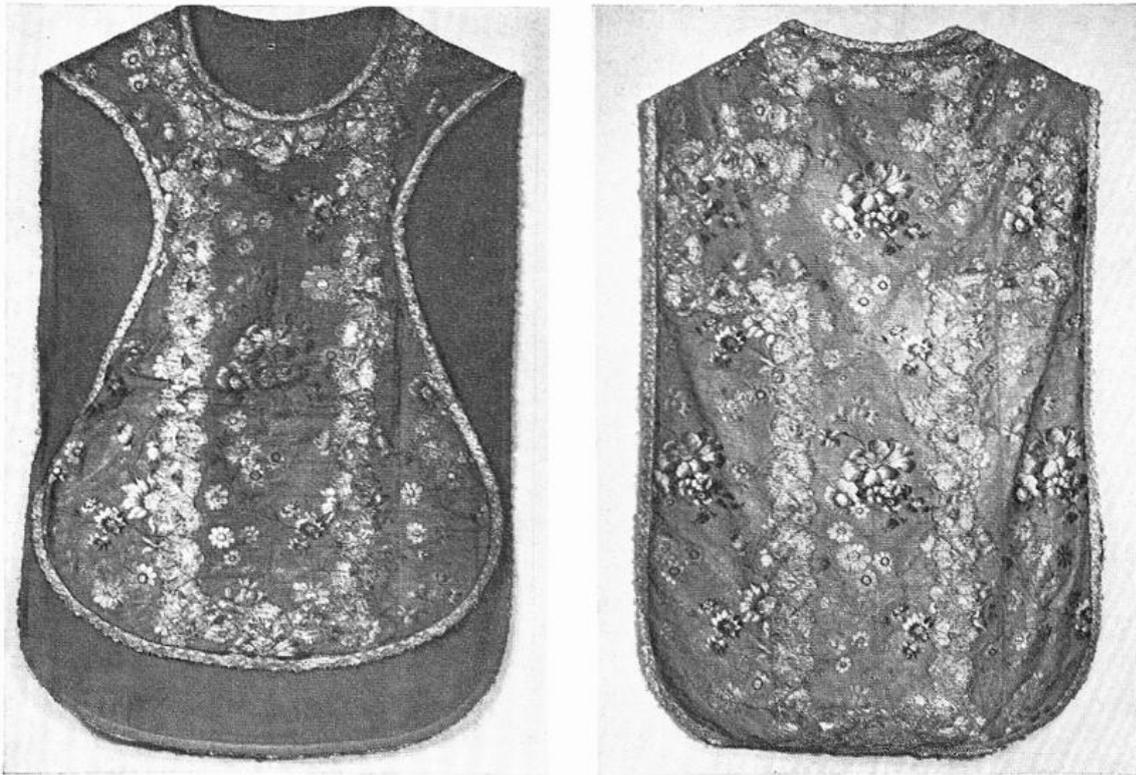


Abb. 7a—b: Vechta  
Kasel Vorder- und Rückseite

war die Kirche besonders reich mit Paramenten ausgestattet, die zum größten Teil im Kloster selbst angefertigt wurden<sup>16</sup>). Zahlreiche Mitglieder des Hauses Habsburg sowie anderer adeliger Familien des Landes stifteten kostbare, meist bei einem besonderen Anlaß, wie z. B. einer Hochzeit, getragene Kleider, deren Stoffe dann mit den im Hause hergestellten Stickereien kombiniert und zu Priestergewändern umgearbeitet wurden. So ist der mit den Ruinenlandschaften verzierte Brokat vermutlich ein Geschenk der Kaiserin Elisabeth Christine aus dem Jahre 1746.

Die auf den Gewändern der St. Georgskirche in Vechta vorkommende Art der Stickerei, ein in Chenillefäden und Flachstich ausgeführtes Blütenmuster ist charakteristisch für die Arbeiten der Salesianerinnen. Ihre Vorlagen wurden während des ganzen 18. Jahrhunderts nur geringfügig variiert. Pluviale und die beiden Dalmatiken gehören zu einem großen Ornat, von dem sich alle anderen Stücke noch im Besitz des Klosters befinden.

Aus dem älteren, ursprünglich so reichen Paramentenbestand der Kirche hat sich lediglich eine Kasel erhalten<sup>17</sup>). (Abb. 7a—b). Das Material ist eine lichtblaue Seide mit broschierten bunten Blütenranken, die sich schräg über den Stoff ziehen. Die Raporthöhe beträgt 39,5 cm. Das Muster des Stoffgrundes, durch einen Wechsel von Rips- und Atlasbindung entstanden, hat hier die gleiche Form wie die broschierten Ranken aus bunter Seide und Silberlahn. Das System des betonten Mittelmotivs, wie es der Stoff des Kaselfragmentes aus Molbergen zeigte, (Abb. 1) wurde bei diesem um die Jahrhundertmitte entstandenen Brokat bereits aufgegeben. Nur der in Reihen immer wiederkehrende Strauß von mehreren und teilweise auch grö-

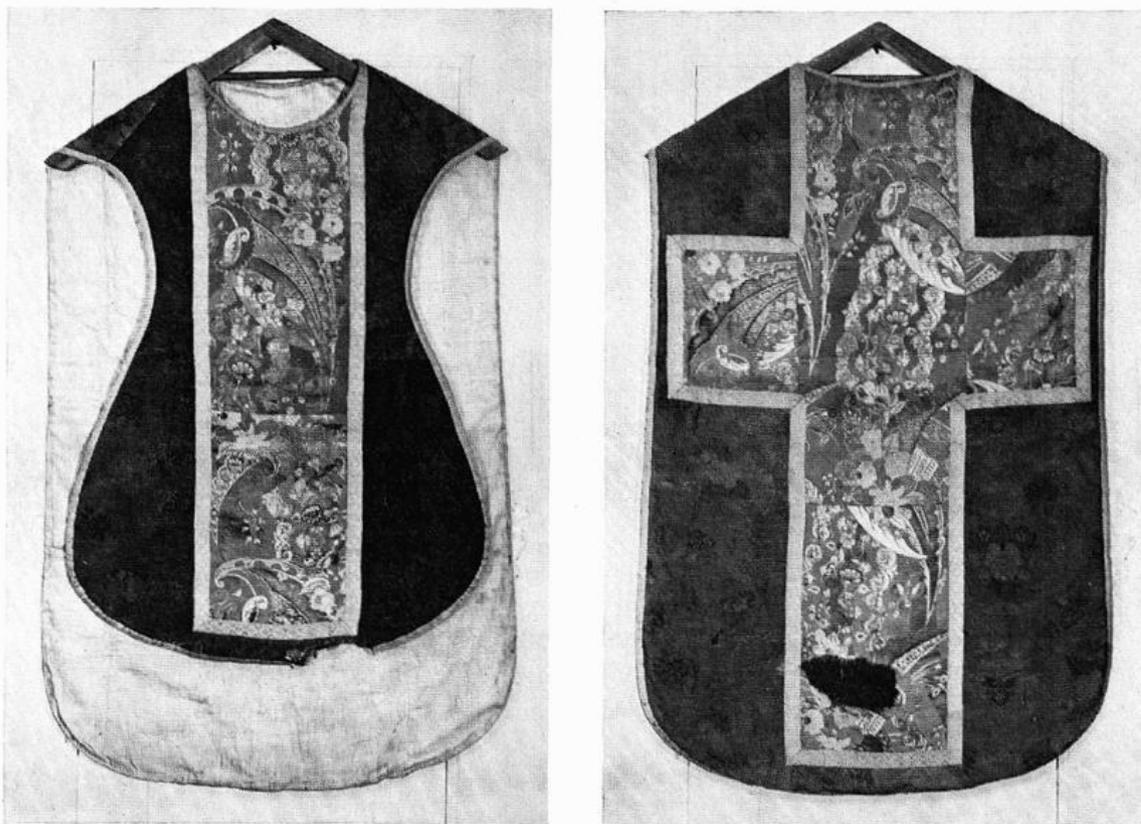


Abb. 8a—b: Gut Füchtel bei Vechta  
Kasel Vorder- und Rückseite

ber angelegten Blüten scheint noch eine Erinnerung an den Stil der vergangenen Epoche zu sein. Die Provenienz dieses Stoffes ist nicht eindeutig zu bestimmen. Ähnliche Muster sind aus den französischen Manufakturen bekannt, kommen jedoch auch in Spitalfield, dem bedeutendsten englischen Webereizentrum des 18. Jahrhunderts vor. Während des 17. und 18. Jahrhunderts herrschte allgemein ein reger Austausch von Vorlagen unter den einzelnen Produktionsstätten<sup>18)</sup>. Die Konturen des Kreuzes auf der Rückseite der Kasel sind durch eine Silberspitze angegeben, als äußere Einfassung dient eine schmalere Spitze des gleichen Materials. Der Stoff ist mit grobem Leinen unterlegt, das Futter wurde in jüngster Zeit erneuert.

Unter den Paramenten der Gutskapelle Füchtel bei Vechta besteht die zeitlich früheste Kasel aus einem grünen Seidendamast mit streng aufgebautem Spitzenmuster, gefächerten Blättern und eingestreuten kleinen, ehemals roten Blüten aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts. (Abb. 8a—b). Kreuz und Vorderstab aus einem hellroten Seidengewebe mit einem Muster aus abstrakten Formen in weißer Seide und Silberbrotschierung sind eingesetzt. In der Zeit zwischen 1685 und 1725 schufen französische Musterzeichner eine Fülle von Vorlagen, die alle organischen Formen bewußt negieren. Eine fremdartige und exotische Welt scheint sich auf diesen Stoffen auszubreiten. Bei einigen, wenigen Beispielen findet sich auch eine Kombination zwischen dem Spitzenmuster und diesen bizarren Motiven. Hierfür ist der Kaselstab ein seltenes Beispiel. Die Symmetrie des Spitzendekors wurde gänzlich aufgelöst, und die Spitzenbänder sind von bizarren

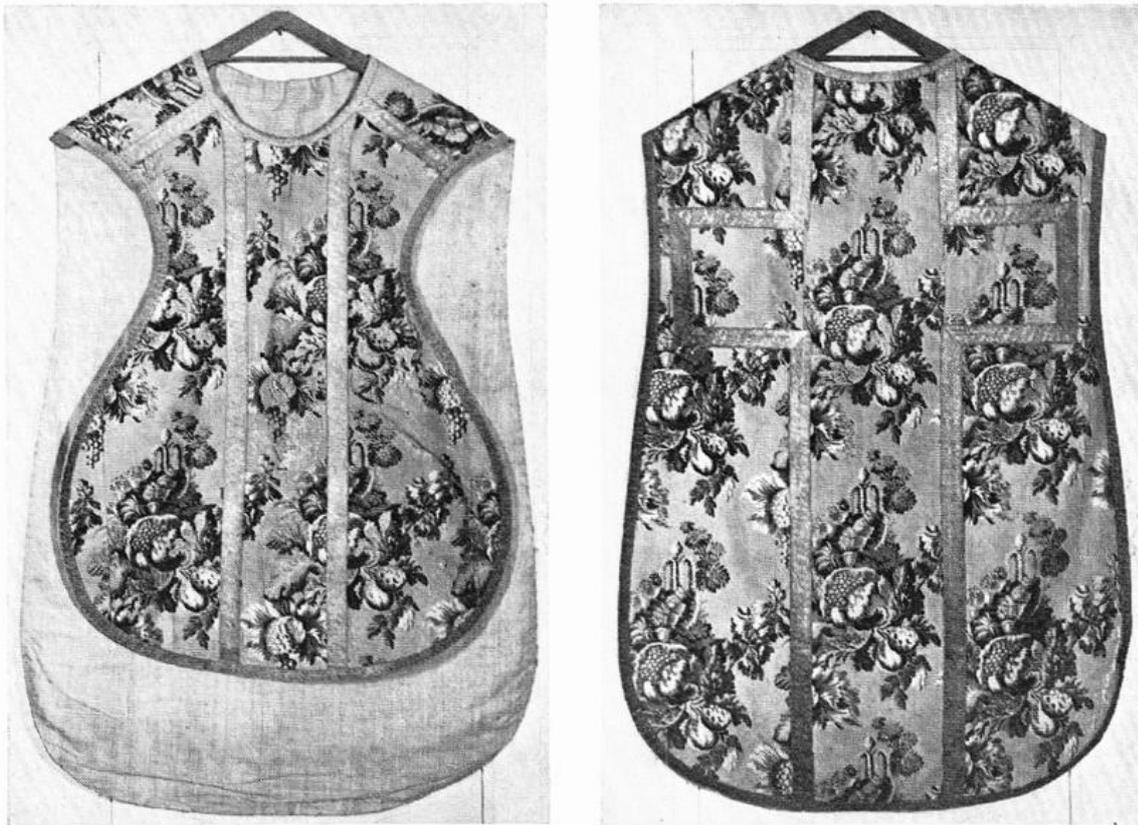


Abb. 9a—b: Gut Füchtel bei Vechta  
Kasel Vorder- und Rückseite

Motiven überlagert. Verwandt ist ein Stoff der Gewebesammlung Krefeld und eine Zeichnung der Bibliothéque National in Paris, Cabinet des Estampes, Vol. L h 449, mit der Inschrift *nouveau de l'année 1725*. Hierbei handelt es sich vermutlich um einen Entwurf des französischen Musterzeichners Jean Ringuet<sup>19)</sup>. Der äußere Rand sowie die Stäbe des Meßgewandes sind mit einer gelben Seidenborte eingefaßt. Auch hier ist der Stoff mit grobem Leinen unterlegt, und ein weißes gewachstes Leinen bildet das Futter. Etwas später dürfte eine Kasel mit Stola, Manipel, Palla und Kelchvelum entstanden sein. Das Material ist ein weißer Seidendamast mit Ripsgrund, bei dem jeder vierte Durchschuß einen vergoldeten Faden aus Silberlahn mitführt. Das Muster besteht aus großen Blatt- und Blütenranken, die symmetrisch angelegt sind und in gerader Reihung über den Stoff verlaufen. Der Raport beträgt 33 cm. Kreuz, Vorderstab und Halseinfassung werden von einer Goldspitze in 6 cm Breite gebildet, der äußere Rand ist mit einer schmaleren Spitze eingefaßt, und ein hellgraues, gewachstes Leinen wurde als Futter benutzt.

In die dreißiger Jahre führt ein Ornat, bestehend aus Kasel, Manipel, Palla und Kelchvelum aus broschierter Seide. (Abb. 9a—b). Auf gelblichweißem Grund sind Reihen von Schmuckmotiven angeordnet, die sich aus Blüten und Früchten zusammensetzen, und unter denen ein Granatapfel jeweils die Mitte einnimmt. Darüber erhebt sich ein kleiner, mit Buschwerk bestandener Hügel, der von einem Pavillon bekrönt wird. Einige Blätter, die wie zufällig der einzelnen Komposition entwachsen, stellen die Ver-

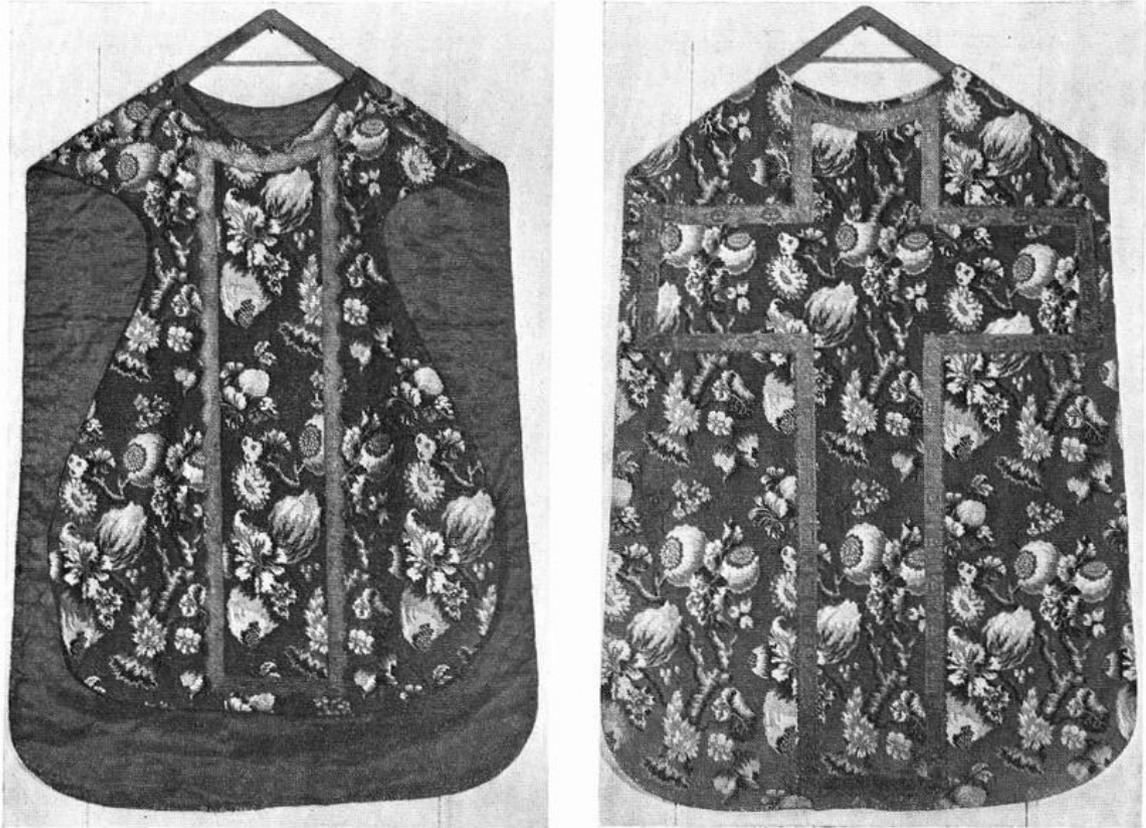


Abb. 10a—b: Gut Füchtel bei Vechta  
Kasel Vorder- und Rückseite

bindung untereinander her. Die Raporthöhe beträgt 40 cm. Ganz ähnlich angelegte und ebenfalls schräg ansteigende Gebilde, bei denen auch ein Granatapfel das Zentrum des Fruchtbündel bildet, das eine kleine Architektur trägt, zeigt ein Stoff des Musée Historique des Tissus in Lyon, (Inv.-Nr. 2751)<sup>20</sup>). Kreuz und Vorderstab der Kasel werden von einer 4 cm breiten Goldborte gebildet, eine schmalere Borte des gleichen Musters faßt den äußeren Rand ein.

Die gleiche Grundkonzeption des Aufbaues zeigt eine grüne broschierte Seide mit einem Muster aus schräg verlaufenden braunen Ästen mit blaugrünen Blättern und bunten Blüten, sowie mohnartigen Früchten. Der Rapport beträgt 31 cm. Aus diesem Stoff wurde eine Kasel mit ihrem Zubehör gefertigt. (Abb. 10a—b). Kreuz und Vorderstab sind in ihrem Umriss durch eine Silberborte von 3 cm Breite angegeben. Alle Stücke haben ein Futter von dünner grüner Seide. Die Gestaltung dieses Musters mit den knorrigen Astabschnitten findet sich in ähnlicher Weise auf einer Zeichnung der Anna Maria Garthwaithe, die für Spitalsfield Stoffe entwarf, und die stark von Jean Revel beeinflusst ist<sup>21</sup>). Ein Blatt Revels in der Bibliothèque Nationale, Paris, zeigt dagegen die gleichen glockenförmigen Blüten mit dem gefaserten Rand, wie sie auch auf der Kasel zu sehen sind<sup>22</sup>).

Eine Kasel aus blauer Seide mit bunter Broschierung, zu der sich Stola, Manipel und Bursa erhalten haben, und die vor der Jahrhundertmitte entstanden sein dürfte, zeigt die weitere Entwicklung des textilen Dekors. (Abb. 11). Die Grundkonzeption des Musters ist die gleiche geblieben, jedoch sind



Abb. 11: Gut Füchtel bei Vechta  
Kasel Rückseite

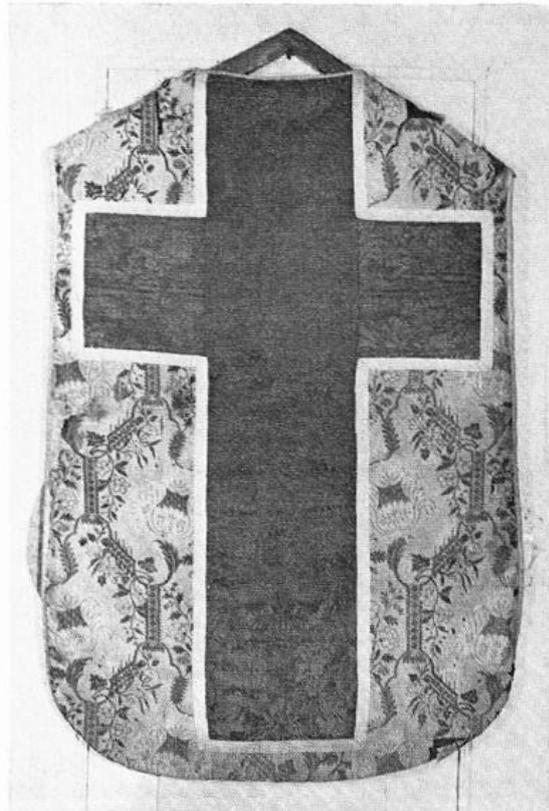
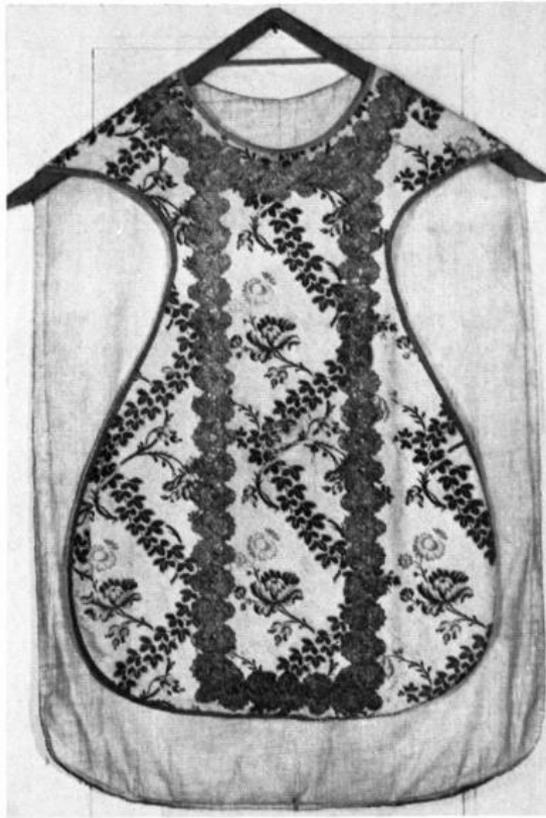


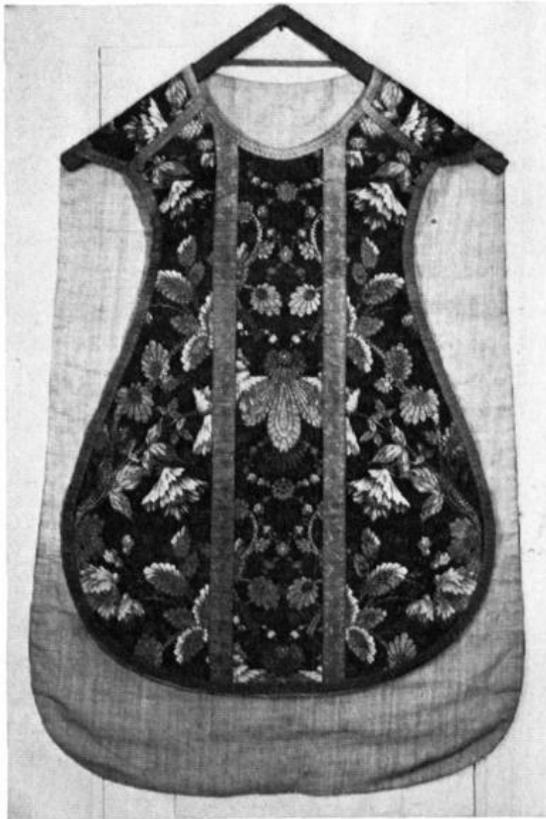
Abb. 12: Gut Füchtel bei Vechta  
Kasel Rückseite

die einzelnen Pflanzenmotive nicht so eng zusammengefaßt. Sie entfalten sich in natürlicher lockerer Bewegung, durch die eine Reihung des Musters entsteht. Die Raporthöhe beträgt 35 cm. Kreuz und Vorderstab werden von einer 3 cm breiten Seidenborte gebildet. Der äußere Rand ist von einer etwas schmaleren Borte eingefäßt. Als Futter dient ein braunes, gewachstes Leinen. Nach England in die Manufaktur von Spitalsfield führt der Stoff einer Kasel aus broschierter weißer Seide. (Abb. 12). Zugehörig sind Stola, Manipel, Bursa und Kelchvelum. Über einen Grund in Ripsbindung ist ein rostrotes Gitterwerk gelegt, um das sich zarte Ranken mit bunten Blüten schlingen. Die Raporthöhe beträgt 39 cm. Kreuz- und Vorderstab aus dunkelblauem Seidendamast mit Blütenmuster sind eingesetzt und die Nähte mit einer weißen Leinenborte verdeckt. Zu diesem Stoff, der um die Jahrhundertmitte entstanden ist, finden sich Parallelen in zwei Entwürfen von Anna Maria Garthwaithe, die 1748 und 1751 datiert sind<sup>23</sup>). Nur wenig später dürfte ein französischer Stoff entstanden sein, aus dem eine Kasel mit Stola, Manipel und Bursa gearbeitet ist (Abb. 13a—b). Über einen weißen Ripsgrund ziehen sich hier Blütenranken in Atlasbindung, und parallel zu diesem Damastmuster verläuft eine Girlande aus dunkelgrünem Efeu, um die sich bunte Blütenranken winden. Die Raporthöhe beträgt 38 cm. Kreuz und Vorderstab sowie die Halseinfassung werden von einer breiten Goldspitze gebildet. Als Futter dient hellrotes, gewachstes Leinen.

Nach 1770 setzt zuweilen wieder eine Abkehr von den rein naturalistischen Formen ein. Diese neuen Muster sind, wie zu Beginn des Jahrhunderts,

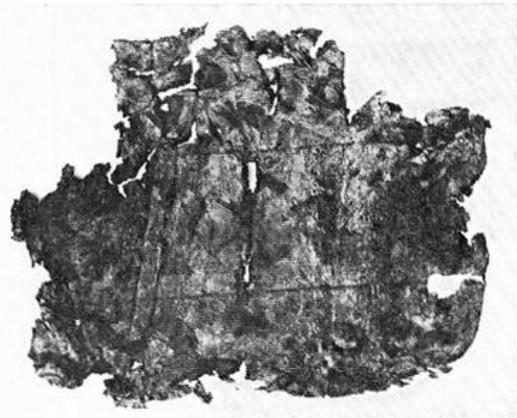


*Abb. 13a—b: Gut Füchtel bei Vechta  
Kasel Vorder- und Rückseite*



*Abb. 14a—b: Gut Füchtel bei Vechta  
Kasel Vorder- und Rückseite*

streng symmetrisch aufgebaut, und starre Palmetten treten neben die bis ins kleinste Detail dem natürlichen Vorbild nachgearbeiteten Blumen und Blätter. Ein Beispiel dieser Stoffart konnte bereits in dem heute im Landesmuseum befindlichen Ornat aus Molbergen vorgestellt werden. (vgl. Abb. 3). Im Paramentenschatz der Gutskapelle in Füchtel befindet sich ein weiteres Exemplar. Aus ihm wurde ein Messorant gearbeitet, der aus Kasel, Stola, Manipel, Bursa, Palla und Kelchvelum besteht. (Abb. 14a—b). Es handelt sich hier um einen Brokat aus dunkelblauer Seide in Ripsbindung mit grünen Blattranken und bunten Blüten sowie kleinen Plametten aus Silberlahn mit einem Kern aus vergoldetem Silberlahn. Dazwischen ziehen sich kleinere Ranken aus roten Blüten, die in einer großen Silberpalmette enden. Der Raport beträgt 42 cm. Kreuz, Vorderstab und die Einfassungen werden aus einer gelben Seidenborte gebildet, als Futter dient ein lachsrotes, gewachstetes Leinen.



*Abb. 15a—b: Cloppenburg,  
Museumsdorf  
Kaselfragment aus Visbek,  
Vorder- und Rückseite*

Eine Sonderstellung unter den barocken Messornaten aus den südoldenburger Kirchen nimmt nach Material und Fundort eine Kasel (Abb. 15a—b) mit Stola und Manipel (Abb. 16a—b) ein, die sich im Museumsdorf Cloppenburg befindet. Sie ist aus Leder gearbeitet und wurde bei Bauarbeiten an der Kirche von Visbek in einem Grabe entdeckt. Das Leder ist stark zerstört, jedoch lassen die erhaltenen Stücke erkennen, daß es sich um Partien der Vorderseite einer geigenförmig geschnittenen Kasel handelte. Die Verzierung war gepreßt, und Reste von Vergoldung sind noch schwach sichtbar. Das Muster zeigt Blätter und Blüten, die in ihrer Form Ähnlichkeit mit einer im Deutschen Ledermuseum Offenbach befindlichen Kasel aufweisen<sup>24)</sup>. Auch die Ausgestaltung der Kreuze auf Stola und Manipel sind hier zu vergleichen. Beide zeigen die gleichen von den Kreuzwinkeln ausgehenden Strahlen.

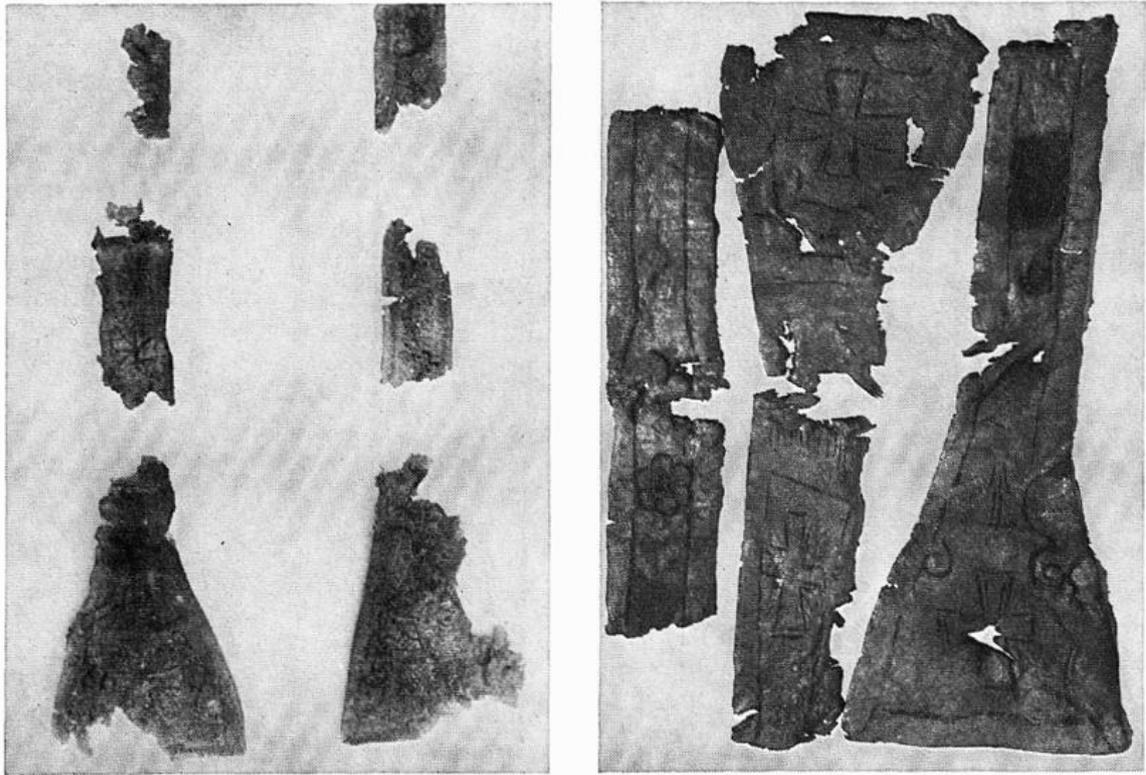


Abb. 16 a—b: Cloppenburg,  
Museumsdorf  
Fragmente von Stola und Manipel  
aus Visbek

Die Herstellung lederner Messornate erfolgte in den gleichen Werkstätten, in denen auch Ledertapeten angefertigt wurden, denn die Technik der Oberflächenbearbeitung war bei beiden die gleiche. Doch während Ledertapeten schon aus dem 16. Jahrhundert bekannt sind, haben sich lederne Paramente nur aus dem 18. Jahrhundert erhalten.

#### Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Die Bau- und Kunstdenkmäler des Großherzogtums Oldenburg 1899—1909.
- <sup>2)</sup> Freundl. Mitteilung der Pfarrbehörde St. Georg in Vechta.
- <sup>3)</sup> Joseph Braun, Handbuch der Paramentik, Freiburg 1912, S. 61 und 72.
- <sup>4)</sup> Karl Willoh, Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, 5 Bde., Köln 1898.
- <sup>5)</sup> Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 70—5697—IX.
- <sup>6)</sup> Freundl. Mitteilung von H. Schlömer. Die jetzige Besitzerin fand sich nicht bereit, das Stück publizieren zu lassen.
- <sup>7)</sup> Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 272—17, Nr. 1060, Gutsarchiv Füchtel, Verzeichnis von Kirchensachen.
- <sup>8)</sup> Renate Kroos, Farbe, liturgisch in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Stuttgart 1975, S. 91 f.
- <sup>9)</sup> Kurt Rastede, Aus Geschäfts- und Rechnungsbüchern Oldenburger Kaufleute im 16. und 17. Jahrhundert, in: Oldenburger Jahrbuch 42, 1938, S. 16.
- <sup>10)</sup> Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 272-17, Nr. 907, Gutsarchiv Füchtel, Rechnungen.
- <sup>11)</sup> Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279, Nr. 33, H 10.
- <sup>12)</sup> Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279, Nr. 33.

- <sup>13)</sup> Elfriede Heinemeyer, Mittelalterliches Kunstgewerbe, ein Wegweiser durch die Sammlung des Landesmuseums, Oldenburg 1970, S. 17, Nr. 21, Abb. S. 41.
- <sup>14)</sup> Cyril G. E. Bunt, The Worlds Heritage of woven Fabriks, The Silks of Lyon, Leigh on Sea 1960, Fig. 14.
- <sup>15)</sup> Elfriede Heinemeyer, Ein Wiener Ornat in der Probsteikirche Vechta in: Westfalen 1—2, 1972, S. 1 f.
- <sup>16)</sup> Dora Heinz, Ausstellungskatalog, Kunstschätze aus dem Kloster der Heimsuchung Mariae, Wien 1967.
- <sup>17)</sup> Karl Willoh, a. a. O., Bd. 3, S. 119 und 277.
- <sup>18)</sup> Peter Thornton, Baroque and Rococo Silks, London 1965, S. 28 f.
- <sup>19)</sup> Ders. Taf. 56 A und B, S. 114.
- <sup>20)</sup> Henri Algoud, Le Décor des Soirées Francaises de l'origine à 1915, Paris 1931, Pl. VIII.
- <sup>21)</sup> Peter Thornton, a. a. O. Pl. 74 A.
- <sup>22)</sup> Ders. Pl. 68 A und B, 74 a.
- <sup>23)</sup> Ders. Pl. 88 A und 89 a.
- <sup>24)</sup> Günter Gall, Leder im europäischen Kunsthandwerk, Braunschweig 1965, S. 312, Abb. 243.

#### Fotonachweis

Landesmuseum Oldenburg 1—3  
Museumsdorf Cloppenburg 4—20

## Sitte und Brauch im Wandel der Jahre

### Bauernsprüche. Wetterregeln.

(Blick in die Vergangenheit. Deutung der Sprüche. Gang durch das Bauernjahr)

VON FRANZ KRAMER

#### Bauernsprüche — Wetterregeln

Du lern' der Zeichen achten, die die Natur dir schenkt:  
der Hirt und Landmann, der den Blick zum Himmel lenkt,  
er weiß aus Licht und Schatten schon in der Jugend Tagen,  
dir klaren Sonnenschein und Sturm vorauszusagen,  
auch holden Maienregen, der Flur und Saat erquickt,  
wie rauhen Frost der Frühe, der junge Trauben knickt.

A. S. Puschkin (1799—1837), übersetzt von A. Engelhardt

#### Wetterregeln und Bauernsprüche allgemein

Die Wetterregeln und Bauernsprüche unseres deutschen Sprachraums sind altes Erb- und Wandergut, reich an Erfahrung und Lebensweisheit und ein Ausdruck bäuerlichen Denkens und Handelns aus alter Zeit. Es ist erstaunlich, was sie im Laufe der Zeit an Wetterwissen zusammengetragen haben. Der Wissenschaftler stutzt oft beim Lesen und kann die Aussage der Regeln mit der heutigen Erkenntnis nicht immer in Einklang bringen. Meine Ausführungen wollen diese Lücke nicht schließen, sondern in erster Linie zeigen, daß aus den Wetterregeln Sitte und Brauch, Arbeit und Lebensart des Landvolkes und gelegentlich auch mythische Elemente sprechen.



Der Mensch früherer Zeiten war mehr auf sich selbst gestellt als wir heute; das gilt auch vom Wetter, über das der Landmann Voraussage notwendig hatte, damit er seine vielfältigen Arbeiten beim Pflügen, Säen, Pflanzen und Ernten einrichten und möglichst ohne Schwierigkeiten durchführen konnte; denn keine weltweiten Einrichtungen (Radio und Fernsehen, Barometer und Thermometer, Zeitungen und Wetterkarten) klärten ihn auf über die Wetterlage. Er selbst mußte nach Anzeichen im eigenen Raum suchen, schaute nach Wolken und Winden, nach Niederschlägen, nach den Sternen, nach Pflanzen und Tieren, um Anzeichen für den Ablauf des Wetters zu finden. Beobachtungen über lange Jahre, übertragen von einem Familienmitglied auf das andere, von Nachbar zu Nachbar, durch die Jahrhunderte von Generation zu Generation. Das Ergebnis der immerwährenden und intensiven Auseinandersetzung mit Wetter und Klima waren die Bauernregeln. Wenn wir heute ihren Gehalt erfassen wollen, müssen wir uns zurückdenken in eine Welt, in der „noch alles näher beisammen war“. Jakob Burckhardt charakterisiert diese Zeit: „Unser Leben ist ein Geschäft, das damalige war ein Dasein.“ (Nach Hauser, S. 44.)

Bauernregeln im allgemeinen Sinne sind Wettersprüche und Bauernsprüche: Wettersprüche, in denen unsere Bauern ihre Voraussagen über die kommende Witterung niedergelegt haben; Bauernsprüche, die im Jahresablauf zusammenfassen, was zur Bewältigung der Bauernarbeit und zur zweckmäßigen Anordnung im Ablauf der Arbeit notwendig schien.

### **Wettersprüche**

Ist Georgi (23. 4.) warm und schön,  
wird man rauhes Wetter sehn.

Pankraz (12. 5.) und Urban (25. 5.) ohne Regen  
versprechen reichen Erntesehen.

Wenn't up'n ersten Osterdag un stillen Fridag  
rägnet, so helpet dei Rägen nich.

### **Bauernregeln**

Wer früh sät, hat die Zeit vor sich,  
wer spät sät — hinter sich.

Weizen schneid, wenn er gülden, Spelz,  
wenn er grün, Roggen, wenn er weiß ist.

Das Wetter kennt man am Wind, den Vater am Kind,  
den Herrn am Gesind.

Eine scharfe Scheidung zwischen allgemeinen Bauernregeln und Wetterregeln ist nicht immer möglich. Einige Forscher nehmen an, daß die Landbevölkerung früherer Zeiten die Regeln aus der Literatur erhalten hat (antike Schriften, Bauernpraktik, Wetterbüchlein); Pastor glaubt, daß die Regeln vorzugsweise germanischen Ursprungs sind. Beide Meinungen sind m. E. einseitig.

Der russische Forscher Alexis Yermoloff hat durch sein Werk „Der landwirtschaftliche Volkskalender“, deutsch 1905, der Bauernspruchforschung neuen Anstoß gegeben; er glaubt, „daß die Beschäftigung mit den Regeln ein Weg ist, das seit langem zerrissene Band zwischen der wissenschaftlichen For-



schung einerseits und der unmittelbaren Erfahrung, der feinfühligsten Beobachtungsgabe des einfachen Dorfbewohners andererseits wiederherzustellen". (a. a. O. S. II, Einl.)

### Gestalt und Form der Regeln

Wettersprüche sind als ein Stück Volkspoesie oft in Reime gefaßt, wenn auch unbeholfen, gelegentlich des Reimes willen zurechtgeschmiedet.

Liegt Lichtmeß die Katz' in der Sonne,  
muß sie Ostern hinter den Ofen mit Wonne.

Die Form ist geeignet, sich die Sprüche leicht zu merken und weiterzugeben. Wortspielereien sind nicht selten. Der bäuerliche Humor tritt derb und urwüchsig, oft schalkhaft hervor. Die Regeln sind durchweg knapp, wortkarg und bündig, voller Bildkraft und Vergleiche.

Am Weihnachtstage wächst der Tag,  
soweit die Mücke gähnen mag.  
Am Neujahrstage wächst der Tag,  
soweit der Haushahn schreiten mag.  
Am hl. Dreikönig wächst der Tag,  
soweit das Hirschlein springen mag.  
Ein Schwarm im Mai: ein Fuder Heu;  
ein Schwarm im Jun: ein fettes Huhn;  
ein Schwarm im Jul: ein Federspül.  
Mattheis (24. 2.) — bricht's Eis;  
find't er kein's — macht er eins.

Michaele (29. 9.) heizen viele — Galli (16. 10.) alle.

Wir begnügen uns mit Ausdrücken wie kalt, schrecklich kalt; sehr heiß. In den Wettersprüchen knackt es vor Kälte, das Eis baut Brücken, die Achse schreit, der Vogel in der Luft erfriert, der Schnee ist ein Bettuch, die Nebelweiber kochen.

Der Februar zum März: Hätt ich die Macht wie du,  
ließ ich erfrieren das Kalb in der Kuh.  
Im Juli muß braten, was im Herbst soll geraten.  
Ist Jakob (25. 7.) hell und warm,  
friert man Weihnachten bis in'n Darm.  
Ein Feuer und ein Wasserkessel drauf,  
das ist des Brachmonds bester Lauf.

Oft drücken die Sprüche durch einzelne Wörter mehr aus als durch viele.

Philippi (1. 5.) — Jakobi (25. 7.) — viel friß ich, wenig hob i.  
(Philipp und Jakobi vor der Ernte mit leeren Getreidekästen,  
aber viel Arbeit).

Wer michelt, sichelt (Wer am 29. 9. rechtzeitig säet, kann  
rechtzeitig ernten).

Der Lippe (1. 5.) muß flicke (Regen am Philipptag  
ist oft notwendig).

Maitag ein Rabe, Johannis ein Knabe (Höhe des Roggens).



**N**ie bebet sich an der Bau-  
ren Practick/ vnd ir regel darauff sy dann mercken  
vnd halen das gang Jar.

**D**ie weisen vnd klugen Maister vnd stern  
schauwer haben funden/wie man in der  
hailigen Christnacht/mag sehen vñ mer-  
cken an dem wetter wie das gang Jar in  
wirkung sein zukunfft werd thun. Vnd  
spricht also. Wenn es an der Christnacht vnd abent  
lauter vnd klar / on windt vnd on regen ist. So wirt  
des iars weins vnd frucht genig. Ist es aber wider-  
wertig / so werden die ding auch widerwertig. Gat  
aber der wind von aufgang der sonnen. So bedeüt es  
sterben des fuchs vñ der thyer des iars. Gat aber der  
wind von nydergang der sonnen. So bedeüt es sterbe  
der Künig vñ der grossen herren. Gat aber der wind  
von aquilone von mittnacht. So bedeüt es ain frucht-  
bars iar / gat aber der wind von Austro von mittag.  
So bezaichnet vns der wind täglich tracthair.

### Von dem Christag.

**G**ehele der Christag auff den sonntag / so wirt alu  
varmer güetter winter / vnd beginnet fast ween  
vnd starck wind komme von ungewitter. Der glenz  
wirt senfft / warm vnd naß. Der summer haiß vñ  
trucken vnd schön. Der herbst wirt feicht vnd winter-  
risc. Wein vñnd Korn genigsamlich vnd güet / vñnd  
wirt vil honig / vnd die schaff thünd güet. Die schmal  
sat vnd garten frucht thünd wol. Die alten leüt ster-  
ben geren / vnd sunder frauwen die mitt künden gand /  
gütter frid in eelichem stand.

Aus „Bauernpraktik 1508“ 1. Seite

In den Aussagen der Wetterregeln kommt oft nicht zum Ausdruck, wie das Wetter an einem bestimmten Tage wird, sondern für einen größeren Abschnitt:

### **Übertragung aus der „Bauernpraktik“**

Hier hebet sich an der Paurenpraktik und ihr Regel, darauf sy dann merken und halten das ganze Jahr.

Die weisen und klugen Meister und Sternschauer haben gefunden, wie man in der heiligen Christnacht mag sehen und merken an dem Wetter wie das ganze Jahr in Wirkung sein Zukunft wird tun. Und spricht also: Wenn es an der Christnacht und am Abend lauter und klar ohne Wind und ohne Regen ist, so wird des Jahres Weins und Frucht genug. Ist es aber widerwärtig, so werden die Ding auch widerwärtig. Geht aber der Wind von Aufgang der Sonnen an, so bedeutet es Sterben der Fische und ein teures Jahr. Geht aber der Wind vom Niedergang der Sonne, so bedeutet es Sterben der Könige und großen Herren. Geht aber der Wind von aquilone von mitnacht (Nordwind), so bedeutet es ein fruchtbares Jahr. Geht aber der Wind von austro von mittag (Südwind), so bezeichnet uns der Wind täglich Krankheit.

### **Von dem Christtag**

Fällt der Christtag auf den Sonntag, so wird ein warmer, guter Winter und beginnt fast wie ein starker Wind, der von Ungewitter kommt. Der Lenz wird sanft, warm und naß, der Sommer heiß und trocken und schön. Der Herbst wird feucht und winterisch, Wein und Korn genügend und gut und wird viel Honig, und die Schafe tun sich gut. Die schmale Saat (Nebenfrüchte des Feldes) und die Gartenfrüchte geraten wohl. Die alten Leute sterben gern und besonders die Frauen, die mit Kindern gahn. Guter Friede ist im ehelichen Stand.

---

Allerheiligen klar und helle  
sitzt der Winter auf der Schwelle.  
Ist Martin (11. 11.) hell, kommt der Winter schnell.

In anderen Regeln wird Aussage über Ernteaussichten gemacht:

Wenn's donnert in den März hinein,  
wird der Roggen gut gedeihn.  
Wenn auf Martini Regen fällt,  
der Winzer sich gar schlimm anstellt.  
Abendtau im Mai, gibt das rechte Heu.

Die eigentliche Grundhaltung der Wetterregeln ist die Wenn-dann-Beziehung, sei sie noch ausgesprochen oder durch Umstellung des Verbs ausgelassen. In dem Wenn-Satz liegt das Beobachten, die Grundhaltung des Spruches, im Nachsatz das zu Erwartende:

Wenn St. Gallus (16. 10.) Regen fällt,  
der Regen sich bis Weihnachten hält.  
Wenn's zu Lichtmeß stürmt und tobt,  
der Bauer sich das Wetter lobt.  
Sünd dei Vaogels Michaeli noch hier,  
dann föhlt wi van'n Winter man'n Spier.

## Blick in die Geschichte

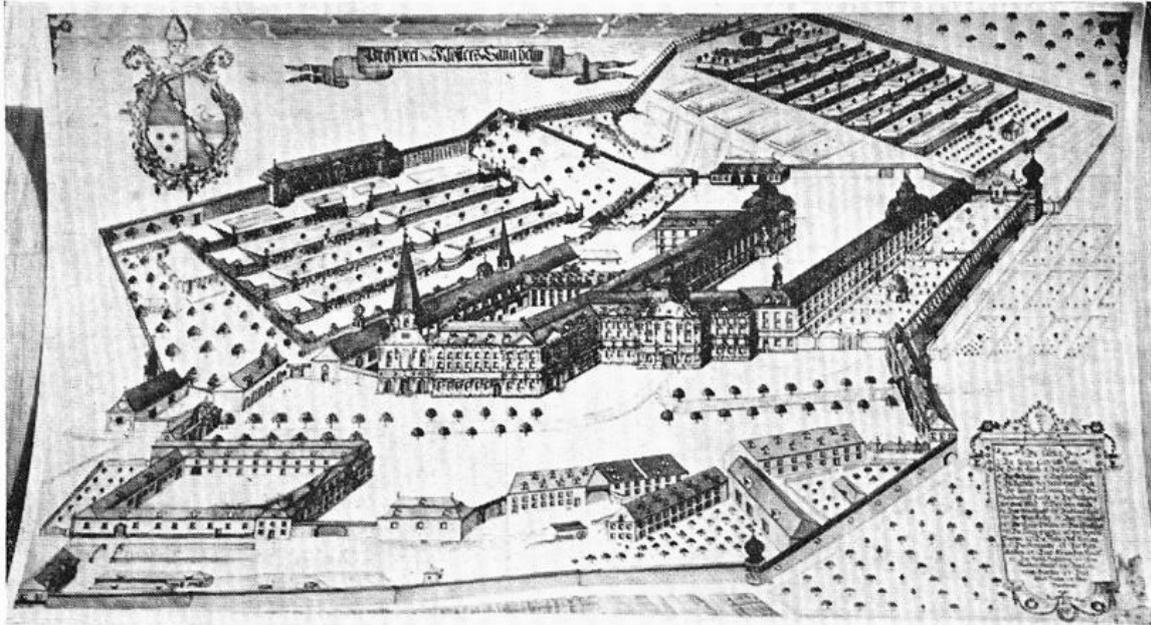
Wetter- und Bauernregeln sind ein altes Erb- und Wandergut der Menschheit; damit ist ihre Herkunft noch nicht geklärt. Sie haben ihren Ursprung in verschiedenen Epochen: altes Erbe aus der Antike und dem Mittelalter und steter Zuwachs aus dem beobachtenden Volk. Die Wetterprognosen im Altertum beruhten meist auf astrologischen Vorstellungen; ich kann nur hinweisen auf den Wettermythos im „Weltschöpfungslied“ der Babylonier um 2000 v. Chr.; auf die Wetter- und Klimabeschreibung des Hesiod um 700 v. Chr., auf das Buch „Über die Winde“ von Theophrastus (380—287 v. Chr.), auf das Lehrgedicht von Aratus (310—245 v. Chr.) mit der ersten umfassenden Sammlung von Wetterregeln, auf Vergils (70—19 v. Chr.) Lehrgedicht *Georgica* mit umfangreichen Erörterungen über Wetter und Klima, auf die Naturgeschichte des Plinius (23—79 n. Chr.). Die Antike hat aus diesen Schriften Wetterregeln übernommen und weitergegeben. Im Mittelalter sind der Schotte Beda Venerabilis (674—735, Kirchenlehrer) durch Übersetzung eines griechischen Gewitterbuches ins Lateinische und der Erwähnung der Lehre von den Lostagen und Albertus Magnus (1193—1280) durch die erste systematische Darstellung der Wetterkunde im Kulturkreis des Abendlandes von Bedeutung.

Einen großen Anteil an der Verbreitung der Wetterregeln haben um die Wende des Mittelalters die Bauernpraktiken, die Wetterbüchlein und die Kalender aller Art. Im Jahre 1508 erschien im Druck die „Bauernpraktik“, das verbreitetste aller meteorologischen Bücher, nachdem sie handschriftlich schon in den Jahrhunderten vorher verbreitet war. Auf dem Titelbild steht der Satz „In diesem Biechlein wirt gefunden der Pauren Praktik und regel, darauff sy das Gantz jahr ain auffmerken haben und halten“. Das Buch enthält die Voraussage der Witterung des ganzen Jahres aus dem Verhalten des Christtages und der Zwölften von Weihnachten bis Dreikönige. Ursprünglich eine Sammlung naiver Wettersprüche auf elf Seiten, wuchs sie in weiteren Auflagen, vermehrt um medizinischen und astrologischen Aberglauben, bis auf 96 Seiten an. „Bauernpraktiken“ sind bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in etwa 60 Auflagen erschienen und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt; sie waren einmal der Lesestoff in der Familie neben Bibel und Gebetbuch.

Das älteste meteorologische Druckwerk in deutscher Sprache ist das Wetterbüchlein des Augsburger Leonhard Reymann „Von warer erkenntnis des Wetters“, gedruckt im Jahre 1505, eine Zusammenstellung von Regeln aus anderen Werken und eigener Beobachtung; es hat in 34 Jahren in 18 Auflagen weiteste Verbreitung gefunden und Kalender und „Bauernpraktiken“ beeinflusst.

Eine besondere und lange Zeit überragende Stellung unter allen Kalendern nahm der Hundertjährige Kalender ein, der dem Abt Mauritius Knauer vom Kloster Langheim bei der Stadt Lichtenfels am Main zugeschrieben wird. Mauritius Knauer, geb. 14. 3. 1613, baute mit seinen Mönchen nach dem Dreißigjährigen Kriege sein Kloster wieder auf. Bei der Bestellung der Äcker beobachtete er den Einfluß von Wind und Wetter und zeichnete seine Feststellungen in den Jahren 1652—1658 auf in dem Vorhaben, einen Weg zur langjährigen Wettervorhersage zu suchen. Nach damaliger Ansicht sollte einer der sieben Planeten — als solche galten Saturn, Jupiter, Mars, Sonne,





Kloster Langheim aus der Barockzeit, Zeichnung um 1800. In diesem Kloster entstand die Vorlage für den Hundertjährigen Kalender. Im sog. Blauen Turm, hier unten rechts, betrieb Abt Mauritius Knauer seine Studien.

Venus, Merkur und der Mond — für den Ablauf des Wetters eines Jahres wirksam seien. Knauers Vermutungen stimmten mit seiner Erfahrung nicht überein, so daß er entmutigt von seinem Plan wieder abließ, duldete aber, daß schreibkundige Mönche später seine Notizen vom Langheimer Wetter abschrieben und weitergaben. Er starb am 9. 11. 1664. Der Erfurter Arzt Helweg druckte um 1700 von diesen Aufzeichnungen unter dem Titel „Auf hundert Jahre gestellten kuriosen Kalender“. Knauers Aufzeichnungen erschienen erst 1704 unter dem Titel „Calendarium oeconomicum practicum perpetuum“; das ist: beständiger Hauskalender. Im Jahre 1721 gab der Buchhändler Weimann dem Knauerschen Büchlein den Titel „Der Hundertjährige Kalender“. Seitdem ist das Büchlein unter diesem Titel bekannt. Hauser stellt fest (a. a. O. S. 81): „Die wissenschaftliche Überprüfung ergab, daß der Hundertjährige Kalender den wissenschaftlichen Ansprüchen an eine moderne Prognose nicht standhielt.“ Heimeran hat 1934 die Aufzeichnungen des Abtes Mauritius Knauer von 1652–58 nach einer Bamberger Handschrift herausgegeben. Er bemerkt dazu: „Die Meteorologie gewinnt an ihm (hundertj. Kal.) ein echtes, frühes Wettertagebuch über sieben Jahre, die fränkische Heimatforschung ein ländliches Lebensbild aus der Nachzeit des 30jährigen Krieges, die Volkskunde eine Fundgrube für Bauernbrauch und Bauernglaube.“

### Orakel - Korrelationsregeln - Singularitäten.

Nicht alle Regeln haben sich gehalten; besonders zählebig haben sich die für Lostage, Tagwahl und Monttage erwiesen. Vom Untergang bedroht sind noch heute alle Regeln, die mit technischen Dingen (Dreschen) oder Gemeinschaftsarbeit (Ernte) zusammenhängen, bedingt durch Änderungen in der Struktur in der Landwirtschaft seit dem vorigen Jahrhundert.

Partikular: Witterung der Sonne <sup>72</sup>

März: Von der Tag- und Nachtgleiche, d. i. dem 21. Regen und Schnee bis zum 23. da es gefroren, danach schön bis zum 27., darauf trüb und Regen.

April: Fängt sehr schön an bis zum 5., da es regnet, kiefelt und darauf gefriert; bald wieder ganz veränderlich und unstet bis zum End alle Tag, ein recht wunderlicher April.

Mai: Den ersten Tag Frost, den 2. ganz schön und warm bis auf den 22., ist unterweilen Donner und Gewitter, Wärme und Fruchtbarkeit mit untergelaufen. Den 22. trüb, unlustig und Regen, darauf Niesel und un mild, den 29. bis zum Ende Reif, Eis und Frost. Wenn der Wein nicht so großes Laub gehabt hätte, so wäre aller erfroren.

Juni: Anfänglich Reif und rauhe Luft, währt Reif bis auf den 7., darauf schön warm bis zum 11., da Wind, Regen, schaurig <sup>73</sup>, den 13. weißer Reif und Eis gefroren, den 17. und 18. wiederum Eis und Reif, darauf warm und hitzig Wetter. Zu Ende vermischt Wetter.

Juli: Fängt an mit kühlem Wetter und vermischt bis auf den 9., da es früh gereist. Den 11. fängt heißes Wetter an bis zum Ende, die Nächte aber sind kühl gewesen, große Dürre.

August: Fängt an mit warmem Wetter, vermischt danach und unlustig Wetter bis auf den 10., da schön warm hell Wetter anfängt bis auf den 29., da es bis zu Ende ungestüm.

September: Fängt an mit unlustigem ungestümem Wetter und Regen bis auf den 9., da schön Wetter bis auf den 14., danach drei Tage Regen und drei Tage wieder schön, den 20. Regen bis auf den 25., danach schön Wetter, den 28. früh gereist, danach wieder warm Wetter bis zum Ende.

Oktober: Fängt mit schönem Wetter an bis auf den 7., da trübes Wetter sich erhebt, den 13., 14. und 15. schöne lustige

Zeit, den 16. fängt es an zu reifen bis auf den 27. <sup>74</sup>, gefriert daneben, am 18., 24., 25., 26. nachmittag allzeit schön warm, den 27. bis zum Ende trüb und neblig.

November: Fängt mit schönem lustigem Wetter an bis auf den 6., da Regen einfällt, vom 10. bis 16. geschneiet, drei Tage schön, danach unlustig Wetter bis zum Ende.

Dezember: Fängt an mit unlustigem Wetter, währt mit Trübe, Nebel und Schnee bis auf den 9., da es trocken bis zum 12., da es rauh und frostig wird bis auf den 27., da es geregnet, den 30. und 31. fein Wetter.

Januar: Ist nicht aufgezeichnet worden, vermutlich aber ist er trocken und ziemlich kalt, doch nicht gar zu kalt gewesen <sup>75</sup>.

Februar: Ist schön und lustig im Anfang gewesen. Den 12. bis 17. Schnee und Wind, danach bis zum Ende überaus kalt Wetter.

März: Fängt an mit kaltem Wetter in der Frühe, abends tauft es, den 7. und 8. regnet und schneit es untereinander, den 9. bis 23. gefriert es hart, 24., 25., 26. trüb und Regen, danach bis zum Ende gefroren.

Venus ♀

Venus ist ein schöner weißglänzender Stern, wird außer Sonne und Mond am meisten gesehen. Vollendet alle Jahre einmal seinen Lauf um die Sonne. Seine Natur ist feucht und warm, doch minder als der Jupiter. Ist weiblich, temperiert und in allen seinen Aspekten gütig, fortuna minor genannt. Die Weibsbilder macht er schön mit langen Haaren, gibt ihnen ein rundes Gesicht und runde Augen, formiert fast solche Leute wie der Jupiter, welche aber dem Müßiggang und Wollüsten ergeben sind. Bedeutet Jüngling, Mägdlein, Konkubinen, Ehefrauen, Köch, Musklanten, Freunde und Verwandte, milde

Die große Zahl der Wetterregeln ist nicht leicht zu gruppieren. Ich habe aus der Einteilung von Hauser (a. a. O. S. 65): Orakelsprüche, Korrelationen, Singularitätsregeln, Lostage und Tagwählerei, Mondregeln und Tiere mit Pflanzen als Wetterpropheten einige Gruppen ausgewählt.

Das Wetter auf Grund von **Orakeln** vorher zu bestimmen, ist uralte und geht auf die Antike zurück. Weit verbreitet ist auch heute noch die Art der Vorhersage, aus dem Verhalten von Früchten und Pflanzenteilen auf das Wetter zu schließen. Am bekanntesten ist das Zwiebelorakel, der sog. Zwiebelkalender. In der Christnacht wird eine Zwiebel in 12 Stücke geteilt, der Reihe nach die Stücke mit den Namen der 12 Monate bezeichnet und mit Salz bestreut; am andern Morgen erkennt man an dem Grade der Nässe der einzelnen Stücke den Grad der Feuchtigkeit der einzelnen Monate (Wuttke, a. a. O. S. 49).

Unter **Korrelationsregeln** versteht Hauser (a. a. O. S. 11) Regeln, die das Wetter eines bestimmten Zeitabschnitts mit dem Wetter eines andern Zeitabschnitts in Beziehung setzen.

und sanftmütige, barmherzige, freundliche, höfliche, wohlgeputzte, Länger, Freier, weibliche und diejenigen, die gern lustig und bei Gesellschaft sind, Seidensticker, Bordenwirker, Maler, Poeten<sup>76</sup>. Hat in den Menschen unter sich die Mutter, Nieren, Geburteglieder, Gefäß des Samens, Duttten und Brüste, Kehle, Leiden, Leber und den Geruch.

### Jahr insgesamt

Das Venerische Jahr ist jederzeit mehr feucht als trocken, wenn man alle Teile des Jahres zusammennimmt; ist auch schwül und ziemlich warm.

### Frühling

Weil das Solarische Jahr die Kälte ziemlich weit hinausstreckt, so gibt es einen späten Frühling. Dieser Frühling ist allezeit feucht, gewöhnlich temperiert und allen Früchten bequem; bisweilen aber ist es auch gar zu naß, daß man nicht gut säen kann, besonders wo es nasse Felder hat. Ist nicht leicht ein später Frost zu befürchten. Wo der Same groß ist, kann man die Schafe wohl darauf treiben; man kann sie auch länger auf den Wiesen gehen lassen als in anderen Jahren.

### Sommer

Wenn die Masse im Frühling nicht gar zu groß und kontinuerlich ist, folgt ein warmer, schwüler Sommer, wie er gewöhnlich zu sein pflegt. Regnet es aber stetig im Frühling, so folgt ein hitziger, dürre Sommer, was selten geschieht, und wächst ein Hauptwein. Sonst ist immer zu befürchten, daß viel Heu und Getreide auf dem Felde bleibe und verfaule<sup>77</sup>, darum muß man die Frierstage nachmittags<sup>78</sup> nicht schonen, daß das liebe Getreide hereinkomme. NB! Wenn im Veneri-

sehen Jahr ein dürre Sommer ist, so wird darauf das Getreide teuer. Ein dürre Sommer folgt, wenn im Februar, März, April, Mai zuvor eine Sonnenfinsternis oder das vorige Jahr ein Komet gewesen ist<sup>79</sup>.

### Herbst

Der Herbst ist gewöhnlich warm und schön, währet aber nicht lang. Darum ist mit allem Fleiß dahin zu trachten, daß die Weinberge zeitig gedeckt und auch der Winterbau zeitig gesät werde, denn um Mitte November wintert es gewöhnlich zu und geht vor Weihnachten nicht wieder auf.

### Winter

Der Winter ist anfangs leidlich trocken, danach, besonders vom 12. Februar bis zum Ende, ganz feucht. Hat überaus große Wassergüsse, die den Häusern, Menschen und Vieh Schaden zufügen. NB! Obwohl die großen Wassergüsse nicht immer häufig sind, so ist dieser Winter doch immer warm und feucht.

### Sommerbau

Wenn der Frühling gar zu naß ist, also daß es schier täglich regnet, so sehe man, daß der Same zeitig ins Feld gebracht werde, denn es folgt ein hitziger, dürre Sommer, da es in etlichen Wochen nicht regnet. Ist aber der Frühling nicht übermäßig naß, so folgt ein warmer, feuchter Sommer und ist daher mit der Saat nicht zu eilen. Ist nun der Sommer hitzig und düre, so bleiben die Sommerfrüchte sehr zurück; ist er aber feucht, wie er gewöhnlich zu sein pflegt, so geraten alle Sommerfrüchte im Überfluß; es kommt aber darauf an, wie man sie ohne Schaden hereinbringt. Wenn man nun im Frühling sieht, daß es nicht alle Tage regnet, dann soll man die Hülsenfrüchte, wie Wicken, Erbsen, Linsen auf magere Felder säen, sonst

60

61

Wie der Januar, so der Juli.  
Ist Dezember veränderlich und lind,  
der ganze Winter ein Kind.  
Wie der März, so ist der ganze Sommer.  
Später Frühling, früher Winter.  
So hoch der Schnee, so hoch das Gras.

Dazu gehören auch Regeln, die einen Ausgleich zwischen Sommer und Winter angeben; sie entspringen dem Glauben, daß ein Jahr eine bestimmte Menge Wärme und Kälte hat.

Kalter Winter — heißer Sommer.  
So kalt wie im Dezember,  
so heiß wird's im kommenden Juni.  
Wie der März, so ist der ganze Sommer.

Alle diese Regeln werden durch Wetterlagen nicht bestätigt.

Beobachtungen langjähriger Temperaturreihen haben ergeben, daß zu bestimmten Zeiten des Jahres Unregelmäßigkeiten in der Witterung wiederkehren, die **Singularitäten**, ausgezeichnete Stellen, an denen sich das Wetter anders verhält als erwartet wird; sie treten nicht in gleicher Stärke und zu gleichen Daten auf und stehen im Zusammenhang mit Änderungen der

171



wachsen sie zu sehr aus und faulen. Wenn es einen dürren Sommer gibt, wird nicht viel Luchtiges aus dem Glachs und Hauf; sonst aber, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, gerät beides sehr wohl. Im Venerischen Jahr wächst allezeit viel Heu, auch Grummet genug, es sei denn, daß der Sommer dürr gewesen: dann bleibt es zurück.

#### Winterbau

Es sei das Venerische Jahr wie es wolle, so wird an Korn und Weizen viel Stroh, aber selten gutes, es sei denn, daß man den frischen Samen im Frühling abhüte, so gibt es besseres. Man gebe fleißig acht wie man es unverfault und un- ausgewachsen hereinbringe.

#### Herbstsaat

Im Herbst soll man zeitig säen, wegen des zeitigen Winters, der darauf folgt. Wegen der großen Güsse sowohl inmitten als im ausgehenden folgenden Winter<sup>80</sup> soll der Same unter- gesät werden, damit er nicht ausgewaschen<sup>79</sup> werde.

#### Obst

Im Venerischen Jahr gibt es unterschiedlich Obst. Wenn der Frühling übermäßig naß ist, so wird in allem gar wenig. Ist er aber temperiert, wie er gemeinhin zu sein pflegt, so wachsen viel Kirschchen, Zwetschgen und Äpfel, aber nicht besonders viel Birn; genügend Nüsse, aber keine Eichel, obwohl sie schon im Frühling blühen, Kirschchen und Weichseln jederzeit.

#### Hopfen

Dessen wächst viel und ziemlich gut<sup>81</sup>, und weil er wohlfeil ist, soll man auch für das künftige Jahr einkaufen, weil er nicht so wohlgerät.

#### Weinbau

Das Venerische Jahr hat einen vollkommenen Herbst; es faulen aber die Trauben unter diesem Planeten mehr als unter allen anderen. Der Wein hat vor dem Frost sowohl im Früh- ling als im Herbst keine Gefahr. Daß er anno 1626 erfroren, das haben die Heren und Unholden getan<sup>82</sup>. Wächst kein Hauptwein, so wächst doch ein trefflicher guter Speisewein; unter allen Planeten wächst kein gesünderer Wein als unter der Venus. Die Weinberg müssen zeitig gedeckt werden; nach Martini kann man nicht mehr in die Erde kommen. Was du die vorigen zwei Jahre beim Wein-Einkauf versäumt hast, das laß dir nunmehr angelegen sein, daß du es nicht übersehest: denn die darauf folgenden drei Jahre sind Mißjahre und darfst dich keines guten Trunks getrösten. Laß du es nicht im Herbst, so versäume es nicht in der Ablasszeit und im folgenden Früh- ling zu tun, welches sich zwar ausnimmt, als folge wieder ein gutes Weinsjahr, aber die Hoffnung ist vergebens. Man sehe sich auch vor mit Getreide.

#### Wind, Güsse und Ungewitter

Das Venerische Jahr hat sehr viele und fast tägliche große Ungewitter, die zwar nicht anzugünden, aber große Wolken- brüche und Güsse zu verursachen pflegen, den Brachfeldern sehr schädlich.

#### Ungeziefer

Dieses Jahr hat sehr viel Ungeziefer wie Kröten, Schlangen, Schmetterlinge, Heuschrecken. Im Sommer und Herbst gibt es sehr viele Mäuse, die nicht allein den Früchten auf dem Felde, sondern auch vor allem dem unausgedroschenen Getreide in den Stadeln großen Schaden zufügen. So wachsen auch die Wür- mer häufig in dem Getreide auf dem Boden.

62

63

großräumigen Wetterlage. Als solche Singularitäten können wir bezeichnen das Weihnachtstauwetter, die Schönwetterlage im März, die Kälterückfälle im Mai und Juni (Eisheiligen, Schafkälte) und der erneute Wärmeanstieg Ende August und September (Altweibersommer)\*). Um diese Punkte im Jahresablauf gruppieren sich Wetterregeln, ein Zeichen, daß unsere Vorfah- ren diese abweichenden Wetterlagen erkannt haben.

#### Einige Beispiele:

Nach dem Sonnenstand müßte Dezember der kälteste Monat sein. Wir wissen aber nach langjährlichem Durchschnitt, daß es der Januar ist.

Wenn der Tag beginnt zu langen,  
kommt die Kälte angegangen.  
An Fabian und Sebastian (20. 1.)  
fängt der Winter erst recht an.

#### \*) Monatsdurchschnitts- temperaturen

|                       | Jan. | Febr. | März | Apr. | Mai  | Jun. | Jul. | Aug. | Sept. | Okt. | Nov. | Dez. |
|-----------------------|------|-------|------|------|------|------|------|------|-------|------|------|------|
| 30 jähr. Durchschnitt | 0,6  | 0,9   | 4,0  | 8,2  | 12,8 | 16,0 | 17,4 | 17,1 | 14,0  | 9,4  | 5,3  | 2,2  |
| Monatsmittel 1975     | 6,5  | 2,8   | 4,6  | 7,3  | 11,8 | 16,3 | 19,0 | 20,9 | 15,8  | 8,5  | 4,7  | 3,9  |

Monatl. Witterungsbericht, Wetteramt Bremen

172



## Fische

Fische gibt es genug, aber nicht sehr viel Lachsforellen<sup>83</sup>.

## Krankheiten

Dieses Jahr regieren allerlei Krankheiten, die sich in den Geburtsgliedern bei Mann und Weib zu zeigen pflegen. Dergleichen Schwachheiten der Leber und des Magens, die aus kalter und feuchter Materie entsprungen; ferner französische Krankheiten, Durchfall, Erkältung des Magens, wie auch innerliche apostemata und Seitenstechen und an vielen Orten Pestilenz.

## Partikular-Witterung der Venus

März: Ab 21. gefroren, bald warm, bald trüb, bald wieder gefroren, und rauhe Luft, bald Wind und Regen.

April: Anfangs in der vorigen Art, hat den 4. Schnee, ist bald lustig, bald schön, bald wieder Regen, Schnee, Wind und unbeständig, den 15. schön, den 21. rauhe Winde, darauf Reif und Frost bis zum 30., da warm.

Mai: Ist im Anfang schön und warm, den 6. Donner, nachmals Regen bis zum 17., da wieder fein Wetter, den 24. rauhe Luft bis zum 29., da schön warm bis zum Ende.

Juni: Ist anfänglich warm und schön bis zum 21., ist bisweilen Donner und Regen mit unterlaufen, danach fast täglich Donnervetter, Regen und unlustig bis zum Ende.

Juli: Ist im Anfang trüb und melancholisch, am 3. und 4. Reif, nachmittags Donner und Regen, danach schön, den 10. wieder Regenwetter bis zum 15., den 16. und 17. schönes Heu-  
wetter, danach Regen bis zum 24., da es drei Tag schön ist, den 27. bis 30. Donner und viel Regen, den 31. schöner Tag.

August: Regnet vom Anfang bis zum 8., da ein schöner

Tag, danach wieder Regen bis zum 14., der ein schöner Tag ist, danach schöne warme Gentezeit bis zum 25., von da bis zum Ende Wetterregen<sup>84</sup>, außer dem letzten Tag, der schön ist.

September: Fängt schön an, den 3. windig und trüb, den 4., 5. und 6. gereift, den 7. schön, 8. und 9. ungeschlacht, den 10. gereift, 11. Regen, danach schön warm Wetter, den 19., 20. und 21. trüb und etwas Regen, danach bis zum Ende schön Wetter<sup>85</sup>.

Oktober: Hat den 1. Tag schön, den andern Donner, Bliz und großen Regen, danach unlustig bis zum 9., den 10. wieder schön warm bis zum 14., da nachmittags Regen, danach wieder schön Wetter und warm bis zum 14.<sup>86</sup>, da es früh gereift, aber der Tag schön und gut Wetter bis zum 28., da es Eis gefroren, den 30. Schnee, den 31. trüb und rieseln.

November: Fängt trüb an und mit rauhen Winden, der 6. und 7. schöne lustige Tage, den 8. fällt Regenwetter ein, währt bis zum 17., da es hart gefroren. Den 11. den ganzen Tag geschneit<sup>87</sup>, danach fast täglich etwas Schnee bis zum Ende und die letzten Tage sehr kalt, der Schnee bleibt bis Weihnachten liegen.

Dezember: Fängt den 2. Tag kalt an, darauf täglich geschneit und den 7. geregnet, vom 9. fängt es an zu frieren und sich aufzuhellen, vom 20. bis 25. unlustig Regenwetter, von da bis zum Ende kalt.

Januar: Die vorhergehende Kälte dauert fort, den 7. geschneit, den 8. wieder kalt bis zum 15., da es lind wird, schneit und regnet bis zum 23., da es wieder kalt wird, den 30. wieder lind.

Februar: Fängt trüb an, den 4. ein schöner lustiger Tag, darauf unlustig, den 8. fällt große Kälte ein, den 9. ein so kalter Tag, dergleichen in vielen Jahren nicht gewesen, den 10. und 11. auch sehr unfeindlich kalt, den 12. wird es jählings warm

Die Kälte weicht meist Anfang Februar feuchtem Wetter mit Regen und Schnee.

Lichtmesse — Schneefresse.

Wenn's zu Lichtmeß stürmt und tobt,  
der Bauer sich das Wetter lobt.

Um Mitte Mai tritt im allgemeinen nördlich der Alpen ein Kälteeinbruch ein, die Zeit der Eisheiligen oder der Gestrengen. Wegen der Nachtfroste in diesen Tagen sind sie von Bauern und Winzern sehr gefürchtet. Nach ihrem Datum richten sich viele Gärtner beim Pflanzen frostempfindlicher Früchte (Bohnen, Kartoffeln, Gurken, Tomaten). Konrad Dangkrotzheim erwähnt im Jahre 1435:

Pankratus (12. 5.) und denn noch wol dri  
und die jungfrouwen Sante Sophie —  
darnach let sich der Summer an.

Regeln um diese Tage lauten:

Mamertus (11. 5.) und Pankratus  
und hinterher Servatius (13. 5.)  
sind gar gestrenge Herren.

Pankratus, Servatius und Bonifatius (14. 5.)  
machen oft Gärtner und Winzer Verdruß.



Mein Vater fürchtete sehr die „böse“ Sophie; alle Gartenfreunde sind froh, wenn die Eisheiligen vorüber sind.

Um Mitte Juni tritt häufig eine Kälteperiode ein, die Schafkälte, die Folge des Einfalls kalter Polarluftmassen. Dieses Wetter konnte den früh geschorenen Schafen Schaden bringen, daher der Name. Die Wetterregeln um diese Zeit sind allgemein gehalten.

Wer die Schafe schneidt vor Orbe (Urban, 25. 5.),  
der muß sie nach Hause tragen im Korbe.  
Wenn kalt und naß der Juni war,  
verdirbt er meist das ganze Jahr.  
Juni kalt und naß bringt keinem was.

### Lostage

In der volkstümlichen Wetterkunde sind die Lostage die Stützen der Vorhersage. Lostage sind jene Tage, deren Witterungsverlauf für das Wetter kommender Tage und Wochen oder gar Monate entscheidend sein soll.

Wenn's kalt und rauh an Petri Stuhl (22. 2.),  
dann bleibt's noch 14 Tage kuhl.  
Regnet's am Margaretentag (15. 7.),  
dann regnet's 14 Tage.  
Wie St. Kathrein (25. 11.),  
wird's Neujahr sein.  
Ist St. Gallen (16. 10.) trocken,  
so folgt kein Sommer mit nassen Socken.

Sowohl in katholischen als auch in protestantischen Gebieten waren Lostage meist Heiligenfeste oder Festtage wie Weihnachten, Neujahr, Ostern; das zeigt, daß unsere Vorfahren eine genaue Kenntnis des Heiligenkalenders hatten; darin steckt aber auch die Vermutung, daß dem Heiligen selbst ein Einfluß auf das Wetter zugeschrieben wurde. Namen von Heiligen sind während der Christianisierung an die Stelle antiker Festtage (Götterfeste, Naturfeiern) getreten. E. Knäpp nimmt nach Ovids Festkalender an, daß an Stelle des Saat- und Bittfestes der Römer am 24. 1. in christlicher Zeit der Festtag Pauli Bekehrung (25. 1.) und für das Reinigungsfest im alten Rom Anfang Februar der Lichtmeßtag getreten sind. Die Wetterregeln für diese Tage stehen in allen westeuropäischen Ländern an hervorragender Stelle.

St. Pauli klar bringt gutes Jahr,  
hat er Wind, regnet's geschwind.  
Ist's am Lichtmeß hell und rein,  
wird's ein langer Winter sein;  
wenn's aber stürmt und schneit,  
ist der Frühling nicht mehr weit.

Die Sitte des Losens entstammt dem magisch-religiösen Bereich, ursprünglich eine Schicksalsbefragung. Das Wort Los, losen kommt vom Mittelhochdeutschen *liezen* und bedeutet, grob gesagt, soviel wie Orakelstellen; es hat im Volksbrauch noch heute den Doppelsinn Auslosen und Orakelstellen. Das Auslosen tritt uns in vielen Spielen entgegen: Abzählen bei Kinderspielen, Wahl von Parteien, Lotterie. Losen im Sinne des Orakelns liegt den heidnisch-christlichen Gottesurteilen zugrunde.

|    | Hartung         | Hornung        | Lenzing     |    | Ostermond   | Maimond                     | Brachet       |    |
|----|-----------------|----------------|-------------|----|-------------|-----------------------------|---------------|----|
| 1  | Neujahr         |                | Albinus     | 1  |             | Walpurgis,<br>Philipp, Jaf. | Nikodemus     | 1  |
| 2  | Makarius        | Lichtmeß       |             | 2  | Rosamunde   |                             |               | 2  |
| 3  |                 | Blasius        | Runigunde   | 3  |             | St. Kreuztag                |               | 3  |
| 4  |                 |                |             | 4  | Ambrosius   | Storian                     |               | 4  |
| 5  |                 | Agathe         |             | 5  |             |                             |               | 5  |
| 6  | Drei Könige     | Dorothea       |             | 6  |             |                             |               | 6  |
| 7  |                 |                |             | 7  |             |                             |               | 7  |
| 8  |                 |                |             | 8  |             | Stanislaus                  | Medardus      | 8  |
| 9  |                 |                | 40 Ritter   | 9  |             |                             |               | 9  |
| 10 | Paul Einsf.     |                | 40 Märtyrer | 10 | Ezechiel    |                             |               | 10 |
| 11 |                 |                |             | 11 |             | Mamertus                    | Barnabas      | 11 |
| 12 |                 |                | Gregor      | 12 |             | Pankratius                  |               | 12 |
| 13 |                 |                |             | 13 |             | Servatius                   |               | 13 |
| 14 |                 | Valentin       |             | 14 | Tiburtius   | Bonifatius                  |               | 14 |
| 15 | Sabakul         |                |             | 15 |             | Sophie                      | Veit          | 15 |
| 16 |                 |                |             | 16 |             |                             | Benno         | 16 |
| 17 | Anton Einsf.    |                | Gertrud     | 17 |             |                             |               | 17 |
| 18 |                 |                |             | 18 |             |                             |               | 18 |
| 19 |                 |                | Joseph      | 19 |             |                             | Gervasius     | 19 |
| 20 | Sabian, Sebast. |                |             | 20 |             |                             |               | 20 |
| 21 | Agnes           |                | Benedikt    | 21 |             |                             |               | 21 |
| 22 | Vinzeng         | Petri Stuhl.   |             | 22 |             |                             |               | 22 |
| 23 |                 |                |             | 23 | Georg       |                             |               | 23 |
| 24 | Timotheus       | Matthias       |             | 24 | Albert      |                             | Johannes      | 24 |
| 25 | Pauli Belehr.   |                | Maria Verk. | 25 | Markus      | Urban                       |               | 25 |
| 26 |                 |                | Ludger      | 26 |             |                             |               | 26 |
| 27 |                 |                | Kuprecht    | 27 |             |                             | SiebenSchläf. | 27 |
| 28 |                 | Romanus        |             | 28 | Vitalis     |                             |               | 28 |
| 29 |                 |                |             | 29 | Sibylla     |                             | Peter, Paul   | 29 |
| 30 |                 |                |             | 30 |             | Wigand                      |               | 30 |
| 31 | Virgil          |                |             | 31 |             | Petronella                  |               | 31 |
|    | Heuert          | Lenzing        | Scheidung   |    | Gilbhart    | Nebelung                    | Julmond       |    |
| 1  |                 | Petri Kettenf. | Agidius     | 1  |             | Allerheiligen               | Eligius       | 1  |
| 2  | Maria Zeimsf.   |                |             | 2  | Leodegar    | Allerseelen                 | Bibiana       | 2  |
| 3  |                 |                |             | 3  |             |                             |               | 3  |
| 4  | Ulrich          | Dominikus      |             | 4  |             |                             | Barbara       | 4  |
| 5  |                 | Oswald         |             | 5  |             |                             |               | 5  |
| 6  |                 |                |             | 6  |             |                             | Nikolaus      | 6  |
| 7  |                 |                |             | 7  |             |                             |               | 7  |
| 8  | Allian          |                | Maria Geb.  | 8  | Pelagius    |                             | Maria Empf.   | 8  |
| 9  |                 |                | Gorgon      | 9  | Dionys      |                             |               | 9  |
| 10 | Sieben Brüder   | Laurentius     |             | 10 |             |                             |               | 10 |
| 11 |                 |                | Selig       | 11 | Burkhard    | Martin                      |               | 11 |
| 12 |                 |                |             | 12 |             |                             |               | 12 |
| 13 |                 | Sippolyt,      |             | 13 |             |                             | Luzia         | 13 |
| 14 |                 | Rassian        | Kreuzerhöb. | 14 | Caliptus    |                             |               | 14 |
| 15 | Apostelteilung  | Maria Zimmelf. |             | 15 | Edwig       | Leopold                     |               | 15 |
| 16 |                 | Rochus         | Ludmilla    | 16 | Gallus      |                             |               | 16 |
| 17 |                 |                | Lambert     | 17 |             |                             |               | 17 |
| 18 |                 |                |             | 18 | Lukas       |                             |               | 18 |
| 19 |                 | Sebald         |             | 19 |             | Elisabeth                   |               | 19 |
| 20 | Margareta,      |                |             | 20 |             |                             |               | 20 |
| 21 | Ellas           |                | Matthäus    | 21 | Ursula      | Maria                       | Thomas        | 21 |
| 22 | Maria Magdal.   | Symphorian     | Mauritius   | 22 |             | Opferung                    |               | 22 |
| 23 |                 |                |             | 23 | Severin     | Klemens                     |               | 23 |
| 24 |                 | Bartholomäus   |             | 24 |             |                             | Adam u. Eva   | 24 |
| 25 | Jakob           |                | Eleophas    | 25 |             | Katharine                   |               | 25 |
| 26 | Anna            |                |             | 26 |             |                             |               | 26 |
| 27 |                 | Pelagius       |             | 27 |             |                             |               | 27 |
| 28 |                 | Augustin       | Wenzel      | 28 | Simon, Juda |                             |               | 28 |
| 29 | Beate           | Joh. Enthaupt. | Michael     | 29 |             |                             |               | 29 |
| 30 | Abdon           |                |             | 30 |             | Andreas                     |               | 30 |
| 31 |                 |                |             | 31 | Wolfgang    |                             |               | 31 |

Lostage nach Pastor (a. a. O., S. 65)



Im Bereich der Wetterregeln haben die Lostage irgendwie den Sinn des Orakelns: aus bestimmten Anzeichen werden kommende Erscheinungen gedeutet. Ich meine aber, die Lostage in der volkstümlichen Wettervorhersage tragen nicht nur den Charakter des Wahrsagens. Was sie aussagen, ist meist durch Erfahrung des Menschen im Kampf mit der Witterung, durch Beobachtung (Wolken, Winde, Sonne, Niederschläge) durch viele Generationen geworden. Diese Tage mit ihren Regeln waren in alter Zeit für die Bevölkerung Anhalt für Beginn und Fortgang der Landarbeiten. Viele Lostage und die mit ihnen verbundenen Regeln halten wissenschaftlichen Untersuchungen nicht stand; das gilt vor allem, wenn sich die Regeln zu stark an genaue Termine klammern oder ihre Gültigkeit gleichmäßig für einen weiten Raum suchen. Und doch steckt in vielen Regeln ein Körnchen Wahrheit: in unserm Raum können sich Großwetterlagen jährlich wiederholen; Hoch und Tief bevorzugen bestimmte Zugstraßen; das Wetter in Mitteleuropa schwankt zwischen Perioden ozeanischer Witterung mit milden Wintern und regnerischen Sommern und Perioden mit kontinentalem Klima mit kalten Wintern und trockenen Sommern. Das war unsern Altvordern kaum bekannt; aber sie achteten mehr auf die Erscheinungen in dem Wetterablauf als wir und hielten ihre Erkenntnisse in Sprüchen fest.

Wie tief die Bedeutung der Lostage im Volke verankert war, zeigte sich bei der Reform des Kalenders im Jahre 1582. Papst Gregor XIII., der Große, strich in diesem Jahre zehn Tage aus dem Kalender, um Jahreszeitenablauf und Jahreslänge wieder in Einklang zu bringen; auf den 4. Oktober 1582 folgte unmittelbar der 15. Oktober. Ein Teil des Volkes, der am Alten festhielt, ja nicht einmal von den Neuerungen so schnell erfuhr, richtete sich weiter nach dem alten Kalender. So kam es, daß noch lange verschiedene Daten für gleiche Feste bestehen blieben und noch bis heute bekannt sind: es gibt eine neue und alte Fastnacht; die Flamen unterscheiden Großmartini und Kleinmartini, die Ostfriesen den Mai und den Ollen Mai (10. 5.). Gegen die Kalenderreform wurde damals als wichtiger Grund angegeben, daß die Lostagsregeln ihr Datum verlören und der Bauer bei der Wahl der Termine für seine landwirtschaftlichen Arbeiten in Verwirrung gerate. Ein Volksdichter schrieb damals:

O Papst, was hast du angericht  
mit deinem heillosen Gedicht,  
da du verkehret hast die Zeit,  
dadurch irr gemacht uns arme Leut,  
daß wir nunmehr kein Wissen haben,  
wann man soll pflanzen, säen, graben;  
haben uns gericht in das Jahr  
nach unsern Bauerregeln zwar:  
das will jetzt nimmer sein,  
Ursach, weil du mit falschem Schein  
hast gemacht einen neuen Kalender  
unsers alten ein großer Schänder.

Mit der Kalenderreform hängt zusammen, daß Regeln nach 10—12 Tagen mit ähnlichen Aussagen wiederkehren:

25. 7. Ist es am Jakobstag heiß,  
gibt es einen kalten Winter.

10 Tage später am 4. 8.:  
Wenn es heiß ist an Dominikus,  
ein strenger Winter folgen muß.

1. 9. Gib auf Ägiditag wohl acht,  
er sagt dir, was der Monat macht.

10 Tage später am 1. 9.:  
Bischof Felix zeigt an,  
was wir 40 Tage für Wetter han.

Verschiebungen im Kalender haben auch schon vor der Gregorianischen Reform in der Zeitspanne vom Julianischen (45 v. Chr.) zum neuen Kalender im Jahre 1582 stattgefunden (verschiedene Länge im tropischen Jahr, im Mondjahr und im mittleren Jahr), wenn auch nur um Tage im Jahrhundert. Auch diese Änderungen machen sich in Sprüchen bemerkbar; wichtiges Beispiel sind die Tage der Sonnenwende im Winter St. Lucia, im Sommer St. Veit.

St. Veit (15. 6.) hat den längsten Tag,  
Lucia (13. 12.) die längste Nacht.

Die Regel

Sankt Luzen macht den Tag stutzen.

besagt, daß nach St. Lucia der Tag nicht weiter abnimmt; das stimmte z. Z. des Julianischen Kalenders im 13. und 14. Jahrhundert, da war St. Lucia der kürzeste Tag; nach der Reform fiel dieses Datum auf den 21. 12. Volks- und Bauernbrauch hielten aber an dem alten Datum fest.

An St. Lucia ist der Abend dem Morgen nah.  
St. Lucia kürzt den Tag,  
so viel sie ihn nur kürzen mag.  
Sankte Lucia schläft gern lang.

Gleiches gilt vom St. Veitstag (15. 6.); er war einmal der längste Tag.

Veit — scheid't die Zeit.  
Nach St. Veit ändert sich die Zeit,  
alles geht auf die andere Seit.

Die Lostage verteilen sich über das ganze Jahr, eine feste Anzahl solcher Tage ist nicht anzugeben. Zu gewissen Zeiten zeigt sich eine Häufung. In fast jedem Monat ist der 25. ein Lostag:

25. 1. Pauli Bekehrung — Sankt Paulus bringt gutes Jahr.
24. 2. Matthias — Sankt Matthias wirft heißen Stein ins Eis.
25. 3. Maria Verkündigung —  
Ist Mariä Verkündigung schön und rein,  
so soll das ganze Jahr sehr fruchtbar sein.
25. 4. Markus — Vor Markustag der Bauer sich hüten mag.
25. 5. Urban — Wie Urbanus sich verhält,  
so ist auch das Heuwetter bestellt.



24. 6. Johannes —  
Vor Johanni müssen die Priester um Regen bitten,  
nach Johanni kann mans selber.
25. 7. Jakob — Wenn St. Jakob regnet,  
wirst du mit wenig Korn gesegnet.
24. 8. Bartholomäus —  
Wie St. Barthel wettet, so wettet auch der Herbst.
24. 9. Johannis Empfängnis — (heute ein vergessener Feiertag).
25. 11. Katharina — Ist's wolkig am Katharinentag,  
gedeihen die Bienen gut danach.
24. 12. Weihnachten — Finstere Mette — lichte Scheune,  
helle Mette — dunkle Scheune.

Diese Feststellung legt die Vermutung nahe, daß zu irgendeiner alten Zeit, dieser Tag der Anfang eines Zeitabschnitts war, der ein besonderes Gewicht hatte.

Unter den Lostagen erwähne ich besonders die Zwölften, die Siebenschläfer und die Hundstage.

#### **Zwölften · Siebenschläfer · Hundstage**

Nach tausendjährtem Glauben bestimmte die Witterung in den **Zwölften**, den Tagen von Weihnachten bis Dreikönige, in denen Wodan mit der Wilden Jagd durch die Lande zog, das Wetter des Jahres.

Wie sich die Witterung von Christtag bis Dreikönige verhält,  
so ist das ganze Jahr bestellt.

Die Bauernpraktik 1508 prophezeit für die Tage dieser im Aberglauben auch sonst so bedeutsamen Übergangsperiode: „Sie heben am Christtag an und merken auf die zwölf Tage bis an den Obristen (Dreikönige), und wie es wettet an jeglichen der zwölf Tag, also soll es auch wettern an seinem Monat, der ihm zugehöret und ist zu merken: der Christtag liesset (ist Los für) den Jänner, und St. Steffenstag den Hornung, und St. Johans den Märzen und also für und für bis auf den Obristen.“

Wie das Wetter am Makarius (2. 1.) war,  
so wird's im September trüb und klar.

Jeder Tag der Zwölften ist für das Wetter eines kommenden Monats bestimmend, ein Beispiel für Tagwählerei. Für die Wetterprognose sind diese Voraussagen ohne Bedeutung.

Der Aberglauben in den Zwölften ist wahrscheinlich indogermanisches Erbgut.

Der **Siebenschläfertag** ist in weiten Kreisen unseres Volkes als Lostag bekannt.

Regnet's am Siebenschläfertag,  
sieben Wochen Regen er bringen mag.  
Wo an'n Säbensleper dei Wind herweiht,  
dor kümmt hei säben Wäken her.

Darin stecken Beobachtung und Feststellung, aber keine letzte Wahrheit. Eine Schlechtwetterlage gegen Ende Juni, kühle und feuchte maritime Kaltluft, kann längere Zeit anhalten, ja sogar bis zum Juli; aber es muß nicht so

sein; unsere Sommer verregnen nicht alle. Viele Wetterregeln der Sommermonate prophezeien längere Schlechtwetterzeit. Der Spruch gilt nicht nur vom 27. 6., sondern auch für Tage rund um diesen Tag.

- 15. 6. Regnet's am Vitstag,  
so regnet's 31 Tag.
- 24. 6. Regnet's am Johannistag,  
so regnet es noch vierzehn Tag.
- 29. 6. Wenn regnet's an Peter und Paul,  
ist's dreißig Tage faul.
- 2. 7. Geht übers Gebirg Maria naß,  
sechs Wochen tropft's ohn' Unterlaß.
- 10. 7. Ist Siebenbrüder ein Regentag  
(Sieben Söhne der hl. Felicitas — um 200 n. Chr.)  
so regnet's noch sieben Wochen.

Der Siebenschläfertag muß in alter Zeit eine große Bedeutung gehabt haben. Ob es mit dem Siebengestirn oder aus christlicher Zeit mit der Legende von den sieben christlichen Brüdern zusammenhängt? Die christlichen Brüder flüchteten im Jahre 251 vor Kaiser Diokletian in eine Höhle und wurden von den Verfolgern eingemauert. 200 Jahre schliefen sie, traten dann wieder hervor und bekannten ihren Glauben vor Kaiser Theodosius.

Jeder Tag zwischen dem 23. Juli und dem 23. August ist ein **Hundstag**, gleichgültig, was in dieser Zeit vom Wetter gesagt ist.

Hundstage hell und klar,  
deuten auf ein gutes Jahr;  
werden Regen sie bereiten,  
kommen nicht die besten Zeiten.

Schon von altersher haben diese Tage, benannt nach dem in dieser Zeit mit der Sonne fast gleichzeitig aufgehenden Hundstern (Sirius, Stern erster Größe im Sternbild des Großen Hundes) im Volksglauben, vor allem bei den Mittelmeervölkern, eine große Bedeutung gehabt. Das Erscheinen des Hundsterns war für alte Völker der Beginn eines neuen Jahres, des alten Jägerjahres, an dem die Jagd wieder aufgenommen werden konnte. In einem griechischen Text, der dem Astrologen Antiochius (68 v. Chr.?) zugeschrieben wird, heißt es: „Der Aufgang des Hundes findet statt am 20. Juli; man muß feststellen, in welchem Hause der Mond sich befindet, wenn der Aufgang stattfindet. Ist der Mond bei Aufgang des Sirius im Löwen, dann wird eine reiche Ernte an Getreide, Öl und Weizen zu erwarten sein . . . In der Jungfrau wird es viel Regen geben, Frohsinn wird herrschen, aber auch Sterben von Kindsmüttern ist zu erwarten.“ (Schmidt a. a. O. S. 89 ff.).

Wenn die Sonne in den Löwen geht,  
die größte Hitz' alsdann entsteht.  
Der Hundstern aufgeht mit trübem Glanz,  
bringt allzeit gern Pestilenz.  
Er zeigt sich aber hell und klar,  
so ist zu hoffen ein gesundes Jahr.



## Regeln und Ernte

Viele Bauern- und Wetterregeln drücken den Einfluß des Wetters auf den Ausfall der kommenden **Ernte** aus.

Schon im November ist helles klares Wetter für den Ausgang der nächsten Ernte wünschenswert.

Wenn's auf Martini (11. 11.) regnen tut,  
das ist den Saaten niemals gut.  
Andreas (30. 11.) hell und klar,  
bringt ein gutes Jahr.  
Wirft herab Andreas Schnee,  
tut's dem Korn und Weizen weh.

Ein zu milder und regenreicher Januar ist für die Vegetation schädlich.

Januar warm — daß Gott erbarm.  
Der Januar muß vor Kälte knacken,  
wenn die Ernte gut soll sacken.  
Sturm und Frost an Fabian (20. 1.),  
ist den Saaten wohlgetan.

Für den Februar wünscht sich der Bauer kein frühzeitiges sonniges Wetter.

Zu Lichtmeß sieht der Bauer lieber den Wolf im Schafstall  
als die Sonne.

Nao Lichtmeß geht dei Voss nich mehr upt Is.  
Lichtmessen dunkel, macht den Bauer zum Junker.

Dagegen eine andere Regel:

Lichtmeß hell und klar, gibt ein gutes Jahr.

Schnee in den letzten Wochen des Winters ist für das Wachstum gut; aber er darf nicht zu lange liegen.

Märzenschnee tut Frucht und Weinstock gut;

aber es heißt auch:

Märzenschnee tut den Saaten weh.  
Langer Schnee im März,  
bricht dem Korn das Herz.

Auf Märzenregen folgt kein Sommerseggen.

Weht am St. Gregoriustag (12. 3.) der Wind,  
noch 40 Tage windig sind.

Wenn St. Gregor auf einem falben Hengst reitet,  
(wenn die Erde noch kahl und fahl ist),  
so ist er der Schrecken der Bauern und die Freude der Kornhändler.

Die erste Gärtnerin ist St. Gertraud (17. 3.), die Gartenarbeit kann beginnen.

Ist's Gertrud sonnig, wird's dem Gärtner wonnig.

Es führt St. Gertraud die Kuh zum Kraut, die Bienen zum Flug  
und die Pferde zum Zug.

St. Benedikt (21. 3.) macht Zwiebeln, Erbsen, Gerstenkörner dick.

In meiner Jugend rechneten wir im März mit einer Reihe von Frühlingstagen  
(an die 20 Grad):

Märzenstaub ist Goldes wert.  
Märzenschnee frißt — Aprilschnee mist't.

Der letzte Spruch besagt, daß im April die Feuchtigkeit notwendig sein kann.

Trockener April ist nicht des Bauern Will,  
Aprilregen ist ihm gelegen.

Über die Höhe der Kornsaat geben die Regeln folgende Bilder:

Mariantag (25. 3.) mott sik'n Spräe (Star)  
un Maidag 'ne Kraih in'n Roggen verstäken können.

Wenn auf Markus (25. 4.) eine Krähe sich im Korn verbirgt,  
im Maitag ein Wolf darin liegt,  
die Last des Kornes die Scheuer biegt.

Oll'n Maidag (10. 5.) mott sik'n Kraih in'n Roggen verstäken künne.  
(Lüneburg)

Das feuchte kühle Wetter darf auch im Mai anhalten:

Mai kühl und naß,  
füllt dem Bauer Scheun' und Faß.  
Mairegen auf die Saaten, regnet es Dukaten.  
Ist der Mai recht heiß und trocken,  
kriegt der Bauer kleine Brocken;  
ist er aber feucht und kühl,  
dann gibt's Frücht' und Futter viel.

Die Eisheiligen bringen noch einmal Kälte und mit den Nachfrösten Ärger:

Wenn dei bösen Dag voröber sönd,  
sett't dei Gärner sin besten Bloumen (Lüneburg)  
Ollen Maidag (10. 5.) ward Bouhnen plant't (Lüneburg)  
Pankraz (12. 5.) und Urban (25. 5.) ohne Regen,  
versprechen reichen Erntesege.

Gegen Ende Mai muß der Regen abnehmen; der Juni kommt.

Regen am Petronellentag (31. 5.),  
der Hafer sich dann legen mag.  
Juni trocken mehr als naß,  
füllt mit gutem Wein das Faß.  
Wie St. Medardus (8. 6.) für Wetter hält,  
solch Wetter auch in die Ernte fällt.  
Wenn's an Vitus (15. 6.) regnet fein,  
soll das Jahr gar fruchtbar sein.  
Regen an St. Vititag die Gerste nicht vertragen mag.  
Vor Johanni (24. 6.) bitt um Regen,  
nachher kommt er ungelegen.

Vom Siebenschläfertag ist an anderer Stelle die Rede; die folgende Wetterregel sagt aus, daß der Siebenbrüderstag am 10. 7. einen längeren Regen voraussagt als Siebenschläfer:

Säben Släper — säben Daoge,  
säben Breuer — säben Wäken.

Juli und August sind in unserm Raum Erntemonate, da hat der Landmann Wärme und wenig Regen nötig.

Im Juli muß vor Hitze braten,  
was im September soll geraten.  
Juli kühl und naß: leere Scheune, leeres Faß.  
Emsteker Margrete (13. 7.) — piß in't Hei.  
Wer Räuben will äten,  
mot Magreten nich vergäten.  
Drei Tage vor Jakobi Regen (25. 7.),  
bringt keinen guten Erntesege.  
Annatag (26. 7.) naß,  
nimmt der Wein ab bis ins Faß.

Die Hundstage werden vielfach als Zeit großer Hitze angesehen; das gilt nicht immer für unsern Raum:

Was die Hundstage gießen,  
muß die Traube büßen.

Noch einmal kommt der Sommer Ende August/Anfang September mit seiner Stärke zurück, die Zeit des Altweibersommers.

Der August gibt den Gust (ital. gusto = Geschmack),  
— Erwähnung bei Goethe.

An Maria Himmelfahrt (15. 8.) Sonnenschein,  
bringt viel Obst und guten Wein.

St. Lorenz (10. 8.) zu St. Barthel (24. 8.) spricht:  
„Schür, Barthel, schür, in 14 Tagen ist's an dir.“

Wenn Matthäus (24. 9.) weint statt lacht,  
Essig aus dem Wein er macht.

Es kommt die Zeit der Aussaat, der Herbst naht.

Wenn Ägidius (1. 9.) guckt nach vorn,  
Bauer mach und säe Korn.

In den September fällt eine Erscheinung: das Auftreten der Fäden von Spinnen, ein Zeichen des Altweibersommers. Im Lüneburgischen heißt es: „dei Metten treckt“ oder „dei Summermetten flügt.“ Im Oldenburgischen heißt die Zeit Metjensommer. Das Wort Metten soll von einer der Nornen Mettena kommen, eine altgermanische Schicksalsmacht, deren Sitz in der Luft ist.

St. Martin (11. 11.) bringt die ersten Anzeichen des Winters; oft trifft zu, daß die Federn der Martinsgans mit dem Tage des ersten Schnees fallen.

Kommt St. Martin heran,  
hat der gute Wirt das Dreschen getan.

Wie St. Martin führt sich ein,  
soll zumeist der Winter sein.

Und so endet das Jahr:

Ist die Christnacht hell und klar,  
folgt ein höchst gesegnet's Jahr.  
Ist gar gelind der Heilige Christ,  
der Winter darob wütend ist.

### Tagwählerei

In der Nähe der Lostagsregeln liegen m. E. die **Tagwählereien**; sie entstammen dem Glauben im Altertum, daß es Glücks- und Unglückstage gebe. Bei den Babyloniern, Ägyptern und Juden war diese Ansicht sehr verbreitet. Der Apostel Paulus warf den Römern vor: „Tage beachtet ihr und Neumonde und Festzeiten und Neujahrstage. Ich fürchte für euch, ich habe umsonst geplagt an euch.“ (Galater 4, 10—11).

Freitagswetter — Sonntagswetter.  
Regnet's sonntags über das Meßbuch,  
kriegt man die ganze Woche genug.  
Is kien Saoterdag so nat,  
of dei Sünne schient noch wat.  
Ein klarer Montag gibt eine klatterige Woche.  
Montag is kien Wäkenhollen.

Tagwählereien sind für die Wettervorhersage wertlos.

In zahlreichen Bauernregeln wird gesagt, daß der Mond mit seinen Phasen das Wetter beeinflusse. Diese Meinung wurde vor allem in den „Bauernpraktiken“ ausgesprochen. Auf diese noch sehr umstrittene Frage kann ich in diesen Ausführungen nicht eingehen; auch nicht auf die Frage: Pflanzen und Tiere als Wetterpropheten.

### Schlußbemerkung

Es gibt umfangreiche Sammlungen von Bauern- und Wetterregeln; ich nenne die Werke Pastor (über 6000 Regeln), Reinsberg-Düringfeld (2000 Regeln), Müldener (1300 Regeln), Yermoloff (sehr viele Regeln aus unserem deutschen und aus dem russischen Raum). Die vorliegende Übersicht kann nicht vollständig sein; sie gibt auch keine abschließende Antwort über Wert und Unwert. Im Vorwort zu dem Werk von Th. Böbel, 1854, heißt es: „Ihr Wert ist natürlicherweise ein sehr relativer; indessen ist ihr Ursprung gemeinlich ein wenig problematischer als bei anderen Redensarten, weil sie meist aus einfachen unbefangenen Beobachtungen der Natur hervorgegangen sind und nicht selten in ihrem Kern zusammentreffen, wie verschieden auch in der Form und entfernt in örtlicher Beziehung ihr Auftreten sein mag.“ Wir wissen, daß ein Teil der Regeln der meteorologischen Forschung nicht standhält, daß viele Regeln aus Räumen, in denen sie entstanden sind, sich in Gegenden verbreitet haben, in deren Witterungsverhältnisse sie gar nicht hineingehören. Aber die Wetterregeln waren sicher eine Hilfe, und sie können es noch heute sein, wenn der Landmann auch um die neuen meteorologischen Erkenntnisse weiß.

Die Beschäftigung mit den Bauern- und Wetterregeln soll für uns auch ein Anlaß sein, einen Einblick in einen Bereich der Volkskunde zu vermitteln, der immer mehr vergessen wird. Pastor schlägt in seinem Werke vor, daß junge Wetterkundler einmal offenen Sinnes die Sammlung der Wettersprüche auf sich wirken lassen und dann in Gottes freie Natur gehen und uns nach drei Jahren ein Wetterbuch schreiben, aus dem wir alle etwas lernen werden.

Ich wünsche, daß der Leser Regeln, die in unserem Raum noch heimisch sind, sammelt und sie mir mitteilt, nicht um die Zahl in den vorliegenden Sammlungen zu erhöhen, sondern um festzustellen, was in unserer Umgebung noch lebendig ist.



## Literatur:

- Böbel, Theodor, Die Haus- und Feldweisheit des Landwirts. Die Kalendernamen, Bauernregeln, Sprichwörter usw. in landwirtschaftlicher Beziehung, Berlin 1854.
- Haldy, Bruno, Die deutschen Bauernregeln, Jena 1923.
- Hauser, Albert, Bauernregeln, eine schweizerische Sammlung, Zürich/München 1973.
- Heimeran, Ernst, Echter 100jähriger Kalender (nach der Handschrift von 1652), München 1934.
- Hellmann, G., Die Bauernpraktik 1508, Neudruck, Faksimiledruck, Berlin 1896.
- Hellmann, G., Beiträge zur Geschichte der Meteorologie Nr. 1—5, Berlin 1914.
- Hellmann, G., Über den Ursprung der volkstümlichen Wetter- und Bauernregeln, Berlin 1925.
- Helm, Karl, Bauernregeln, Blätter für Volkskunde, Band 38, Giessen 1940.
- Henning, Richard, Praktische Wetterregeln für jedermann, Leipzig/Wien 1921.
- Henrichs, Norbert, Kult und Brauchtum im Kirchenjahr, Düsseldorf 1967.
- Hoffmeister, Johannes, Die Klimakreise Niedersachsens, Oldenburg 1937.
- Hundertjähriger Kalender des Lahrer Hinkenden Boten, Lahr 1921.
- Kaserer, Hermann, Bauernregeln und Lostage in kritischer Beleuchtung, Fortschritte der Landwirtschaft 1926, Heft 8, 9, 11, 13, 14, 18.
- Knapp, Elisabeth, Volkskundliches in den romanischen Wetterregeln, Tübingen 1939.
- Kramer, Franz, Sitte und Brauch im Wechsel des Jahres/Brauchtum zu Maria Lichtmeß, Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland 1966.
- Köhler, Herbert, Erst besinn's dann beginn's. Alte Bauernregeln — neu gesehen/ 3. Aufl., München/Düsseldorf 1953.
- Kück, Eduard, Wetterglaube in der Lüneburger Heide, Hamburg 1915.
- Kück, Eduard, Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide, Leipzig 1906.
- Landeck, Joachim, Aus der Wunderwelt des Wetters, Frankfurt, o. J.
- Orphal, Kurt, Alte Bauernregeln — neu gesehen, 2. Aufl., Berlin 1943.
- Mitzka, Walther, Schiffer- und Fischerregeln, Hess. Blätter für Volkskunde, Band 39, 1941.
- Pastor, Eilert, Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen, Berlin 1934.
- M. Alphons, Rathgeber, Im Schatten des Dorfkirchleins, München 1923.
- Schmidt, Philipp, Volkskundliche Plaudereien, Bonn 1941.
- Schneider-Carius, Karl, Wetterkunde, Wetterforschung, Freiburg/München 1955.
- Sculterus, Horst-Robert, Klima und Boden als Standortfaktoren in der Landwirtschaft. Teil 1: Klima Nordwestniedersachsens unter besonderer Berücksichtigung des Weser-Ems-Gebietes, Berlin/Hamburg 1971.
- Strackerjan-Willoh, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 2. Auflage, 2 Bände, Oldenburg 1909.
- Wuttke, Adolf, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Hamburg 1860.
- Yermoloff, Alexis, Der Landwirtschaftliche Volkskalender, Leipzig 1906.
- Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, 10 Bände, Berlin/Leipzig 1927—1941.
- Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Kröners Taschenausgabe, Bd. 127, Stuttgart 1955.
- Brockhaus Enzyklopädie, Wiesbaden 1970.
- Der Große Herder, Freiburg 1953.
- Monatl. Witterungsbericht für Bremen und das westl. Münsterland, 30. Jahrgang 1975, herausgegeben Wetteramt Bremen, Flughafen.



# Das Oldenburger Münsterland im Wandel

## Luftbildinterpretationen

zum sozioökonomischen Wandel in der Agrarwirtschaft Südoldenburgs

VON HANS-WILHELM WINDHORST

Ein Beitrag aus der „Forschungsstelle für Nordwestniedersächsische Regionalforschung unter besonderer Berücksichtigung des Agrarsektors“ an der Universität Osnabrück, Abtlg. Vechta.

### 1. Ausgangssituation

Sozioökonomische Wandlungsprozesse lassen sich in unterschiedlicher Weise erfassen. Während in vorausgehenden Arbeiten des Vf. (WINDHORST 1973 a, b; 1974, 1975 a, b, c; 1976) zu diesem Problemkreis im wesentlichen versucht wurde, die dynamischen Vorgänge auf der Grundlage von Statistiken und deren Auswertung zu beschreiben und zu erklären, soll hier als Ausgangsbasis der physiognomische Wandel stärker in den Vordergrund treten. Dabei ist es jedoch nicht das Ziel, nur zu einer Darlegung der physiognomischen Veränderungen zu gelangen, sondern diese sollen auf die sie steuernden Faktoren zurückgeführt werden.

Das Luftbild bietet durch die Möglichkeit, ein größeres Gebiet im Zusammenhang zu überblicken, vielfach bessere Ansätze zur Erfassung der Struktur eines Raumes. Ist außerdem der Vergleich von Aufnahmen aus unterschiedlichen Phasen der Entwicklung des betreffenden Wirtschaftsraumes gegeben, kann ein Wandlungsprozeß sehr einprägsam verdeutlicht werden.

Um das gesetzte Ziel zu erreichen, wurden 5 Luftbilder ausgewählt. Die Auswahl war nicht zufällig, sondern wurde von folgenden Kriterien bestimmt:

- es sollten möglichst alle in Südoldenburg auftretenden Formen der spezialisierten agrarischen Produktion erfaßt werden,
- die Wechselbeziehungen zwischen Tierhaltung und Pflanzenproduktion sollten sich aufzeigen lassen,
- die siedlungsgeographischen Unterschiede und Wandlungen sollten ersichtlich sein,
- die aus der Verdichtung der spezialisierten Agrarbetriebe (vor allem Großbestandshaltung) resultierenden Problemkreise sollten erkennbar werden.

In Süddoldenburg lassen sich folgende Formen der spezialisierten Agrarwirtschaft feststellen: <sup>1)</sup>

1. spezialisierte Getreidebaubetriebe,
2. spezialisierte landwirtschaftliche Veredlungsbetriebe,
3. landwirtschaftliche und gewerbliche Massentierhaltungsbetriebe,
4. agrarindustrielle Massentierhaltungsbetriebe,
5. spezialisierte landwirtschaftliche Sonderkulturbetriebe.

Die räumliche Verteilung zeigt Abb. 1. Man sieht, daß der Agrarbezirk III <sup>2)</sup> durch ein Nebeneinander von vier der auftretenden Formen ausgezeichnet ist, so daß erwartet werden kann, auf Luftbildern aus diesem Bezirk besonders einprägsam die sozioökonomische Struktur aufzeigen zu können.

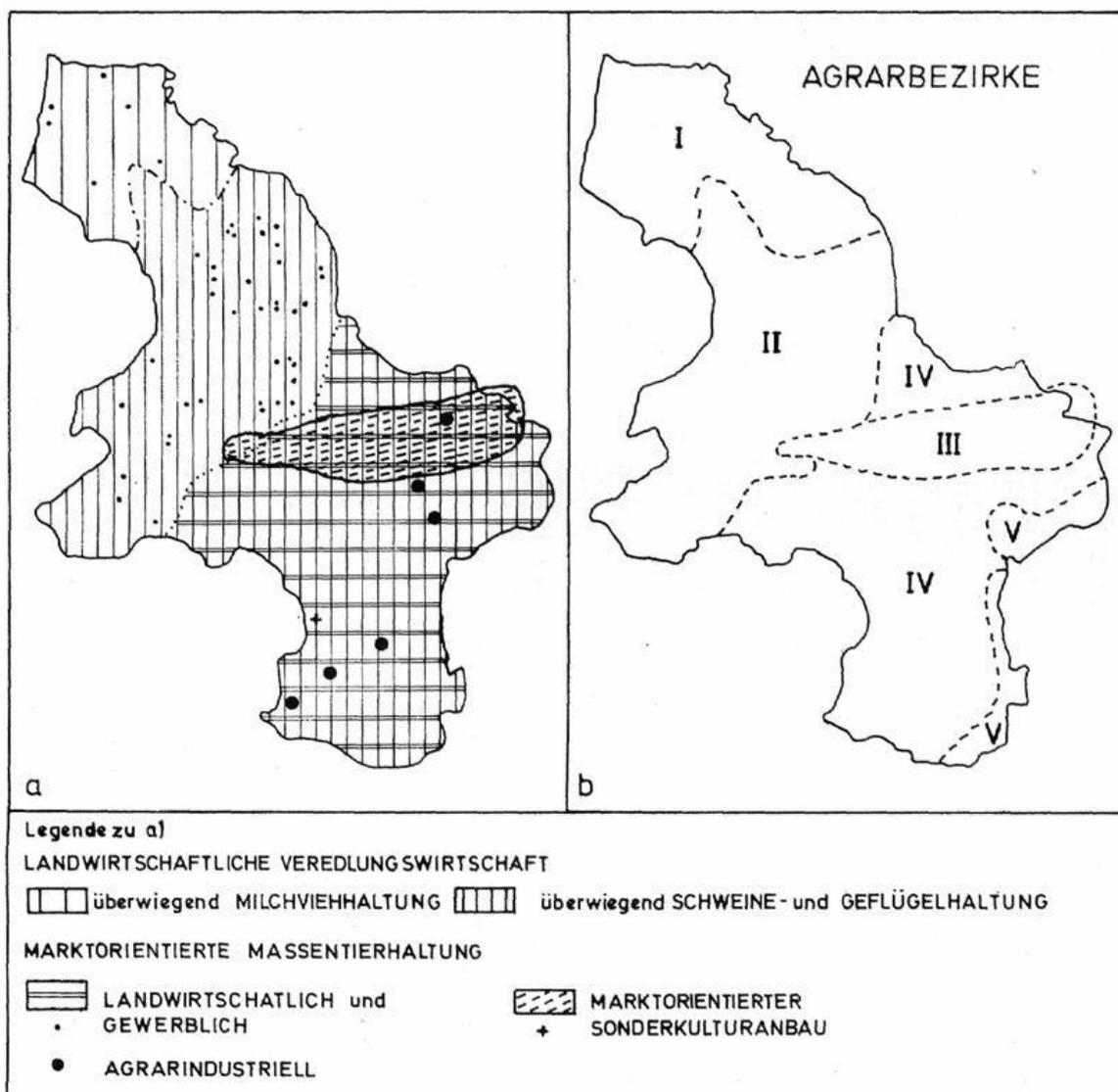


Abb. 1: Die räumliche Verteilung spezialisierter Agrarbetriebe und die Agrarbezirke in Süddoldenburg.

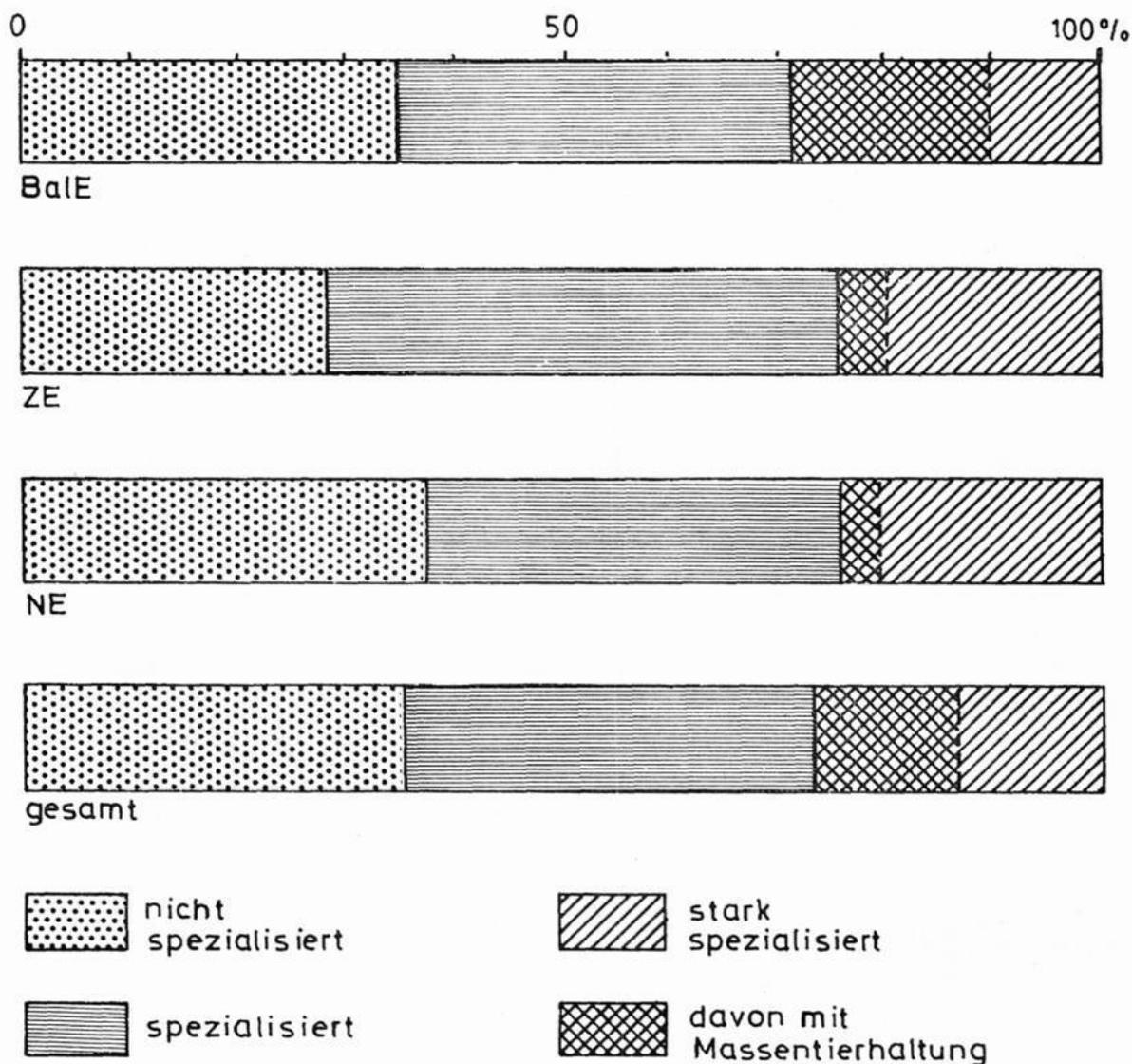


Abb. 2: Spezialisierungsgrad der landwirtschaftlichen Betriebe im Kreise Vechta (1972), getrennt nach Erwerbstypen. (nach: Erhebungen der AVP Vechta)

Der Spezialisierungsgrad der Agrarwirtschaft ist in Süddoldenburg, und hier wiederum im Kreis Vechta, ausgesprochen hoch (Abb. 2 u. 3). Nahezu zwei Drittel aller landwirtschaftlichen Betriebe sind spezialisiert.<sup>3)</sup> Dabei überwiegt eindeutig die tierische Produktion. Nur etwa jeder 10. Betrieb ist auf die vorrangige Erzeugung pflanzlicher Güter ausgerichtet, wobei der Sonderkulturanbau im Grenzbereich der Kreise Cloppenburg und Vechta die größte Bedeutung erlangt.

## 2. Luftbild Halter (Gemeinde Visbek)

Dieses Luftbild (Bild 1) zeigt die enge räumliche Vergesellschaftung aller in Süddoldenburg auftretenden Formen der spezialisierten Agrarwirtschaft. In der rechten oberen Bildecke ist eine Geflügelfarm (1) eines agrarindustriellen Unternehmens erkennbar. Die landwirtschaftliche Nutzfläche ist gekennzeichnet durch große Getreideschläge (98 % der LN) und Sonderkulturflä-



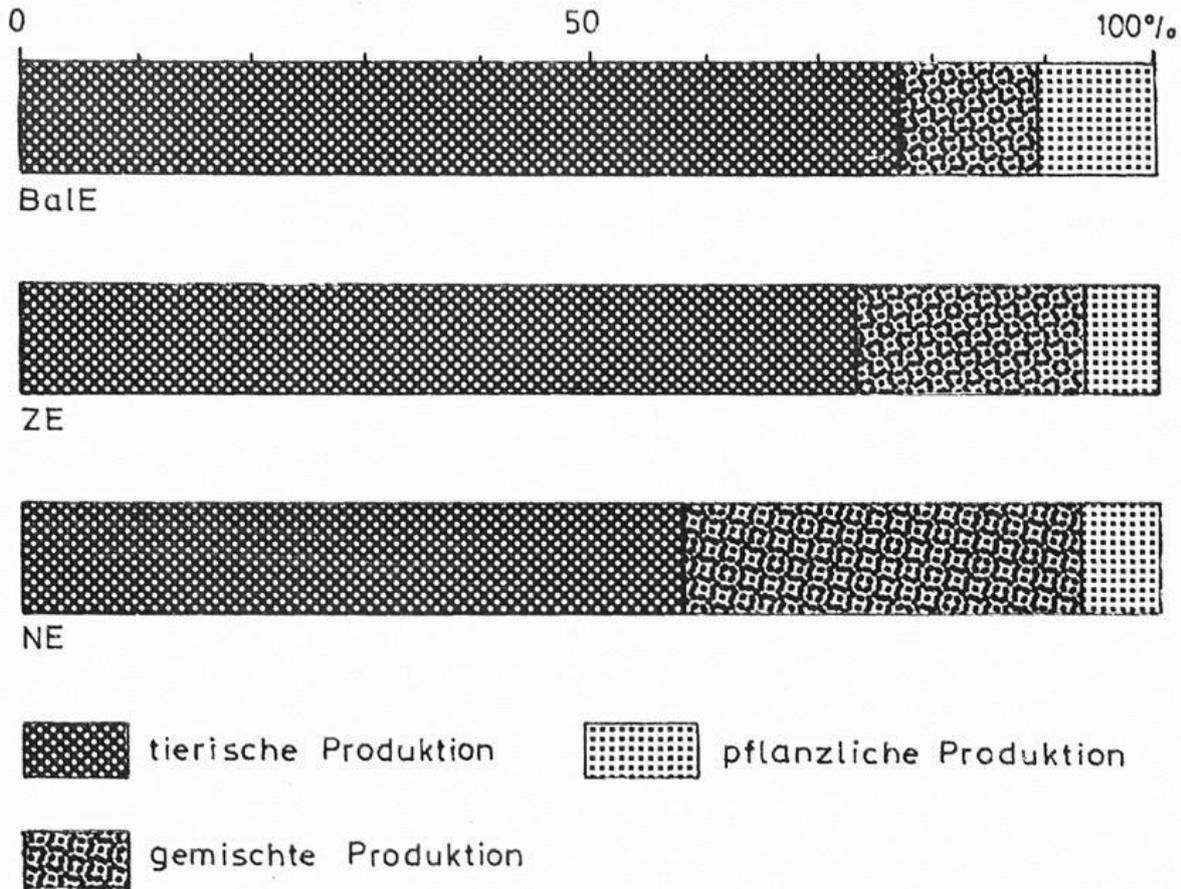


Abb. 3: Ausrichtung der Spezialisierung, getrennt nach Erwerbstypen (1972) (nach: Erhebungen der AVP Vechta).

chen (2) am rechten unteren Bildrand. Landwirtschaftliche Massentierhaltungsbetriebe (3) sind mehrfach anzutreffen, sowohl innerhalb des kleinen Haufendorfes selbst, als auch verstreut in der Gemarkung.

Bei der Analyse dieses Luftbildes soll das Augenmerk auf zwei Dinge gelenkt werden:

- die Ursachen für das Auftreten des spezialisierten Getreidebaues,
- die siedlungsstrukturellen Wandlungen in Halter.

Bild 1: Luftbild Halter (Gemeinde Visbek). In dieser Bauerschaft nimmt das Getreide über 98 % der Ackerfläche ein. Die Aufnahme zeigt in einprägsamer Weise, wie es durch Stallbauten zu einer Verdichtung des ehemals kleinen Drubbels gekommen ist. Am rechten oberen Bildrand ist eine Großfarm eines agrarindustriellen Legehennenhaltungsunternehmens (1) erkennbar. In der rechten unteren Bildecke sind Ausläufer des Sonderkulturanbaues auf Sandlöß auszumachen. (Aufnahme: 18. 5. 1973, Maßstab etwa 1 : 12 000.)

(Luftbild freigegeben durch das Nieders. Landesverwaltungsamt — Abteilung Landesvermessung — Hannover, am 17. 7. 1973 unter der Nr. 34/73/901; Veröffentlichung genehmigt am 14. 3. 1975 AZ B 6-23 251 N [901]).

Die **Physiotopgliederung** ist recht einfach. Im oberen Drittel, etwas nördlich der Siedlung Halter, wird eine flache, trockene Bodenwelle mit schwach podsolierten Sandböden randlich von zwei schmalen, feuchten bis nassen Niederungstreifen eingerahmt, in denen wir auf Sand gebildete Gleye antreffen. Die flachen Hänge sind schmal, die Sande neigen nur in den unteren Partien zur Vergleyung. Im Süden befindet sich eine weitgespannte flache Bodenwelle mit auf Sandlöß gebildeten tiefgründigen Parabraunerden. Hier werden weitaus höhere Bodenwertzahlen erreicht, woraus sich auch die Sonderkulturen erklären. Sie finden gute Standorte, die wegen der hervorragenden Wasserhaltekapazität des Sandlösses auch in trockenen Sommern keine Dürreschäden erwarten lassen.

Trotz der wenig günstigen Bodenqualitäten dominiert auch auf den Sandböden das Getreide, wobei nicht nur Roggen und Hafer anzutreffen sind, sondern auch die anspruchsvollere Wintergerste und sogar Körnermais. Die Erklärung hierfür ist in den engen Beziehungen zur Tierhaltung zu sehen.

Spezialisierte Getreidebaubetriebe sind erst in den Jahren 1965-68 entweder aus Veredlungs- oder Gemischtbetrieben hervorgegangen. Sie stellen somit einen sehr jungen Zweig der spezialisierten agrarischen Produktion dar, der in engem Zusammenhang mit der Ausweitung der Massentierhaltung in gewerbliche und agrarindustrielle Dimensionen steht und durch Anbauverträge (Grün- und Körnermais) bzw. Gülleabnahme eng mit diesen verbunden ist. Die Wechselbeziehungen sind zweifacher Art. Einmal macht die zumeist kostenlose Bereitstellung großer Flüssigmistmengen den Anbau anspruchsvoller Getreidearten auch auf weniger tragfähigen Sandböden rentabel, zum anderen sichert die steigende Nachfrage nach Futtergetreide Betrieben mit geringem Arbeitskräftebesatz allein aus diesem Betriebszweig ein hohes Einkommen. Betrieben mit einem geringen Arbeitskräftebesatz stehen nur wenige Möglichkeiten offen, ihre Produktion zu intensivieren. Betriebszweige, die nur in geringem Maße automatisiert werden können, also auch durch Lohnunternehmereinsatz nicht zu bewältigen sind, kommen für sie kaum in Betracht. Von hierher scheiden auch bei geeigneten ökologischen Gegebenheiten Sonderkulturen zumeist aus.

Da sich beim **Getreidebau** Saatbeetbereitung, Unkrautbekämpfung und Ernte vollständig mechanisieren lassen, bietet sich bei dem hohen Futterbedarf der Veredlungswirtschaft und der Verwendung betriebsfremden Flüssigdüngers diese Form der spezialisierten Produktion für Betriebe ab etwa 40 ha Ackerfläche an. In den unteren Betriebsgrößenklassen ist vielfach die Hähnchen- oder Schweinemast in vollautomatisierten Anlagen in das Betriebssystem integriert worden. Je nach herrschender Marktsituation wird dieser Zweig jedoch z. T. nur temporär betrieben.

Der Übergang zum reinen Getreidebau läßt sich sowohl in der Feldflur als auch im Baubestand der Hofanlagen erkennen.

Große Getreideschläge überwiegen, Hackfrüchte und Feldfutterpflanzen treten ebenso zurück wie das Grünland. Soweit letzteres sich nicht verpachten läßt, wird es ungenutzt belassen, was auf Dauer in den feuchten Niederungen das Aufkommen von Erlenbruchwald hervorruft. Gerste, Menggetreide,

Körnermais, Hafer und Weizen herrschen vor. Der Maisanteil nimmt zu, weil er auf reiche Güllegaben mit hohen Erträgen reagiert, und besetzt in einigen Betrieben bereits ein Drittel des Nutzlandes. Kennzeichnend sind ebenfalls die auf den Feldern aufgeschichteten Strohballen. Das Stroh wird bis zum Verkauf (vielfach nach Holland) auf dem Felde belassen, weil entweder der Bergeraum nicht ausreicht oder im Betriebssystem des betreffenden Hofes kein Bedarf vorliegt.

Eine Bodennutzungskartierung über mehrere Jahre hat gezeigt, daß keine geregelte Fruchtfolge mehr vorliegt. Diese war vormals auf den Sandböden der Geest besonders wichtig, um den Nährstoffhaushalt des Bodens nicht zu sehr zu belasten. Heute wird Getreide ohne Unterbrechung angebaut, ein geordneter Wechsel zwischen Sommer- und Wintergetreide fehlt ebenfalls. Auf großen Schlägen wird Mais oft über mehrere Jahre angebaut, woraus sich ein sehr beständiges Bild in der Feldflur ergibt.

Auch bezüglich der **Siedlungsstruktur** ist die Zuwendung zum Getreidebau nicht ohne Auswirkungen geblieben. Dies zeigt sich einmal in den Hofanlagen zum anderen in der Dichte der Siedlungen, den vorherrschenden Bauformen und dem Alter der Wirtschafts- und Wohngebäude. Halter ist aus einem Drubbel hervorgegangen. An der Geschlossenheit dieses regellosen kleinen Haufendorfes hat sich wenig verändert. Auch heute werden die einzelnen Hofplätze noch von den Resten der hofnahen Hudewälder gesäumt. Das niederdeutsche Hallenhaus mit einer Reihe von Nebengebäuden herrscht vor. Zwar sind Erweiterungen im Baubestand (Stallanlagen) zu verzeichnen, doch hat dies, verglichen mit den später zu betrachtenden Verhältnissen in Rüschenhof und Kemphausen, den ursprünglichen Charakter der Siedlung nicht zerstört. Großstallanlagen waren bei dem engen Baubestand nur am Rande des Drubbels möglich (3). Die Stallanlagen der gewerblichen und agrarindustriellen Tierhaltung wurden am Rande der Gemarkung errichtet (1).

Die Hofplätze der spezialisierten Getreidebaubetriebe unterscheiden sich wesentlich von denen der Gemischt- oder Veredlungsbetriebe. Auffallend ist das Fehlen größerer Viehställe; falls vorhanden, sind sie nur selten dauernd belegt und erreichen fast nie die Dimensionen der landwirtschaftlichen Massentierhaltungsbetriebe. An ihre Stelle treten die Bergeräume, Geräteschuppen und Trocknungsanlagen für das Getreide. Futtersilos, Dungplätze und Güllegruben fehlen entweder vollständig oder nehmen nur bescheidene Dimensionen an. Durch Aufgabe der Viehhaltung stehen ehemalige Stallanlagen leer oder sind einer anderen Funktion zugeführt worden.

### **3. Luftbild Deindrup/Spreda (Langförden)**

Dieses Luftbild (Bild 2) erfaßt den Grenzbereich der Kreise Cloppenburg und Vechta. Die Kreisgrenze verläuft entlang des Straßenzuges etwa in der Bildmitte und knickt dann in der rechten Bildfläche nach NO hin ab. Mit Ausnahme der deutlich auszumachenden Niederungszüge im NW und SW des Bildes, wo auf Sandlöß gebildeter Pseudogley vorherrscht, bestimmen flache, trockene Bodenwellen mit tiefgründigen Parabraunerden das Physiotopegefüge. Vereinzelt sind kleinere Inseln eingelagert, wo sich aufgrund



stauender Nässe Pseudogleye einstellen. Die Tragfähigkeit der Böden ist hoch. Sowohl für anspruchsvolle Getreidearten als auch für Sonderkulturen sind gute Anbaumöglichkeiten gegeben.

Ein Blick auf die **Bodennutzung** (Abb. 4) läßt erkennen, daß sich das Phytotopgefüge in dem gewählten Ausschnitt widerspiegelt. Das Grünland und der Wald besetzen die feuchten Niederungen und die unteren Abschnitte der wechselfeuchten Hänge. Hier scheidet der Getreidebau wegen des zu hohen Grundwasserstandes und der Sonderkulturanbau zusätzlich aufgrund der Frostgefährdung aus.

Die großflächigen Obstplantagen gehen zurück auf den Hof Siemer (1), der als Innovationszentrum des Marktobstbaues in Südoldenburg angesehen werden kann. Sie lassen sich im Luftbild gut an der geometrischen Anordnung der Bäume erkennen. Die unterschiedlichen Baumformen (hochstämmige Bäume mit großen Kronen, Niederstammkulturen) heben sich klar gegeneinander ab. Beim Kernobst überwiegen die Niederstammanlagen, weil sie den Vorteil des geringeren Arbeitsaufwandes bei der Pflege und Ernte bieten. Dazu kommt, daß die Erträge wegen der größeren Stammzahlen pro Hektar höher ausfallen.

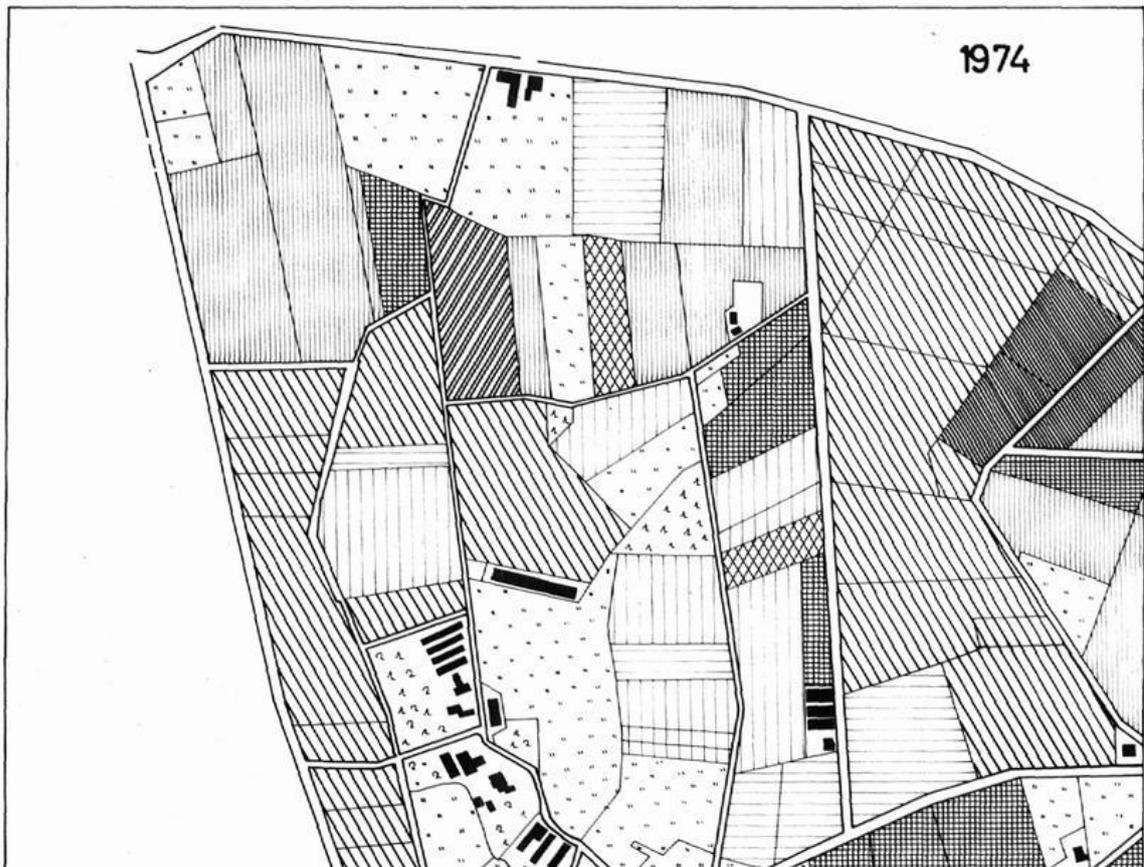
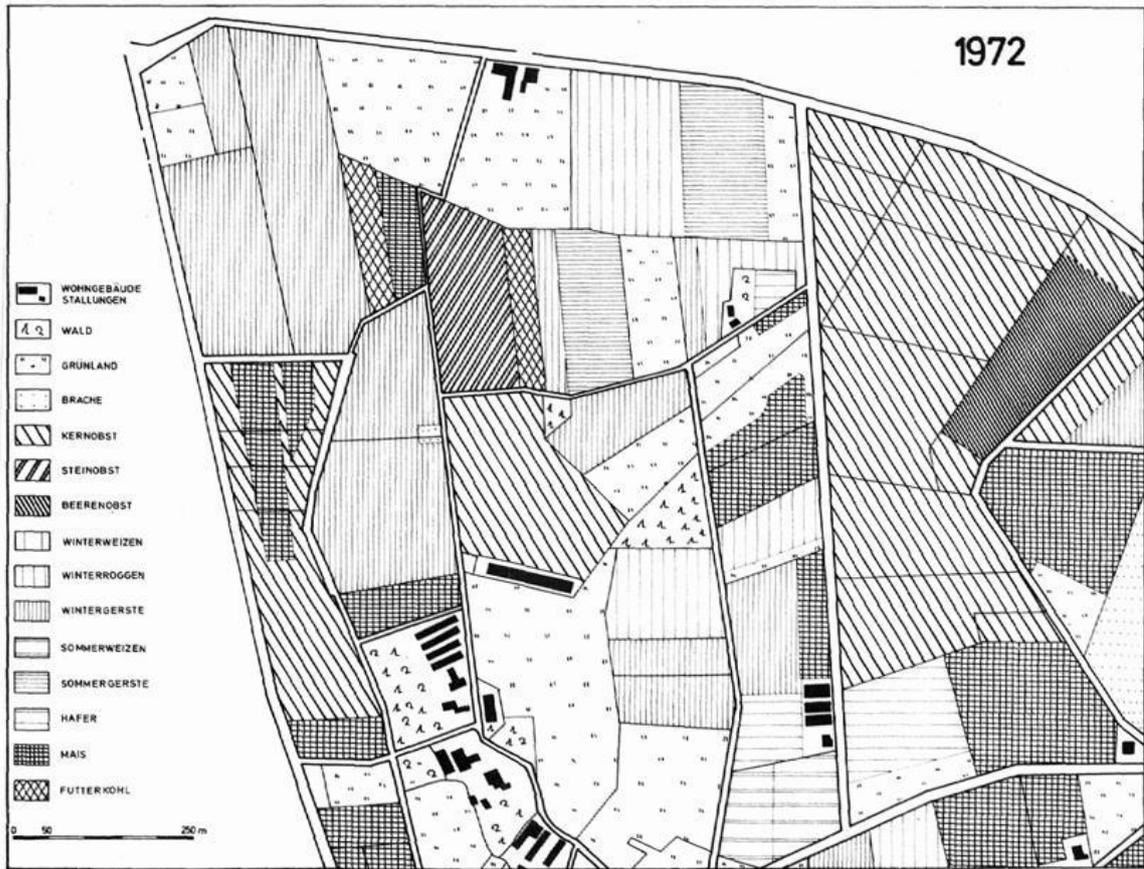
Neben den Sonderkulturen nehmen Mais, Wintergerste, Winterweizen und Hafer die größten Flächen ein. Bei den hohen Güllemengen, die von den landwirtschaftlichen und agrarindustriellen Tierhaltungsbetrieben anfallen, werden überdurchschnittliche Erträge erzielt. Die unmittelbare Nachbarschaft von großflächigen Obstplantagen mit Massentierhaltungsbetrieben ist nicht zufällig. Der bei der Geflügelhaltung anfallende Trockenkot hat sich als hervorragender Naturdünger erwiesen. Bei der Neuanlage von Obstkulturen wird heute allerdings zumeist Gülle in einmaligen hohen Gaben verwendet.

Der Betrieb Siemer hat im Jahre 1942 in unmittelbarer Nähe seiner Apfel- und Kirschenkulturen eine Mosterei (2) gegründet. Sein Ziel war es zunächst die Bevölkerung mit Fruchtsäften zu versorgen. Außerdem sollte neben dem Tafelobstbau auch die Verwertung der übrigen anfallenden Früchte in unmittelbarer Nähe des Erzeugungsgebietes ermöglicht werden.

---

*Bild 2: Luftbildausschnitt Gemeinde Langförden (Bauerschaften Deindrup u. Spreda). Charakteristisch sind die großflächigen Kern- und Steinobstkulturen, die durch die regelmäßige Anordnung der Baumreihen gut auszumachen sind. Der Betrieb Siemer (1) bildet das Innovationszentrum des marktorientierten Obstbaues. In unmittelbarer Nähe zu den Kulturen ist die Mosterei (2) gelegen. Stallanlagen der tierischen Veredlungswirtschaft (3) und Kleinsiedlungen treten in enger räumlicher Nachbarschaft auf.*

*(Aufnahme: März 1973 durch Hansa Luftbild, Münster, Maßstab: etwa 1 : 12 000. Freigegeben: Nds. Landesverwaltungsamt — Abtlg. Landesvermessung — vom 12. 10. 1973 [Nr. 64 73 905]).*



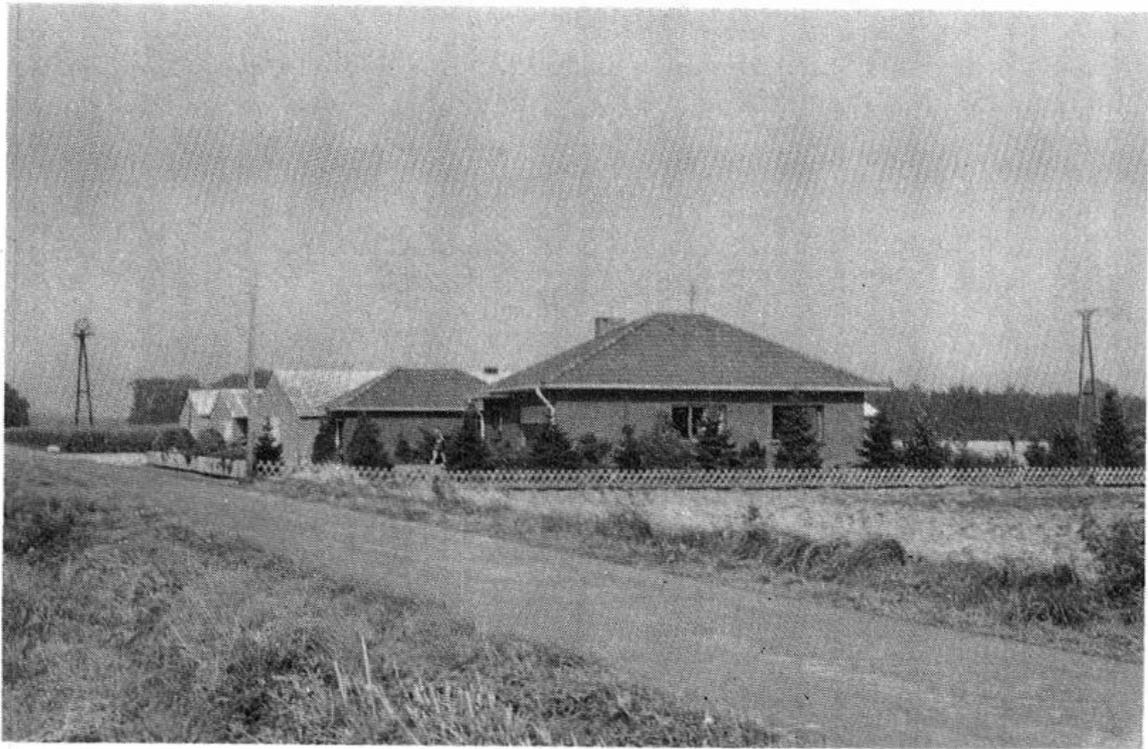
Bei der vor allem nach 1969 beträchtlich ausgeweiteten Verarbeitungskapazität reicht das Rohstoffangebot aus den eigenen Obstplantagen und dem Anbaugebiet um Langförden jedoch nicht mehr aus. Es werden deshalb Rohprodukte aus anderen Anbaugebieten Europas und auch aus Übersee eingeführt. Auf den betriebseigenen Flächen wird gegenwärtig fast ausschließlich Tafelobst erzeugt. In diesem Rahmen ist auch ein bemerkenswerter Wandel in der Bodennutzung zu sehen, der sich aus dem Vergleich der Kartierungen der Jahre 1972 und 1974 entnehmen läßt.

Am linken Kartenrand traten 1972 in einer Apfelkultur zwei Körnermaisflächen auf. Dieser war nach Rodung eines Teiles des Bestandes eingebracht worden. Die Bevorzugung einer ertragreichen einjährigen Frucht als Folgekultur war offensichtlich. Durch Verwendung hoher Güllegaben konnte gleichzeitig eine Nährstoffanreicherung im Boden für die geplante Neuanlage erzielt werden. Die Düngekosten waren unbedeutend, weil der Flüssigmist aus den Stallanlagen des benachbarten agrarindustriellen Unternehmens kostenlos übernommen wurde. Bereits 1973 erfolgte die Neueinrichtung einer Kernobstplantage, die sich, wie die Kartierung des Jahres 1974 zeigt, auch weiter nach Süden ausdehnt. Hier beginnt sich die vom Betrieb Siemer beabsichtigte Vergrößerung der Apfelkulturen auszuwirken. Der Maisanbau war in der Vegetationsperiode 1974 bereits wieder aufgegeben. Kurzfristig war also ein Gestaltelement der agrarindustriellen Massentierhaltung an die Stelle der Sonderkulturen getreten. Der die Parzelle umgebene Wildschutzaun war für den Maisanbau ebenso überflüssig wie die Windschutzhecke, für die verbliebenen und neu angelegten Apfelkulturen jedoch nicht. Die Wandlungsprozesse führten hier kurzfristig zu sehr interessanten physiognomischen Veränderungen.

Inmitten der Feldkultur ist ein Aussiedlungshof (3) gelegen, der sowohl im Grundriß (Abb. 5) als auch in der Bauform (Bild 3) die eingetretenen Wandlungen in der agrarischen Produktion erkennen läßt. Das Wohnhaus ist durch die Garage vollständig von den drei parallelständigen Ställen getrennt. Entsprechend der vorherrschenden Hauptwindrichtungen sind die Gebäude angeordnet, um auf diese Weise die Immissionsbelastung gering zu halten. Beim Wohnhaus handelt es sich um einen eingeschossigen Bungalow mit Walmdach in Klinkerbauweise, einer Bauform, die sich nach 1965 auch in den Wohnhäusern landwirtschaftlicher Betriebe immer mehr durchzusetzen beginnt. Hierin läßt sich eine Angleichung an die Bauweise der reinen Wohnsiedlungen erkennen. Die Stallanlagen sind Zweckbauten, die den technologischen Fortschritt in der Haltung der Nutztiere erkennen lassen. Von ihren Ausmaßen dominieren sie eindeutig gegenüber dem Wohnhaus. Spezialisierte Tierhaltungsbetriebe dieses Typs nehmen eine Zwischenstellung ein zwischen den traditionellen bodenabhängigen landwirtschaftlichen Veredlungsbetrieben und den gewerblichen bzw. agrarindustriellen Tierhaltern auf reiner Futterzukaufbasis.

---

*Abb. 4: Bodennutzung in Strohe (Langförden) in den Jahren 1972 und 1974 (nach: Aufnahmen eines studentischen Geländepraktikums).*

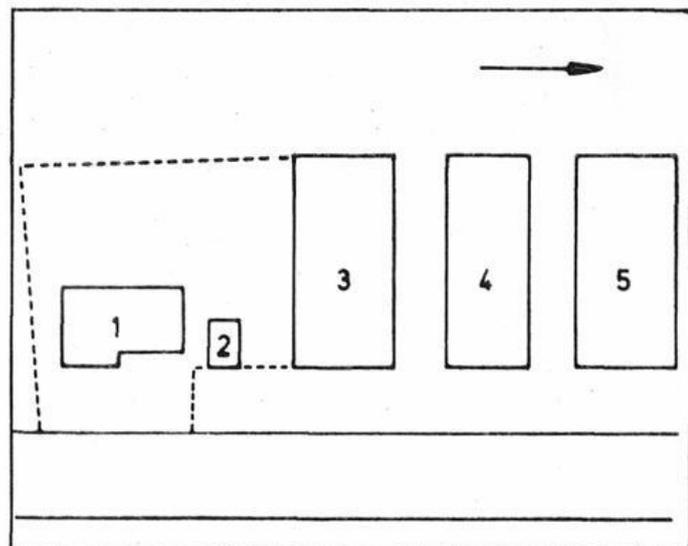


*Bild 3: Aussiedlungshof in Deindrup (Gemeinde Langförden).*

*Der spezialisierte Massentierhaltungsbetrieb ist in seinem Baubestand und der Anordnung der Gebäude nach modernsten agrartechnologischen Erkenntnissen errichtet. In der Bungalow-Form des Wohnhauses deutet sich die Angleichung an Bauformen in den reinen Wohnsiedlungen an.*

*(Aufnahme: Verfasser September 1974)*

- 1 Wohnhaus
- 2 Garage
- 3 Legehennenstall
- 4 Junghennenstall
- 5 Mastschweinestall



*Abb. 5: Aussiedlungshof in Deindrup (Langförden).*

#### 4. Luftbild Calveslage (Langförden)

Anhand dieses Luftbildes (Bild 4) lassen sich folgende Zusammenhänge verdeutlichen:

- der Wandel in der Dimension der Produktionsstätten durch den Übergang von der landwirtschaftlichen Veredlungswirtschaft zur agrarindustriellen Tierhaltung,
- die engen funktionalen und räumlichen Verflechtungen zwischen den eigentlichen Primärproduzenten und den vor- bzw. nachgeordneten Unternehmen,
- Agglomerationsvorteile und -nachteile agrarindustrieller Tierhaltungsbetriebe.

Entlang der B 69 reihen sich die baulichen Einrichtungen des agrarindustriellen Unternehmens Kathmann (1). Nicht alle Stallanlagen sind in diesem Ausschnitt gelegen. In unmittelbarer Nähe befindet sich der Zuliefererbetrieb Big Dutchman (2), der neben Tierhaltungsgeräten in einem parallelen Betriebszweig Verpackungsmaterial erzeugt. Eine Reihe landwirtschaftlicher Veredlungsbetriebe (auch Massentierhalter) ist über den gesamten Bildausschnitt verstreut (z. B. 3). Die Nerzfarm (4) ist im Nahbereich des Brut- und Zuchtbetriebes Kathmann auf der Grundlage der selektierten Küken entstanden. Im Norden sind Ausläufer des Sonderkulturanbaues zu erkennen, vorherrschend sind hier Gemüseanbauflächen.

Der landwirtschaftliche Massentierhaltungsbetrieb (3) ist ein schönes Beispiel für den Typ des „gewachsenen“ Betriebes. Das Wohnhaus stellt neben einer kleinen Scheune den älteren Baubestand dar (Abb. 6), danach wurden fortlaufend Mastschwein- und Masthähnchenställe gebaut. Das Betriebssystem (spezialisierte Schweine- und Hähnchenmast) spiegelt sich darin wider. Gleichzeitig deutet sich an, daß ein Wandel von der ursprünglichen bodengebundenen Veredlungswirtschaft zur Tierhaltung auf Futterzukaufbasis er-

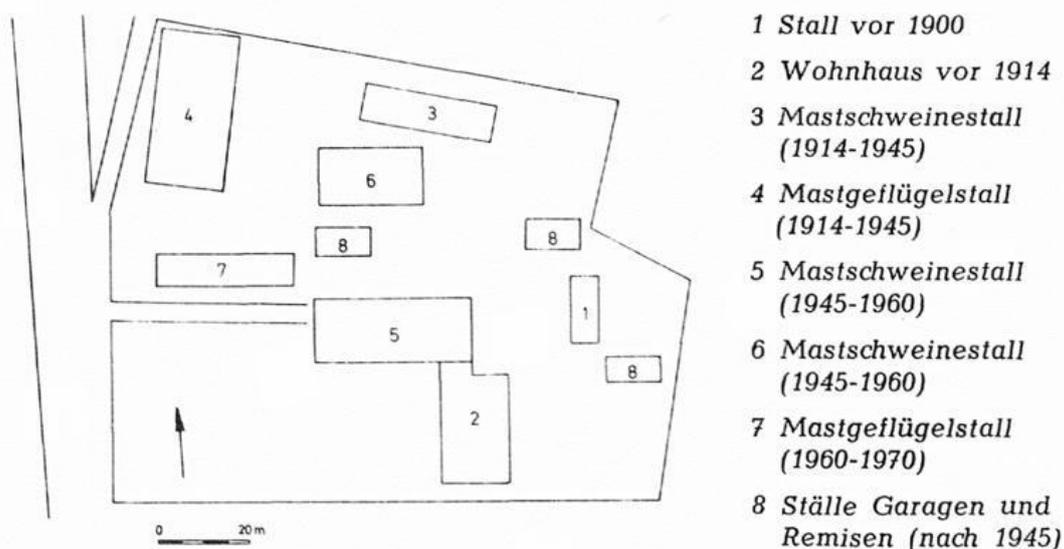


Abb. 6: Grundriß eines gewachsenen Hofes (S-L-System) in Langförden.



folgt ist. Der Hofgrundriß zeichnet sich durch eine unregelmäßige Anordnung der Gebäude zueinander aus. Das Nebeneinander unterschiedlicher Bauformen und die Verwendung verschiedenartiger Baumaterialien ist kennzeichnend für die gewachsenen Höfe. Der Unterschied zu dem in Abb. 5 dargestellten Aussiedlungshof ist augenscheinlich.

Wenngleich sich bereits die landwirtschaftlichen Veredlungsbetriebe durch ein großes Bauvolumen auszeichnen, wird allein durch einen Vergleich mit den Dimensionen der agrarindustriellen Unternehmen die Notwendigkeit einer andersgearteten Organisation der Produktion erkennbar. Auf Einzelheiten der Entstehung dieser Betriebsform kann hier nicht eingegangen werden, es sei auf frühere Arbeiten des Vf. verwiesen (WINDHORST 1973 b, 1975 a). Um jedoch die sich anschließenden Erörterungen im rechten Licht zu sehen, ist darauf zu verweisen, was unter derartigen Unternehmen verstanden wird:

Mehrere aufeinanderfolgende Betriebe (bzw. Betriebseinheiten), die an Erzeugung, Be- und Verarbeitung, Lagerung, Vermarktung und Transport agrarischer Güter beteiligt sind, werden unter einer Unternehmensführung zusammengefaßt, die Produktion ist industriemäßig organisiert, das Unternehmen hat einen hohen Marktanteil.

Aus dieser Charakterisierung wird erkennbar, daß bei der Wahl des Standortes weniger die Anpassung an ökologische Bedingungen eine steuernde Funktion ausübt, sondern stärker die Ausrichtung auf eine Nachfrage nach bestimmten Gütern.

Ein agrarindustrielles Unternehmen, das vertikal integriert ist, kann aus der engen räumlichen Anordnung der unterschiedlichen Betriebseinheiten einen **Agglomerationsvorteil** ziehen, weil sich die notwendigen Produktionsmittel (Futter, Jungtiere, Zwischenprodukte etc.) auf kurzen Wegen kostengünstig austauschen lassen. Ein weiterer Vorteil ist darin zu sehen, daß sich die Leitung des Unternehmens bei einer räumlich konzentrierten Lage der Einheiten sehr viel leichter gestaltet.

Der möglichen Agglomeration sind jedoch auch Grenzen gesetzt. Bei hintereinandergeschalteten Produktionseinheiten (z. B. Elterntiere — Junghennen — Legehennen) ist die Gefahr der Seucheneinschleppung von einer Stallanlage zur anderen nicht zu unterschätzen. Nur durch schärfste Beachtung der Hygienevorschriften lassen sich Seucheneinbrüche verhindern. Die schwerwiegendsten Probleme erwachsen jedoch aus der Beseitigung der Abfallstoffe und der Geruchsbelästigung. Bei der Haltung von mehreren hunderttausend Tieren auf engstem Raum stößt die Verwendung oder Beseitigung

---

*Bild 4: Luftbildausschnitt Gemeinde Langförden (Bauerschaft Calveslage)*

*Entlang der B 69 reihen sich die baulichen Einrichtungen des agrarindustriellen Unternehmens Kathmann (1). Der Zuliefererbetrieb Big Dutchman ist ebenfalls in verkehrsgünstiger Lage entstanden (2). Der landwirtschaftliche Betrieb (3) zeigt in der Anordnung der Gebäude die allmähliche Ausweitung der tierischen Produktion.*

*(Aufnahme: März 1973 durch Hansa Luftbild, Münster. Maßstab: etwa 1 : 12 000. Freigegeben: Nds. Landesverwaltungsamt — Abtlg. Landesvermessung — vom 12. 10. 1973 [Nr. 64 73 905]).*

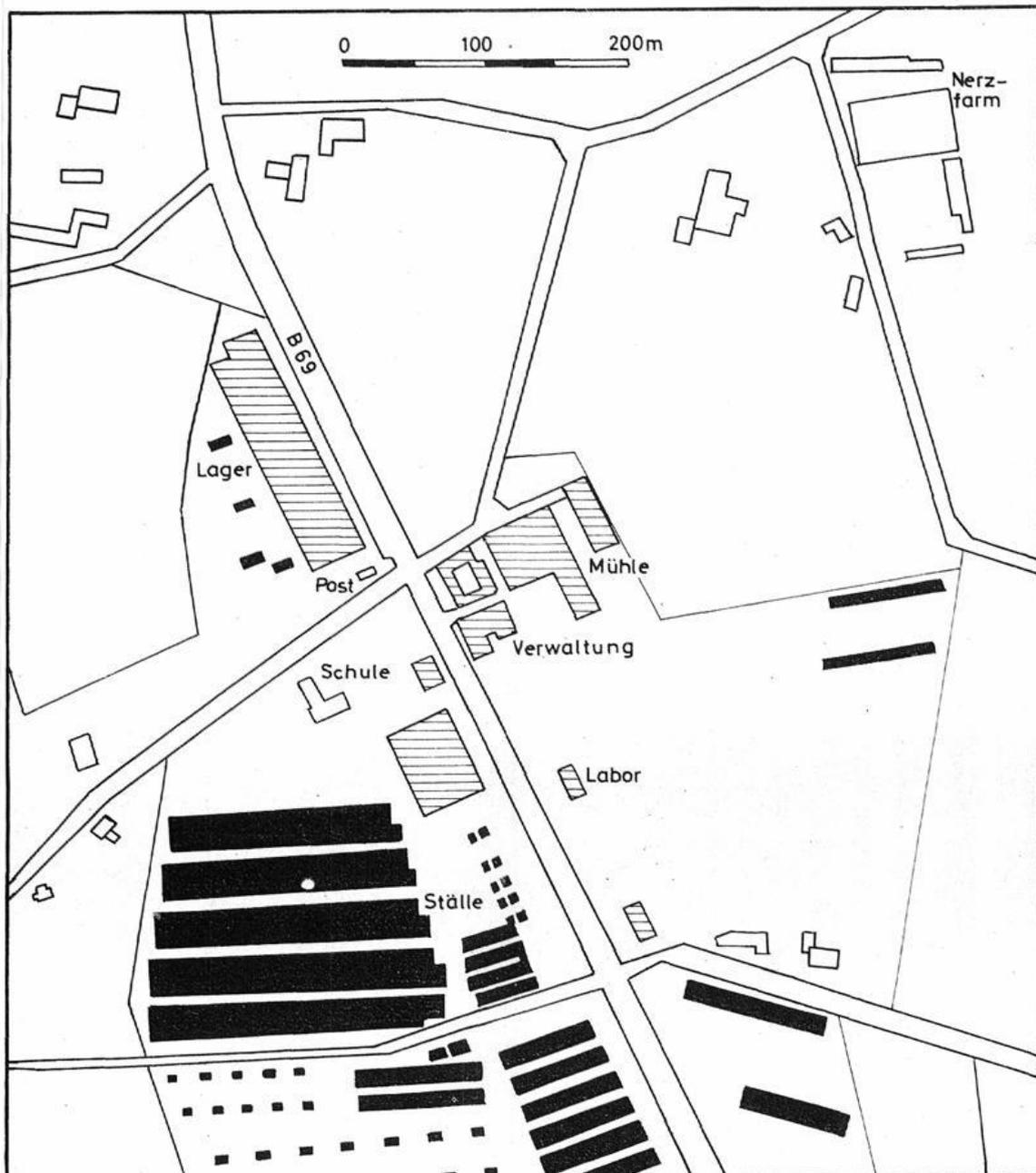


Abb. 7: Lageplan des agrarindustriellen Unternehmens Kathmann in Calveslage (Langförden) (nach: DGK 5 und eigene Aufnahmen).

der Exkremente auf Probleme. Ein Transport von Gülle oder Trockenkot über weite Entfernungen ist kaum rentabel. Ackerflächen in ausreichender Größe lassen sich vielfach nicht zupachten, da bei einer Viehdichte, wie sie in großen Teilen Süddoldenburgs vorliegt, bereits die Landwirte darauf angewiesen sind, ihre Abfallstoffe auf gepachteten Flächen unterzubringen. Dazu kommt, daß durch das Bewertungsgesetz (§ 51) hinsichtlich der möglichen Tierzahlen enge Grenzen gesetzt sind. Weiterhin ist zu bedenken, daß die Errichtung von Großstallanlagen in der Nähe von Wohngebieten wegen der dabei auftretenden Geruchsbelästigung nicht vertretbar erscheint. Aus

diesen Gründen würde sich eine Streuung der Produktionseinheiten anbieten, was bei den jüngeren agrarindustriellen Unternehmen auch durchgängig der Fall ist. Das Unternehmen Kathmann wurde jedoch seit 1922 kontinuierlich ausgebaut. Die heute zur Streuung neigenden Gesichtspunkte spielten bis 1965 noch eine völlig untergeordnete Rolle. So zeigten sich in der Anordnung der einzelnen Einheiten dieses Unternehmens (Abb. 7) die Agglomerationsvorteile und die Ausrichtung an den Verkehrsträgern (B 69, Eisenbahn). Die hellen Ackerflächen (Mais) lassen erkennen, daß versucht wird, im Nahbereich einen Großteil der Abfallstoffe zu verwerten.

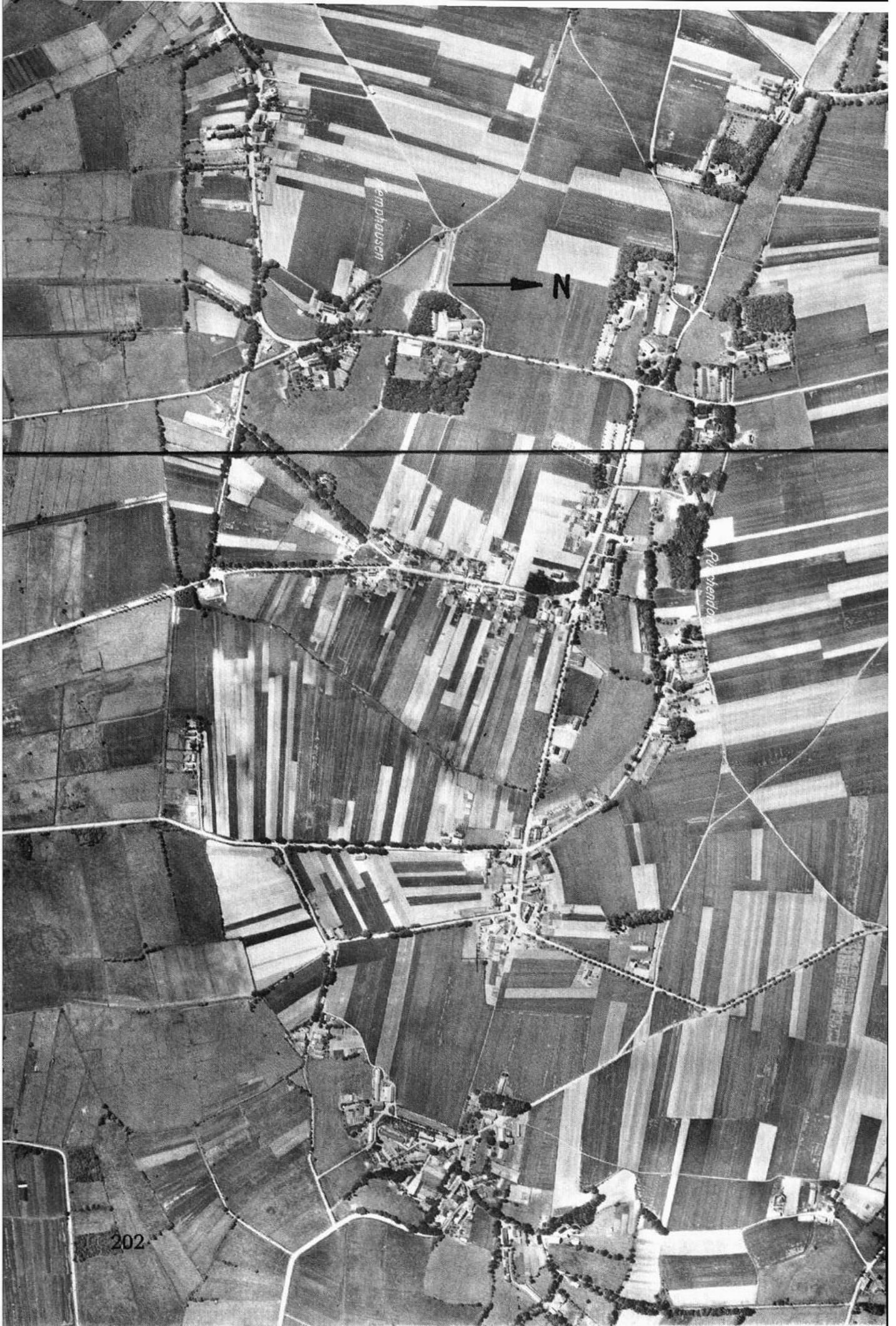
##### **5. Luftbild Rüschenndorf/Kemphausen (Damme)**

Um die durch den sozioökonomischen Wandel eingetretenen **siedlungsgeographischen Veränderungen** in den Zentren der Veredlungswirtschaft zu verdeutlichen, sollen abschließend zwei Luftbilder aus der Gemeinde Damme verglichen werden.

Bild 5 zeigt die Situation des Jahres 1955. Gut zu erkennen ist, daß sowohl Kemphausen, Rüschenndorf als auch Hüde genau an der Grenze zwischen den trockenen Fußflächen der Dammer Berge (= Ackerland) und der feuchten Dümmeriederung (= Grünland, Bruchflächen) angelegt sind. Die Höfe befinden sich zumeist noch auf den trockenen Standorten, doch sind vereinzelte Ausbauten auch bereits in der feuchten Bruchniederung anzutreffen. Der Baubestand setzt sich fast ausschließlich aus landwirtschaftlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden zusammen. Daneben sind Handwerksbetriebe und Läden vorhanden. Reine Siedlungshäuser treten nur ganz vereinzelt auf. Die Hofplätze zeichnen sich schon 1955 durch einen überraschend großen Gebäudebestand aus. In allen drei Siedlungen kann man langgestreckte Stallanlagen erkennen. Bereits in dieser Phase war der Dammer Raum durch sehr große Mastschweinebestände gekennzeichnet. Die Großbestandshaltung hatte etwa 1890-1900 in der Bauerschaft Kroge (Steinfeld) begonnen und sich dann schnell ausgebreitet. Die günstige Verkehrsanbindung über Dümmerlohausen an die Bahnhöfe in Lembruch und Lemförde ermöglichte den Absatz der gemästeten Tiere und die Zufuhr von Futter- und Düngemitteln. Nach dem Zusammenbruch im 2. Weltkrieg wurde sehr schnell wieder mit der Mast begonnen. Die bestehenden Marktverknüpfungen waren erhalten, die Kenntnisse auf Seiten der Bauern gegeben, so daß sich bei dem vorhandenen Bedarf sehr schnell wieder eine leistungsfähige Veredlungswirtschaft einstellte.

Bezeichnend ist der Gegensatz zwischen den nach den Kriterien der Rationalität und Gewinnmaximierung konzipierten Stallanlagen und der Parzelleneinteilung der Feldflur. Hier sind z. T. noch die Schmalstreifen der Originalteilung erhalten, die kaum eine ökonomische Bewirtschaftung zulassen. Dies gilt insbesondere für das Ausbringen des anfallenden Kotes sowie einen rentablen Getreidebau.

Bild 6 ist zwar im Ausschnitt nicht völlig deckungsgleich mit der vorangehenden Aufnahme, doch sind die eingetretenen Veränderungen gut auszumachen. Bereits ein flüchtiger Blick zeigt, daß sich in der Siedlungsdichte und im Flurbild tiefgreifende Wandlungen vollzogen haben.



Wenden wir uns zunächst den Veränderungen in den Siedlungen zu. Es ist augenscheinlich, daß die ehemals durch größere Ackerflächen voneinander getrennten kleinen Haufendörfer immer mehr zusammenwachsen. Dabei handelt es sich sowohl um Stallanlagen landwirtschaftlicher und gewerblicher Betriebe als auch um reine Siedlungshäuser. Vergleicht man den Baubestand einzelner Höfe in den Jahren 1955 und 1973, findet sich kaum einer, der in den dazwischenliegenden Jahren nicht einen oder mehrere Ställe errichtet hat. Daneben sind vielfach neue Wohnhäuser gebaut worden. Die alten Wohnhäuser wurden entweder zu Ställen oder Schuppen umfunktioniert oder abgerissen. Die Großstallanlagen der Massentierhaltungsbetriebe bestimmen eindeutig das Siedlungsbild. Sehr gut läßt sich die unterschiedliche Nutzung erkennen. Die schmaleren Ställe sind in den meisten Fällen mit Mastschweinen belegt, während die etwas kürzeren, jedoch breiteren Stallanlagen für die Geflügelhaltung (vorwiegend Jung- und Legehennen) verwendet werden.

In Hüde, Kemphausen und Dümmerlohausen (rechte untere Bildecke) ist die Massierung der Anlagen für die Tierhaltung besonders hoch. Der größte Betrieb (1) befindet sich in Kemphausen.

Wenngleich der visuelle Eindruck beeindruckend ist und zumindest in Ansätzen die Leistungsfähigkeit einer derart intensiv betriebenen Agrarwirtschaft ahnen läßt, darf man doch nicht an den nachteiligen Wirkungen einer solchen Massierung vorbeigehen. Sie sind dreifacher Art: Seuchenrisiko, Umweltbelastung, ökonomisches Risiko.

Das Auftreten von Schweinepest in besonders starkem Ausmaß gerade im Dammer Raum hat die Grenzen einer Verdichtung von Tierhaltungsbetrieben klar erkennen lassen. Bei einem immer geringer werdenden Abstand zwischen den einzelnen Stallanlagen (Abb. 8) ist eine verlässliche Sicherung gegen Seucheneinbrüche kaum noch zu gewährleisten, sobald ein Betrieb befallen ist. Wenngleich auf den trockenen Fußflächen der Dammer Berge große Ackerflächen in stallnaher Lage vorhanden sind, stellt sich bei dem vorliegenden Tierbesatz pro ha LN das Problem einer gefahrlosen Verwertung der anfallenden Gülle. Wie sehr auch die landwirtschaftlichen Betriebe an die Grenze einer sinnvollen Verwendung gelangen, kann man aus den Versuchen entnehmen, in der feuchten Niederung Maisflächen anzulegen.

Die auf dem Luftbild erkennbare Streifenstruktur rührt z. T. von der alten Parzelleneinteilung her, doch läßt sich in der Nähe einer Reihe der Großstallanlagen die unterschiedliche Wuchsleistung des Getreides aufgrund mehr oder minder starker Gülledüngung erkennen. Ob bereits Überdüngungen vorliegen, müßten detailliertere Untersuchungen zeigen.

---

*Bild 5: Luftbildausschnitt Gemeinde Damme (Bauerschaften Hüde, Rüschemdorf, Kemphausen).*

*Der Ausschnitt zeigt die Situation vor der Ausweitung der tierischen Veredlungswirtschaft in den sechziger Jahren. Die Parzelleneinteilung zeigt teilweise noch das Bild der Originalteilung.*

*(Aufnahme: 18. Juni 1955 durch Hansa Luftbild, Münster. Maßstab: etwa 1 : 12 000. Freigegeben: Regierungspräsident Münster vom 30. 6. 1955 [Nr. PK 144]).*



Ein weiteres Problem erwächst aus der Geruchsbelästigung für die nicht-agrarisch orientierte Bevölkerung. Sie kann sowohl von der Haltung selbst herrühren als auch vom Ausbringen des Flüssigdünges. Hier ist eine geaue Befolgung von seiten der Landwirte und gewerblichen Tierhalter unabdingbar, will man nicht die Lebensqualität zu sehr einschränken. Die beständige Ausweitung reiner Wohnsiedlungen (2) macht deutlich, daß weitere Verdichtungen zumindest für die Wohnbevölkerung nicht unproblematisch sein können, solange keine neuen Formen der Haltung und Abfallbeseitigung aus der tierischen Produktion verfügbar sind.

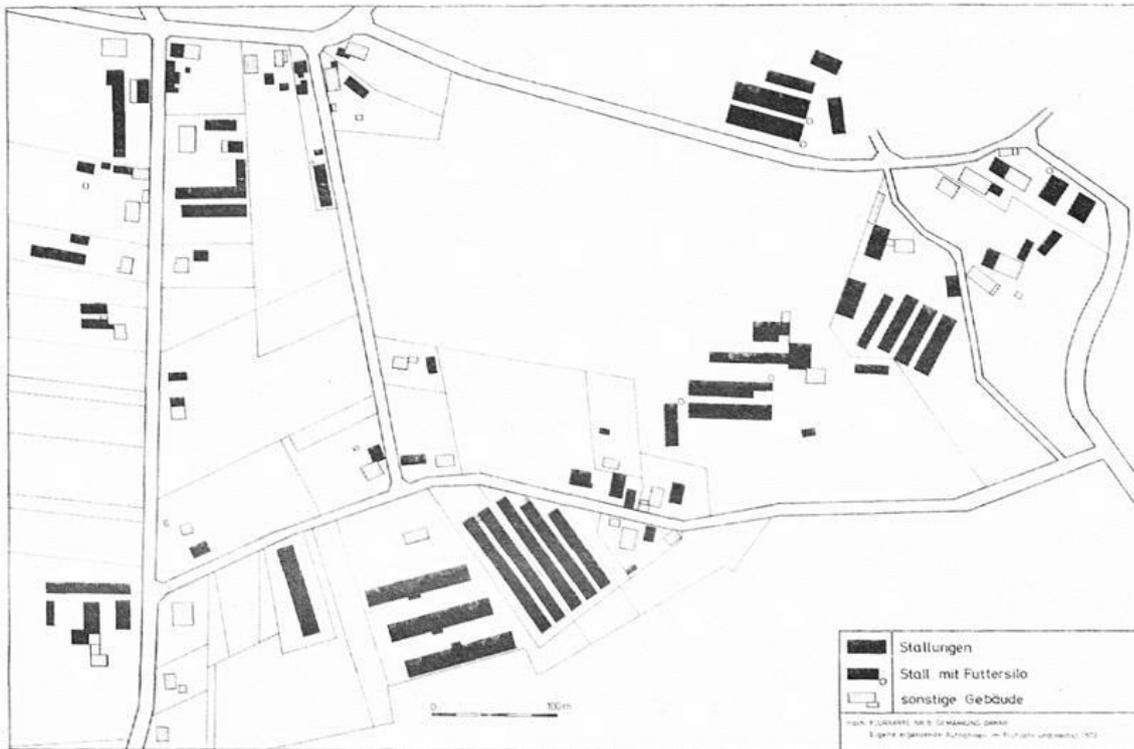


Abb. 8: Räumliche Vergesellschaftung von Veredlungsbetrieben in Hüde und Rüschen Dorf (Gemeinde Damme) (nach: Flurkarte Nr. 91 Gemarkung Damme; eigene ergänzende Aufnahmen im Frühjahr und Herbst 1972).

Bild 6: Luftbildausschnitt Gemeinde Damme (Bauerschaften Hüde, Rüschen Dorf, Kemphausen)

Der Ausschnitt zeigt in einprägsamer Weise die Verdichtung, die in den Siedlungen durch die Errichtung der Großstallanlagen eingetreten ist. Auch in den landwirtschaftlichen Betrieben tritt das Wohnhaus deutlich gegenüber den Stallbauten zurück.

(Aufnahme: März 1973 durch Hansa Luftbild, Münster, Maßstab: etwa 1 : 12 000. Freigegeben: Nds. Landesverwaltungsamt — Abtlg. Landesvermessung — vom 12. 10. 1973 [Nr. 68 73 909]).

Ein dritter Problemkreis ergibt sich aus dem ökonomischen Risiko, das ein Agrarwirtschaftsraum mit einer Spezialisierung des hier vorhandenen Ausmaßes in sich birgt. Bei Preiseinbrüchen sind hochgradig spezialisierte Betriebe, die vielfach hohe Investitionen in ihre Produktionszweige getätigt haben, besonders gefährdet. Hier könnte sich leicht das wirtschaftliche Gefüge binnen kurzer Zeit völlig ändern. Bei der engen Verflochtenheit mit vor- und nachgeordneten Unternehmen wären auch diese in ihren weiteren Bestand gefährdet.

Die strukturellen Wandlungen im Flurbild sind nur eine konsequente Folge des eingetretenen Rationalisierungs- und Spezialisierungsprozesses. Das Flurbereinigungsverfahren hat große Schläge geschaffen, die hinsichtlich einer mechanisierten Bewirtschaftung günstige Produktionsvoraussetzungen bieten. Gleichzeitig wandelte sich in einigen Teilen das Netz der Wirtschaftswege, zumeist konnte es verkürzt werden. Vereinzelt läßt sich der ehemalige Verlauf noch aus der unterschiedlichen Wuchsleistung entnehmen. Flurbild und Wirtschaftsgebäude stehen heute im Einklang, sie sind Ausdruck einer marktorientierten Agrarwirtschaft, die sich modernster agrartechnologischer Erkenntnisse und Errungenschaften bedient, um hohe Produktionsleistungen zu erzielen.

Zwar konnte in dem zur Verfügung stehenden Rahmen nur ansatzweise der eingetretene sozioökonomische Wandel verdeutlicht werden, doch zeigen die Luftbilder sehr einprägsam, wie sich Organisationsformen und Funktion der Agrarwirtschaft in den Gestaltelementen des Agrarwirtschaftsraumes widerspiegeln. Vielfach konnte nur angerissen werden, welche Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Elementen einer Betriebsform bestehen und welche funktionalen Verknüpfungen vorliegen. Die resultierenden Probleme, die im Gefolge des Umstrukturierungsprozesses auftraten, wurden ebenfalls nur gestreift. Die im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten können diesen ersten Eindruck vertiefen und verdeutlichen helfen.

<sup>1)</sup> zur Charakterisierung und Abgrenzung vgl. WINDHORST 1975 a

<sup>2)</sup> zum Verständnis der Terminologie vgl. WINDHORST 1975 a

<sup>3)</sup> Abgrenzung nach ANDREAE 1964: Ein landwirtschaftlicher Betrieb wird als spezialisiert eingestuft, wenn sein Leitbetriebszweig über 50 % des Betriebsgewichtes ausmacht, bzw. Leit- und Begleitbetriebszweig über 66,7 %. Stellt der Leitbetriebszweig mehr als 66,7 % des Betriebsgewichtes, wird er als stark spezialisiert klassifiziert.

#### Literatur

- A den, W. Die Wirtschaft Südoldenburgs im Strukturwandel. In: JfdOM, 1972, S. 175-182.
- Agrarstrukturelle Vorplanung, Kreis Vechta. Bearb. v. J. Meinders. Vechta 1972.
- A ka, G. Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsmittelspielraum im Oldenburger Münsterland seit 1800. Vechta 1932.
- A ndreae, B. Betriebsformen in der Landwirtschaft. Stuttgart 1964.
- B arall, H. Spezialisierte Landwirtschaft. München 1967.
- C lemens, P. Heimatkunde des Oldenburger Münsterlandes. Oldenburg 1949.
- ders. Lastrup und seine Bauernschaften. In: Schriften d. Wirtschaftswiss. Ges. z. Stud. Nieders. NF. Bd. 40. Bremen-Horn 1955.
- G ierloff-Emden, H.-G. u. H. S chroeder-Lanz. Luftbildauswertung. Bd. 1 u. 2. Mannheim 1970.



- Hesse, P. u. E. Köhne. Die Landwirtschaft im Wirtschaftsgebiet Niedersachsen, ihr gemeindeweiser Aufbau, ihre Betriebsformen und Leistungen. In: Schriften d. Wirtschaftswiss. Ges. z. Stud. Nieders. NF, Bd. 11. Oldenburg 1942.
- Hoffmann, H. u. H.-W. Windhorst. Probleme der Abfallbeseitigung bei der Massentierhaltung im Südoldenburger Raum. In: Neues Arch. f. Nieders. 22 (1973), S. 356-366.
- Jungenhülsing, H. Rentable Veredlungswirtschaft. Stuttgart 1965.
- Kröger, P. Landwirtschaftliche Veredlungswirtschaft. In: Der Landkreis Vechta. Oldenburg 1969, S. 107-116.
- Krügerke, W. Rund um den Südoldenburger Obsthof. In: JfdOM 1972, S. 162-166.
- Ostermann, K. Die Besiedlung der mittleren oldenburgischen Geest. Stuttgart 1931.
- Otremba, E. Wertwandlungen in der deutschen Wirtschaftslandschaft. In: Die Erde Bd. 2 (1950/51), S. 236-247.
- ders. Der Agrarwirtschaftsraum der Bundesrepublik Deutschland. In: Beihefte zur GZ, H. 24. Wiesbaden 1970.
- ders. Der ländliche Raum zwischen Harmonie und Flexibilität. In: Die Zukunft des ländlichen Raumes. 1. Teil: Grundlagen und Ansätze. Forschungs- und Sitzungsber. d. Akad. f. Raumf. u. Landespl. Bd. 66. Hannover 1971, S. 55-65.
- Schliebs, Ch. Die Hühnerzucht und -haltung im Raum Weser-Ems. Diss. Kiel 1967.
- Schneider, S. Luftbild und Luftbildinterpretation. (= Lehrbuch der Allgemeinen Geographie Bd. XI). Berlin 1974.
- Sievers, A. Landeskundliche Erläuterungen von Blatt Vechta der Topographischen Karte 1 : 50 000. In: JfdOM 1971, S. 179-187.
- Vetter, H. Mist und Gülle. Verwertung und Beseitigung von Flüssigmist und Hühnerkot. Frankfurt/Main 1973.
- Vogt, K. Strukturwandlung im Wachstum — Chancen und Risiken der Wirtschaftsentwicklung in Nordwestdeutschland. In: Oldenburg und der Nordwesten. Westf. Geogr. Stud. H. 25. Münster 1971, S. 143-154.
- Windhorst, H.-W. Zur Bevölkerungsdynamik Südoldenburgs. In: JfdOM 1972, S. 183-189.
- ders. Agrarstrukturelle Wandlungen im Oldenburger Münsterland. In: JfdOM 1973, S. 110-127. (1973 a).
- ders. Von der bäuerlichen Veredlungswirtschaft zur agrarindustriellen Massentierhaltung. Neue Wege in der agraren Produktion im Oldenburger Münsterland. In: GR 25 (1973), S. 470-482. (1973 b).
- ders. Zur Struktur der Massentierhaltung im Kreis Vechta. In: JfdOM 1974, S. 63-79.
- ders. Spezialisierung und Strukturwandel der Landwirtschaft. In: Fragenkreise. Paderborn 1974. (1974 c).
- ders. Spezialisierte Agrarwirtschaft in Südoldenburg. Eine agrargeographische Untersuchung (= Nordwestniedersächsische Regionalforschungen Bd. 2). Leer 1975. (1975 a).
- ders. Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung im Oldenburger Münsterland. In: JfdOM 1975, S. 127-141. (1975 b), u. 1976, S. 111-130.
- ders. Probleme der Großbestandshaltungen. In: Deutsche Geflügelwirtschaft und Schweineproduktion 27 (1975), S. 205-208 u. 231-234. (1975 c).

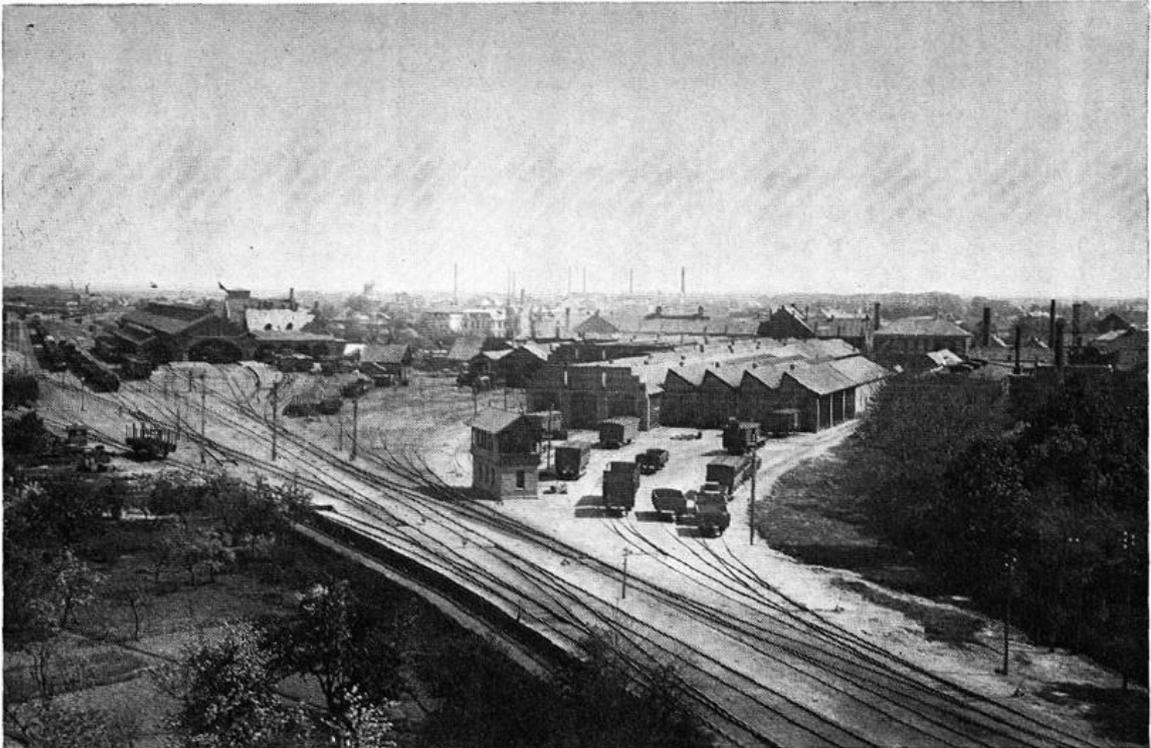


# Betriebseröffnungen oldenburgischer Eisenbahnen

VON HERBERT SCHMIDT

Im Jahre 1867 begann das Herzogtum Oldenburg eisenbahngeschichtlich eine längst fällige Aufgabe zu erfüllen, nämlich das Gebiet zwischen Weser und Ems — zwischen der Geestebahn und der hannoverschen Westbahn — dem damals modernsten Verkehrsmittel zu erschließen. Erst 55 Jahre später war diese Aufgabe beendet, ohne überall die Verkehrsbedürfnisse befriedigt zu haben. Es begann mit der Eisenbahn von Oldenburg nach Bremen am 15. 7. 1867 und endete mit der Indienststellung der Strecke von Delmenhorst nach Lemwerder am 1. 11. 1922. Dazwischen liegen nicht weniger als 54 Betriebseröffnungen staatlicher wie auch privater Bahnen. Im Fürstentum Birkenfeld bestand bereits seit dem 15. 7. 1858 die „Rhein-Nahe-Eisenbahn“, die von der preußischen Staatsbahndirektion Saarbrücken verwaltet wurde. Die Bewohner des Landesteils Lübeck/Eutin konnten erst am 10. 4. 1873 die Vorzüge einer Eisenbahn genießen.

Das Grundgerüst der oldenburgischen Bahnen, wesentlich von dem damaligen Eisenbahndirektor Buresch entworfen, bildeten die Linien Wilhelmshaven — Oldenburg — Bremen, Oldenburg — Leer und Oldenburg — Osna-brück (Südbahn); von der linken Weserbahn (Hude — Nordenham), der hollandverbindenden Bahn Ihrhove — Neuschanz und der untergeordneten Bahn Sande — Jever ergänzt. Aufgabe der weiteren Entwicklung war es, dieses Hauptnetz durch den Ausbau von Nebenbahnen (Sekundärbahnen)



Ehemaliger „Centralbahnhof“ Oldenburg (links), abgebrochen 1913 und Eisenbahn-Werkstättenanlagen (Bildmitte), 1894/96 zur Karlstraße verlegt. Im Vordergrund Streckengleise nach Wilhelmshaven und Leer. Aufnahme um 1890.



Mittelteil des ehemaligen (zweiten) Empfangsgebäudes in Oldenburg; 1878 erbaut, 1913 abgebrochen. Aufnahme um 1900. Bildarchiv Schmidt

weiter zu verzweigen. Den Anfang machte bereits 1876 die 0,75-m-spurige Lokalbahn Ocholt — Westerstede. In der Finanzperiode 1885 — 1890, die der Eisenbahndirektor Ramsauer besonders beeinflusste, entstanden die Bahnen Ahlhorn — Vechta — Lohne, Essen — Lönning (bis 1895 gemeindeeigen) und Jever — Carolinensiel. Die folgende Finanzperiode, in der der Geh. Oberregierungsrat Borman die oldenburgischen Staatsbahngeschäfte leitete, ließ die sogen. Vareler Nebenbahn entstehen. Sie war ursprünglich als Ringbahn geplant. Die jahrelangen Bemühungen der Mooriemer und Stadländer Bauern um den Bau einer Bahn, erfüllten sich erst 1896 als ihre „Gummibahn“ dem Betrieb übergeben wurde. Lange auch mußten die Wildeshausener Bürger auf eine Bahnverbindung warten. Erst um die Jahrhundertwende konnten die vielen Schustermeister mit ihren Erzeugnissen schneller und bequemer auf ihrer „Schusterbahn“ Bremen erreichen. Ein ganzes Jahrzehnt später genossen die „Blutjenter“ die Vorzüge einer Eisenbahn. Ähnlich erging es den Edewechtern im Jahre 1912, nachdem sie sich seit 1898 um das Zustandekommen einer Bahnverbindung bemüht hatten. Die Bewohner südlich des Jadebusens erreichten ihre Eisenbahnwünsche erst 1913. Seit dem im Jahre 1922 mit der Eröffnung der letzten oldenburgischen Bahn nach Lemwerder die Eisenbahnplanungen im Oldenburger Land ein Ende fanden, sind in den folgenden 50 Jahren keine weiteren Bahnen mehr entstanden — sieht man einmal ab von der Entwicklung der Marine- und Werftbahn in Wilhelmshaven und der Bahnhochlegung im Stadtgebiet Oldenburg (Einweihung 25. 5. 1966). Der regional-wirtschaftlichen

| Betriebseröffnungen oldenburgischer Eisenbahnen |   |                  |                       |                             |                        |
|---|---|------------------|-----------------------|-----------------------------|------------------------|
| I. Staatsbahnen mit Normalspur 1,435 m          |   |                  |                       |                             |                        |
| Lfd. Nr.  | Eisenbahnstrecke  | Streckenlänge km | Betriebs-eröffnung am | Reiseverkehr eingestellt am | Betrieb eingestellt am |
| 1   | Oldenburg - Bremen  | 44,39            | 15. 7. 1867           |                             |                        |
| 2   | Oldenburg - Wilhelmshaven (früher: Heppens)   | 52,38            | 3. 9. 1867            |                             |                        |
| 3   | Oldenburg - Leer (Ostfriesland)   | 55,01            | 15. 6. 1869           |                             |                        |
| 4   | Sande - Jever   | 12,96            | 15. 10. 1871          |                             |                        |
| 5   | Hude - Brake  | 25,53            | 1. 1. 1873            |                             |                        |
| 6   | Brake - Nordenham   | 18,12            | 15. 10. 1875          |                             |                        |
| 7   | Oldenburg - Quakenbrück   | 62,67            | 15. 10. 1875          |                             |                        |
| 8   | Quakenbrück - Osnabrück   | 50,45            | 15. 11. 1876          |                             |                        |
| 9   | Ihrhove - Neuschanz (Holland)<br>Anm.: Der preußische Streckenabschnitt Leer - Ihrhove (eröffn. 24. 11. 1854), als „Hannoversche Westbahn“, wurde vertraglich von Oldenburg mit benutzt.                  | 18,34            | 26. 11. 1876          |                             |                        |
| 10  | Jever - Landesgrenze (Vereinigung)  | 7,26             | 15. 11. 1883          |                             |                        |
| 11  | Ahlhorn - Vechta<br>Anm.: Für den Güterverkehr wird der Streckenabschnitt Vechta - Schneiderkrug noch betrieben; Bahnkörper von km 9,4 bis Ahlhorn rückgebaut.  | 20,30            | 1. 10. 1885           | v. 4. 10. 1953              | 28. 5. 1967            |
| 12  | Essen (Oldb.) - Lönigen (war bis 31. 3. 1895 gemeindeeig.)  | 13,63            | 12. 8. 1888           | 2. 10. 1960                 |                        |
| 13  | Vechta - Lohne  | 7,78             | 1. 9. 1888            |                             |                        |
| 14  | Jever - Carolinensiel<br>Anm.: Reiseverkehr nach Tidefahrplan nur im Sommer   | 18,12            | 1. 9. 1888            | 25. 9. 1966                 |                        |
| 15  | Carolinensiel - Harle (siehe Anm. bei lfd. Nr. 14)  | 2,06             | 1. 7. 1890            | 25. 9. 1966                 |                        |
| 16  | Ellenserdamm - Bockhorn<br>Anm.: Der gesamte Bahnkörper ist rückgebaut.   | 5,43             | 1. 1. 1893            | v. 4. 10. 1953              | 23. 5. 1954            |
| 17  | Varel - Bramlage<br>Anm.: Auf der Strecke Borgstede - Bramlage ist der Reiseverkehr vor dem 4. 10. 1953 eingestellt worden.   | 7,60             | 1. 1. 1893            | 23. 5. 1945                 |                        |
| 18  | Varel - Varelerhafen (nur Güterverkehr)   | 1,60             | 15. 5. 1893           | —————                       |                        |
| 19  | Bockhorn - Grabstede  | 2,87             | 1. 11. 1893           | 23. 5. 1954                 |                        |
| 20  | Borgstede - Bockhorn  | 7,00             | 1. 12. 1893           | 23. 5. 1954                 |                        |
| 21  | Ellenserdamm - Ellenserdammziel (nur Güterverkehr)  | 1,40             | 15. 4. 1894           | —————                       | im J. 1924             |
| 22  | Bockhorn - Zetel  | 3,63             | 10. 5. 1894           | 23. 5. 1954                 |                        |
| 23  | Zetel - Neuenburg<br>Anm.: Diese Strecke bildet mit den Strecken nach lfd. Nr. 16 bis 22 die Vareler Nebenbahn (früher auch als „Ringbahn“ bezeichnet).   | 4,37             | 1. 4. 1896            | 23. 5. 1954                 |                        |
| 24  | Oldenburg - Brake   | 31,88            | 1. 5. 1896            | 30. 9. 1961                 |                        |
| 25  | Delmenhorst - Vechta  | 48,13            | 1. 5. 1898            |                             |                        |
| 26  | Lohne Neuenkirchen (Oldb.)  | 22,32            | 1. 11. 1899           |                             |                        |
| 27  | Neuenkirchen (Oldb.) - Hesepe<br>Anm.: Diese Strecke bildet mit den Strecken nach lfd. Nr. 13, 25 und 26 eine Verbindungsbahn.  | 10,21            | 1. 5. 1900            |                             |                        |
| 28  | Holdorf - Damme   | 7,29             | 1. 5. 1900            | v. 4. 10. 1953              |                        |
| 29  | Ocholt - Westerstede  | 7,18             | 1. 11. 1904           | 23. 5. 1954                 |                        |
| 30  | Nordenham - Blexen<br>Anm.: Diese Strecke bildet mit den Strecken nach lfd. Nr. 5 und 6 die sogen. „linke Weserbahn“.   | 6,57             | 10. 4. 1905           |                             |                        |
| 31  | Grabstede - Westerstede<br>Anm.: Der Streckenabschnitt zwischen Linswege (km 19,41) und Grabstede ist rückgebaut. Diese Strecke bildet mit den Strecken nach lfd. Nr. 16, 19 und 29 eine Verbindungsbahn. | 14,27            | 1. 10. 1905           | 23. 5. 1954                 | 23. 5. 1954            |
| 32  | Cloppenburg - Friesoythe  | 26,33            | 1. 10. 1906           | 29. 9. 1968                 |                        |
| 33  | Lönigen - Lewinghausen - Landesgrenze<br>Anm.: Dieser Streckenabschnitt wird z. Zt. von der „Meppen - Haselünner Eisenbahn“ betrieben.  | 7,80             | 1. 9. 1907            | 2. 10. 1960                 |                        |
| 34  | Friesoythe - Scharrel<br>Anm.: Der Streckenabschnitt Friesoythe - Sedelsberg (Kanalbrücke) am 29. 9. 1968 stillgelegt. Von km 26,3 - 34,2 rückgebaut (einschl. Brücke).                                   | 12,53            | 1. 10. 1907           | 29. 9. 1968                 | siehe Anm.             |

| Lfd. Nr.   | Eisenbahnstrecke  | Streckenlänge km      | Betriebs-eröffnung am                 | Reiseverkehr eingestellt am               | Betrieb eingestellt am                     |
|--|---|-----------------------|---------------------------------------|---|--|
| 35   | Scharrel - Ocholt<br>Anm.: Diese Strecke bildet mit den Strecken nach lfd. Nr. 32 und 34 eine Verbindungsbahn.  | 23,81                 | 1. 9. 1908                            | 29. 9. 1968                               |  |
| 36   | Verbindungsbahn Oldb./Bremen - Oldb./Osnabrück (nur Güterverkehr)   | 2,38                  | 6. 6. 1911                            | -----                                     |  |
| 37   | Osnabrück Hbf. - Osnabrück Gbf. (nur Güterverkehr)<br>Anm.: Diese Strecke wurde von Oldenburg vertraglich mit benutzt.  | 1,65                  | 1. 3. 1913                            | -----                                     |  |
| 38   | Varel - Rodenkirchen  | 22,21                 | 1. 5. 1913                            | 31. 5. 1958                               | 31. 5. 1958                                |
| 39   | Delmenhorst - Lemwerder   | 14,60                 | 1. 11. 1922                           | 26. 5. 1962                               |  |
| <b>II. Staatsbahnen mit Schmalspur 1,000 m</b>         |   |                       |                                       |   |  |
| 40   | Inselbahn Wangerooge Westanleger - Bahnhof  | 3,50                  | 3. 7. 1897                            |   |  |
| 41   | Inselbahn Wangerooge Bahnhof - Ostanleger   | 5,43                  | 1. 7. 1904                            | Sept. 1959                                | Sept. 1959                                 |
| <b>III. Neubaustrecken der DB mit Normalspur 1,435</b> |   |                       |                                       |   |  |
| 42   | Industriestammgleis „Wilhelmshaven Nordstrecke“ (nur Güterverkehr)  | 15,20                 | 1. 11. 1972                           | -----                                     |  |
| 43   | Industriestammgleis „Damme“ (nur Güterverkehr)  | 1,10                  | 28. 8. 1973                           | -----                                     |  |
| <b>IV. Kleinbahnen mit Normalspur 1,435 m</b>          |   |                       |                                       |   |  |
| 44   | Werft- und Marinebahn Wilhelmshaven, bestehend aus:<br>a. Nordstrecke, Wilhelmshaven - Vosslapp<br>b. Südstrecke, Wilhelmshaven - Sande<br>c. Umgehungsstrecke, Sande - Rüsterei<br>Anm.: ab 1. 3. 1947 „Vorortbahn Wilhelmshaven“, ab 31. 12. 1965 gelöscht; Werft- und Hafengleisanlagen werden noch betrieben. | 9,90<br>8,20<br>8,70  | 3. 9. 1867<br>—<br>—                  | 31. 10. 1961<br>—<br>—                    | 31. 10. 1961<br>1. 7. 1962<br>31. 10. 1961 |
| 45   | Lohne - Dinklage (seit 1956 Bedienung durch die DB)   | 8,00                  | 15. 11. 1904                          | 22. 5. 1954                               |  |
| 46   | Nordenham - Eckwarderhörne („Butjadinger Bahn“)   | 30,10                 | 15. 8. 1908                           | 7. 7. 1956                                | 6. 10. 1956                                |
| 47   | Huchting - Brinkum - (Thedinghausen)  | 8,20                  | 1. 10. 1908                           | 1. 10. 1955                               |  |
| 48   | Delmenhorst - Harpstedt (Eisenbahn GmbH)  | 22,50                 | 6. 6. 1912                            | 23. 9. 1967                               |  |
| 49   | Bad Zwischenahn - Edeweicht<br>Edeweicht - Edeweichterdtamm   | 7,00<br>5,30          | 15. 12. 1912<br>1. 10. 1920           | 13. 5. 1950<br>13. 5. 1950                |  |
| 50   | Cloppenburg - Vechta (Bahnverband)<br>a. Vechta - Schwichteler, (Bahn ist rückgebaut)<br>b. Schwichteler - Cloppenburg  | 13,70<br>13,90        | 8. 5. 1914<br>6. 6. 1914              | 5. 10. 1962<br>5. 10. 1952                | 30. 9. 1965<br>30. 9. 1965                 |
| 51   | Damme - Bohmte (Wittlager Kreisbahn)  | 19,90                 | 1. 7. 1914                            | 26. 5. 1962                               | 17. 5. 1963                                |
| 52   | Hohenkirchen - Schillig (Marinebahn) (nur Güterverkehr)<br>Anm.: ab 20. 11. 1946 „Kleinbahn GmbH Minsen“  | 10,50                 | ? 9. 1919                             | -----                                     | 30. 3. 1949                                |
| 53   | Bersenbrück - Ankum (Reiseverkehr seit 1. 8. 1920)<br>Anm.: ab 1. 11. 1963 Bedienung durch die DB   | 5,30                  | 1. 8. 1915                            | 29. 9. 1962                               |  |
| <b>V. Kleinbahnen mit Schmalspur 0,750 m</b>           |   |                       |                                       |   |  |
| 54   | Ocholt - Westerstede (siehe auch lfd. Nr. 29)   | 7,10                  | 1. 9. 1876                            | 15. 10. 1904                              | 15. 10. 1904                               |
| 55   | Cloppenburg - Lindern (Bahnverband)<br>a. Cloppenburg - Kleinenging<br>b. Kleinenging - Lindern<br>c. Lindern - Landesgrenze<br>Anm.: Bahnkörper ist rückgebaut   | 21,50<br>3,10<br>4,60 | 1. 1. 1900<br>1. 11. 1900<br>? ? 1902 | 1. 10. 1952<br>1. 10. 1952<br>1. 10. 1952 | 15. 4. 1953<br>15. 4. 1953<br>15. 4. 1953  |
| 56   | Lingen - Berge - Quakenbrück<br>Anm.: Bahn ist zeitweise von Oldenburg beaufsichtigt worden, Bahnkörper ist rückgebaut.   | 57,10                 | 1. 6. 1904                            | 17. 5. 1952                               | 31. 5. 1952                                |

Die Aufstellung entspricht dem Stand vom 1. 1. 1976.



Entwicklung Rechnung tragend, hat die Deutsche Bundesbahn in diesem Jahrzehnt noch 2 mehr oder weniger kurze Neubaustrecken im Verwaltungsbezirk Oldenburg für den Güterverkehr in Betrieb genommen; die beiden Stammgleise „Nord“ (1972) und „Süd“ (1973).

(es folgen die Streckenübersichten lfd. Nr. 1—32 und lfd. Nr. 33—56)

Die verkehrsstrukturellen Veränderungen nach dem 2. Weltkrieg haben die Deutsche Bundesbahn in einen harten Konkurrenzkampf mit dem Straßenverkehr gedrängt. In manchen Gegenden hat sie dabei unterliegen müssen und wurde gezwungen, Verkehrseinschränkungen vorzunehmen, auf einzelnen Streckenabschnitten den Reiseverkehr einzustellen und auch ganze Strecken stillzulegen und abzubauen. Maßnahmen, die bei der betroffenen Bevölkerung nicht immer das nötige Verständnis fanden. Wohin diese Entwicklung führt, das wissen wir nicht. Sollte in 10 oder 20 Jahren wieder einmal eine Streckenübersicht veröffentlicht werden, dann wird wohl manche, heute noch freigebliebene Spalte der Übersicht mit einem Datum versehen sein.

## Südoldenburger Arbeitsmarkt in der Statistik

VON WILHELM WILKENS

Die Grafiken zeigen deutlich die Auswirkungen der konjunkturellen Abschwächungsphase auf den Arbeitsmärkten der beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta. Bemerkenswert ist, daß sich in Zeiten rezessiver Entwicklungen die Saisonausschläge wesentlich verstärken. Nach den Statistiken des Arbeitsamtes Vechta wurden in den beiden rezessiven Jahren (1974 und 1975) folgende Höchst- und Tiefstände an Arbeitslosen registriert.

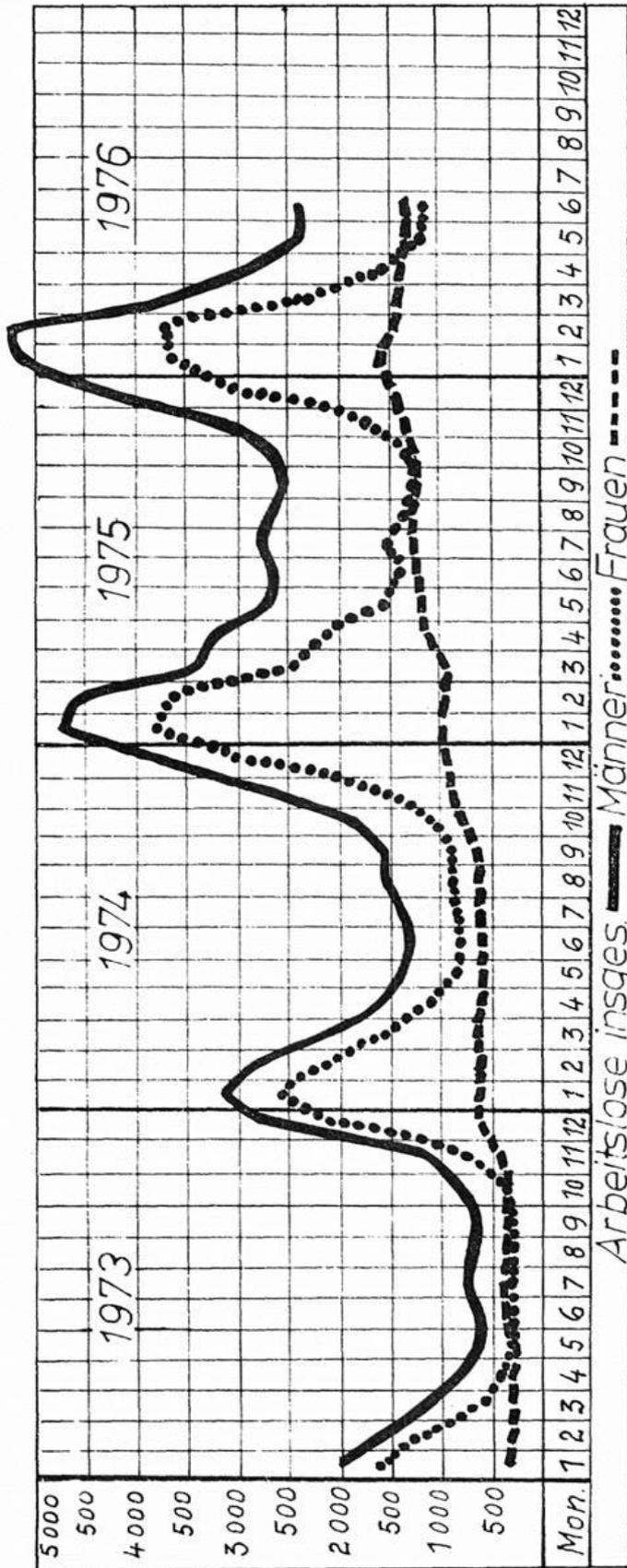
|                       | Arbeitslosigkeit |      |           |      |
|-----------------------|------------------|------|-----------|------|
|                       | Höchststand      |      | Tiefstand |      |
|                       | 1974             | 1975 | 1974      | 1975 |
| Landkreis Vechta      | 1263             | 1509 | 283       | 737  |
| Landkreis Cloppenburg | 2508             | 3235 | 983       | 1752 |

Die vorstehenden Zahlen bringen die starken regionalen Unterschiede in Südoldenburg zum Ausdruck. Die höchste Arbeitslosenquote wurde im Friesoyther Raum Ende Februar 1976 mit 19,3 % verzeichnet. Dies war unter den Dienststellenbezirken die höchste Arbeitslosenquote im Lande Niedersachsen. Im Vergleich hierzu war die Lage des Arbeitsmarktes im Landkreis Vechta verhältnismäßig günstig. In den Sommermonaten wurden in diesem Bezirk Arbeitslosenquoten registriert, die weit unter Landes- und Bundesdurchschnitt liegen.

Fazit der kurzen Betrachtung:

Die Verbesserung der Wirtschaftsstruktur, insbesondere die Schaffung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, sind von hoher Dringlichkeit, um auf die Dauer eine Besserung dieser unausgeglichene Arbeitsmarktlage zu erreichen.

Arbeitsmarkt in der Statistik

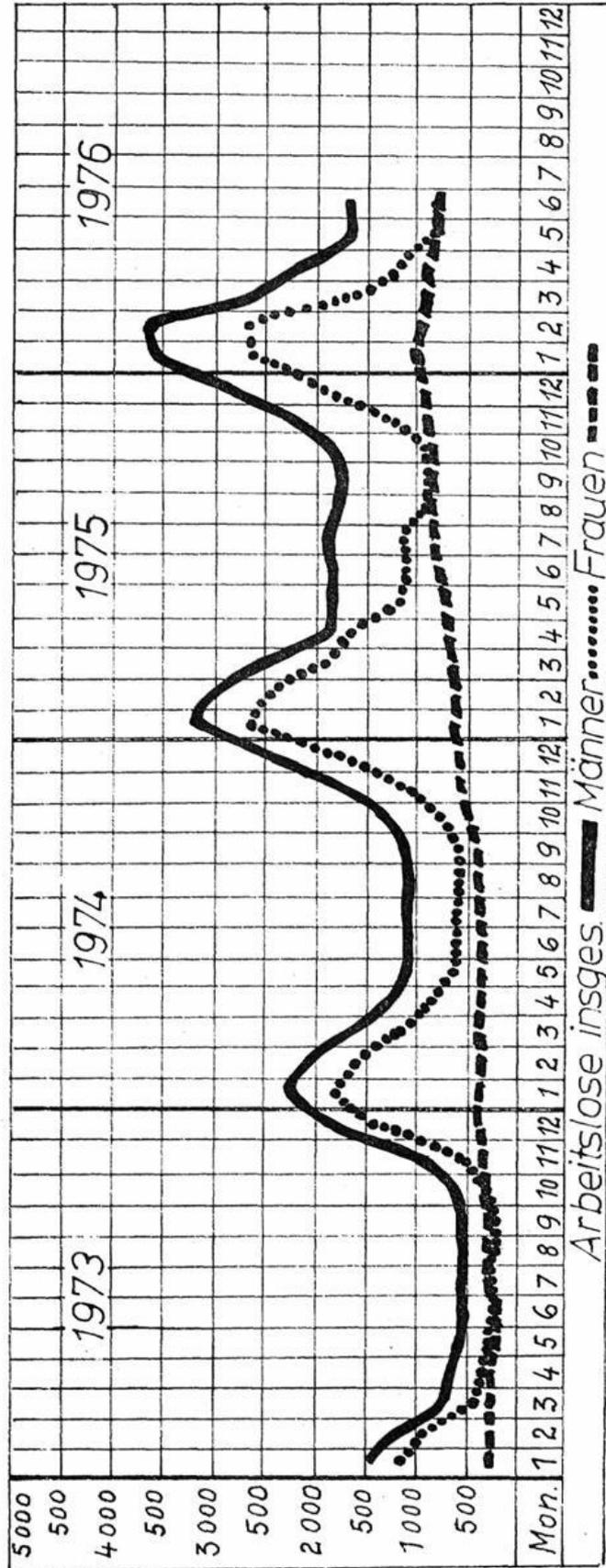


Arbeitsamtsbezirk Vechta

Statistiken: Günter Zaeske

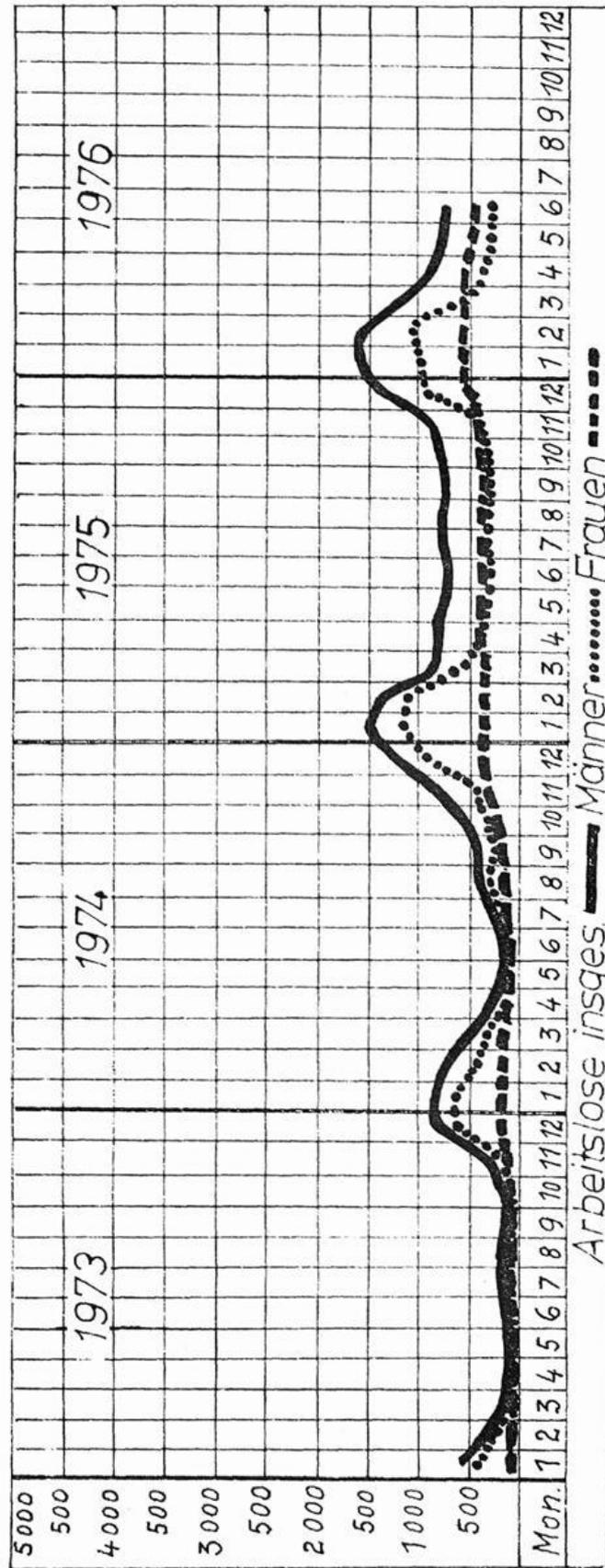


Arbeitsmarkt in der Statistik



Landkreis Cloppenburg

Arbeitsmarkt in der Statistik



Landkreis Vechta



# Die Veränderung der Landschaft

## als Folge einer sich ändernden Wirtschaftsstruktur

### Gezeigt an dem Orte Barßel

VON ENGELBERT BEHRENS

Viele Dörfer Südoldenburgs haben in neuerer Zeit einen wirtschaftlichen Strukturwandel durchgemacht. Die Landwirtschaft als Haupterwerbszweig hat sich mehr oder weniger stark mit der Kleinindustrie gemischt. Als Folge dieses Strukturwandels ist oftmals auch die Landschaft verändert worden. Bei einigen Orten nahm die Entwicklung den umgekehrten Weg: Zuerst kam die Änderung der Landschaft, wenn man z. B. die Einführung der Eisenbahn als solche ansehen will. Manche Bahnhöfe lagen weit vom alten Ortskern entfernt. Um sie hat sich ein neuer Dorfteil gebildet, dessen Lebensnerv die Kleinindustrie geworden ist, z. B. in Steinfeld und Holdorf.

Einen mehrfachen, jeweils krassen Strukturwandel hat auch der Ort Barßel durchgemacht, wobei jedesmal die Landschaft deutlich sichtbar verändert wurde. Das war in Barßel möglich und gegeben, weil es sich hier um die „Wasserlandschaft“ handelt, die Barßel umgibt.

Erstmals wurde sie für das tecklenburgische Wehrsystem, in dem Barßel ein Hauptstück bildete, ausgenutzt.

Als Barßel sich später zum „Schifferdorf“ entwickelte, wurden die Gewässer total darauf ausgerichtet.

Letztmalig fand nach dem Niedergang der Barßeler Schifffahrt eine nochmalige starke Veränderung, Verlegung und teilweise Zuschüttung von Wasserläufen statt, um den Ort für Wohnen und Naherholung zu erschließen.

Das Anliegen dieser Arbeit soll es sein, an Hand alter Karten und Katasterauszügen die dreifache Veränderung der Wasserlandschaft um Barßel aufzuzeigen.

Die Barßeler Landschaft ist gekennzeichnet durch zwei wesentliche Gegebenheiten: ein immer schmaler werdender Geestrücken erstreckt sich vom Süden her über Harkebrügge, Lohe bis nach Barßel und endet gleichsam mit einem etwas erhöhten Brückenkopf im Westeresch, nordwestlich von Barßel. Diese Geestzunge ist eingeschlossen nördlich vom Godensholter Tief und südlich von der Soeste (wechselweise auch als Nordloher Tief und Barßeler Tief bezeichnet).

#### **Die erste Strukturphase:**

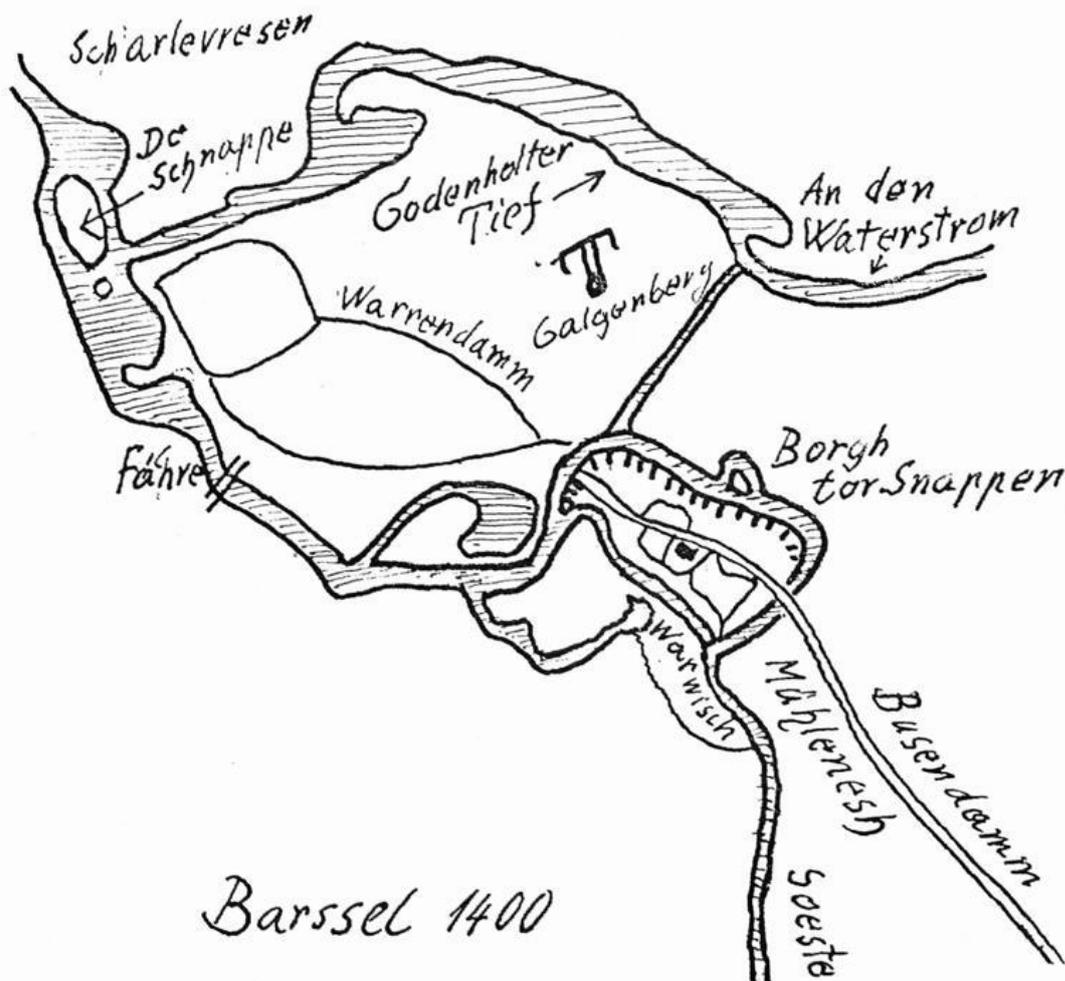
Sie ist klar erkennbar auf der Karte 1. Man erkennt Barßel durch Gräben und Wälle fortifikatorisch ausgebaut, als Zoll- und Burgplatz. „Etwa von 1300 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts hatte Barßel einen starken Fremdenverkehr. Dieser Fremdenverkehr ist auf die Blütezeit des Handelsverkehrs in Friesoythe zu beziehen, da der Handelsweg aus Ostfriesland über Barßel führte und die Verbindung aus der Grafschaft Oldenburg mit dem ehemaligen Marktorte Friesoythe über das Kirchspiel Barßel ging . . . Das gräfliche Geleit zum Besuch dieser Märkte bestand für die Handelswege über Barßel.“<sup>1)</sup>



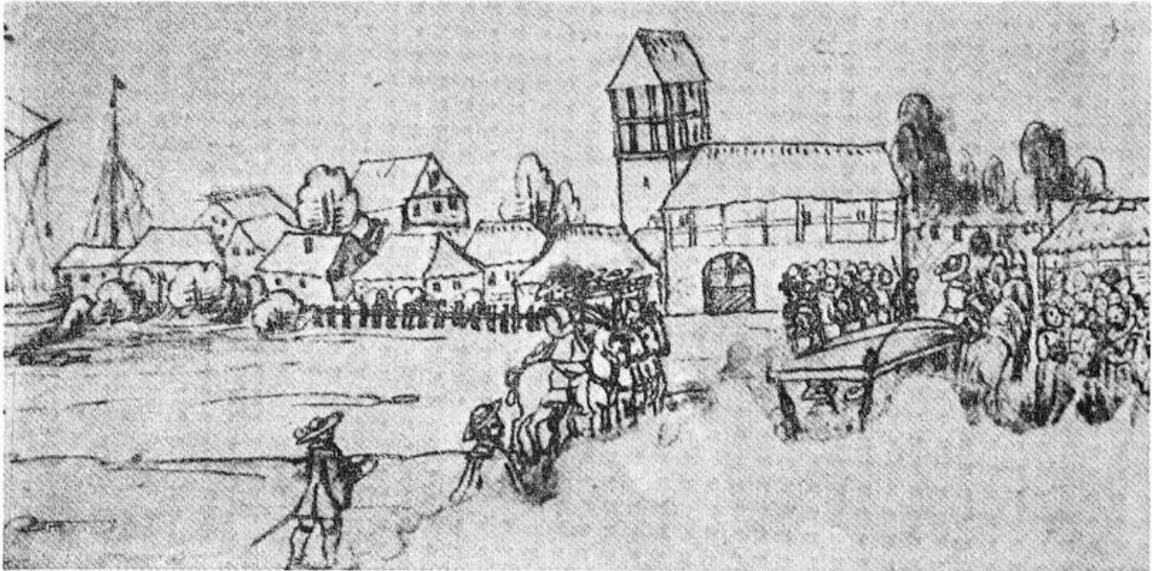
Bekanntlich unternahm 1632 der Landgraf Philipp von Hessen-Butzbach mit einem Gefolge von 52 Personen und 93 Pferden auf diesem Wege eine Reise nach Ostfriesland, um in Aurich um die Hand der Gräfin Sophia anzuhalten. Auf der Abbildung 1 sehen wir eine Skizze (Ausschnitt) des begleitenden Dr. Faber, der die Ankunft in Barßel festgehalten hat. Am linken Bildrand sieht man eine Anzahl Schiffe.

Einige Bemerkungen zu der Karte 1: Deutlich erkennbar ist die Nutzbarmachung der Soeste für die Anlage eines Fortifikationsgrabens um Barßel und die „Borgh tor Snappen“. Von der Anlage ist heute nichts mehr erkennbar. Zu meiner Kinderzeit (um 1910) konnte man noch die nordwestliche Einmündung des Festungsgrabens schwach erkennen als versumpften breiten Graben. Das Grabenstück und die Wiesen rundherum hießen „Vösken“. Schulte<sup>1)</sup> leitet das Wort ab von „Voerschott“ (Riegel-toschotten). Mir ist in Hausstette das Wort „Kauhstallsvösken“ als Vorschieberiegel vor dem Kuhstall genannt und gedeutet worden.

Die südostwärtige Einmündung war noch lange deutlich zu sehen und als kleiner Hafen mit Kaianlage ausgebaut. Es war die „Muhe“. Schulte<sup>1)</sup> deutete das Wort als Mündung. Gegenüber lag die zu meiner Kinderzeit noch so benannte „Warwisch“. Die Wehranlage war durch die Flüsse Barßeler Tief und Godensholter Tief, die vor der Regulierung bis zu 160 m breit



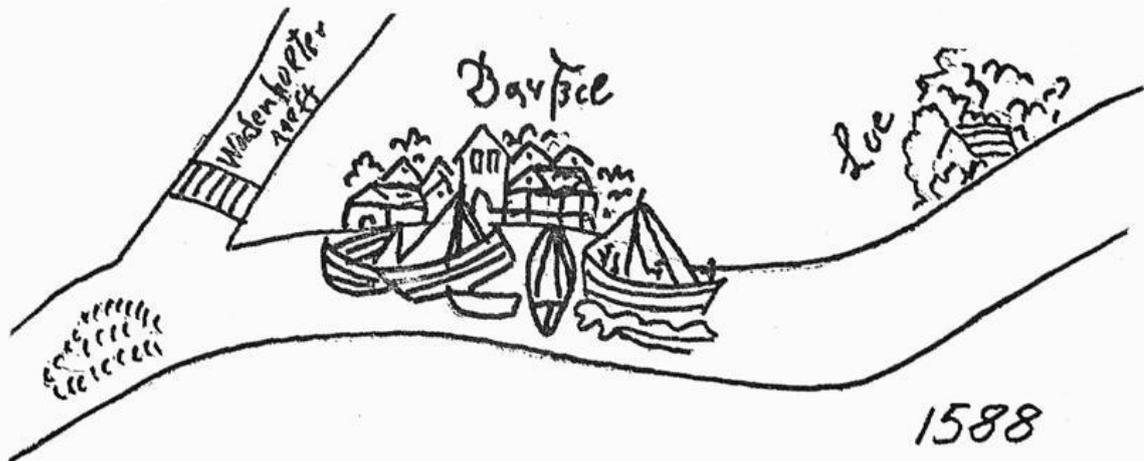
Karte 1



Zeichnung aus Skizzen- und Reisetagebuch des Arztes Dr. Georg Faber, 1632.

waren, und besonders auch durch die anliegenden Sumpfwiesen stark gesichert, so daß nur hier und da einige Wälle die Sicherheit zu vollenden brauchten.

Zu den Wegenamen auf der Karte: Warendamm ist ein geschützter Damm<sup>1)</sup>, Börde eine erhöhte Geländekante (vergl. Borde), Busendamm leitet Schulte<sup>1)</sup> ab von „unebenen Damm“. Interessant ist, daß sich die Straßenzüge um die Kirche fast unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Unerklärlicherweise fehlt die Einzeichnung der Brücke und des Wehrs, die bei der Zollstelle „de Snappe“ über das Godensholter Tief führte und auf der Karte 2 von Sello (1588) eingezeichnet ist. Über sie hat der oben genannte Handelsweg geführt.



Karte 2

#### Die zweite Phase:

Bisher habe ich keine genauen Unterlagen gefunden, wann die Schifffahrt in Barßel zur Haupterwerbsquelle wurde. Schulte<sup>1)</sup> erwähnt zwei Urkunden aus den Jahren 1706 und 1740, in denen Barßeler Schiffe genannt werden (anlässlich eines Brückenschadens, bzw. nicht bezahlter Gildegelder). Ich



Soestelau als Urlandschaft (ca. 1950)

Gemälde P. Thaddäus Roth

habe versucht, verbindliche Unterlagen in den Sterberegistern der Kirche zu finden, in dem ich sie auf die auf dem Wasser Verunglückten durchsah. Als erste Eintragung fand ich: „12. August 1816: Johann Janßen-Sasse in der Gegend von Emden aus dem Schiff gestürzt und in der Emse ertrunken“. Von da an ist die selbständige Barßeler Schifffahrt reichlich belegt durch zahlreiche Eintragungen von Sterbefällen als Seemannstod. Die verhältnismäßig spät beginnenden Eintragungen im Sterberegister sind kein Beweis dafür, daß auch die Schifffahrt erst spät begann, denn in ihrer ersten Periode als Flußschifffahrt wird es kaum Verunglückte auf dem Wasser gegeben haben.

„Wenn man die Bevölkerungsbewegung des Ortes Barßel heranzieht, kann mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Hinwendung zur eigenen Schifffahrt in der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzte“<sup>1)</sup>, obwohl auf den beiden ältesten Skizzen (von Sello und Dr. Faber) jeweilig Schiffe um Barßel eingezeichnet sind. „Pastor Bothe berichtet 1815 . . ., daß auf den Grundstücken des Pastorats 18 Häuser errichtet wurden . . . Aus den Akten der Bauerschaftsmark Barßel entnimmt man: Die Soeste veranlaßte starke Siedlung von Schiffern, die sich auf den Grundstücken alter Höfe und des Pastorats anbauten“<sup>1)</sup>.

Zweifelsohne liegt die Blütezeit der Barßeler Schifffahrt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. „1870 gab es in Barßel 90 kleinere Schiffe (etwa 20 BRT Tragfähigkeit), 29 größere Schiffe (Küstenschiffe, etwa 50 bis 60 BRT Tragfähigkeit).“ Hinzu kamen noch 29 Seeschiffe, die aber nicht bis Barßel

fahren konnten, während die Küstenschiffe als sogenannte „Plattbodenschiffe“, die zum Segeln Schwerter an beiden Seiten herabließen, bis Barbel fahren konnten.

Im Jahre 1852 z. B. betrug die Zahl der angekommenen Küsten- und Flußschiffe in Barbel 167<sup>2</sup>).

Nachdem die Schifffahrt zum Haupterwerbszweig für die Barbeler geworden war, ging man daran, die Landschaft, d. h. in diesem Falle die Gewässer, dem neuen Erwerbszweig anzupassen. Es ist erstaunlich, wie gründlich das besorgt wurde.

Als erste Umgestaltung, die zwar sehr unbedeutend erscheint, aber groß in der Wirkung war, war der Durchstich von der Soeste zur Sater Ems hinter Roggenberg (1852, Dreyschlot oder Dreykanal genannt). Hier nähert sich der Lauf der Soeste bis auf gut einen Kilometer der Sater Ems, die verhältnismäßig gerade zur Leda und somit zur Ems führt, während die Soeste von diesem Punkt aus einen großen Bogen über Detern macht. Der Durchstich sparte den Schiffen eine Tide (gleich sechs Stunden) Fahrtzeit von und nach Leer und Ems.

Bevor nun die fast totale Veränderung der Wasserlandschaft um Barbel beschrieben wird, muß ein kurzer Hinweis auf die Eigenart der Wasserhältnisse gegeben werden.

Wenn man einen Blick auf die erste kartographische Aufnahme der Soeste und des Godensholter Tiefs wirft, so fällt ins Auge, daß beide Flüsse in der Gegend von Barbel sehr breit auseinander fließen und breite Buchten bilden. Als Ursache sehe ich das geringe Gefälle an, besonders aber die Tatsache, daß die Wassermassen beider Flüsse durch eine Enge von ca. 1200 m müssen, die vom Geestrand des Ammerlandes einerseits und dem von Barbelermoor andererseits gebildet wird. Die Soeste an sich muß an der engsten Stelle durch eine Lücke von ca. 300 m zwischen dem Westeresch und Barbelermoor, wo sich deshalb früher auch eine Fähre befand (vgl. Karte 1). So trat die Gesetzmäßigkeit der Deltabildung in Kraft, d. h., die Soeste suchte sich im Laufe der Jahrhunderte mehrmals eine neue Rinne. (Davon ist bis auf den heutigen Tag noch der auch auf allen Karten verzeichnete Altarm hart südlich unter dem Westeresch zu sehen.)

Diesen breiten und sicherlich viele Untiefen bildenden Lauf der Soeste galt es bei zunehmendem Schiffsverkehr zu verbessern. Dies konnte nur geschehen durch Begradigung und Vertiefung des Fahrwassers. Begradigungen eines Flusses verlangen Durchstiche zur Verkürzung des Laufes und Einengung an zu breiten Stellen, damit sich die Wasserrinne von Natur aus vertieft.

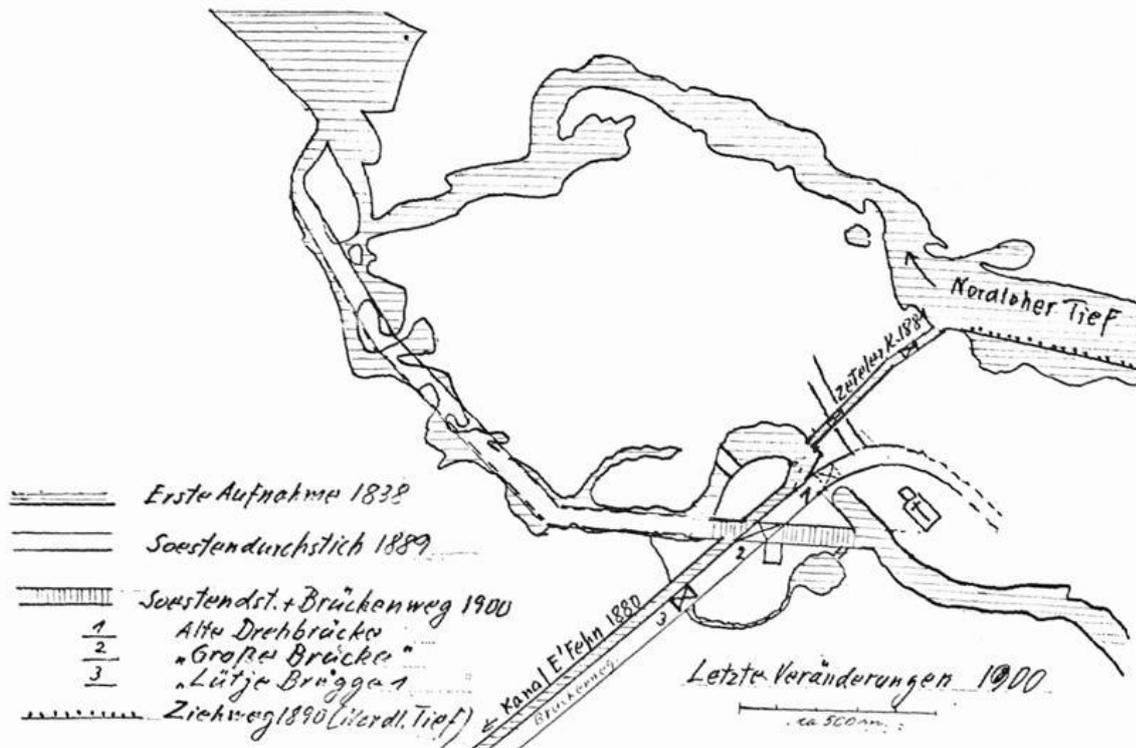
Die Breite des neuen Flußbettes mußte sich nach der Wassermenge und der Größe der Schiffe richten. Für letztere hätte eine Breite von gut 20 m ausgereicht. Aber wegen der Wassermenge wurde die Begradigung in einer Breite von 30 m (Spiegelbreite) durchgeführt.

Ich nehme an, daß die Durchstiche von Schwimmbaggern (Eimerbaggern) durchgeführt worden sind. Die Begrenzung des neuen Fahrwassers geschah durch sogenannte „Schlengen“. Zwischen eingerammte Pfähle wurden Buschen gepackt, die durch kreuz- und quergespannte Drähte am Hochschwimmen gehindert wurden. Auf die Buschendämme wurde Baggersand gekippt

und dann mit Rasensoden abgedeckt. Die Breite der Schlingen betrug und beträgt noch heute ca. zwei Meter, die Höhe im Schnitt einen Fuß über Hochwasser. Im Winter waren die Schlingen überschwemmt.

Die abgeschnittenen Buchten behielten einen Zugang zum neuen Tief durch einen Graben oder eine breitere Einfahrt. Man nennt sie in Barbel „Meere“. Die Verlandung der Meere nahm einen raschen Verlauf.

Die Schlinge am Nordloher Tief wurde durchgebaut und diente als Ziehweg für Flußschiffe bei Windflauten (vgl. Karte 3).



Karte 3

Die Begradigung der Soeste geschah in zwei Abschnitten (vgl. Karte 3). Der erste Abschnitt reichte von der Insel Snappborg bis zur Biegung des Flusses nach Norden, die ihn an Barbel heranführt. Die alte Drehbrücke direkt vor dem Ort blieb also noch erhalten.

Der zweite Durchstich verlief in gerader Verlängerung des ersten etwa 200 m südlich des Ortes. Die alte Drehbrücke verschwand, der Altlauf wurde an der Stelle durch eine breite Zuschüttung unterbrochen (auf der 1913 direkt auf dem alten Flußlauf ein Kriegerdenkmal errichtet wurde. Ich entsinne mich aus meiner Kinderzeit, daß die Fundamentierung gut sieben Meter tief war und eine ganze Schiffsladung (ca. 60 Tons) Steinquader verschlang).

Gleichzeitig mit dem zweiten Durchstich wurde ein hoher gepflasterter Weg nach Barbelermoor gebaut und der neue Soestenlauf durch eine lange Zugbrücke überquert („Grote Brügge“). Die neue Straße nach Barbelermoor erhielt den Namen „Brüggenweg“.

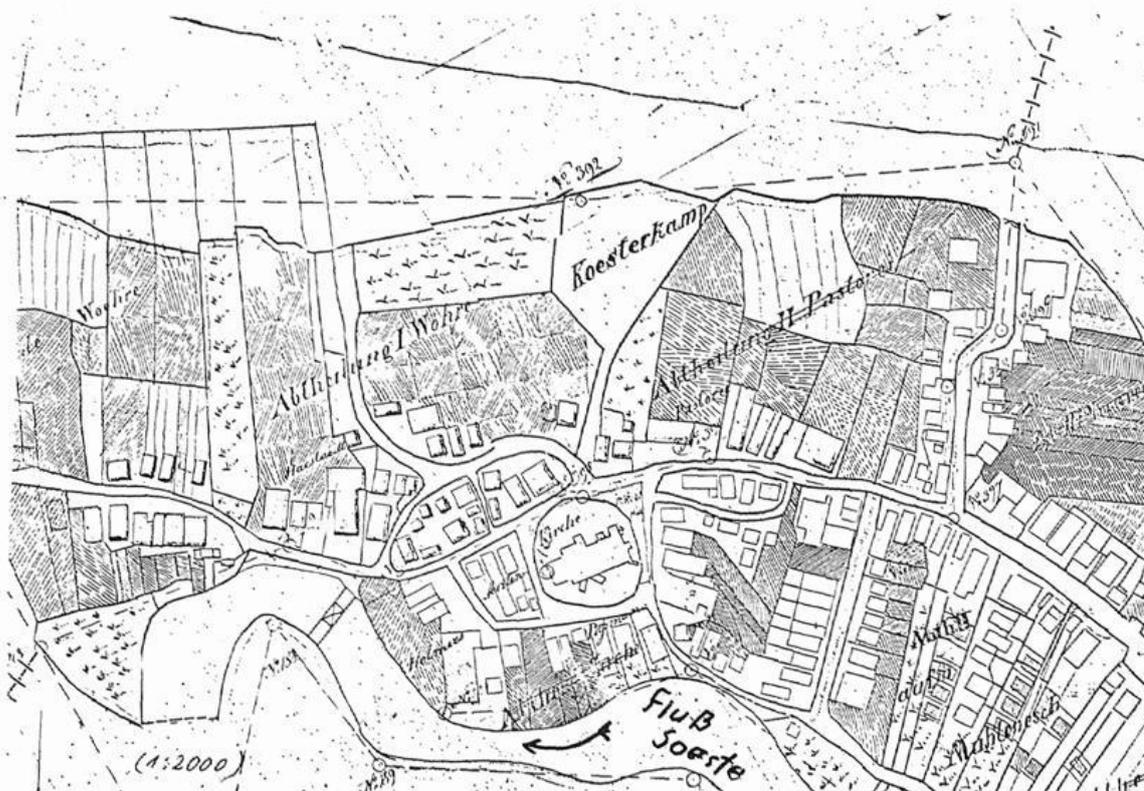
Als Jahreszahlen nennt das Katasteramt für den ersten Durchstich das Jahr 1898, für die Verlängerung und den Bau des „Brüggewegs“ 1900. Doch teilte mir das Katasteramt mit, daß der Baubeginn jeweils ca. drei Jahre vor der Eintragung anzusetzen sei. Schon 20 Jahre vor der Begradigung der Soeste erhielt Barbel Anschluß an den Hunte-Ems-Kanal (Baubeginn 1855). Der Elisabethfehn-Kanal ist im Jahre 1880 ins Kataster eingetragen, die Fortsetzung (Zeteler Kanal) als Verbindung der Soeste mit dem Godensholter Tief 1881 (Fertigstellung etwa um 1876).

Nun war die Wasserverbindung zwischen den großen Mooren am Hunte-Ems-Kanal und Barbelermoor zum Godensholter Tief hergestellt, das wiederum in den gleichen Jahren eine Verbindung mit dem Aper Tief und dem Bahnhof Augustfehn erhielt. Für die Flußschiffahrt ergab sich ein lohnendes Frachtangebot von Torf, daneben von einigen Massengütern, vor allem Steine und Kiessand. Die Zeteler Brücke, an der mein Onkel Brückenwärter war, passierten um 1900 täglich bis zu 40 Schiffe, wie mir mündlich überliefert wurde.

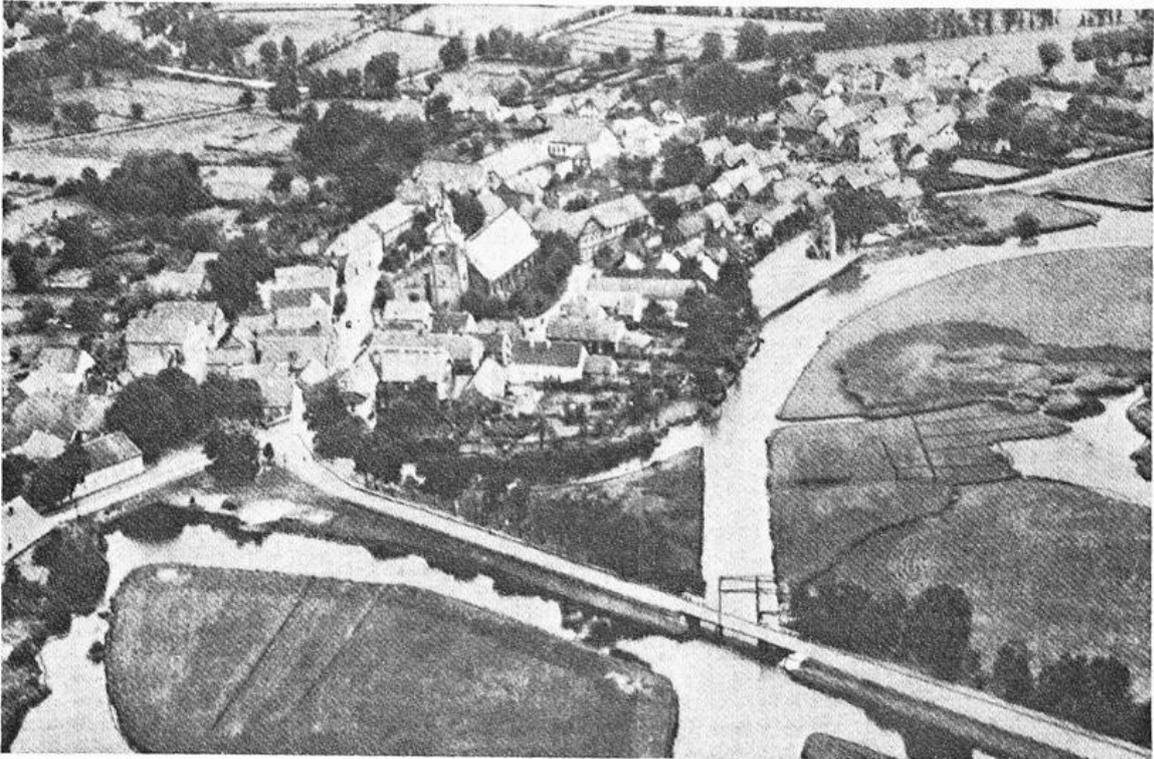
Zusammenfassend kann man feststellen, daß Barbel von 1876 bis 1895 für die Schiffahrt erschlossen und somit die Wasserlandschaft den Lebensbedingungen der Bevölkerung voll angepaßt wurde.

### Dritte Phase: Wohnen und Naherholung

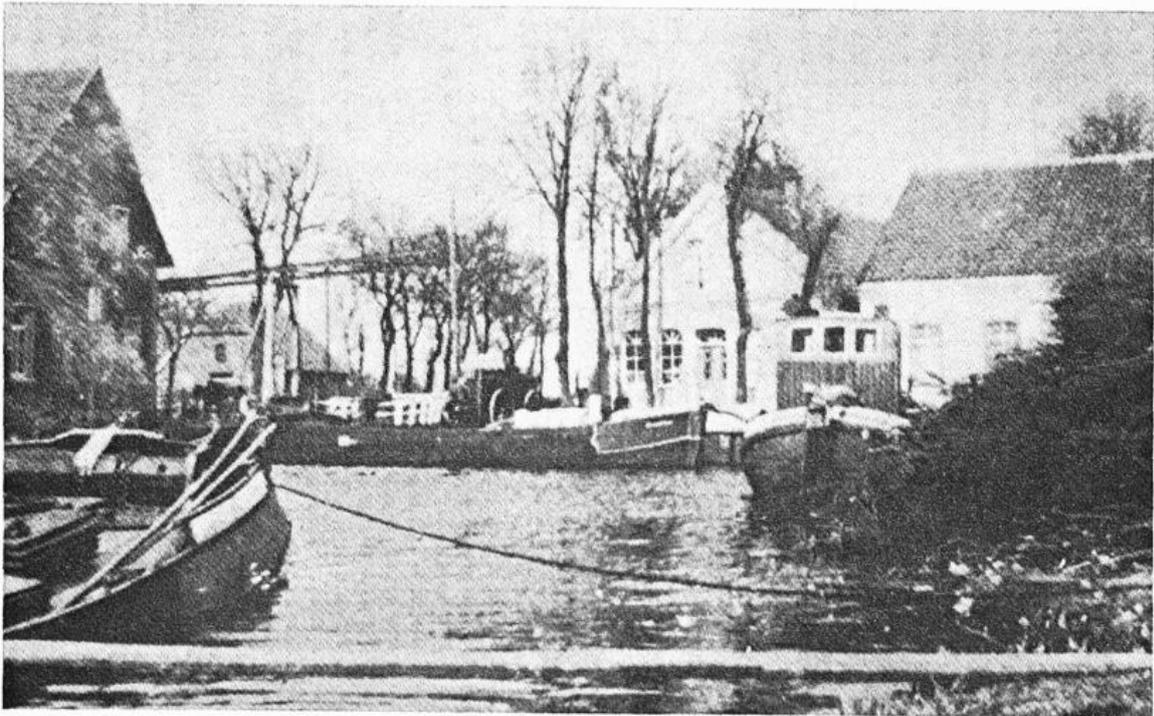
Hier ist nicht der Ort, die Geschichte der Barbeler Schiffahrt nachzuzeichnen und die Gründe für den Niedergang darzulegen. „Das Aufkommen der Dampfschiffahrt und die schwierigen Verhältnisse nach den beiden Weltkriegen verringerten den Bestand der Flotte bis auf wenige Einheiten. Aber



Karte 4 Barbel 1838



*Ein Luftbild vom alten Barbel mit 3 Kaianlagen und dem im Vordergrund verlaufenden Brückenweg, der Verbindungsstraße von Barbel nach Barbelermoor.  
(Zwischen den Weltkriegen)*



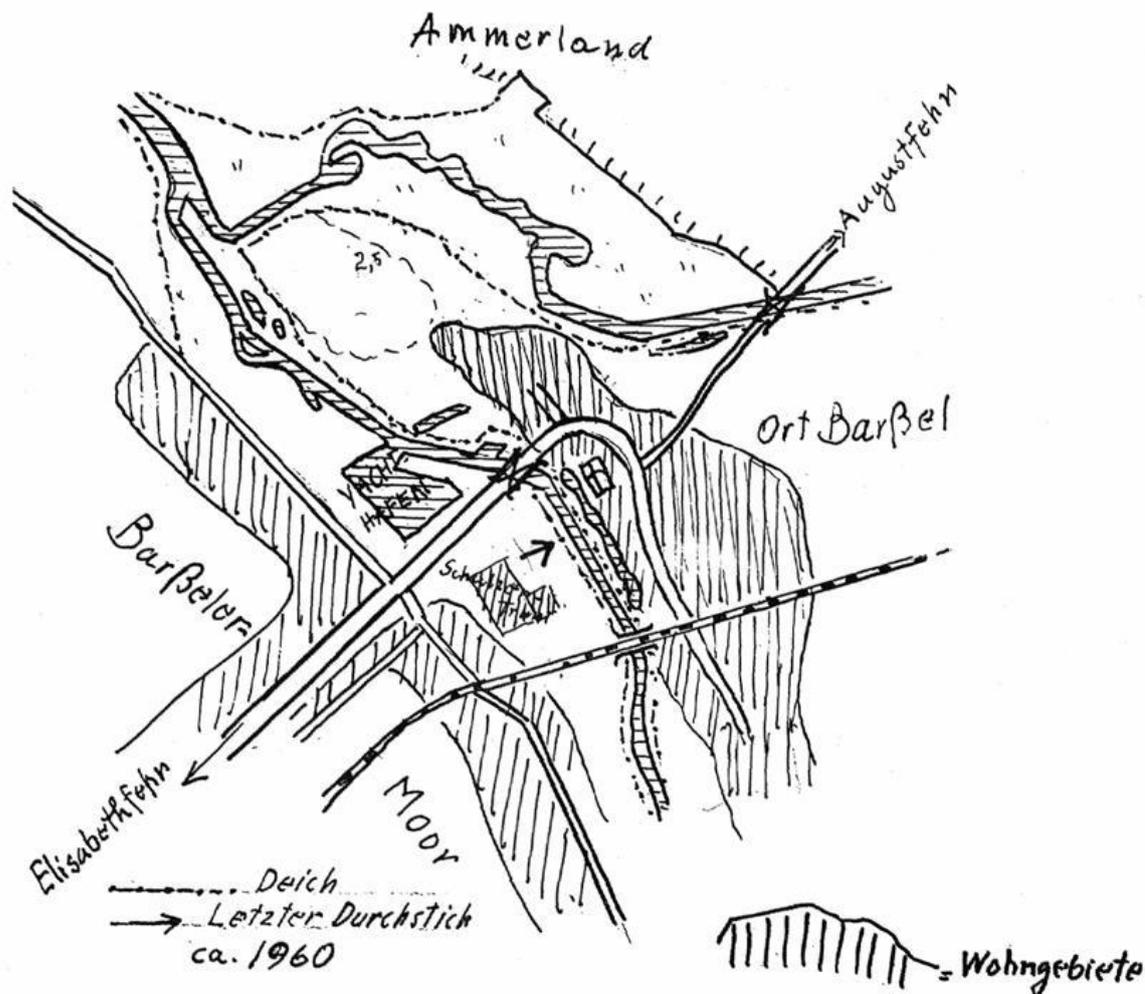
*Kaianlage beim Kriegerdenkmal. (Nach dem 1. Weltkrieg)*

noch immer ist eine große Anzahl der Einwohner des ‚Seemannsdorfes Barbel‘ in der Schifffahrt beschäftigt.“<sup>3)</sup>)

Die starke Zunahme der Einwohnerzahl der südoldenburger Gemeinden seit dem Zweiten Weltkrieg ist auch in der Gemeinde Barbel festzustellen. Einwohner 1961 = 7275, 1964 = 7612. Im März 1976 näherte sich die Einwohnerzahl der Zehntausendgrenze. Sie betrug laut Fortschreibung der Gemeindeverwaltung 9055.

Für den Ortskern Barbel lauten die Zahlen: 1961 = 992, 1976 = 1370. Auf den ersten Blick scheint es verwunderlich, daß in einer Gemeinde von fast 10 000 Einwohnern der eigentliche Ort verhältnismäßig klein ist. Die Erklärung ist eingangs dieser Arbeit angedeutet: Das Baugebiet auf dem oben genannten Geestrücken von fast nur 600 m Breite ließ keine größere Bebauung zu. „Westert“, die sogenannten „Hüllenwege“ und das Sumpfgebiet zwischen Barbel und Barßelermoor (Soestetal) konnten nicht bebaut werden, weil sie oftmals im Winter unter Wasser standen.

Diese Verhältnisse veränderten sich schlagartig, als die genannten Flüsse eingedeicht wurden. (Deichvermessung 1951, Fertigstellung ca. drei Jahre später.) Nun waren die vorgenannten Gebiete überflutungsfrei und konnten bebaut werden.



Karte 5



*Yachthafen Barbel*

Mit der Eindeichung war eine letzte Begradigung der Soeste verbunden, die aber nicht mehr der Schifffahrt galt, sondern der Wasserwirtschaft allgemein und letztlich der Bebauung und Bewirtschaftung. Das Soestebett wurde vollkommen neu verlegt im Abschnitt von der „Groten Brügge“ bis zur Eisenbahnbrücke, und auch noch teilweise darüber hinaus. Der Altarm der Soeste unmittelbar südlich des Ortes wurde zugeschüttet. (Vgl. Karte 5.)

Für den Ort Barbel hatte die Eindeichung und letzte Soesteregulierung den großen Erfolg, daß der Ort sich nun in fast dreifacher Breite ausdehnen konnte. Inzwischen sind der „Westert“, die „Hüllenwege“ schon dicht bebaut. Im ehemaligen Soestental zwischen Barbel und Barbelermoor entsteht ein großes Schul- und Sportzentrum.

Da Barbel und Barbelermoor nunmehr zu einer Einheit zusammengewachsen sind, ergibt sich seit 1961 bis heute eine Steigerung der Einwohnerzahl von 992 auf fast 2000.

Nachdem das Wasser über Jahrhunderte der Schifffahrt und somit dem Lebensunterhalt der Barbeler gedient hatte, wurde es jetzt der Erholung dienstbar gemacht. Zuerst sorgten interessierte Sportfischer und Heimatfreunde dafür, daß im Deichverlauf ein Altwasser als Bootshafen ausgebaut wurde.

Für die Zuschüttung des Elisabethfehn-Kanals und Zeteler Kanals und die Verlegung der letzten 600 m des „Brüggewegs“ vor Barbel benötigte man große Sandmassen. Deshalb wurde im Zuge der letzten Wasserverbauung an der Seite von Barbelermoor ein großer Yachthafen angelegt. Stellen wir nun die früheren Kaianlagen, die wir mal als Hafen bezeichnen wollen und die der Wirtschaft dienten, dem Yachthafen gegenüber, so sieht man kontraststark den Wandel vom Erwerb zur Erholung. Die Wasserlandschaft bot sich selbst zur Erholung an. So lesen wir im Nachschlagewerk „Oldenburg“: Barbels landschaftliche Schönheit liegt vor allem in seinen Wasserläufen Soeste — Barbeler Tief und Nordloher Tief . . . und seinen vielen Wandermöglichkeiten durch das Soestetal über die Deiche, . . . besonders zur sagenumwobenen „Schnappenburg“<sup>3)</sup>.



*Das Barbeler Tief. Im Hintergrund der mit Buschwerk und Bäumen bestandene Burgplatz der Schnappenburg*

Durch die letzte Veränderung und Zuschüttung der Gewässer und vor allem durch die Eindeichung großer Gebiete an den Flußläufen ist das ehemalige bedeutende Naßgebiet mit Dümmercharakter (viele Binsen und viel Schilf) sehr verkleinert worden und damit das Lebensgebiet einer typischen Fauna und Flora. Da aber noch ein ziemlich großes Naßgebiet vorhanden ist, besonders am Nordloher Tief, wäre es für Vogel- und Pflanzenkundler sowie Jäger und Sportfischer eine notwendige, interessante und dankbare Aufgabe, eine Bestandsaufnahme der Lebenswelt in dem verbliebenen Naßgebiet vorzunehmen.

#### **Quellenangaben und Bemerkungen**

Schulte, H., Die Geschichte des Kirchspiels Barbel und der borgh tor Snappen.

In: Festschrift zum 46. Kolpingtag in Barbel am 19. Juni 1950, Barbel 1950.

Kollmann, P., Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1897.

Behrens, E., Barbel das Seemannsdorf des Münsterlandes, Heimatkundliche Lese- und Arbeitsbogen, Heft 5, Vechta, o. J. (1956).

Hellbernd/Möller, Oldenburg, Heimatkundliches Nachschlagewerk, Vechta 1965.

#### **Karten:**

1. Tegeler, H., 500 Jahre selbständige Pfarre Barbel, In: Heimatblätter 1964, Heft 1, Quellenangabe: Heimatkundliche Notizen „Kirchspiel Barbel“, H. Schulte.
  2. Nachbildung der Kartenskizze vom Saterland von 1588. In: „Sello, G., Saterlands ältere Geschichte und Verfassung“, Oldenburg 1896.
  3. Vom Verfasser mit dem Pantograph verkleinerte Auszugskopie aus der ältesten Katasteramtsaufnahme von 1838, Friesoythe.
  4. Auszug vom Katasteramt Friesoythe von 1838.
  5. Pantographischer Auszug aus einer Aufnahme vom Katasteramt Friesoythe.
- Für die Auszüge aus dem Kataster, die mir bereitwillig und umfangreich gegeben wurden, habe ich dem Katasteramt Friesoythe sehr zu danken.

# Ein Brunnenbau im Saterland

bei Gerd Deddens in Hollen

VON WALTER DEEKEN

Wasser ist ein lebenswichtiger Bodenschatz. Siedlungen konnten nur entstehen, wo Wasser war. So lernte die Menschheit schon früh, durch Anlage von Brunnen und Zisternen auch in trockenen Zeiten und größerer Entfernung von Wasserläufen das kostbare Wasser zu sammeln.

Wo in der Nähe des Meeres das brackige Wasser für den Genuß nicht geeignet war, speicherte man das Regenwasser in Zisternen.

In wasserreichen Geestböden am Rande der Moore baute man seit Jahrhunderten die Brunnen aus Torf. Das beweist z. B. auch das Wagenrad, das 1975 beim Bau der Kanalisation in Scharrel am Grunde eines alten Torfbrunnens gefunden wurde und jetzt im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg ausgestellt ist.

Noch vor 20 Jahren wurden im Saterland solche Torfbrunnen angelegt. Ihr Wasser ist durch die ausgezeichnete Filterwirkung des Weißtorfs weich und sauber.

„Wi mouden bääte't Huus n'näie Putte greeue (graben); konne ji naiste Wik deerbi hälpe?“ Mit dieser Frage geht Fennegerd sin Gerd zu seinem ersten Nachbarn. Er wohnt rechts von ihm. Dieser verabredet zusammen mit den anderen Nachbarn — meistens sind es sechs — Tag und Zeit für den Beginn der Arbeit. Hilfen bei Familienfeiern und Trauerfällen, beim Hausbau (Richten) gehören wie andere umfangreichere Arbeiten zum Aufgabenbereich der Nachbarschaften.

Am frühen Morgen eines der nächsten Tage stehen die Männer bereit. Fennegerd sin Gerd hat schon den Kreis für die Grube abgesteckt, etwa 7 bis 8 Meter im Durchmesser. Schnell gehen die Männer an die Arbeit. Wenn keine Schwierigkeiten aufgetreten sind, ist die Grube um Mittag etwa 2 Meter tief. Die Männer haben dann etwa 70 bis 80 Kubikmeter Erde verarbeitet.

Nach einem kräftigen Mittagessen muß rasch weiter gearbeitet werden; denn das Grundwasser könnte den weichen Schwemmsand in die Grube drücken. So steht man bald wieder in der Grube. Bis 4 Meter tief will man kommen, bis kurz über die Lehmschicht. Sollte sie angeschnitten werden, würde das Wasser trübe bleiben. Zwei Männer graben in einem Kreis von 2 bis 3 Metern Durchmesser weiter. Sie werfen die Erde auf den entstehenden Absatz. Zwei andere befördern sie auf den Grubenrand.

Inzwischen wurden rund um die Grube die dicken, ausgesuchten Weißtorfsoden gestapelt. Caspars Ellert hat mit einem geschärften Spaten einige hundert von ihnen zu Keilen geschnitten.

Das Wasser drückt nun den Sand immer stärker in die enge Grube. Sie reicht erst wenig tiefer als drei Meter. Man kann nicht tiefer graben, will man nicht Gefahr laufen, daß die Grube einstürzt.





Nun muß alles sehr schnell gehen. In viele Brunnen wurde zu unterst ein altes Wagenrad gelegt, von dem sämtliche Eisenteile entfernt waren. Darauf wurde dann der Schacht aus Soden gesetzt. Fennegerd braucht einen etwas weiteren Brunnen, um sicher genügend Wasser für den Haushalt und das Vieh zu haben. Darum hat er schon vorher zwischen kurzen Brettern einen 1,5 Meter weiten Ring aus Torfsoden gelegt und das Ganze zusammengebunden. Es ist eine schwierige Arbeit, den fertigen Ring zu unterst in die Grube zu bringen. Sie muß vorsichtig ausgeführt werden, damit der Ring nicht zusammenfällt. Alle Männer fassen mit an.

Unten werden Holz- und Drahtteile sorgfältig entfernt; nur die Soden bleiben. Fremdstoffe könnten das Wasser ungenießbar machen.

Nun wird der Brunnenschacht Lage für Lage mit Soden aufgebaut. Nach jeder fünften Sode schiebt man einen der zurechtgeschnittenen Keile dazwischen, um die Rundung zu erhalten. Die anderen Männer füllen nach jeder Lage den Sand wieder an.



Gegen Abend ist der Brunnen so weit fertig, daß der Bauer die Restarbeiten leicht selbst erledigen kann. Nach einigen Tagen hat der Sand den Torfschacht zu einem festen Filter zusammengedrückt. Der Innendurchmesser des Brunnens hat sich um ein Drittel auf einen Meter verringert. Das Wasser ist rein und klar, nur ein bißchen gelblich.

Längst ist die alte Handpumpe durch eine elektrisch angetriebene ersetzt, und seit Jahren bringt die zentrale Wasserversorgung das Wasser in die Haushalte.

Aber der Tee schmeckt immer noch besser mit dem weichen Wasser aus dem Torfbrunnen, als wenn er mit dem härteren Wasser aus der Wasserleitung angesetzt wird.

Der Brunnen wurde 1956 auf dem Hof des Bauern Gerd Deddens in Hollen, Saterland gebaut. Im gleichen Jahr entstand ein ähnlicher Brunnen auf der Landstelle von Wilhelm Henken in Hollener Moor.

Noch heute liefern viele Torfbrunnen besonders in den Außenbezirken der Orte und in den Viehweiden das Wasser für Haushalte und Vieh.

## Felix, däi Holskenmaoker

VON CLEMENS WOLTERMANN

Düt is en Naohroop up en netten Mensken  
un en bolle utstaorwen Handwärk.

Worümme siene Ollern üm Felix nöümden, den Glücklichen, wäit ick nich. Dat is ja so'n selten Naomen; aower jüst daorum kennde jeder in use grooten Gemeinde den Felix — häi wör äinmaolig. Un wenn en Naomen wat vörbedütt, dann drööp dat in düssen Fall wiethen tau: Felix wör nämlik en gesunden, ruhigen un netten Mann, immer adrett antrocken, dat männlike Gesicht mit en vullen Baort ümraohmt; vör allem wör häi alltied gaut taufräe, un dat Glück richtet sück jä daornaoh, wo taufräe äine is.

Felix hädde nen lütken Hoff, door kunn häi mit siene Familge up läwen; aower man will ja gern bitken mehr häwen äs jüst sien Utkaoenen, dorüm hädde häi dat Holskemaoken lernt, un daormit verdäinde häi manche runde Mark. Häi möök Hölske in sienen Huse, wenn häi jüst Tied hädde; vöör un naoh däi Arnte, wenn't in däi Landwirtschaft nich so drock is, un in'n Winter günk häi uck ganze Daoge in däi Husholgen tau'n Holskemaoken. Aower bloot in so'nen Ümkrais van twäi bit dräi km, häi mösde alle Wäge tau Faute offmaoken.

Häi kööm bi us mäistens twäimaol in't Jaohr, in't Fröühjaohr un in'n Harwst, äinen of twäi Daoge, so as häi Tied hädde, un bohrde dann Hölske för dai ganze Familge för en half Jaohr — solange hüllt so'n Paor Hölske mäistied. Änners möök häi tuskendöör noch en Paor in siene äigenen Warkstae.





*Die Bilder zeigen das Handwerkszeug und den Vorgang des Holzschuhmachens. Mit dem Beil wird der abgesägte „Purren“ roh behauen.*

Häi kööm smorgens all frööh an, so bi säwen Uhr. Sien Handwerkstüeg dröög häi in 'ne Holtkiepen mit bräie Räumens up'n Rügge, 'n groot väierkantig Brett mit en Kuwen drunnen, waor dat scharpe Tüg, däi Läpelbaohrs un däi Bielen un däi Düßel in stünnen un däi mit Schlaifen faste maoket wören. Un an däi äinen Siete hünk dat lange Tochmest of Aoftreckmest. Paor Minuten verhaolde sück Felix un snackede nett mit us, dann mösten wi alle mit use ollen Hölske anträen, un nöhm Maote mit dünne Waiden-of Haoselnaotstöcke in däi Länge un däi Brädde. Däi Stock wörd so ofschnäen, dat häi in däi Länge in den Holsk paßde, un däi Brädde wörd markiert döör Afschnien van den Bark un noch en bitken däiper up dat äine Enne. Jeder mößte vörher seggen, of üm däi ollen Hölske paßden oder of häi se gröter of lütker maoken schull. Dann tröck Felix sienen Rock ut un Bünd ne blawe linnen Schötten vör, un dann günk et up'n Hoff. Door leeg all länger 'n Barken-of en Ellern-of en Lindenbohm, däi wörd nu pass naoh däi Maoten ofköttet — as ick wat grööter wör, hülpe ick biet Ofsaogen.

Glieks dorkägen stünd däi Holtpurren, of Holtprull dat Wottelende van'en dicken Boom, door behawede häi däi ofsogten Purren (Prulls) mit däi Bielen un den Düßel so, dat säi all däi Gröte un uck däi ganz graowe Form van'n Holsk kreegen.

Däi drögen wi dann in däi Schüern; däi hadde ne Daol mit twäi groote Dörn. Äine wörd aopen stellt, je dernaoh, wor däi Wind herkööm. Daor kunn Felix dann moie in'n Drögen un in'n Lechten un aohne Tochwind aorbaiden. Door stünd uck all däi Holskepraohm of Holskebuck, däi hädde in



*Mit dem Tochmest (Ziehmesser) wird die grobe Form verfeinert.*

däi Midde 'nen isernen Krampen, door haokede Felix sien Tochmest in un beorbäidede däi Purren so, dat se van buten all as Hölske utseegen, as lünke un as rechte Holsk. Door bohrde häi dann mit dat Spitzbohr dräi Löcker in, kielde dat Paor in den Utschnitt van den Praohm fast, un dann güngk et an't Utbohren, erst mit en lütket Bohr un dann mit däi grötern Läpelbohrs. Dat was man nich so äinfach, häi möbte höllsk, uppassen, dat et nich tau däip un tau hoch of naoh äine Siete günk, änners wör dat Lock door of däi Holst an äine Stäe tau dünn of tau dick of häi hädde kienen richtigen Ballen; dat Lock möbte ja genau för däi Fautform passen. Däi Fienarbeit in'n Holsk möök häi mit'n Rührtmest, un van buten polierde häi noch äinmaol hier un door mit dat groote Tochmest un schaowede se taulest noch mit'n groot Stück van en dicke Glasschiewen off.

Ick keek Felix alltied gern bi siene Aorbeit tau, un häi fraide sück aover Selskup un snackede gern aover Schaule un Leern un wat in däi wiede Welt passeerde. Tauwielen filosofierde häi uck so'n bitcken: Dat sünd nu so lütke Hölske för jau Liesbeth, däi mott ick moie licht maoken för däi fienen Föüte, dat se sück nich so schwaor dait, wenn se an't Spälen is. Un dütt sünd däi grooten för jauen Pappen, däi mäöt sträwig un ruum wäen, dat häi dr aontlik Stroh dr in daun känn un warme Föüte häw un dat häi dr uck ruhig maol mit keegen'n Stäin of en Paohl stööten kann. Nu sünd se noch moi



*Dann werden mit dem Spitzbohrer 3 Löcher gebohrt.*

witt — wo mäögt se woll naoh väier Wäken utsäihn, waor mäöget se dann alle wähn häwen. Un diene will ick uck man en bitken licht maoken, dat du düchtig lopen kannst — aover du dröwst se nich in däi Hand nähmen un jao nich annere domit smieten of hawen, door sünd miene Hölske tau schaoe tau; aower sowat daist du ja gaor nich.

Läöter häwe ick Felix selten mehr draopen, wail ick in däi Frömde günk, bloot tauwielen sönnadaogs bi däi Karken in däi Ferien. Häi wörd old, äöwer säwenzig Jaohr, aower häi möök noch den wieden Karkweg tau Faut, seß Kilometer hen, seß Kilometer trügge, jeden Sönnitag.

Wenn ick Hölske säih-dat kump selten vör, un däi sünd mäistied ut'n Fabrik in Holland — dann denke ick an Felix as en netten Mensken un an sien sauber Handwerk, wat nu bolle utstorwen is. Eigentlik is door so'n Stück olde Haimat mit weg — aower in Schauhe lopp et sück bäter.

*Nachtrag*

*Bilder und Anmerkungen*

*Die Bilder zeigen den Landwirt Theodor Hochartz, Friesoythe-Neuvrees, 85 Jahre alt, früher im Nebenberuf Holzschuhmacher. Vor 20 Jahren machte er das letzte Paar Holzschuhe. Aber er hat sein Handwerk noch nicht verlernt und führte es gern vor.*



*Die Purren sind im Ausschnitt des Holzbocks festgekeilt — das Ausbohren beginnt. Mit dem Rüetmesser wird der Holzschuh von innen fein ausgearbeitet.*



*Das Holzschuhmachergerät: Däi Holskebeck, (von links nach rechts) däi Düßel, 3 Läpelbohrs, 2 Rüetmesser, dat Tochmest und däi Bielen.  
Die Aufnahmen machte Rektor Gruse, Friesoythe-Gehlenberg*

# Schreibfedern aus Gänsekielen

VON JOSEF SCHOMAKER

Mit Recht nennt sich Lohne die „Stadt der Spezialindustrien“. Der silberne Schwanenflügel, der sich auf rotem Grunde aus einer goldenen Krone im unteren Teil des Stadtwappens erhebt, will uns sagen, daß aus der Federverarbeitung die Industrie in Lohne begann.

Gerhard Heinrich Kreymborg, ein Heuermannssohn aus Brockdorf, ist der Begründer der Lohner Industrie. In den Jahren um 1800 lagen in Lohne französische Truppen, darunter ein Soldat mit Namen Brauer. Dieser verstand es, die Kiele in den Gänsefedern zu härten, um sie so zu Schreibfedern zu verarbeiten. Er half Kreymborg um 1801 bei der massenweisen Herstellung brauchbarer Schreibfedern.

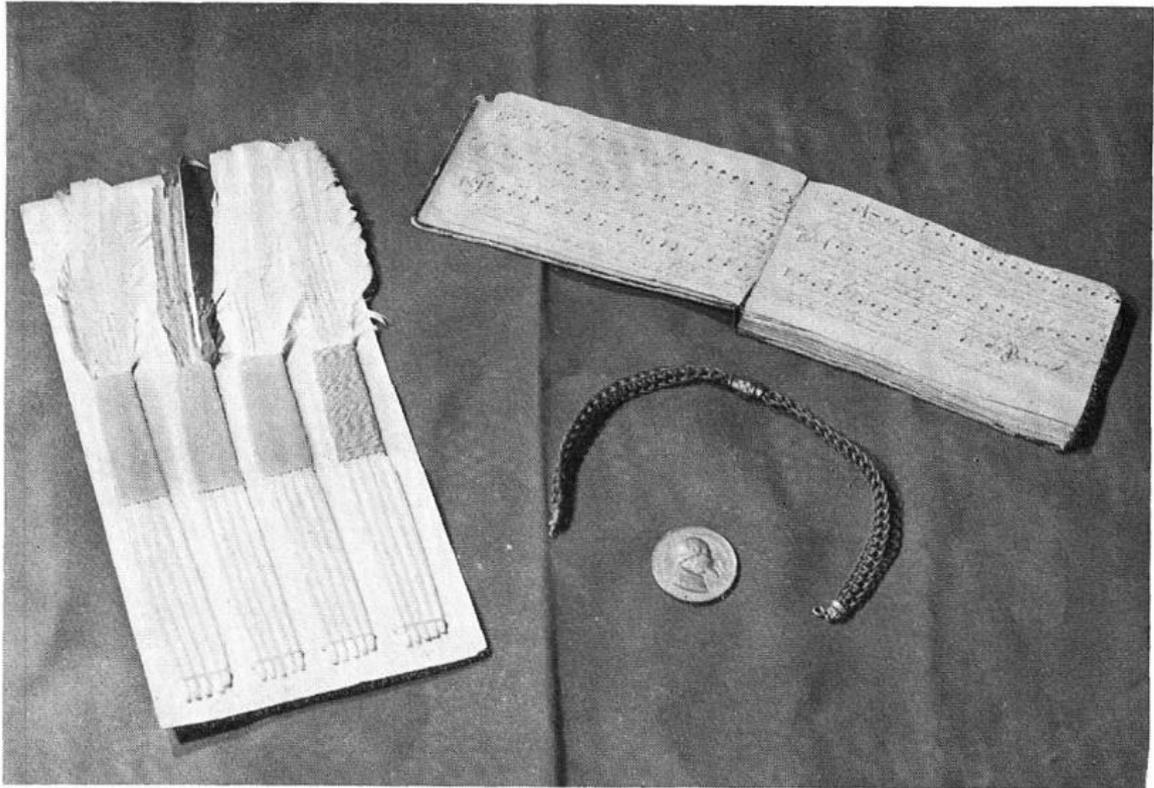
Gänsefedern oder Federposen kamen aus der Diepholzer Gegend. Die Firma Weinberg in Wagenfeld lieferte große Mengen Federposen. Doch immer mehr Gänsefedern mußten gebraucht werden. Jeverland, Holland, Österreich und Ostfriesland lieferten Rohstoffe. Die Firma Peter in Wittmund/Ostfriesland bekam den Auftrag, „jegliches Quantum an sortierten und unsortierten Posen anzukaufen und per Achse an den Gastwirt Oldejans in Oldenburg zu schaffen“, wo Lohner Gespanne sie abholten. Da diese Posen durchweg zu kurz und zu leicht waren, kamen bessere Waren aus dem Osten Deutschlands und aus den Ostseeländern. Lieferungen aus Pommern, Riga und Petersburg kamen über die Ostsee nach Hamburg oder Bremen und wurden mit Wagen von dort abgeholt.



*Gerhard Heinrich Kreymborg,  
Begründer der Lohner Industrie*



*Der Ofen, in dem die Federn  
gehärtet wurden*



*20 fertige Schreibfedern*  
*Das Liederbuch der Gebr. Kreymborg von 1855*  
*Die Uhrkette von G. H. Kreymborg*  
*Die Goldene Medaille von Konstantinopel*

Als sich in Berlin die Vermittlerfirmen Carl Lederer und Humbert u. Meyer bildeten, schaltete sich auch der Landweg ein. Die Fracht für einen Posenballen von 55 kg betrug von Berlin über Magdeburg, Hannover, Diepholz bis Lohne 1 Reichstaler, 5 Grote (1 Rtr. = 72 Grote, 1 Gr. etwa 5 Pf.) 1000 unsortierte Posen kosteten je nach Qualität 3—5 Mark.

In der Fabrik sortierten die Arbeiter die Posen. Federn vom linken Flügel wurden von denen des rechten Flügels gesondert. Der Fachausdruck dafür heißt „rechts oder links werfen“. Darauf erfolgte die Sortierung nach der Schwere. Nun begann die Härtung der Spule. Sie wurde in heißes Wasser getaucht. Die dünne Oberhaut riß, weil die Wärme ihr geringe Feuchtigkeit entzog. Noch besser gelang die Härtung, als man statt des heißen Wassers erhitzten Sand gebrauchte. Zu diesem Zwecke wurde ein Ofen mit einem viereckigen Blechkasten, der mit Sand gefüllt war, geheizt. Anfangs dienten Torfbrocken zur Heizung. Wegen des lästigen Qualms nahmen die Arbeiter Holzkohle. Die gerissene Oberhaut entfernte man mit Schabmessern und reinigte die Spule mit Scheuerbürsten. Das Anspitzen der Feder geschah mit einem Federmesser, das unserem Taschenmesser ähnlich war. Es hatte eine aufklappbare Messingplatte. Der Arbeiter steckte die Feder hinein und drückte die Klappe nach unten. Die Feder war angespitzt und hatte den Schreibspalt.



Die Goldene Medaille von der Federausstellung in Konstantinopel.



20 fertige Schreibfedern

Noch einmal wurden die Federn sortiert, und drei Sorten waren für den Versand fertig. Acht Bündel zu 25 schreibfertigen Federn packten die Arbeiter zusammen, etikettierten und numerierten sie. 200 Federn kosteten zwischen 4,50—80 Mark. Außer Gänsefedern stellte die Fabrik auch Schwanen- und Rabenfedern her, die teurer waren und besonders für zeichnerisches Schreiben gebraucht wurden. 70 Arbeiter beschäftigten die Federfabriken. Jeder Arbeiter stellte täglich etwa 1000 Federn her.

Anfangs kamen die fertigen Federn ungeschnitten zum Versand, und der Käufer spaltete sie schreibfertig. Später übernahm der Hersteller diese Arbeit mit Hilfe eines besonders konstruierten Messers.

Im Jahre 1831 zählte Lohne vier Federfabriken, die der Gebrüder Kreymborg, der Gebrüder Krogmann, des Anton Püttmann und des Dietrich Midendorf.

1835 wurden wöchentlich 90 000 bis 100 000 Federn verschickt, für ein Jahr fünf Millionen. 20 Jahre später waren es schon über zehn Millionen.

Der Absatz der fertigen Federn war bedeutend. Der Umsatz belief sich in den besten Jahren auf 75 000 Taler. Die Federn wanderten nach allen größeren Orten Deutschlands, in den Balkan, nach Österreich, Italien, Holland und Frankreich. Manila auf den Philippinen bezog jährlich 400 000 Stück von Lohne. Sogar im fernen Amerika war eine Niederlage. Der frühere Lohner Gemeindevorsteher G. H. Kreymborg war lange Jahre als Reisender für die Firma Kreymborg tätig. Bevor die Reisenden die Waren in die weite Welt brachten, empfangen sie die Sakramente. Vier Planwagen zogen zusammen über den Pickerweg in Richtung Osnabrück. Hier wurden die ersten Federn abgeliefert. Die Wagen fuhren bis in den Balkan, bis dahin waren alle



*Die Gänsefedern wurden im Holthausen'schen Hause an der Brinkstraße hergestellt. Hier besuchte auch der Großherzog von Oldenburg 1851 die Federfabrik.*

Waren verkauft. Auf dem Rückwege nahmen die Fuhrleute Raben- und Gänsefedern als Rohmaterial mit zurück. 4 — 6 Monate dauerte eine Reise, somit konnte der Balkan zweimal im Jahr bereist werden. Geschäftsreisen, die sich bis nach Italien hinein erstreckten, dauerten öfters  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{3}{4}$  Jahre. Die Lohner Federn erfreuten sich eines guten Rufes. Das zeigen Anerkennungen auf öffentlichen Ausstellungen.

Die Federausstellung in Konstantinopel um 1850 brachte der Firma Kreymborg eine „Goldene Medaille“.

Auf der IV. Oldenburger Gewerbeausstellung im Sommer 1854 stellten Gebr. Krogmann Schreibfedern und Siegelack aus. Auf die Schreibfedern erhielten die Aussteller eine „Ehrenvolle Anerkennung“.

Die VI. Gewerbeausstellung 1874 in Oldenburg brachte eine „Bronzene Medaille“.

Die Gewerbe- und Handelskammer schrieb im Jahresbericht für 1877 über die Lage der Schreibfederfabrikation: „Die Herstellung der Federposen, des ältesten Industriezweiges in Lohne, früher sehr bedeutend und mit weitem Absatze, selbst bis nach Italien, durch Geschäftsreisende vertrieben, hat durch die stetig zunehmende Verwendung der Stahlfedern großen Abbruch erfahren. Aber noch immer werden außer in Deutschland auch nach Spanien und Amerika die Waren verkauft.“

Die VII. Oldenburger Gewerbe- und Kunstausstellung im Jahre 1885 zeigte Schreibfedern der Firma Krogmann. Sie erhielten das Urteil „Vorzüglich“ und die „Silberne Medaille“.

Der Großherzog von Oldenburg Nikolaus Friedrich Peter hatte großes Interesse an der Federherstellung. Mit seiner Schwester, der Königin von Griechenland, besuchte er 1851 die Kreymborgsche Feder- und Zigarrenfabrik in dem jetzigen Holthauschen, bzw. Trenkampschen Hause an der Brinkstraße. Sie waren auf der Reise von Oldenburg nach Griechenland.

Mathilde Kreymborg, die spätere Frau von Heinrich Burhorst, begrüßte die hohen Herrschaften mit einem Gedicht. Der Großherzog besuchte die oberen Räume der Fabrik. Seine Schwester traute sich nicht, die schon abgenutzte Treppe zu besteigen.

Zwei Mohren bedienten die Gäste. Als sich Lohner Jungen an den letzten Wagen des Zuges hängten, schlug ein schwarzer Diener zwischen Bocklage und Pölking (jetzt Eckhoff, Brinkstraße) einen der Jungen mit seinem Säbel zu Boden, doch ohne ernste Folgen.

1853 stellten sich in der Kreymborgschen Federfabrik finanzielle Schwierigkeiten ein. Deshalb machte der Mitinhaber der Firma, Joseph Kreymborg, einen Bittgang zum Großherzog. In Frack und Zylinder reiste er nach Oldenburg. Der Großherzog erfüllte seine Bitte um finanzielle Unterstützung. Er gab ihm 10 000 Taler. Wenn es der Firma später möglich wäre, möge sie das Geld zurückzahlen. Im anderen Falle dürfe sie es behalten. Der Landesfürst sagte: „Es liegt mir daran, diese Fabrikation in meinem Land zu erhalten.“

Kaiser und Könige schrieben mit Lohner Gänsefedern. Ein fester Kunde war der Altreichskanzler v. Bismarck. Bedeutende Schriftstücke, so der Friedensvertrag von Frankfurt im Jahre 1871, wurden mit Lohner Schreibfedern angefertigt und unterschrieben.

Um 1850 kam von England die Stahlfeder, und die heimische Federindustrie ließ allmählich nach. Doch ältere Personen konnten mit der Stahlfeder nicht recht fertig werden. So schrieb der Visbeker Pastor August Zerhusen, der aus Lohne stammte, noch um 1900 mit Lohner Gänsefedern.

Im Heimatarchiv des Heimatvereins Lohne sind noch folgende Gegenstände aus der Lohner Federindustrie zu sehen:

1. Eine „Goldene Medaille“ von der Federausstellung in Konstantinopel.
2. Ein Ofen, in dem die Federn gehärtet wurden.
3. 20 fertige Schreibfedern, jeweils 5mal 4 Stück zusammengestellt.
4. Eine Uhrkette von G. H. Kreymborg, die aus den ausgekämmten Haaren seiner Frau angefertigt wurde.
5. Ein Liederbuch der Gebr. Kreymborg, Noten und Text handgeschrieben. Auf der ersten Seite lesen wir „Bass II“.  
Liederbuch des G. H. Kreymborg und J. L. Kreymborg Mitglieder im Singverein zu Lohne 1855.  
Diese Erinnerungsstücke, mit Ausnahme des Ofens, schenkte Josef Kreymborg, Lohne, dem Heimatverein Lohne.

#### Quellenverzeichnis:

- 1) Die Lohner Industrie von Bernh. Kramer.
- 2) Gebr. Krogmann u. Co., Lohne, von Johannes Ostendorf.
- 3) Gewerbliches Lohne von Johannes Ostendorf, Josef Schomaker, Hans Schumacher.
- 4) Die Straßen in Lohne von Clemens Becker und Josef Schomaker.
- 5) Heimatarchiv Lohne des Heimatvereins Lohne.



# Die caritativen Einrichtungen in Neuenkirchen (Oldb)

VON WALTER BECKMANN

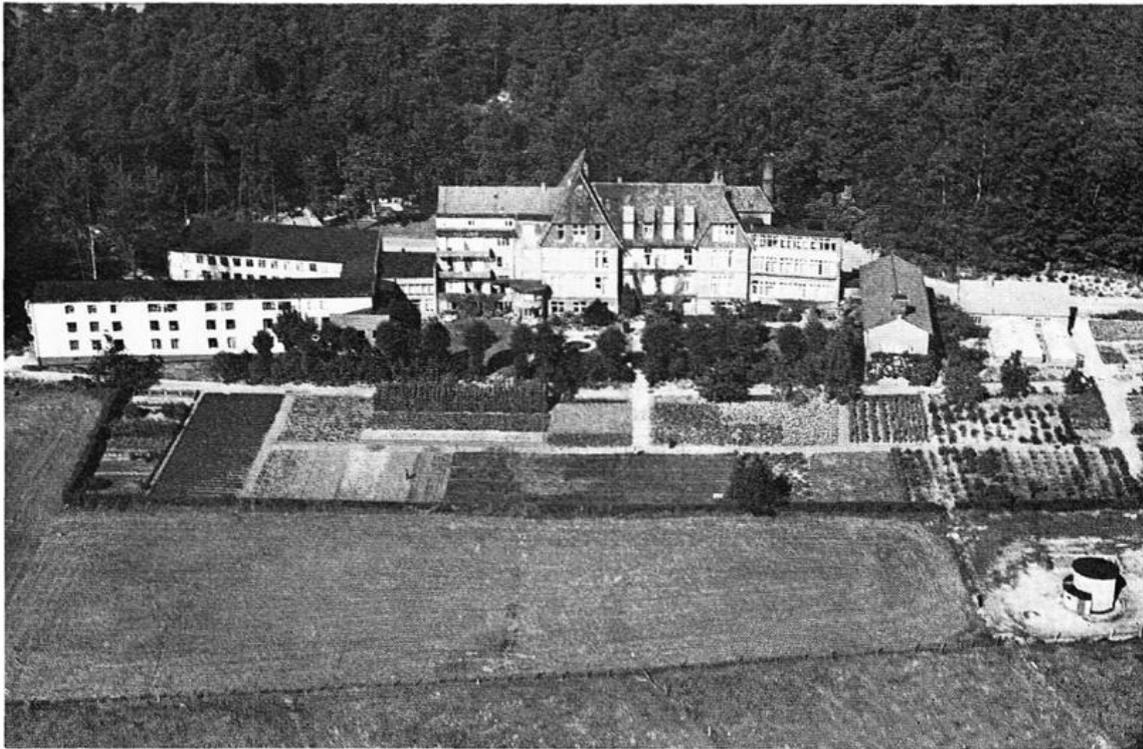
Im Ortskern von Neuenkirchen fallen dem Besucher die Hinweisschilder auf, die zu den verschiedenen caritativen, vorwiegend psychiatrischen Einrichtungen führen. Diese Einrichtungen haben entscheidend das Gesicht der Gemeinde Neuenkirchen, besonders in den Nachkriegsjahren geprägt. Über 300 Frauen und Männer, darunter zahlreiche hochqualifizierte und akademische Kräfte sind hier tätig. Für die Wirtschaftsstruktur der Gemeinde bilden die Einrichtungen den bedeutsamsten Faktor. Die aus allen Teilen der Bundesrepublik stammenden Patienten haben zu einem ungewöhnlich hohen Bekanntheitsgrad der Gemeinde Neuenkirchen in Deutschland beigetragen.

Die psychiatrischen Einrichtungen in Neuenkirchen gewinnen eine besondere Aktualität, da der Bundestag am 23. 6. 1971 beschlossen hat, eine Enquete über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik zu erstellen, die am 25. 11. 1975 in der Endfassung vorgelegt wurde. Wenn der Bericht die Versorgung psychisch Kranker als dringend verbesserungsbedürftig bezeichnet, so dürfen die Einrichtungen in Neuenkirchen für sich Anspruch nehmen, frühzeitig erheblich zur Versorgung psychisch Kranker in Westniedersachsen beigetragen zu haben.

## 1. Fachklinik „Dammer Berge“, St. Marienstift für suchtkranke Männer

Als erste der Neuenkirchener Einrichtungen ist zu Beginn dieses Jahrhunderts das St. Marienstift entstanden. Die Tuberkulose (Tbc) war die Krankheitsgeißel der Jahrhundertwende. Sie raffte in der Südoldenburger Bevölkerung, weit über den damaligen Reichsdurchschnitt, Menschen aller Altersgruppen hinweg und hinterließ ein maßloses Elend. Zu dieser Zeit fanden sich in Südoldenburg, von der Idee der Caritas getragen, Männer, die am 11. 12. 1900 unter dem Vorsitz des Vikar Klostermann den Münsterländischen Volksheilstättenverein in Vechta gründeten, um sich intensiv der Behandlung tbc-kranker Mitmenschen anzunehmen. In beispielloser Opferbereitschaft wurde 1903 mit dem Bau des St. Marienstiftes begonnen, und am 11. 7. 1905 konnten die ersten 30 tbc-kranken Patienten aufgenommen werden. Jahrzehntlang hat diese Klinik mit den damals möglichen Erfolgen diese Krankheit bekämpft und die damit verbundene Not gelindert. Der Bettenbedarf wuchs im Laufe der Jahre so an, daß von 1932—1937 Erweiterungsbauten für Krankenzimmer, Therapieräume, Arztwohnhaus und Kapelle entstanden. Während der Nazizeit sollte trotz der Gemeinnützigkeit des Vereins das Vermögen verstaatlicht werden. Durch das mutige Eintreten des Offizialates, Vechta, konnte eine Beschlagnahme durch den Staat verhindert werden, in dem die Klinik an die Landesversicherungsanstalt (LVA) vorübergehend verpachtet wurde. Infolge der Not der Kriegs- und Krisenjahre griff die Tbc weiter um sich. Die Klinikbetten reichten nicht aus. Zwei größere Baracken wurden im Krieg provisorisch aufgestellt und 1958 durch einen großzügigen Betten- und modernen Behandlungstrakt mit 50 Betten abgelöst, der 1971 durch den Arzttrakt ergänzt wurde.

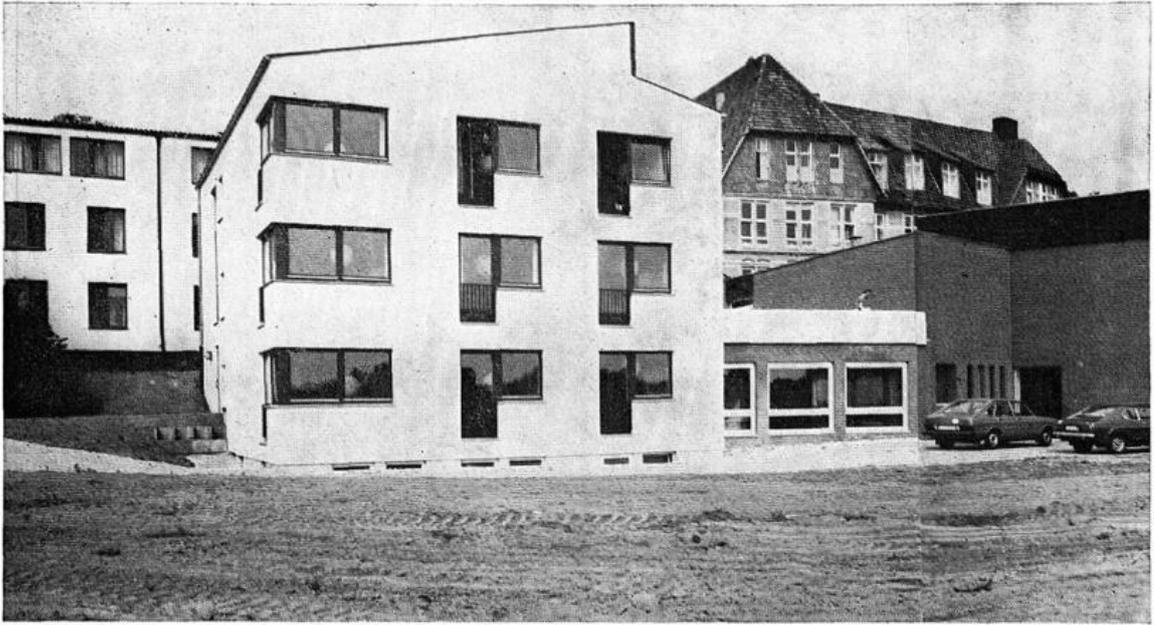




*Luftbild von Süden der Fachklinik „Dammer Berge“ St. Marienstift vor dem Erweiterungsbau 1975-76.*

Entscheidenden Einfluß an der Entwicklung des St. Marienstiftes hatten der langjährige Chefarzt Dr. Schopen von 1939 bis 1975 sowie der 1971 verstorbene Bankdirektor Bernhard Sander, Vechta, und als Nachfolger sein Sohn Ernst Sander, Cloppenburg, als ehrenamtliche Geschäftsführer.

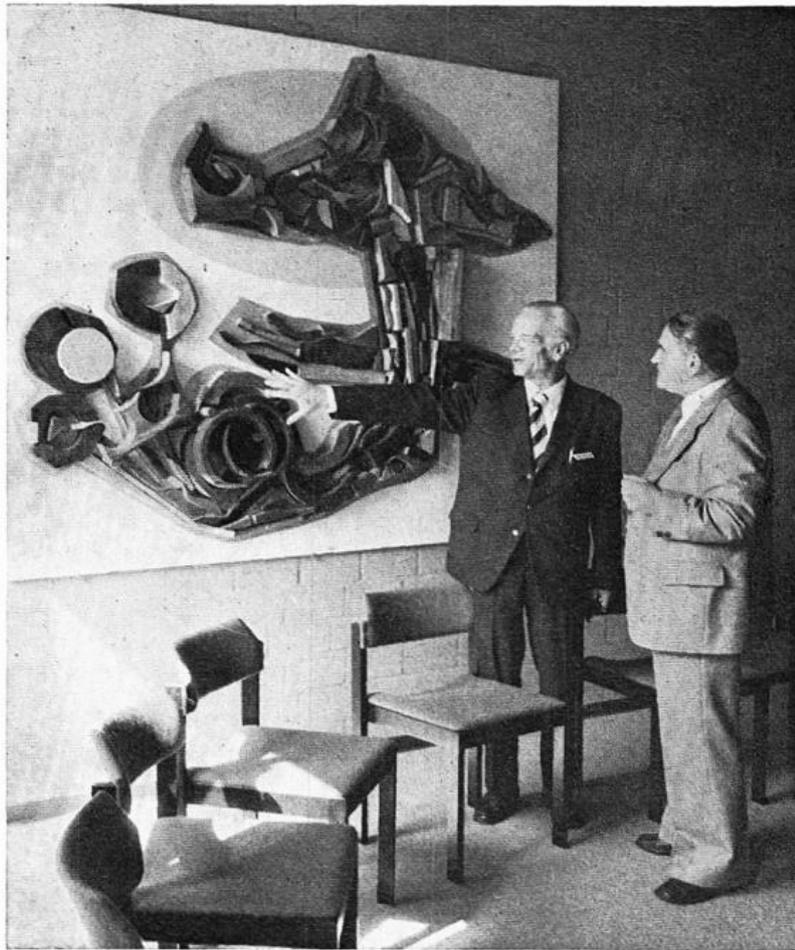
Durch die ständig verbesserte allgemeine Hygiene und der medikamentösen Erfolge ging die Tbc soweit zurück, daß auch das St. Marienstift die stationäre Behandlung Tbc-Kranker, die im letzten Jahrzehnt ohnehin durch die Behandlung der Erkrankung oberer Atmungsorgane erweitert wurde, mit dem Ruhestand des Chefarztes Dr. Schopen 1974 einstellte. Auf der Suche nach einer neuen Aufgabe entdeckte die Caritas die Suchtkrankheit, eine alte, wieder aufflackernde Geißel der Menschheit, als neue Aufgabe. In Niedersachsen gibt es ca. 600.000 Suchtgefährdete und 140.000 Suchtkranke. Eine freigemeinnützige Klinik mit ärztlicher Präsenz existierte damals in Niedersachsen für Suchtkranke nicht. Der Träger des St. Marienstiftes mußte viele Vorurteile abbauen, ehe er seinen mutigen Beschluß, das Haus in eine Fachklinik für suchtkranke Männer umzustrukturieren, durchführen konnte. Erfreulicherweise hat sich inzwischen das Verständnis für die Suchtkrankheiten, deren Ursachen wissenschaftlich noch nicht ergründet sind und Menschen aller Alters- und Berufsgruppen erfaßt, gewandelt. Die günstige Lage am Rande der Dammer Bergmark und des Ortes Neuenkirchen in einem ca. 10 ha großen Parkgelände boten ideale Verhältnisse für die Umstrukturierung. Es gelang dem St. Marienstift für die Leitung der Fachklinik den renommierten Facharzt für Psychiatrie, Dr. Dirk Sandmann und seine Ehefrau Dr. Gertrud Sandmann, die vorher die Fachklinik „Am Hellweg“ in Örlinghausen bei Bielefeld leiteten, zu gewinnen. Auch



*Neubau 1975-76 Kontaktpersonenhaus, rechts anschließend Therapeutikum.*

die bisher im Hause tätigen Ordensschwestern von der Provinz der Franziskanerinnen in Münster, wie auch ein Großteil der ehemaligen Mitarbeiter zeigten sich der neuen Aufgabe aufgeschlossen. Die gute medizinische und pflegerische Besetzung sowie die apparative Ausstattung veranlaßten das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, die Klinik als Modell zur Behandlung Polytoxikomaner (mehrfach Suchtabhängiger) zu fördern. Ebenso wurde die Klinik in den Nieders. Krankenhausbedarfsplan als Fachklinik für Psychiatrie aufgenommen. Im Frühjahr 1974 zogen die ersten Patienten, die in Fachkliniken dieser Art in Gruppen von ca. 10 Personen behandelt werden, ein. Nach sukzessivem Aufbau wurde die Klinik erstmalig Ende 1975 mit 100 Patienten je zur Hälfte aus Niedersachsen und aus dem übrigen Bundesgebiet voll belegt.

Für eine qualifizierte Behandlung, besonders Polytoxikomaner, war es unumgänglich einen Neubau für die Sozial-, Bade- und Werktherapie, sowie ein Unterakunftsgebäude für die in die Therapie einzubeziehenden Ehefrauen und für Eheseminare, zu errichten. Durch intensive Bemühungen des Trägers gelang es unter Finanzbeteiligung des Bundes, des Landes und mit erheblichen Eigenmitteln des Trägers, nach den Plänen der Architekten Burlage und Niebur, nach knapp zweijähriger Bauzeit das Therapeutikum am 3. Sept. 1976 durch den Herrn Weihbischof Dr. Frhr. von Twickel in Gegenwart des Nieders. Sozialministers Kurt Schnipkoweit und zahlreicher Gäste einzuweihen. Die Namensweiterung Fachklinik „Dammer Berge“ ist als überregionaler Bezug auf den Standort und den Bekanntheitsgrad in Deutschland gewählt worden. Als gelungen kann auch die Integration der Klinik und ihrer Patienten in die Gemeinde Neuenkirchen gesehen werden. Durch Eheseminare, Stärkungskuren, Ehemaligentreffen und ständigen Besuch von Beratungsstellen und Abstinenzgruppen hat die Klinik für Westniedersachsen in der freien Suchtkrankenhilfe eine nicht mehr weg-

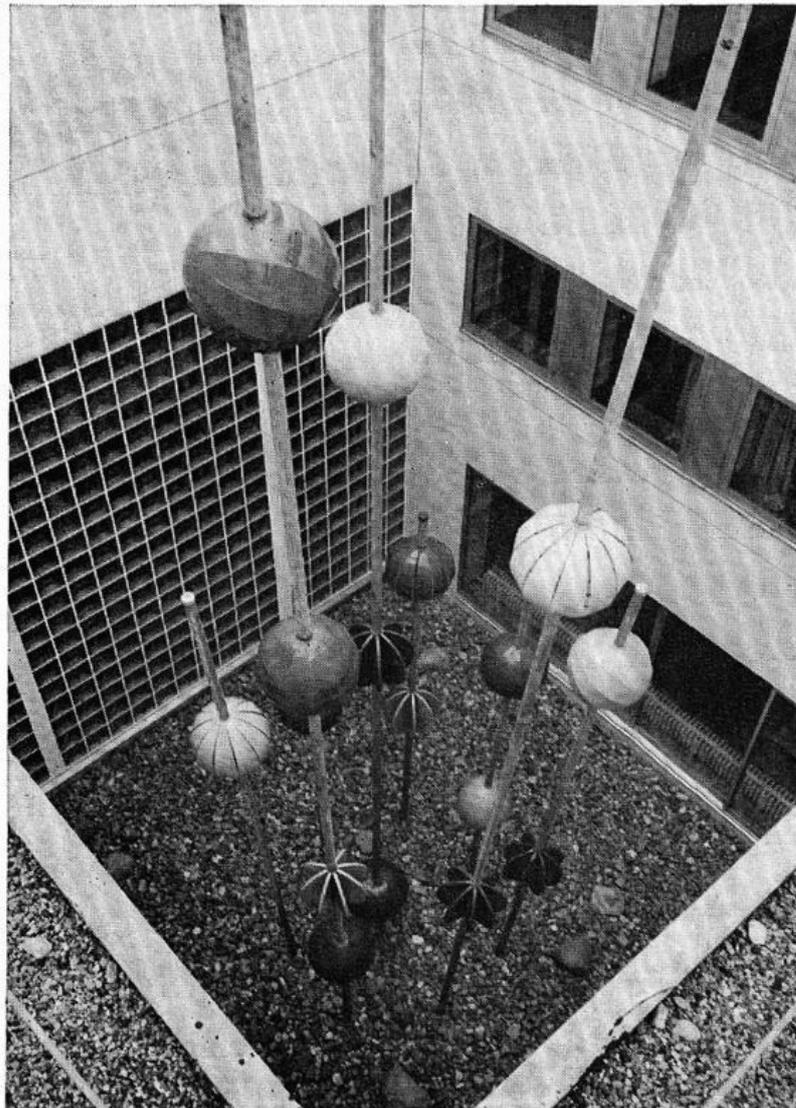


*Chefarzt Dr. Sandmann u. Sozialminister Schnipkoweit vor der Plastik „Hoffnung“.*

zudenkende Leitfunktion übernommen. Bei einer durchschnittlichen Behandlungsdauer von 6 Monaten werden in der Regel 180—200 Patienten jährlich behandelt. Die Behandlung Suchtkranker mit ihren vielschichtigen Problemen im sozialen Umfeld, vorwiegend in den Familien, ist eine der segensreichsten caritativen Aufgaben, der die Klinik dient.

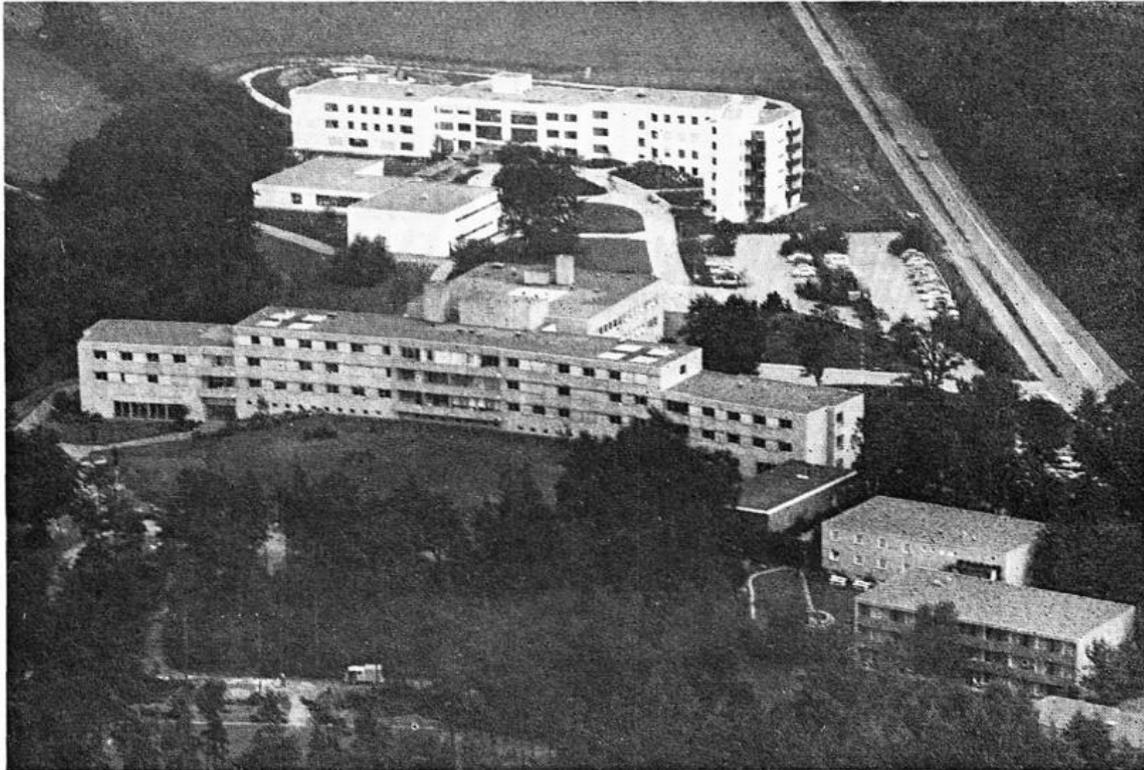
## **2. Clemens-August-Stiftung — Klinik für Psychotherapie**

Nach dem 2. Weltkrieg gründete 1946 der 1972 verstorbene Pastor Heinrich Janßen in Erinnerung an den großen Sohn des Oldenburger Münsterlandes, Kardinal Clemens-August von Galen, die Clemens-August-Stiftung. Sie sollte nach dem Willen ihrer Gründer eine Schulungsstätte und ein Belegkrankenhaus für Neuenkirchen errichten. Dieser Plan wurde durch die Währungsreform und weitere Schwierigkeiten aufgegeben. Mit Unterstützung der Diözese Münster, vorwiegend des damaligen Bischofs Michael Keller, wurde eine Fachklinik für Psychotherapie und psychosomatischer Medizin errichtet, ein in der damaligen Zeit wegweisender Schritt. Im Ortskern von Neuenkirchen, in ruhiger rückwärtiger Lage, wurde 1953 die Klinik mit dem heute noch tätigen Chefarzt Dr. Faber und seinen Teamgefährten Dr. Bellut und Dr. Baumkötter, die den Ruf des Hauses begründeten, eröffnet. Die Klinik wurde schnell über die Grenzen Oldenburgs hinaus in



*Innenhof mit „Stabile“, eine künstlerische Variante des „Mobile“.*

ganz Deutschland bekannt. Vorwiegend die Bundesversicherung für Angestellte (BfA) belegte einen Großteil der Klinik mit Patienten aus dem ganzen Bundesgebiet. Das Klinikgebäude erwies sich nach wenigen Jahren dem Andrang und den apparativen Therapieanforderungen nicht mehr gewachsen. Ein Neubau war nicht mehr zu umgehen. In weiser Voraussicht erwarb die Klinik 8 ha Wald und Acker ca. 500 Meter östlich des Steigenbergs in der „Neuenkirchener Bergmark“ der „Dammer Berge“, um hier einen Neubau zu erstellen. Nach den Plänen des Architekten Dr. Wolters, Coesfeld, wurde im August 1967 mit den Bauarbeiten begonnen und am 14. Mai 1970 der Neubau durch den Bischöflichen Offizial Heinrich Grafenhorst, Vechta, eingeweiht. Moderne Therapieeinrichtungen, sowie die großzügig gestalteten 30 Ein-, 40 Zwei- und 4 Dreibettzimmer, zeichneten den Neubau aus. Praktisch wurde die Clemens-August-Klinik zu einem Zeitpunkt als ein sogenanntes „klassenloses Krankenhaus“ errichtet, als euphorische Ideologen erst davon zu sprechen begannen.



*Luftbild von Westen. Rechts außen Landstraße Neuenkirchen-Damme, rechts unten Personalwohnheime, mitte Erwachsenenklinik, im Hintergrund Jugendklinik.*

Der Neubau gliedert sich in Verwaltung, Wirtschafts- u. Behandlungstrakt mit Kapelle, sowie dem stark gegliederten Bettentrakt, in dessen Untergeschoß sich eine Aula, sowie die Einrichtungen der Physiotherapie mit einem angebauten Schwimmbad befinden. Westlich davon stehen drei Personalwohnheime. Das kupierte Gelände und der vorhandene Waldbestand wurde in eine großzügige und reizvolle Parklandschaft mit Trimmöglichkeiten umgestaltet. Ein Team von Fachärzten, Psychologen und Pflegekräften, dem moderne Diagnose- und Therapieeinrichtungen zur Verfügung stehen, bilden die Basis dieser Fachklinik für Psychotherapie, die im Nieders. Krankenhausbedarfsplan mit 122 Betten, bei durchschnittlich 6—8 wöchiger Behandlungsdauer, aufgenommen wurde.

Durch Streß und Umweltbelastung nehmen die psychischen Erkrankungen, die häufig Ursachen organischer Leiden sind, als „Zivilisationskrankheit“ unserer Tage erschreckend zu. Daher gewinnt die Klinik mit ihrer dankbaren und wertvollen Tätigkeit im Gesundheitswesen auch für unseren Raum zunehmend an Bedeutung.

### **3. Clemens-August-Jugendklinik**

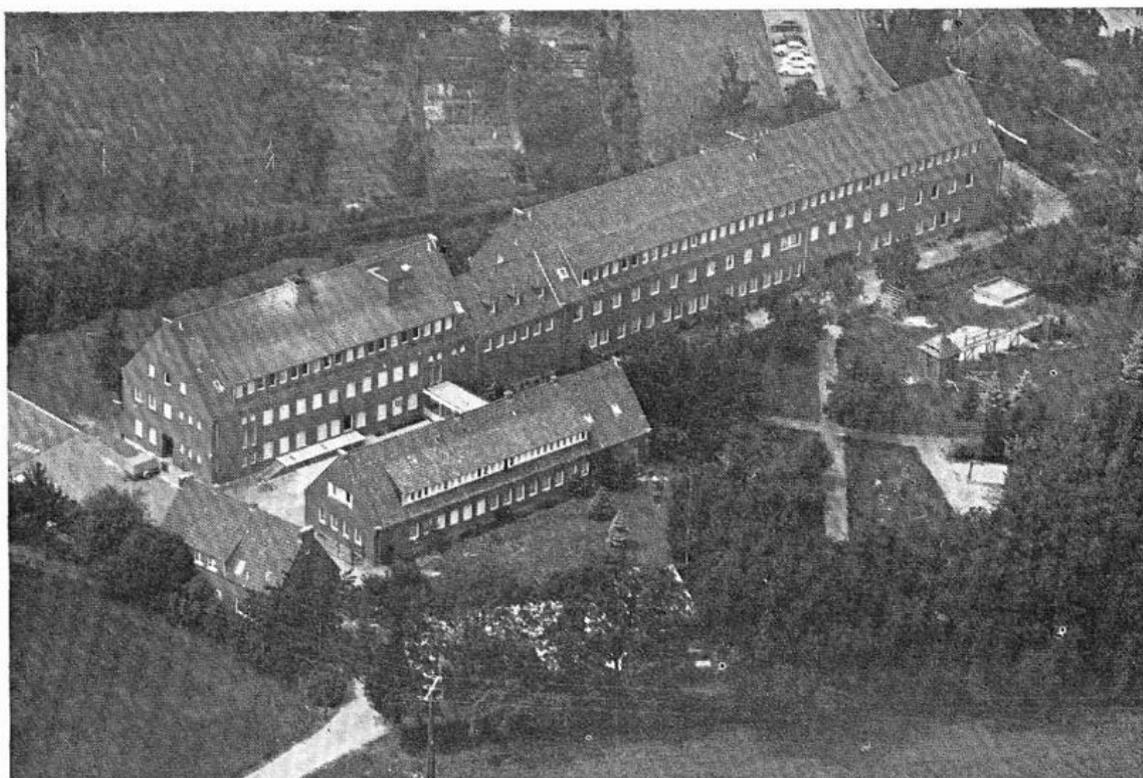
In die Gesamtplanung der Clemens-August-Klinik wurde für 60 Kinder und Jugendliche eine Klinik mit dem in der Erwachsenenklinik entsprechenden Indikationsbereich vorgesehen. Die neue, 1973 in Kraft getretene Krankenhausgesetzgebung, erschwerte ungemein die Realisierung des Objektes. Der Stiftung gelang es, durch Ausweichen in ein Modellvorhaben und unter Einsatz erheblicher Eigenfinanzierung vom Bundesministerium für Jugend, Fa-

milie und Gesundheit und vom Land Niedersachsen gefördert zu werden. Modellhaft sollte hier versucht werden, die Bezugspersonen der jungen Patienten (vornehmlich ihre Eltern) in die Therapie einzubeziehen, um das Kind in der therapeutischen Situation zu erleben, eigene Fehleinstellungen zu korrigieren und den Übergang vom stationären Aufenthalt der Klinik in den Alltag zu erleichtern und letztlich dadurch den Behandlungserfolg zu sichern. Nach den Plänen des Architekten Dr. Wolters, Coesfeld, wurde im Juli 1973 mit den Bauarbeiten begonnen. Bischof Heinrich Tenhumberg, Münster, weihte am 29. April 1975 den Neubau ein. Die Gesamtanlage besteht aus einem Gymnastik-, Therapie- und Schultrakt, aus dem Betten- und Behandlungstrakt, in dem erdgeschossig die Behandlungsräume und die Ambulanz und in den beiden oberen Geschossen 4 Stationen mit 14 Betten zu je zwei Gruppen gegliedert (7 Betten), eingerichtet sind. Im separaten Gebäude für die Unterbringung der Bezugspersonen sind 26 Appartements und eine Cafeteria untergebracht. Das große Freigelände wurde parkähnlich mit zweckmäßig angelegten Spielmöglichkeiten gestaltet.

In der Clemens-August-Jugendklinik werden Kinder behandelt, die unter seelischen Störungen leiden, die sich in Verhaltensauffälligkeiten, Entwicklungs- und Leistungsschwierigkeiten oder in körperlich sichtbare Symptome psychischer Ursachen äußern. Die Leitung der Klinik übernahm die in der Jugendpsychiatrie erfahrene Chefarztin Dr. med. Margret Terhechte mit ihrer Vertreterin Dr. med. Plagge, beide zuletzt an der Jugendklinik in Hamm tätig. Zum Fachpersonal zählen Kinderärzte, Psychologen, Heilpädagogen, Beschäftigungstherapeuten und Lehrer verschiedener Fachrichtungen. In der Klinik ist eine eingehende Diagnostik im körperlich-neurologischen, psychomotorischen, sensomotorischen, pädagogischen und psychologischen Bereich möglich. Die umfangreichen Therapieeinrichtungen mit dem qualifizierten Personal erlauben eine differenzierte Behandlung der jungen Patienten. Die Bezugspersonen, die sehr häufig für den Behandlungserfolg in die Therapie einbezogen werden, wohnen im separaten Appartementgebäude. Die Kosten der Unterbringung der Bezugspersonen tragen die Krankenkassen, weil der sich im Alltag fortsetzende Behandlungserfolg weitgehend von den Bezugspersonen abhängig ist. Im Falle eigener psychischer Erkrankung können die Bezugspersonen in der benachbarten Erwachsenenklinik ambulant oder stationär behandelt werden. Die der Klinik angeschlossene ambulante Untersuchungsstelle dient vorerst weitgehend der psychiatrisch-neurologischen und psychologischen Diagnostik. Ebenso filtert sie Fragen stationärer Behandlungsnotwendigkeiten und Erfolge.

Da die ursprünglich geplante, gemeinsame Benutzung der physiotherapeutischen Einrichtung in der Erwachsenenklinik aus betrieblichen Gründen nicht möglich ist, plant die Jugendklinik in einem weiteren Abschnitt die Errichtung einer Bäderabteilung mit Schwimmbad.

Die Jugendklinik als neue Einrichtung ist überraschenderweise sehr gut von Patienten aus allen Teilen des Bundesgebietes, überwiegend aus Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, angenommen worden. Die durchschnittliche Verweildauer beträgt 6 Wochen. Um den Rückgang schulischer Leistungen der jungen Patienten zu vermeiden, ist der Klinik eine eigene Schule angeschlossen, in der 3 Lehrkräfte unterrichten.



Luftbild von Osten. Caritaskinderheim, ehemalige „Clemens-August-Klinik“ im Ort Neuenkirchen. Fotos Zurborg, Vechta

Die Clemens-August-Stiftung hat erkannt, daß durch die Jugendklinik eine Lücke in der Jugendpsychiatrie in Westniedersachsen geschlossen wurde. Um den Behandlungserfolg zu sichern und zum Teil psychische Störungen zu Beginn aufzufangen und ohne stationäre Behandlung abzubauen, hält sie die Einrichtung von Erziehungsberatungsstellen für unumgänglich. Die Stiftung hat daher beschlossen, sofern die kommunale Beteiligung ausreichend gesichert ist, eine Erziehungsberatungsstelle in Vechta einzurichten.

#### **4. Caritaskinderheim für geistig- und körperbehinderte Kinder**

Nachdem 1970 die Clemens-August-Erwachsenenklinik aus dem 1950 erstellten Gebäude auszog, stand es 3 Jahre leer. Es wurde eingehend untersucht, welche sozial-caritative Einrichtung hier kostengünstig, ohne wesentliche Veränderung der Bausubstanz, untergebracht werden könnte. Der Träger entdeckte ein mangelndes Angebot in der stationären Betreuung geistig und körperlich behinderter Jugendlicher und Kinder mit Verhaltensstörungen und nahm seinen alten Plan, behinderten Kindern ein Heim zu schaffen, wieder auf. Die südoldenburgischen und emsländischen Tagesbildungsstätten für geistig Behinderte werden als halboffene Einrichtungen geführt. Behinderte Kinder mit zusätzlichen Verhaltensstörungen oder familiär-sozialen Belastungen stören nicht nur eine erfolgreiche Arbeit der Tagesbildungsstätten, sondern benötigen eine Vollbetreuung. In Abstimmung mit dem Nieders. Sozialministerium und dem damaligen Bezirksvorstand Oldenburg entschied sich die Clemens-August-Stiftung, ein Kinderheim für geistig und körperlich behinderte Kinder mit Verhaltensstörungen einzu-

richten. Neben dem Land Niedersachsen, der Aktion Sorgenkind, den benachbarten Landkreisen, vielen privaten Spendern hat der Träger den überwiegenden Teil der Kosten selbst aufbringen müssen. Bei einer anfänglichen Teilbelegung wurden die Bauarbeiten so weitergeführt, daß der Herr Weihbischof Dr. Frhr. von Twickel am 5. September 1973, das inzwischen mit 56 Kindern voll belegte Gebäude einweihen konnte.

In dem Gebäude sind 7 Wohngruppen mit je 8 Kindern koeduktativ untergebracht. Die Wohngruppe ist weitgehend selbständig und mit ca. 300 m<sup>2</sup> Grundfläche großzügig angelegt. Zusätzlich werden gut eingerichtete Werk- und Gymnastikräume, eine Bäderabteilung, ein Bewegungsbad sowie Unterrichtsräume einer Sonderschule G gemäß § 50 des Nieders. Schulgesetzes angeboten. In den Wohngruppen mit Teeküche, Eß-, Aufenthaltsraum, Schlafzimmer und Sanitärzellen sollen die Kinder zu einer praktischen Selbständigkeit erzogen werden. Es entspricht der Zielsetzung des Hauses im lebenspraktischen Bereich durch psychomotorische Übungen, Sprachtherapie und Schule, durch handwerkliche und hauswirtschaftliche Fertigkeiten sie nicht nur für den eigenen Lebensbereich auszubilden, sondern sie auch auf die berufliche Eingliederung vorzubereiten. Die Leitung des Hauses hat seit der Gründung der Sozialpädagoge Jacob Simon übernommen, der in ähnlichen Einrichtungen in Hessen tätig war. Zu seinem Team gehören Sozialpädagogen, Erzieherinnen, Kinderpflegerinnen und Krankenpflegekräfte. Ergänzt wird diese Arbeit durch Pädagogen und konsiliarisch durch einen Kinderarzt und Psychologen.

Die Außenanlagen des mitten im Ort gelegenen Gebäudes wurden kind- und spielgerecht hergerichtet.

Um den Kontakt mit den Eltern nicht abreißen zu lassen, fahren die Kinder periodisch an den Wochenenden heim. Das Einzugsgebiet erstreckt sich über Südoldenburg, Westniedersachsen und dem Landkreis Diepholz.

Pädagogisch und organisatorisch ist die Einrichtung gegliedert in Sonderkindergarten, Vor-, Grund-, Mittel-, Ober- und Werkstufe. Um das ständig vollbelegte Heim zu entlasten und die älteren Jugendlichen lebensnah vorzubereiten, hat die Clemens-August-Stiftung zwei ehemalige Wohnhäuser für die Einrichtung von „Außenwohngruppen“ zur Verfügung gestellt. Die erste aus 5 Jugendlichen bestehende Wohngruppe, die im engen pädagogischen Kontakt zum Heim steht, wurde inzwischen eröffnet. Die zweite folgt noch in diesem Jahr.

Nach dem gut einjährigen Bestehen des Caritas-Kinderheimes kann erfreulich festgestellt werden, daß hier ein caritativer Auftrag großartig erfüllt wurde.

Die Clemens-August-Stiftung als Träger der genannten Einrichtungen entspricht dem Nds. Stiftungsgesetz und wird durch das Kuratorium, bestehend aus dem jeweiligen Pfarrer in Neuenkirchen als Vorsitzenden, z. Z. Pfarrer Alois Nordmann, Prälat Josef Wewel, Münster; Offizial Dr. Paul Hellbernd, Münster; Rendant Hubert Wellmann, Neuenkirchen und Caritasdirektor Walter Beckmann, Vechta, vertreten.

# 100 Jahre private Hengststation Cappeln

Ein Beispiel züchterischer Leistung auf dem Hofe Vorwerk

VON FRANZ DWERTMANN

## Hof Vorwerk

Mit dem Ortsnamen Cappeln verbindet sich für viele Menschen außerhalb der näheren Umgebung der Name Vorwerk. Jedes Jahr sind es außer den weit über tausend alten Kunden zahlreiche neue Besucher, die die private Hengststation Vorwerk zum Ziele haben. Die Fahrzeugkennzeichen zeigen, daß die Gäste aus allen Teilen der Bundesrepublik und oft aus dem benachbarten Ausland nach Cappeln kommen. In hundert Jahren ist die Vorwerksche Hengsthaltung in weiten Kreisen der Pferdefreunde und Züchter zu einem guten Begriff geworden.

Der Hof Vorwerk liegt abseits des Ortes Cappeln; versteckt im Grün mächtiger Eichen, ist er für den Ortsfremden nicht leicht zu finden. Am ehemaligen Cappelner Kleinbahnhof vorbei führt die Macrostraße an Äckern und Wiesen entlang dem Hofe zu. Die Gemeinde Cappeln, in der die Pferdehaltung allzeit sehr stark verbreitet war, die deswegen auch für ihr Gemeindewappen den Pferdekopf wählte, hat diese Straße zu Ehren eines berühmten Vorwerkschen Hengstes namens Macro benannt, der über 26 Jahre auf der Station in Cappeln als erfolgreicher Vererber gestanden hat.



*Von der Macrostraße führt die Allee zum Hofe Vorwerk, wo seit 100 Jahren die private Hengsthaltung besteht. Hier auf dem Hofgelände herrscht das Jahr hindurch ein reger Betrieb.*

Eine Allee, an der beiderseits auf weiten Koppeln zahlreiche Pferde oder rotbunte Rinder grasen, führt auf den eindruckswollen Fachwerkgiebel des Hofgebäudes zu. Hier auf dem Hofgelände herrscht eifriger Betrieb von morgens bis abends; Fahrzeuge mit Anhängern kommen und gehen, Gäste stehen in Gruppen und fachsimpeln, die Bediensteten versorgen die zahlreichen Gastpferde oder gehen ihrer Arbeit auf dem intensiv bewirtschafteten 62 ha großen Betrieb nach. Der Rat des Besitzers, Georg Vorwerk, wird vielseitig in Anspruch genommen.

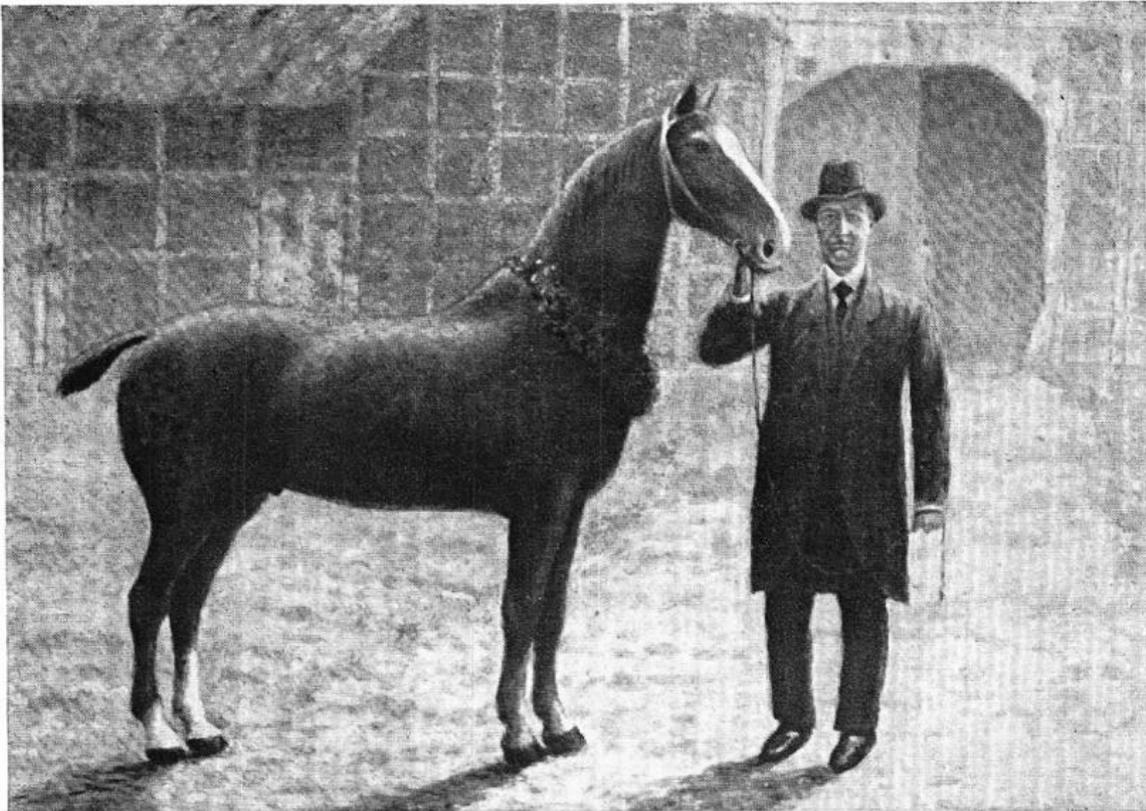
Der Hof Vorwerk wird urkundlich bereits 1310 erwähnt. 1452 berichtet die Chronik von einem umfangreichen Viehbestand. Genauere Angaben sind in dem Register der Türkensteuer (vom Reich beschlossene Steuer zur Abwehr der Türken vor Wien) aufgezeichnet; danach hatte der Hof 1545 folgenden Viehbestand: 7 Pferde, 4 Ochsen, 9 Kühe, 10 Rinder, 18 Schweine, 80 Schafe, 3 Immen. Während des 30-jährigen Krieges wurde auch Vorwerks Besitz sehr in Mitleidenschaft gezogen, es ist kein Vieh vorhanden, die Gebäude sind verfallen. Aber schon wenige Jahre nach diesem schrecklichen Kriegseignis werden 1663 wieder 2 Pferde und sonstiges Vieh auf dem Hof verzeichnet. Und seitdem ging die Entwicklung stetig weiter aufwärts, Pferde- und Rindviehhaltung wurden verstärkt betrieben. Dabei war der Betrieb Vorwerk, wie der vieler anderer Bauern des hiesigen Raumes begünstigt durch die guten Bodenverhältnisse am Rande des fruchtbaren Goldenstedter-Langfördener Flottsandgebietes. Während weiteste Teile unserer Heimat noch in Heide lagen, war hier schon ausgedehnter Ackerbau und umfangreiche Viehhaltung möglich.

Doch was den Hof in unserer Zeit weit über die Grenzen Cappelns bekanntgemacht hat, ist neben der ausgezeichneten Rotbuntzucht die so sehr erfolgreiche Hengsthaltung, die im Jahre 1975 ein 100-jähriges Bestehen begehen konnte. Aus Anlaß dieses Jubiläums mögen diese Ausführungen ein Beispiel züchterischer Leistung auf dem Gebiete südoldenburger Pferdezucht dokumentieren.

### **100 Jahre Vorwerksche Hengsthaltung**

Die Chronik der privaten Hengsthaltung in Cappeln beginnt 1875. Damals bewirtschaftete Georg Vorwerk, der Großvater des heutigen Besitzers, die umfangreiche Bauernstelle. Er war mit seiner Oldenburger Stute ins Steindingerland geritten, um sie von dem damals sehr berühmten Hengst Young Mozart belegen zu lassen. Die Mühe dieses weiten Weges lohnte sich, denn der Verbindung entsprang ein Sohn, der den Namen **Agrarier** erhielt. Dieser Hengst war es nämlich, der im Jahre 1875 der großherzoglichen Körungskommission in Oldenburg vorgestellt wurde und zur Zucht zugelassen wurde. Mit Agrarier wurde 1875 der Grundstein zur Vorwerkschen Hengsthaltung gelegt, die seitdem ohne Unterbrechung bestanden und sich bis heute immer mehr entwickelt hat.

Während 100 Jahre haben Vorwerksche Züchter in 3 Generationen über 150 Deckhengste in ihrem Besitz gehabt. Ihre Auswahl, Pflege und Betreuung forderten viel Fleiß, fachliche Kenntnisse und ein feines Gespür. Pferdezucht ist sicher eine Kunst, die weniger erlernbar ist, als daß eine natürliche Begabung und ein lebenslängliches Vertrautsein mit diesen edlen Tieren vorhanden sein muß.



*Georg Vorwerk \* 1849 † 1928 — Er gründete im Jahre 1875 die private Deckstation in Cappeln. Das Ölgemälde zeigt ihn mit dem bekannten Hengst Macro, (mit Lorbeerkranz) als dieser zum 25sten Male gekört worden war.*

In dieser Zeitspanne von 100 Jahren ist der Wirkungskreis Vorwerkscher Hengste vom zunächst engeren heimatlichen Raum immer mehr gewachsen und reicht heute bis über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus. Diese private Hengststation hat bisher eine Nachkommenschaft von 198 gekörten Hengsten, ungezählte Prämienstuten und einer Vielzahl ausgezeichneter Reit- und Arbeitspferde aufzuweisen.

Es kann festgestellt werden, daß von Cappeln aus die heimische Pferdezucht stark beeinflußt und mitgeprägt worden ist.

So war es um die Jahrhundertwende der Hengst **Macro**, der 26 Jahre auf der Cappelner Station stand. Er lieferte 3 gekörte Hengste und 28 Prämienstuten und gilt als der Begründer der südoldenburgischen Fuchszucht.

Durch alle Zeiten war das Pferd des Menschen treuester Freund, Helfer und Begleiter. Es half ihm die Erde urbar zu machen, zu pflügen und zu ernten, um Nahrung zu schaffen für Mensch und Vieh. Auf dem Rücken der Pferde kämpften die Ritter in Turnieren oder ritten die Soldaten in den Kampf. Pferde zogen Postkutschen und Marketenderwagen, Gulaschkanonen und Geschütze. Aber sie erfreuten auch die Menschen aller Zeiten bei Spiel, Sport, Erholung und auf der Jagd. Diesen vielseitigen Diensten gerecht zu werden, war stets Aufgabe der Zucht.

Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war in unserem heimatlichen Raum das Oldenburger Pferd auf den landwirtschaftlichen Betrieben zu



*Georg („Gregor“) Vorwerk (1883—1960) übernahm 1928 den Hof. Er sorgte besonders für die Blutauffrischung durch den Vollblüter Lupus XX. Das Foto zeigt ihn hier mit Siegadler.*

Hause. Dieser Typ, kräftig, ausdauernd, gefolgsam und beständig entsprach den vielseitigen und schweren Erfordernissen der Landarbeit. Auf diesen Typ des heimischen Arbeitspferdes, das auch gleichzeitig der ländlichen Reiterei dienen konnte, war der Vorwerksche Zuchtbetrieb bis zur Technisierung der Landwirtschaft abgestellt. Der letzte, rein oldenburgisch gezogene Hengst, war **Orient** (geb. 1953), ein Rappe mit vorzüglichen Vererberqualitäten.

Aber schon in den dreißiger Jahren wurden auf dem Zuchtbetrieb Vorwerk die Erfordernisse der Zeit erkannt und neue Wege in der Zucht beschritten. So wurden damals vom Oldenburger Verband 10 ausgesuchte Stuten auf das Gestüt Ludenberg geschickt, wo der Vollbluthengst **Lupus** auf Station stand. Dieser Hengst war Sieger im Deutschen Derby geworden und hatte zahlreiche weitere Siege und Auszeichnungen erzielt. Aus dieser Verbindung gingen der Beschäler **Ludenberg** hervor, der mit großem Erfolg durch

die Blutauffrischung mit englischem Volblut eine nachhaltige Veredelung der Zucht bewirkte.

Im Jahre 1929 starb der Begründer der Hengstation Cappeln und sein Sohn Georg „Gregor“ setzte sein Werk mit Erfolg fort. Die Hereinnahme einer neuen belebenden und veredelnden Blutlinie in die Zucht ist sein Verdienst.

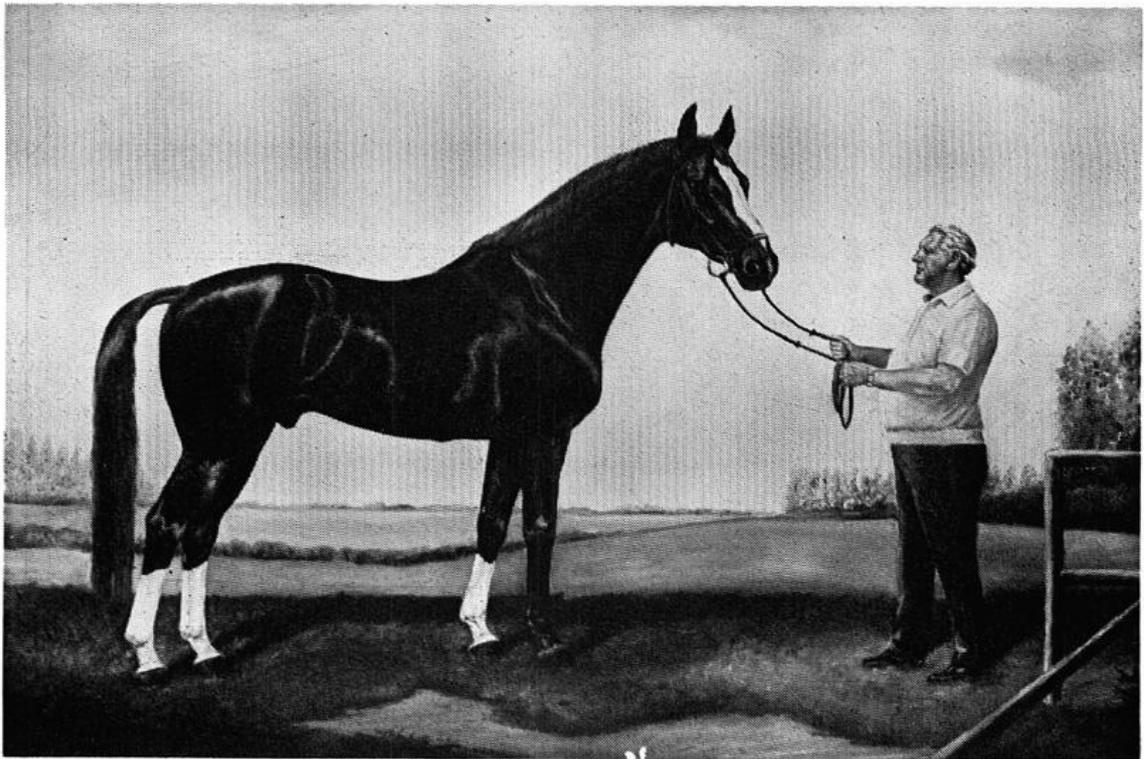
Aus der langen Reihe Vorwerkscher Hengste werden am Schlusse dieser Ausführungen besonders bekannte Beschäler in einer Übersicht vorgestellt. Hier sei noch auf einige wichtige Zuchterfolge hingewiesen: Der 1900 geborene **Erbgraf** errang auf der DLG-Ausstellung in Berlin 1906 den 1. Preis. 21 angekörte Hengste und 27 Prämienstuten waren sein stolzer Nachlaß. Bedeutende Vererber in den zwanziger Jahren waren der Fuchshengst Heller, sein Vollbruder **Hindenburg** und der 1923 geborene **Siegmund**.

Mit Beginn des 2. Weltkrieges wurde es ruhiger um die Pferdezucht. Von den Höfen wurden die Pferde eingezogen zum militärischen Dienst in der Heimat und an der Front. Trotz Technisierung und Motorisierung des Waffenmaterials konnte man auch in diesem Kriege nicht auf das Pferd verzichten. Besonders in unwirtlichen Gegenden, im sumpfigen Gelände und auf morastigen oder schneebedeckten Wegen mußten immer wieder Pferde zum Einsatz kommen.

Als nach dem Kriege die Verhältnisse sich normalisierten, begann in der Landwirtschaft eine umwälzende Technisierung. Zwar war man anfangs skeptisch, ob die vielseitigen Arbeitsverrichtungen in der Landwirtschaft mit Maschinen bewältigt werden könnten. Die Anschaffung eines Traktors wurde vielfach als unnötig und der Eigenbesitz eines Mähdreschers für unsinnig angesehen. Doch die Umstellung auf die Motorisierung war nicht aufzuhalten. Die Industrie brachte für alle landwirtschaftlichen Arbeiten praktische Maschinen auf den Markt, die Finanzierung wurde ermöglicht, und letztlich konnte sich kein Bauer mehr der Mechanisierung verschließen. Pferde wurden durch den Schlepper ersetzt, was sollte aus der Pferdezucht werden?

In der Vorwerkschen Hengsthaltung stellte man sich auf diese Entwicklung ein. Das Gebrauchspferd der Landwirtschaft ging in seiner Bedeutung zurück, aber in anderen Kreisen fand das Reitpferd viele neue Freunde, besonders für Freizeit und Sport. Die Vorwerkschen Züchter verstanden es, dieser umwälzenden Veränderung in ihrer Zuchtkunst Rechnung zu tragen. Zusammen mit seinem Vater bewirtschaftete in den Nachkriegsjahren Georg Vorwerk, der jetzige Hofbesitzer, den Betrieb. Von kleinauf mit Pferden aufgewachsen und mit den Geheimnissen der Zucht wohlvertraut, widmete er sich wie Vater und Großvater mit besonderer Vorliebe den Pferden. Mit dem Tode des Vaters übernahm er 1960 das Vorwerksche Erbe. Er beschritt bald neue Wege, um die moderne Pferdezucht den veränderten Forderungen und Vorstellungen anzupassen.

1965 kam der bedeutende Vollblutveredler **Miracolo XX** auf die Cappelner Station. Ihm folgte 1968 der überragende Vererber **Furioso II**, ein anglonormannischer Hengst, der bei Alfred Lefèvre in Falaise (Normandie) nach langen und zähen Verhandlungen und für viel Geld von Georg Vorwerk erworben werden konnte.



*Georg Vorwerk, der jetzige Besitzer der privaten Hengststation Cappeln, mit seinem vielfach ausgezeichneten Spitzhengst Furioso II. Im Oldenburger Zuchtgebiet wurde dieser Hengst im Jubiläumsjahr 1975 Sieger mit der höchsten Gewinnsumme seiner Nachkommen. Ferner belegte er gleichzeitig in der Bundesrepublik mit 78 placierten Söhnen und Töchtern im Reitsport den 1. Platz. Weiter war er bei den Material- und Eignungsprüfungen mit den meisten ausgezeichneten Nachkommen klarer Favorit.*

Furioso II ist ein Sohn des weltbekannten Springpferdevererbers Furioso xx und einer berühmten Siegerstute. Vorwerks Furioso II hat bisher seine hervorragende Qualität mit 16 gekörnten Hengsten und 63 Staatsprämienstuten und vielen im Turniersport ausgezeichneten Söhnen und Töchtern unter Beweis gestellt.

Nicht minder sind die Erfolge des Anglo-Arabers **Inschallah** aus Frankreich. Ein prächtiger Schimmelhengst, der 1972 aus der Leistungsprüfung in Westercelle als Sieger hervorging und 1973 in Oldenburg Vererbungssieger wurde.

Die Umstellung in der Pferdezucht auf die modernen Erfordernisse unserer Zeit ist Vorwerk vollauf gelungen. Zwar ist der Kundenkreis aus der näheren Heimat aufgrund der verminderten Pferdehaltung zurückgegangen, aber der sonstige Einzugsbereich hat sich die Bundesrepublik bis ins benachbarte Ausland enorm erweitert. Die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse haben ein Übriges dazu beigetragen, daß die Stuten heute auf Transportfahrzeugen leicht über weite Entfernungen zum Hof Vorwerk gebracht werden können.

Außerdem bietet Vorwerk den Pferdezüchtern in jeder Weise ausreichend Gelegenheit, ihre Stuten auf kürzere oder längere Zeit zu Gast in guter Obhut auf dem Hofe Vorwerk zu belassen. Auf den großen, von baumbestandenen Wällen umgebenen Koppeln, grasen zeitweilig bis zu hundert Pferde.

Aufgrund der heutigen besseren Verkehrsbedingungen ist es auch nicht mehr notwendig und zweckmäßig, die Hengste auf verschiedene Stationen des heimatlichen Raumes zu verteilen. So sind die früheren Außenstationen wie Holdorf, Altenoythe, Dinklage, Goldenstedt, Hengelage, Cloppenburg, Kneheim, Garrel, Barßel, Angelbeck aufgegeben, und alle 15 Hengste stehen heute auf der Deckstation in Cappeln.

Alljährlich werden die Vorwerkschen Beschäler in einer großen Schau den Interessenten vorgeführt. In früheren Jahren fand diese große Hengstparade in Cappeln statt und lockte jedesmal mehrere Tausend Besucher an. Um diese Vorstellung den Pferdefreunden noch deutlicher und anschaulicher zu gestalten, wurde sie seit einigen Jahren in die Cloppenburg Reithalle verlegt, die meist nicht allen interessierten Besuchern Platz bieten konnte. Die Parade der rassigen und temperamentvollen Hengste ist auch heute noch vielen Pferdefreunden ein besonderes Erlebnis.

#### **Große Pferdeschau zum Jubiläum 1975**

Aus Anlaß des 100-jährigen Bestehens der Deckstation Georg Vorwerk Cappeln fand am 19. Juli 1975 in Verbindung mit Reit- und Fahrverein Cappeln eine eindrucksvolle Pferdeschau mit großem Reitturnier bei Vorwerk statt. Diese glänzende Veranstaltung bot den zahlreichen Gästen, Pferdefreunden, Züchtern und Experten ein imponierendes Bild des Vorwerkschen Betriebes mit den prächtigen Hengsten und der vielfältigen Nachzucht. Furioso II, Inshallah, Admiral, Waidmannsheil und Praefectus XX wurden von der deutschen Militärmannschaft, die in Kiew die Europameisterschaft gewann, im Parcours vorgestellt.



*Siegersversammlung von Furioso II auf der „Schau der Besten“ in Oldenburg im Jubiläumsjahr 1975. Rechts Hengsthalter Georg Vorwerk.*



*Die siegreiche deutsche Military-Equipe von Kiew stellt auf der Jubiläumsschau am 19. 7. 1975 fünf Vorwerksche Hengste vor: Admiral unter Kurt Mergeler, Inshallah unter Herbert Blöcker, Waidmannsheil unter Martin Plewa, Furioso II unter Horst Karsten und Praefectus unter Harry Klugmann. Zahlreiche Festgäste umsäumten den Parcours.*

Der Vorsitzende des Reit- und Fahrvereins Cappeln, Kreislandwirt Leo Reinke, der Präsident des Oldenburgischen Pferdezuchtverbandes, Graf v. Merveldt, Landrat Bührmann, der Vorsitzende der Reit- und Fahrvereine des Oldenburger Landes, Otto Ammermann, Geschäftsführer Dr. Haring, Warendorf, Bürgermeister Renschen und weitere Persönlichkeiten würdigten die Verdienste um die Pferdezucht durch drei Generationen Vorwerk.

An diesem Festtage konnten zwei weitere Jubilare, Bernhard Krolage und Siegfried Domrös, für 25-jährige treue Arbeit auf dem Hofe Vorwerk ausgezeichnet werden. Dieses Dienstjubiläum spricht für das gute Klima, das neben bekannter Gastfreundschaft das Haus Vorwerk stets auszeichnete.

**Als Beispiel züchterischer Leistung seien hier die Erfolge der Station Cappeln auf Landesebene im Jubiläumsjahr 1975 dargestellt:**

**Auf den Stuten- und Füllenschauen:**

Von 509 prämierten Hengst- und Stutfüllen allein von Furioso II, Waidmannsheil, Inshallah, Admiral und Luciano 155 prämierte Nachkommen = 34 %. Damit waren obige 5 Hengste die Spitzenvererber von 1975.

**Auf der Stutenprämiierung in Oldenburg:**

Von 95 prämierten Stuten nicht weniger als 42 = 44 %. Allein 3 Cappelner Hengste stellten 32 prämierte Stuten.



*Inshallah*, Sieger bei der Leistungsprüfung in Westercelle und Nachzuchtsieger 1973 in Oldenburg mit 40 prämierten Fohlen.

Eine der vielen Auszeichnungen für züchterische Leistungen. Diese Urkunde belegt den vom Bundespräsidenten Heinrich Lübke gestifteten Preis, der zum ersten Male an Georg Vorwerk verliehen wurde.

#### **Auf der großen Verbandsschau (Schau der Besten) in Oldenburg:**

Von 99 ausgestellten Stuten sogar 58 = 60 %, darunter von 12 Klassen jeweils achtmal den Ia-Preisträger und zehnmal den Ib-Preisträger.

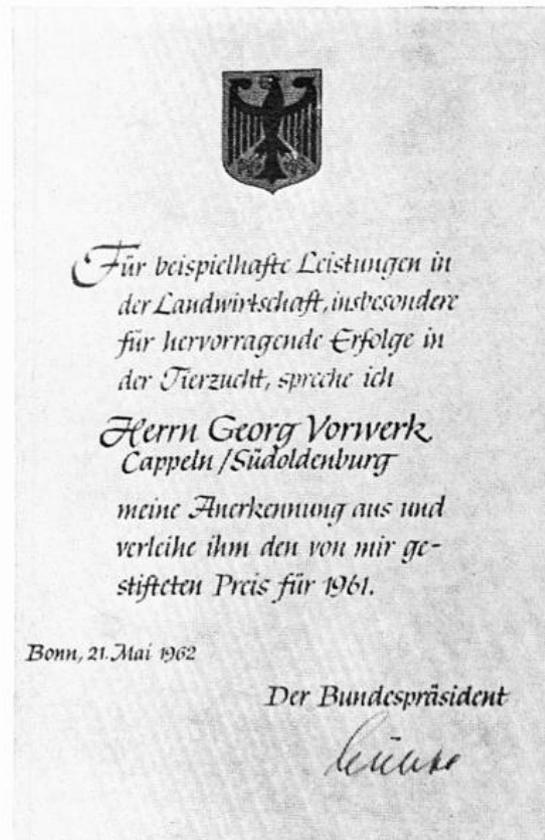
Die vier ersten Gewinner der Einzelzüchtersammlungen mit der erstmalig für den Sieger vergebenen goldenen Plakette des Niedersächsischen Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Außerdem die Siegerstute und mit Furioso II die Siegernachzuchtsammlung.

#### **Auf der Hengstkörung in Oldenburg:**

Von 14 oldenburgisch gezogenen neugekörten Hengsten stellten Vorwerk's Hengste 8 Nachkommen = 57 %.

Außerdem stellte die Station Cappeln auf den Hengstkörungen in Oldenburg und Verden 7 erstmalig neuangekörte Junghengste der Zuchtwertklasse I, von denen 4 in auswärtige Zuchtgebiete bzw. ins Ausland verkauft wurden. So machte Vorwerk durch drei Generationen Zuchtgeschichte. Mit Agrarier fing es an vor 100 Jahren, inzwischen sind rund 150 Hengste gefolgt. Sie haben der Familie Vorwerk hohe Achtung und Anerkennung in weiten Kreisen der Züchter und Pferdefreunde gebracht.

Hier ist nicht der Platz, die zahlreichen Auszeichnungen, die den Vorwerk-schen Züchtern in 100 Jahren zuteil wurden, aufzuzählen. Im Herdraum des Niedersachsenhauses, wo jeder Besucher gern von der Familie Vorwerk zu einem kühlen Trunke eingeladen wird, bekunden eine große Menge von Preisen, Plaketten und Urkunden die züchterischen Erfolge durch hundert Jahre.



*Für beispielhafte Leistungen in der Landwirtschaft, insbesondere für hervorragende Erfolge in der Tierzucht, spreche ich*

*Herrn Georg Vorwerk  
Cappeln/Südoldenburg*

*meine Anerkennung aus und verleihe ihm den von mir gestifteten Preis für 1961.*

Bonn, 21. Mai 1962

Der Bundespräsident

*Lübke*

## **Berühmte Hengste**

**1875 Agrarier** — dunkelbrauner Hengst von Young Mozart — wurde von der großherzoglichen Körnungskommission zur Zucht zugelassen. Zwei Jahre später kauft Georg Vorwerk einen zweiten Hengst dazu.

**Macro**, geb. 1892 — Begründer der südoldenburgischen Fuchszucht. Von ihm stammen drei gekörte Hengste und 26 Prämienstuten. Der „Macroplacken“ hat sich lange als äußeres Kennzeichen dieser Blutlinie erhalten. Über 26 Jahre stand der Hengst auf der Station Vorwerk in Cappeln. Bedeutendster Nachkomme Macros war **Marschall**, geb. 1916. Er lieferte drei Hengste und eine ganze Reihe guter Mutterstuten.

**Tilly**, geb. 1887 — der braune Hengst stand von 1890 bis 1908 in der Vorwerkschen Zucht auf den Stationen in Dinklage und Cappeln.

**Erbgraf**, geb. 1900 — war ein sehr guter Vererber, der mehrfach hoch prämiert wurde und bei der DLG-Ausstellung in Berlin 1906 den ersten Preis erhielt. 21 angekörte Hengste und 27 Prämienstuten.

**Martellus**, geb. 1904 — war der zweite Fuchshengst in Cappeln. Er lieferte besonders viele Stuten.

**Eremit**, geb. 1907 — war ein Hengst des Karossier-Typs mit sehr viel Adel.

**Heller**, geb. 1919, und sein Vollbruder Hindenburg, geb. 1921 — waren zwei bedeutende Fuchs-Vererber in der Oldenburger Pferdezucht. Heller war Vater des bekannten Hengstes **Hermes**, der bei der DLG-Schau 1937 in München den 1. Preis erhielt. Hindenburg lieferte die Spitzenhengste Hidalgo, Helmut und Herold. Die Fuchsfarbe im Oldenburger Zuchtgebiet hat durch diese beiden Vererber viel Auftrieb erhalten.

**Siegmund**, geb. 1923 — zeichnete sich vor allem durch sein ruhiges Temperament aus. Der schwere und breite Hengst mit etwas wenig Ausdruck im Fundament war ein nachhaltiger Vererber in der weiblichen Linie.

**Signal**, geb. 1938, Siegfürst, geb. 1942, und Siegadler, geb. 1943 — wurden von den Züchtern besonders geschätzt.

**Gratus** — erwies sich als ein Hengst mit viel Durchschlagskraft. Von ihm stammen die beiden Hengste **Gramor** und **Gratulant**.

**Ludenberg**, geb. 1937 — vom Lupus XX, dem Sieger im Deutschen Derby und Gewinner der dreifachen Krone (Union, Derby und St. Leger), deckte ebenfalls auf dem Hof Vorwerk, Ludenberg war der einzige Fuchshengst unter den Lupus-Nachkommen.

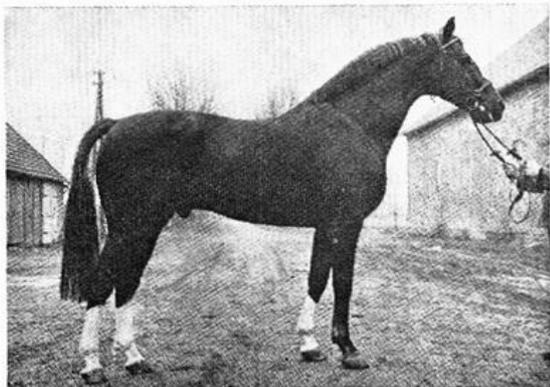
**Gograf**, geb. 1935, und **Goldengel**, geb. 1936 — zwei weitere, mit vielen Preisen und Zuchtprämien ausgezeichnete Hengste, die beide eine große Anzahl bedeutender Vererber und guter Stuten hervorgebracht haben.

**Condor**, geb. 1946 — kam 1950 nach Oldenburg und war der erste aus der Normandie eingeführte Beschäler. Ab 1961 deckte er in Cappeln.

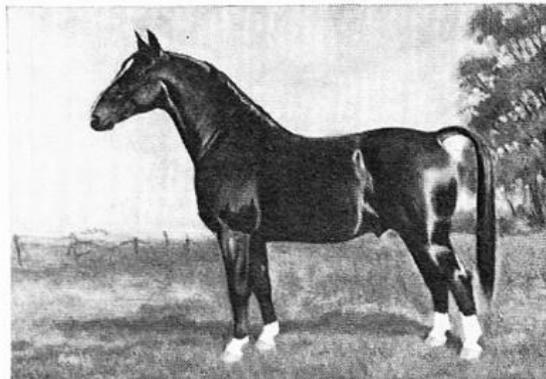
**Orient**, geb. 1953 — war der letzte rein oldenburgische gezogene Hengst, der auf der Station deckte. Der Rappe hat eine große Anzahl hervorragender Stuten hinterlassen, die sich vor allen Dingen als Partnerinnen für Vollbluthengste bewährten.

**Fredo**, geb. 1960 — Hengst mit doppelt Lupus-Blut, der sehr gute Stuten und Turnierpferde hervorbrachte.

**Miracolo XX**, geb. 1958 — kam 1964 zu Vorwerk und war der erste Vollblüter auf der Station.



*Furioso II, D., Sohn des weltbesten Springpferdevererbers Furioso XX, Siegerhengst von 1970 und Trainingsbester der Leistungsprüfung 1968 in Westercelle. Väterlichseits Halbbruder von Olympiasiegern und Weltmeisterschaftspferden.*



*Orient, geb. 1953, war der letzte rein oldenburgisch gezogene Hengst. Eine Rappe, dessen Töchter sich besonders als Partnerinnen für Vollbluthengste bewährten.*

*Foto Werner Ernst*

**More Magic XX**, geb. 1957 — irischer Vollblüter. Der reinerbige Schimmel stand ab 1965 in Cappeln. Unter seinen Nachkommen sind eine Reihe bedeutender Sportpferde.

**Furioso II**, geb. 1965 — Anglo-Normanne von dem weltbekannten Springpferde-Vererber Furioso XX und aus einer fünffachen Champions-Siegerin. Deckt seit 1968 in Cappeln. Im gleichen Jahr war er Trainingsbester bei der Hengstleistungsprüfung in Westercelle und 1970 Siegerhengst in Oldenburg, aufgrund seiner guten Nachzucht. Allein in den ersten drei Jahrgängen brachte er 63 Staatsprämienstuten und 16 gekörte Söhne hervor. Zwei davon wurden nach Schweden und einer in die Schweiz verkauft.

Im Jubiläumsjahr 1975 zeichnete sich Furioso II als Spitzenhengst in der deutschen Reitpferdezucht besonders aus. Im Oldenburger Zuchtgebiet wurde er Sieger mit der größten Gewinnsumme seiner Nachkommen. Mit 78 placierten Söhnen und Töchtern konnte er im Reitsport der Bundesrepublik den 1. Platz belegen. Weiter war er bei Material- und Eignungsprüfungen eindeutig Sieger mit den meisten placierten Nachkommen.

**Inschallah X**, geb. 1968 — großbrahmiger Anglo-Araber aus Frankreich. 1972 Trainingsbester in Westercelle und 1973 überlegener Nachzuchtsieger mit 40 prämierten Fohlen.

**Waidmannsheil**, geb. 1967 — Rappe von Waidmannsdank XX. 1971 Siegerhengst der Oldenburger Körung.

**Praefectus XX**, geb. 1967 — Spitzenhengst der Vollblutauktion in Ascot. Vom ersten Jahrgang seiner Nachzucht stellte er mit Poseidon den Siegerhengst der letzten Körung in Oldenburg.

Insgesamt wurden aus eigener Aufzucht 195 Hengste gekört. 142 Vererber standen bisher als Beschäler auf der Station. Außer einer Vielzahl von Hengsten, die an die ehemaligen Preußischen Landgestüte verkauft wurden, lieferte die Deckstation Vorwerk Hengste aus eigener Aufzucht in folgende Länder: Argentinien, Dänemark, Holland, Schweden, Schweiz, Polen, DDR und einen Hengst sogar nach Afrika und Australien.

### Profane und religiöse Kunst von Leonhard Klosa

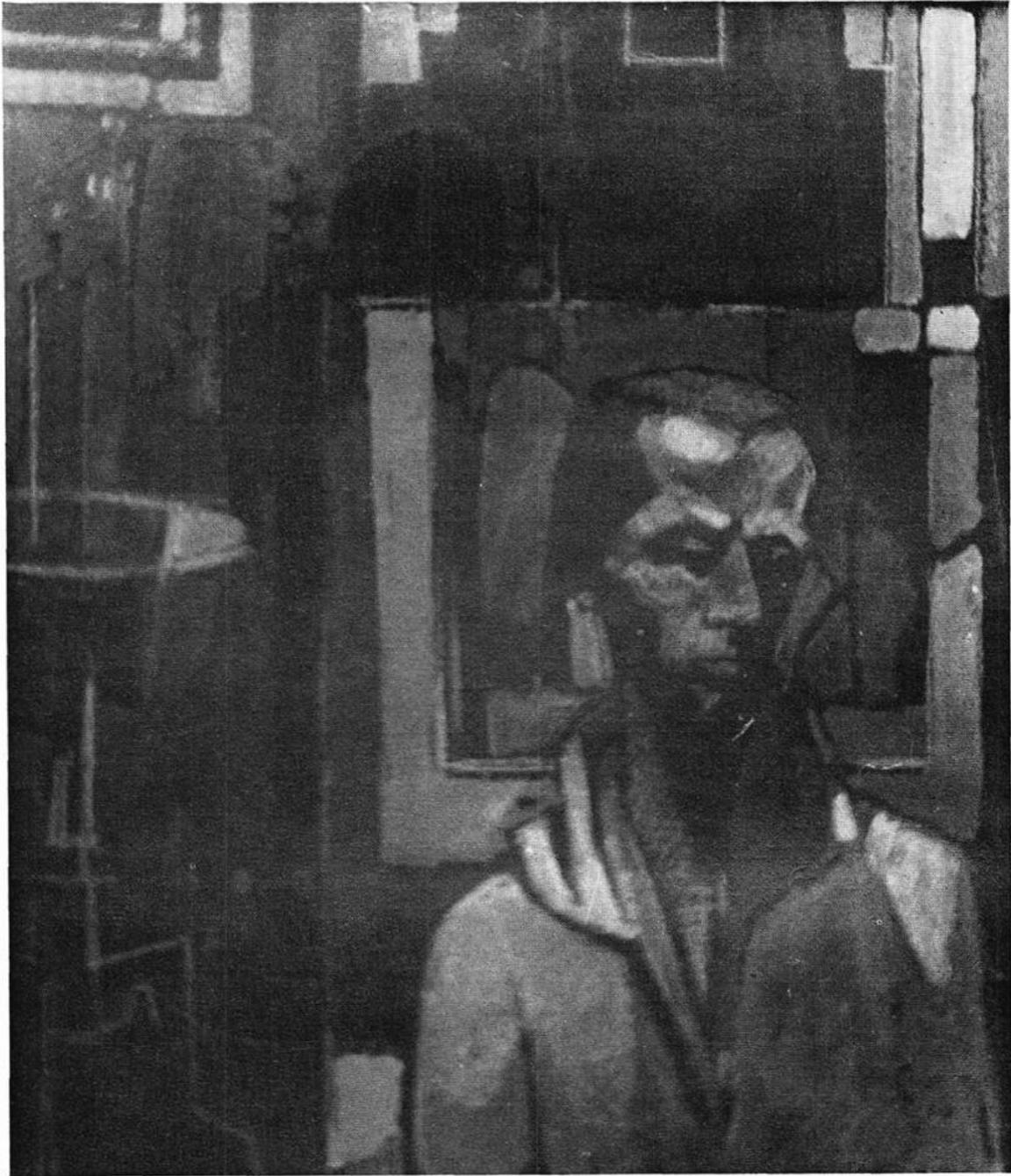
VON JURGEN WEICHARDT

Unter den Künstlern, die zwischen Weser und Ems, Nordseestrand und Osnabrück leben und arbeiten, nimmt Leonhard Klosa eine eigentümliche Stellung ein: Sein Werk demonstriert eine Maltradition, die unter den verschiedenen Schulen, die wir im Lande Oldenburg finden, ganz ungewöhnlich ist: Er hat seine erste, wohl auch wichtigste Ausbildung an polnischen Kunstschulen erhalten.

Klosa ist 1936 in dem damals deutschen Hindenburg geboren und als Deutscher aufgewachsen. Nach dem Kriegsende blieben seine Eltern in Polen. Leonhard Klosa konnte ab etwa 1950 am Technischen Lyzeum in Bielsko-Biala und an der Kunstakademie in Warschau Malerei und Bildhauerkunst studieren. Um dieses Studium richtig einschätzen zu können, muß ein Blick auf die Kunst in Polen geworfen werden. Im Gegensatz zu der Entwicklung in nahezu allen anderen sozialistischen Staaten nach 1945 ist die polnische Kunst nicht unter die Dominanz des orthodoxen Realismus gefallen, wiewohl es natürlich auch eine breite Repräsentanz des Sozialistischen Realismus gegeben hat. Was darunter zu verstehen ist, wird in den entsprechenden Ländern unterschiedlich definiert und auch zu verschiedenen Zeiten verschiedenartig angesehen. Tatsache ist, daß nicht so sehr wie gleichzeitig in der DDR oder CSSR die sowjetische Kunst, sondern schon in den Anfangsjahren der Volksrepublik die französische Kunst den größeren Einfluß auf Polens Maler und Bildhauer genommen hat. Dafür sind nicht nur die heimkehrenden Emigranten aus Frankreich, sondern besonders die traditionell guten Beziehungen zu Paris ausschlaggebend gewesen.

Was die polnischen Künstler von der französischen Kunstentwicklung lernen konnten, war eine sehr freie, d. h. formfreie Farbgebung bishin zur Abstraktion des Raumes und zugleich eine sehr eigenständige, jedenfalls von der Wirklichkeit unabhängige Peinture. Sicher konnten die polnischen Studenten nicht die Extremformen des in Paris nach 1945 dominierenden Tachismus mitmachen, sie konnten damals jedenfalls noch nicht auf gegenständliche Bildinhalte verzichten. Und das gilt nachhaltig auch für den Studenten Leonhard Klosa. Was er an der Warschauer Akademie aufgenommen und sich letztlich bis in die Gegenwart gerettet hat, ist die Verbindung einer stets präzisen Formvorstellung mit einer unrealistischen freien Farbgebung, wie sie zu einer Grundtendenz der Kunst seit 1945 in Ost und West geworden ist.





*Klosa, Selbstporträt des Künstlers.*

Es muß hier am Rande auch erwähnt werden, daß die moderne polnische Kunst teilweise stark vom Expressionismus beeinflusst worden ist — nicht nur, wenn auch wohl hauptsächlich — vom französischen Fauvismus, sondern auch vom deutschen Expressionismus, wie gerade 1976 eine Ausstellung in Krakau untersucht hat.

Noch einmal hat die Beziehung Polens zu Frankreich für Klosa Bedeutung gehabt, als er einen Studienaufenthalt in Frankreich zugesprochen bekam. Leonhard Klosa blieb im Westen, ging nach Bremen, wo er von 1959—1961 an der Werkkunstschule studierte und anschließend noch an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg. Doch Bremen wurde ihm zunächst zur neuen Heimat, wenn dieser Begriff überhaupt Bedeutung haben sollte.

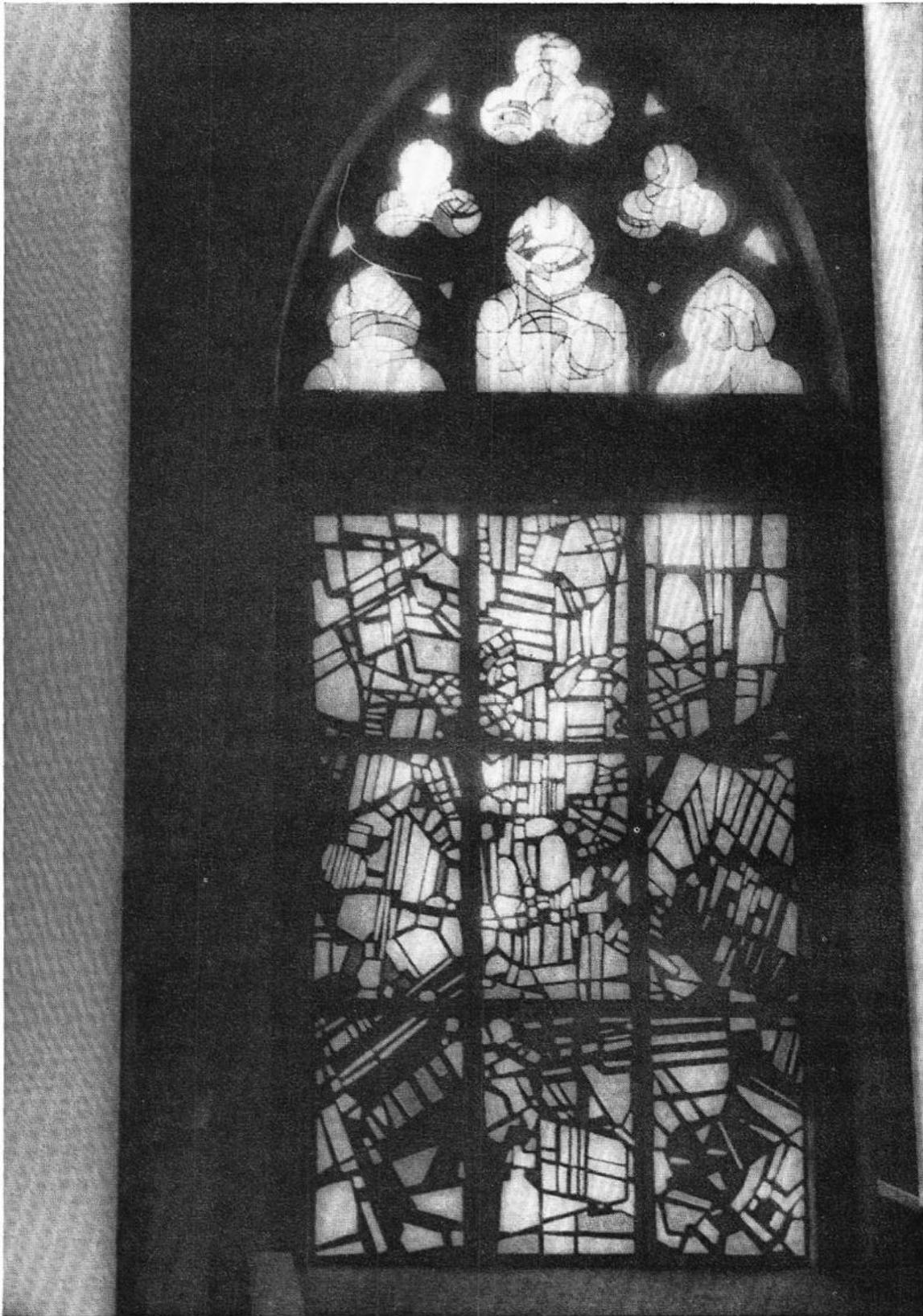
Denn er gehörte zu jener jungen Künstlergeneration, die das Schnoorviertel der Hansestadt zu einer Künstlerkolonie und zur überregionalen Touristenattraktion erhoben haben. In Bremen, in der Galerie Schnoor, hat Leonhard Klosa dann auch seine erste Einzelausstellung im Bundesgebiet erhalten (August 1961), ein Beweis, daß der junge Künstler eigentlich schnell Anschluß gefunden hat.

Schon 1963 wurden die Verbindungen nach Cloppenburg geknüpft, als Klosa für die Kapelle der Liebfrauenschule künstlerisch beratend tätig war. Er wurde von der Direktorin der Schule, Schwester Maria Angelina SND, für das Amt des Kunsterziehers buchstäblich angeworben und hat diese Funktion bis heute erfüllt.

In gewisser Weise hat damit seine künstlerische Entwicklung eine neue Richtung genommen, wenigstens eine ganz wichtige Erweiterung erfahren. Profane und kirchliche Kunst sind seitdem zwei parallele Bereiche gewesen, in denen Leonhard Klosa gearbeitet hat.

Der Künstler hat sich zu keiner Zeit nach Öffentlichkeit gedrängt, so daß er nicht Staat mit einer größeren Zahl von Ausstellungen machen kann. Deswegen sind von seiner Seite nie Initiativen ausgegangen. Für den Chronisten bringt das Schwierigkeiten mit sich, da Ausstellungsbesprechungen immerhin Anhaltspunkte für die damalige Einschätzung seines Werkes geben können. Denn es ist ein echtes Phänomen, daß Leonhard Klosa seine Bilder oft so schnell fortgibt, daß sie kaum registriert werden können. Die Zahl der noch im eigenen Besitz befindlichen Arbeiten ist eher zu klein, um eine sichere Analyse seiner stilistischen Entwicklung aufzuzeigen. Auch die Arbeiten im öffentlichen Raum, vor allem an Kirchen, erlauben kaum, eine Entwicklung zu demonstrieren, da sie jeweils für die örtliche Gegebenheit, für die spezifische Aufgabenstellung konzipiert worden sind und natürlich abhängig gewesen sind von den finanziellen Mitteln, die die Auftraggeber zur Verfügung stellen konnten.

Diese Schwierigkeiten der Beschreibung eines artifiziellen Werkes werden darum so ausführlich genannt, weil sie auch für den Künstler bezeichnend sind. Das Malen eines Bildes ist ihm letztlich ein Prozeß, der mit dem letzten Pinselstrich abgeschlossen ist und nicht in einem größeren Zusammenhang mit irgendwelchen Stilrichtungen oder Tendenzen gesehen werden soll. Kunst ist ein Schöpfungsakt, das Bild ist sein Ergebnis. Es ist nicht das Glied einer Stilketten.



*Fenster in der Kirche zu Garrel.*

Leonhard Klosas Malerei, soweit sie auf schmaler Basis beurteilbar ist, weist dennoch Züge verbindlicher, gemeinsamer Voraussetzungen und Darstellungsweisen auf: Stets wird die im Bildzentrum erfaßte dominante Form — eine menschliche Figur, ein Kopf, ein Stilleben-Gegenstand, ein Haus, ein Landschaftsausschnitt — präzise formuliert. Sie sticht aus dem Grund sowohl farblich als auch durch Konturen exakt umrissen hervor.

Der Bildgrund wiederum lebt von Andeutungen. In Landschaftsbildern kann er ausführlicher gemalt sein — Hügel, Berge, Bäume lassen sich trotz der Weitläufigkeit des Motivs leichter erkennen. Anders die Bildräume, in denen Menschen eine Rolle spielen. Natürlich werden auch hier zuweilen Dinge angedeutet. Doch bleibt der Bildraum meistens in der Schweben, er wird inhaltlich selten eindeutig formuliert. Der Bildraum ist vor allem eine gemalte Fläche.

Von hier ergibt sich ein Blick auf Klosas Verhältnis zur Realität. Trotz der Gebundenheit an gegenständliche Bildinhalte geht es dem Künstler nicht um eine Wiedergabe der Wirklichkeit, letztlich auch nicht um eine Widerspiegelung auf einer höheren Ebene, wie etwa Georg Lukàcs den Realismus ästhetisch begründet. Motive der Realität sind Klosa Anregung für eigenständige Schöpfungsakte, für eine eigene malerische Welt, in der weniger das Licht gewisser Landschaften, als vielmehr die Farben, wie sie der Maler schätzt, eine Rolle spielen. So nimmt Klosa gerade in der Auswahl seiner Palette Abstand von der Wirklichkeit, nicht in der Motivwahl.

Infolgedessen erlaubt vielleicht auch nur die Wandlung des Farbempfindens von einer künstlerischen Entwicklung im Werke Leonhard Klosas zu sprechen. Inhaltlich ist der Themenkanon wohl erweitert — z. B. durch südfranzösische Landschaftsmotive —, aber keinesfalls geändert worden. Die Gruppe der ältesten Bilder, die sich noch im Besitz des Künstlers befinden, zeigen eine vorherrschend dunkle Farbigkeit, in der die Töne Blau und Grau bis Grün eine reiche Differenzierung erfahren — Zeichen eben jener Peinture, von der am Anfang gesprochen wurde. Der Auftrag der Farben erfolgt mit breiten Pinselstrichen, mit einem durchaus emotionalen Gestus, der seinerseits dem Bild einen strukturhaften Rhythmus verleiht. Diese Lebendigkeit, die eine stark bewegte Bildoberfläche hervorruft, steht in einem seltsamen Kontrast zu den eher ruhigen dunklen Farben der frühen Malperiode. Aber diese Spannung gehört zu den Reizen der Bilder Leonhard Klosas.

Obwohl über einen relativ großen Raum gestreut, ist der Beitrag Leonhard Klosas zur religiösen Kunst leichter zu fassen. Die meisten Arbeiten sind der Öffentlichkeit zugänglich. Erneut zeigt das Werk im Formalen kaum eine Entwicklung zu irgendeiner Tendenz oder zu „Moden“, wie der Künstler sich ausgedrückt hat. Vielmehr fügt es sich den jeweiligen lokalen Gegebenheiten. Ins Auge fällt der grundsätzliche Unterschied zwischen der Arbeit für Glasfenster oder Zeichen und Kultgegenstände: Klosa nutzt bei Fenstern, abgesehen vom Betonglasfenster der neuen Friedhofskapelle des St.-Andreas-Friedhofs, die Chance, mit dem Glas zu malen. Dabei verzichtet er meistens auf inhaltliche Darstellungen. Beispiele sind das Fenster zur Straße in der Peter- und Paul-Kirche zu Garrel, die Fenster der Friedhofskapelle St. Andreas und die verschiedenformatigen Lichtquellen in der Kirche von Altenoythe — um nur einige typische zu nennen. Immer werden



*Vesperbild in der Friedhofskapelle zu Lindern.*

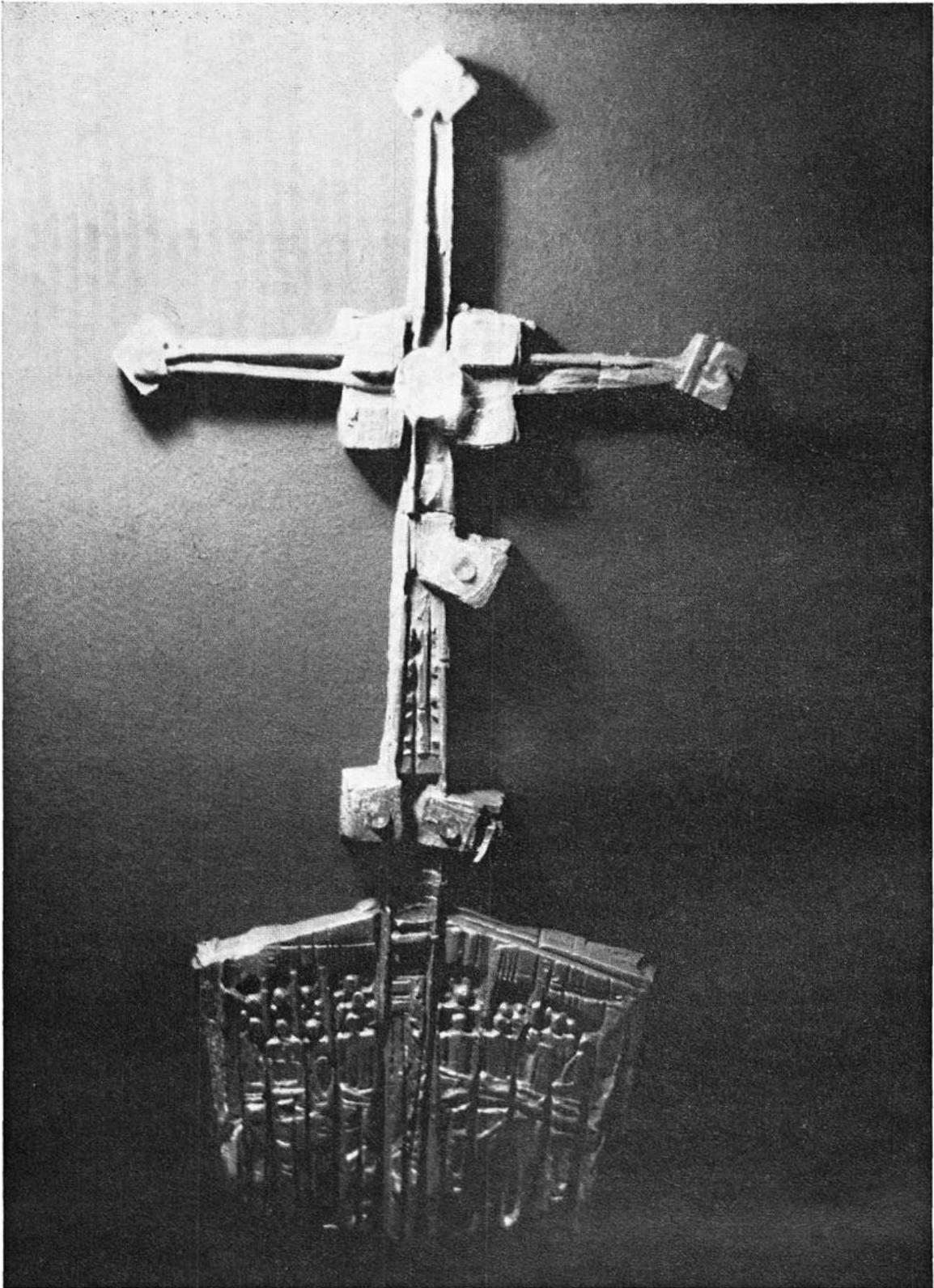
die Betonstege zwischen den Farbgläsern als strukturierende, die gesamte Komposition in unterschiedlich kantige Formen unterteilende Elemente eingesetzt. Sie sind unterschiedlich stark und sorgen schon dadurch für Lebendigkeit in der Komposition. Natürlich sind die Farben zwischen ihnen das Wesentliche. Sie werden so geordnet, daß die intensiveren Töne im Bildzentrum lagern. Dieses muß mit der Bildmitte nicht identisch sein. Grundsätzlich ordnet die Komposition die Farbgruppen nicht statisch oder symmetrisch an, sondern vermittelt den Eindruck von Schwüngen, Linien, dynamischen Bewegungen, die dann im Zentrum kulminieren. Diese Anordnung der Farben gilt besonders für die Fenster der Kirche in Altenoythe, wo Klosa größere Flächen bearbeiten konnte. Neben Rot als am stärksten leuchtende Farbe tauchen Kontraste wie Blau zu Gelb im Bildschwerpunkt auf. Die Untergliederung der Fläche in viele kleine kantige Formen ergibt mehr als eine Struktur, ergibt einen schwingenden Rhythmus, wobei unterschiedliche Linienführungen differente Bewegungen erzeugen können, so daß jedes der Fenster eine eigene Dynamik zu haben scheint.

Die kleinen Fenster in der Andreas-Kapelle dagegen bilden zusammen eine Ornamentlinie unterhalb des Daches, die in recht ähnliche Einzelflächen unterteilt ist.

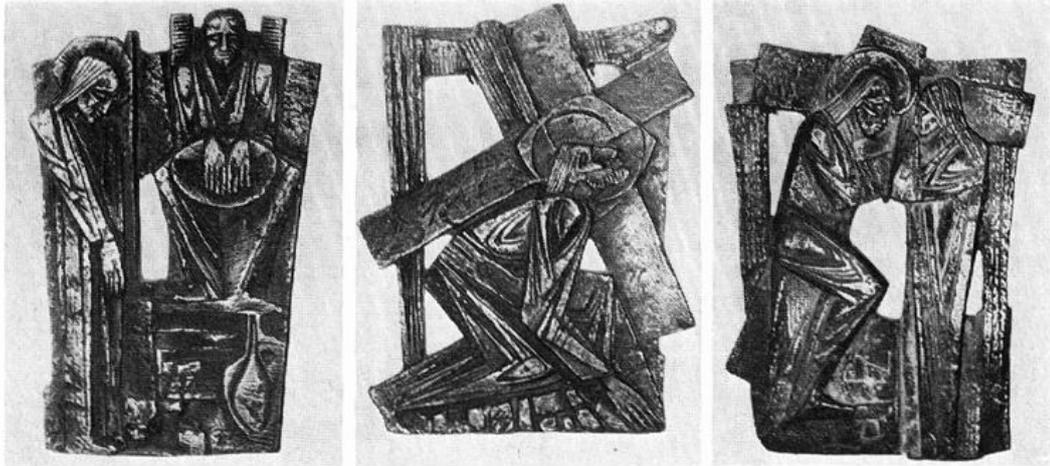
Klosas Glasmalerei, wenn Bleiglasfenster so genannt werden können, hat in der profanen Kunst eine Parallele höchstens in der Formulierung der Bildgründe, bei denen der Maler auch häufig auf gegenständliche Details verzichtet hat und allein aus gespachtelten Farbsetzungen Töne und Klänge zu entwickeln versteht.

Die anderen kirchlichen Arbeiten gehören durchweg der plastischen Kunst an. Sie sind unfarbig, folgen aber gewöhnlich doch den Grundprinzipien der Kompositionsweise Klosas, abstrakt-ungegenständliche Formen und figurative miteinander zu verbinden. Auch die Reliefs — voran der Kreuzweg in Altenoythe, die Türgriffe der Molberger Kapelle und das Relief der Schöpfungsgeschichte der Orientierungsstufe der Schule in kirchlicher Trägerschaft in Cloppenburg — haben in den Räumen zwischen den Figuren, die zum Verständnis der Szene und ihrer religiösen Bedeutung beitragen, einfache kantige, wie gespachtelt wirkende Formen, die vor allem verhindern, daß diese Szenen realistisch aufgefaßt werden können. Eine simple Wiedergabe von Wirklichkeit würde weder zu der Vieldeutigkeit der Personen, noch zur Offenheit des religiösen Mythos und zur Vorstellung der Gläubigen passen. Die Gestalten des Kreuzweges heben sich plastisch vom Grund ab, doch werden nur die Köpfe und knappen Gesichtsformen stärker herausgearbeitet, die Körper, das Irdische, bleiben erkennbare Andeutung. Für die Komposition des ganzen Kreuzweges ist bemerkenswert, daß er praktisch eine geschlossene Einheit bildet. Wiewohl die Stationen ablesbar sind, werden sie doch so dicht aneinandergedüht, daß ein Band von figurativen Gesten und geformten Gestalten mit nur wenigen Zwischenräumen entstanden ist. Formal erscheint dieses lange Band stärker nach grafischen als nach inhaltlichen Gesichtspunkten untergliedert zu sein.

Zu den außergewöhnlichen Leistungen plastischer Arbeit und der Abstraktion des Inhalts gehört das Kreuz in der Kirche von Altenoythe. Es kontrastiert in seiner Glätte deutlich zur Struktur der Backsteinwand. Das Kreuz



*Kreuz über dem Altar in der neuen Altenoyther Kirche.*



*Drei Kreuzwegstationen in der Kapelle der Liebfrauenschule Cloppenburg*

steht auf einem Sockel, der seinerseits auch bildhauerisch bearbeitet ist. Figuren, die in vertikale Linien übergehen, strukturieren ihn. Darüber das eigentliche Kreuz mit einem sich nach oben verjüngenden Schaft, einem von innen nach außen schmaler werdenden Querbalken. Alle drei oberen Enden werden von einer relativ freien Rhombusform abgeschlossen. Der Schnittpunkt des Kreuzes wird zu einer Fläche erweitert, die in sich wieder ein schmales Kreuz trägt. Durch Sonderformen betonte Stellen sind außerdem in der vermutlichen Leistengegend — hinge ein Mensch an diesem Kreuz — und am Fußende des Kreuzes zu finden. Klosa hat auf die realistische Darstellung verzichtet, selbst auf körperliche Andeutungen; er hat im Grunde ein reines, leicht geschmücktes Kreuz erstellen lassen, das aber an den von der Überlieferung betonten Stellen besondere Akzente erhalten hat. Abstraktion und Vorstellung werden hier in gleicher Weise angesprochen — eine besondere künstlerische Leistung.

Für Kreuz und Kreuzweg, aber auch für andere reliefhaft plastische Arbeiten gilt — z. B. für die Türgriffe in Molbergen oder für das Ehrenmal an der Kapelle in Lindern — daß der Eigenwirkung des Materials viel Platz eingeräumt wird. Die Oberfläche, die kantige Gußform, die daraus entwickelten Strukturen der Gesamtkomposition sind die formalen Elemente, die zu der figuralen Konzeption der Arbeit ein Pendant bilden.

Beide sind in differenter Intensität in allen Arbeiten Leonhard Klosas zu finden. Ihre Beziehungen charakterisieren geradezu das Werk des in Varrelbusch/Cloppenburg jetzt beheimateten Künstlers. Diese Spannung zwischen Form und Inhalt verhindert eine platte Wiedergabe der Wirklichkeit, sie diszipliniert die Fülle der formalen und inhaltlichen Einfälle durch Konzentration. Demnach sind also Klosas Werke keine realistischen Arbeiten, sondern Konzentrate, die ästhetisch auf einer höheren Ebene liegen. Sie sind Produkte einer ständigen Auseinandersetzung mit Stoffen formaler und inhaltlicher Art; in ihrer konzentrierten und disziplinierten Ausformung trotz gewisser Farbformulierungen weniger dem deutschen Expressionismus als der Tradition der jüngeren polnischen Kunst verpflichtet. Und das bleibt ablesbar, auch wenn Klosa seine Malerei und Plastik weiterentwickelt und durchaus differente Einflüsse verarbeitet hat.



## Hans Edel †

(1892—1976)

VON FRANZ KRAMER

Wenige Tage nach Vollendung seines 84. Lebensjahres starb Polizei-Oberinspektor a. D. Hans Edel am 18. Januar 1976 im Marienhospital Vechta. Edel gehörte der Schutzpolizei vom 21. 11. 1918 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 31. 8. 1952 an. In Quakenbrück am 14. 1. 1892 als Sohn eines Eisenbahnbeamten geboren, meldete er sich als 19jähriger freiwillig zur Unteroffiziersschule Ettlingen in Baden. Nach Teilnahme am 1. Weltkrieg und an Kämpfen des Freikorps im Baltikum und in den Masuren kehrte er nach Oldenburg zurück und wirkte am Aufbau der oldenburgischen Polizei in Oldenburg, Blexen und Huntlosen mit. Im Jahre 1939 übernahm er die Leitung des Polizeiwesens im Kreise Vechta und später auch im Kreise

Grafschaft Diepholz. Von einem Einsatz im Osten gegen Ende des 2. Weltkrieges kehrte er 1946 nach Vechta zurück und nahm seinen Dienst wieder auf, bis er 1952 in den Ruhestand trat.

Edel war neben seinem Polizeidienst rastlos tätig in der Familien- und Heimatforschung. Nach dem 2. Weltkrieg stellte er seine Kraft der Bücherei des Heimatbundes zu Verfügung; es ist mit sein Verdienst, daß der wertvolle Buchbestand nach Kriegsschluß vor größerem Schaden bewahrt blieb. Von 1959 bis 1967 betreute er die Bücherei; er ordnete sie nach einem neuen Schema und sorgte dafür, daß beschädigte Bücher und Einbände erneuert wurden; für die große Zahl der Kleinschriften ließ er Kassetten anfertigen. Heimatfreunden, vor allem Schüler und Studenten, stand er bei heimatkundlichen Arbeiten helfend zur Seite.

Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, vor allem die Bücherei des Heimatbundes, dankt dem Verstorbenen für seine Treue zur Heimat und seine Arbeit.

Er ruhe in Frieden!

## **Bernhard Bocklage †**

(1907—1976)

VON HELMUT OTTENJANN

Am 27. März 1976 verstarb der Zimmermann und Museumswart des Museumsdorfes Cloppenburg, Bernhard Bocklage. Zusammen mit dem Museumsgründer, Dr. Heinrich Ottenjann, verkörperte er wie kein anderer die wechselvolle Geschichte dieses allbekannten Freilichtmuseums.

Bernhard Bocklage war der Mann der „ersten Stunde“, ein treuer und stets zuverlässiger Weggefährte des Museumsgründers, ein umsichtiger und kenntnisreicher Handwerker, ein Freund tätiger Heimatarbeit.

Bernhard Bocklage wurde am 10. Sept. 1907 in Lohne geboren und entstammte einer traditionsreichen Zimmermannsfamilie. In der Werkstatt seines Vaters erlernte er das Zimmermannshandwerk, und dort wurde die Liebe und Verantwortung für seinen Beruf geweckt. Nach seiner Gesellenprüfung im Jahre 1926 ging er — nach alter Gepflogenheit des Zimmermannshandwerks — vier Jahre auf Wanderschaft und konnte in der weiten Welt seine gewonnenen Kenntnisse und Fähigkeiten vertiefen. Nach diesen Lehr- und Wanderjahren trat er in die Werkstatt des bekannten Zimmermeisters Heinrich Klöker, Sevelten, ein.

Aufgrund dieser Ausbildung waren alle Voraussetzungen erfüllt, den jungen Zimmermann Bernhard Bocklage in die Dienste des Cloppenburger Museums.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges hatte auch Bernhard Bocklage seinen Wehrdienst für das Vaterland zu leisten; er mußte alle Gefahren und Entbehrungen dieses Krieges bis zum letzten Tage in vorderster Front bestehen. Gegen Ende des Krieges wurde er noch schwer verwundet, gelangte





aber alsbald nach Kriegsschluß wieder in die Heimat zurück. Hier erwartete ihn eine weitere Enttäuschung, denn durch Kriegseinwirkung war der Quatmannshof im Museumsdorf in Schutt und Asche gesunken; der Wiederaufbau sowie der weitere Ausbau des Museumsdorfes waren in weite Ferne gerückt.

In dieser Zeit bewährte sich aber Mut, Tatkraft und Weitsicht der „Pioniere des Museumsdorfes“, denn zusammen mit Dr. Heinrich Ottenjann und seinen vielen Helfern gelang es schließlich doch, den Wiederaufbau zu beginnen, ihn stetig fortzusetzen und sogar zu weiteren Höhenpunkten fortzuentwickeln. Nur mit dem Wissen und Können der Zimmerleute — wie es durch Bernhard Bocklage repräsentiert wurde — konnte es gewagt werden, den originalgetreuen Wiederaufbau des Quatmannshofes anzupacken und zu vollenden.

Im Jahre 1972, nach fast 40 jähriger Dienstzeit am Museum, schied Bernhard Bocklage aus dem aktiven Dienst der „Stiftung Museumsdorf Cloppenburg“ aus, hielt ihr aber als Teilzeitbeschäftigter bis zum letzten Tage die Treue.

Abgesehen von der Translozierung der „Wehlburg“ im Jahre 1972 hat er am Wiederaufbau aller im Museumsdorf erstellten Bauern- und Heuerhäuser, Mühlen sowie Handwerkhäuser an verantwortlicher Stelle mitgewirkt. In diesem Sinne sind auch die Dokumente im Museumsdorf Cloppenburg ein stolzes Denkmal seiner Arbeit.

Die „Stiftung Museumsdorf Cloppenburg“ sowie die Heimatfreunde verlieren mit Bernhard Bocklage einen vorbildlichen Handwerker und einen treuen Mitarbeiter, der stets unvergessen bleiben wird.

## August Wegmann †

(1888 — 1976)

VON FRANZ KRAMER

Am 6. Juni 1976 starb Landesminister a. D. und Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks a. D. August Wegmann. Sein Leben stand in jeder Phase im Zeichen der Treue zu Volk und Staat. Er diente in aufrechter, christlicher Überzeugung seiner oldenburgischen Heimat und unserm Vaterland mit allen seinen Kräften. In der Not der Nachkriegsjahre setzte er sich für den Wiederaufbau der Verwaltung, der Wirtschaft und der Kultur ein und stand als Landtagsabgeordneter, Präsident und Minister in verantwortlicher Stelle in vorderster Front.

August Wegmann entstammt einer Handwerkerfamilie aus Dinklage, wo er am 21. Oktober 1888 geboren wurde. Seine Ausbildung erhielt er an den Gymnasien in Vechta und Quakenbrück. 1910 bestand er das Abitur. Das juristische Studium in Freiburg, Berlin, München und Münster schloß er 1913 mit dem Referendarexamen ab. Der Vorbereitungsdienst am Amtsgericht Vechta und am Landgericht Oldenburg wurde durch den 1. Weltkrieg unterbrochen. Er nahm als Soldat von 1914 bis 1918 an den Kämpfen teil, zuletzt als Kompanieführer und Regimentsadjutant. Nach dem Assessorexamen 1920 trat er in den oldenburgischen Staatsdienst und wurde Regierungsrat und Leiter der Haushaltsabteilung im Finanzministerium.

Ein erster Höhepunkt seiner und politischen Entwicklung war seine Tätigkeit als Zentrumsabgeordneter im Deutschen Reichstag von 1924 bis 1933. Seine Haltung gegenüber dem Dritten Reich verbarg er auch in kritischen Zeiten nicht. 1933 seines Amtes enthoben, verhaftete ihn 1944 die Gestapo. Nach der Kapitulation 1945 setzte die Besatzungsmacht August Wegmann als Stellvertreter des oldenburgischen Ministerpräsidenten und 1946 als Minister des Innern ein. Nach Bildung des Landes Niedersachsen war er von 1947 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1953 Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg. Seine besondere Sorge galt der Erhaltung der konfessionellen Schule und Lehrerbildung; er wies in schwierigen Lagen stets auf die Bestimmungen des Konkordats und der vorl. Niedersächsischen Verfassung hin.



Nach dem Tode des Bundestagspräsidenten Herm. Ehlers übernahm Wegmann den Landesvorsitz der CDU im Lande Oldenburg. Von 1955 bis 1967 vertrat er als Landtagsabgeordneter den Wahlkreis Oldenburg-Barbel. Dem Niedersächsischen Kabinett gehörte er von 1955 bis 1957 als Innenminister und von 1957 bis 1959 als Finanzminister an. Mit Theodor Tantzen kämpfte Wegmann nach 1945 für die Selbständigkeit Oldenburgs, ohne Erfolg; als Innenminister legte er 1958 den „Entwurf eines Oldenburg-Gesetzes“ vor, nach dem ein Kommunalverband geplant war, der den Namen „Landschaft Oldenburg“ tragen sollte; der Entwurf wurde von der nachfolgenden Regierung nicht wieder in den Landtag eingebracht.

Für seine verdienstvolle Tätigkeit wurden August Wegmann hohe Ehrungen zuteil: 1953 Große Verdienstkreuz, 1958 Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband, 1962 Niedersächsische Landesmedaille mit großem Niedersächsischen Verdienstkreuz. Zu seinem 80. Geburtstag verlieh ihm der Papst das Großkreuz des St. Sylvester Ordens mit Schulterband und Stern, das der damalige Bischof von Münster, Dr. Josef Höffner, dem

Jubilar mit den Worten überbrachte: „Aus der Kraft des Glaubens waren Sie in Ihrem ganzen Leben bereit zum Dienst in Gesellschaft, Kirche und Staat.“

August Wegmann ist gradlinig seinen Weg gegangen, unbestechlich; seine große Lebenserfahrung und sein Rat waren auch nach seinem Rückzug aus dem öffentlichen Leben stets begehrt und hoch geschätzt.

Bis ins hohe Alter bewahrte er sich die Verbundenheit mit der Natur und besonders die Freude an der Jagd.

In einer Zeit, in der vieles ins Wanken geriet, blieb er in Grundsatztreue und Pflichterfüllung vielen Vorbild und Richtschnur. Das Oldenburger Münsterland dankt seinem treuen Sohne, der nach der Devise des alten Zentrums lebte und handelte: Mit Gott für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Am 11. Juni 1976 wurde August Wegmann unter großer Anteilnahme aller Bevölkerungskreise in Oldenburg zu Grabe getragen.

Er ruhe in Gottes ewigen Frieden!

## **Reinhold Niermann †**

1900 — 1976

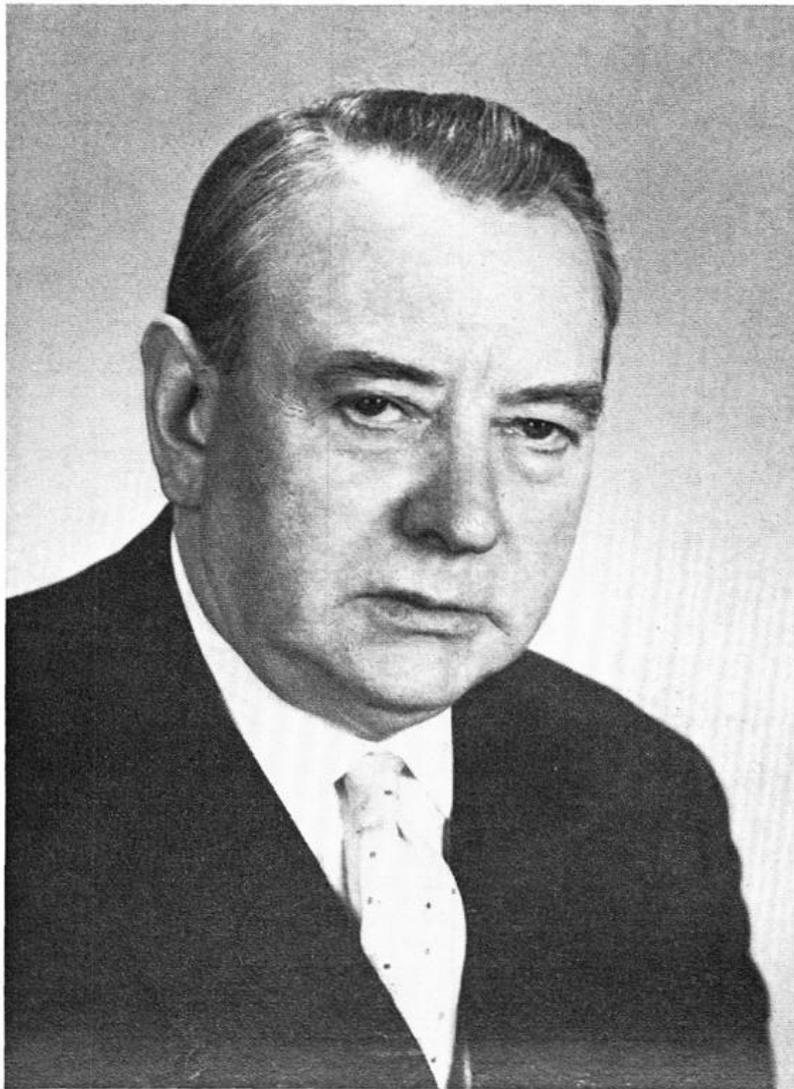
Die OV berichtete am 15. 6. 1976:

Am 10. Juni 1976 ist Landrat a. D. Reinhold Niermann gestorben. Eine Persönlichkeit, deren Einfluß und Wirkungskreis oldenburgisch war und weit über den Kreis Cloppenburg hinausreichte. Weit über den Kreis Cloppenburg und Niermanns Heimatgemeinde Lönigen hinaus reicht auch die Trauer um seinen Tod. Daß er mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und im Januar 1976 noch mit dem Niedersächsischen Verdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet wurde, unterstreicht, daß Reinhold Niermann ein Mann war, der sein Leben für die Allgemeinheit eingesetzt hat.

Der Löninger Bürgermeister Bundesminister a. D. Dr. h. c. Kurt Schmücker würdigte die außerordentlichen Verdienste des Verstorbenen:

Reinhold Niermann, geb. am 12. 4. 1900, stand altersmäßig zwischen seinen Brüdern, — dem wortgewaltigen Delmenhorster Propst und dem Friesoyther Arzt, der in Ausübung seines Dienstes bei der Zerstörung der Stadt gefallen ist. Er übernahm die elterliche Fabrik, in der Holzwaren hergestellt wurden. Wie sein Vater kümmerte er sich von Jugend an um die Allgemeinheit. In der Weimarer Zeit stand er im Offizialat an der Spitze der katholischen Jugend.

Nach 1945 hat er gezögert, wieder in die Politik zu gehen. Gedrängt von seinen Freunden, machte er dann mit und begann sogleich eine Laufbahn, die eine Karriere wurde, wie sie nur wenigen gelingt. Der Löninger Ratsherr



war von 1948 - 1951 Bürgermeister und rückte den Wohnungsbau ganz nach vorn, weil ihm dies als das einzige Mittel erschien, den Vertriebenen durchdringend zu helfen. Er ging 1952 in den Kreistag und mußte das Löninger Amt, das er liebend gern beibehalten hätte, aufgeben, weil er in ein verwandtschaftliches Verhältnis zum Gemeindedirektor kam — und dies verlangt nach der Gemeindeordnung die erwähnte Konsequenz. Im Kreistag fand er in seinem alten Freund und Kriegskameraden Hermann Bitter einen Politiker, mit dem zu arbeiten auch ihm eine Freude war.

Niermann nahm sich vor allem der Schulfragen an, und als das größte getan war, wandte er sich den kulturellen Aufgaben insgesamt zu. Er war der Sprecher des Kreisausschusses. Ein besseres Gespann als Bitter-Niermann hat es nicht gegeben. Als Hermann Bitter seiner Gesundheit den Tribut zollen und die Politik verlassen mußte, war es überhaupt keine Frage, wer ihm folgte. So wurde Reinhold Niermann 1964 der Landrat, so wie er im ganzen Kreise und auch in seiner Heimatgemeinde Lönigen genannt wurde. Seine freundliche Art, die immer wieder vermittelte und den Ausgleich

statt des Kampfes suchte, hat ihn zu einer Popularität gebracht, die in jeder Gemeinde des Kreises noch Jahre nach seinem Ausscheiden aus der Politik im Jahre 1972 zu spüren war. Ob in Bösel, ob in der Stadt Cloppenburg oder wo auch immer, — seine Begrüßung bekam immer den herzlichsten Beifall.

Als heimatlicher Oldenburger gewann er auch auf der Ebene des Verwaltungsbezirks Ansehen und Vertrauen. Seine Vorliebe galt auch der fürsorglichen Arbeit. Er wurde nicht müde, für die oldenburgische Heimat einzutreten und das Pathos, das er mit dem Bekenntnis zum Vaterland zeigte, war echt und für ihn unantastbar. Wenn da einer ironisieren wollte, dann hörte für ihn der Spaß auf.

Reinhold Niermann war Mitbegründer der Oldenburg-Stiftung und Mitglied des Vorstandes von 1961—1974. Am 24. 5. 1975 ernannte ihn die Oldenburgische Landschaft zum Ehrenmitglied. Als 1959 die Stiftung Museumsdorf ins Leben gerufen wurde, wählte ihn das Kuratorium zum Vorsitzenden. Er führte das Amt bis 1974. Auch die Stiftung Museumsdorf ernannte ihn aufgrund seiner Verdienste am 20. Mai 1974 zum Ehrenvorsitzenden.

Ein Nachruf fragt heutzutage immer danach, ob jemand auch Feinde oder Gegner gehabt hat. Natürlich gab es Leute, die ihn nicht mochten, — aber diese sind und waren mit Sicherheit nicht seines Formats. In allen Parlamenten und anderen Gremien, in denen er wirkte, war er angesehen, verehrt — und in den meisten sogar beliebt.

Es ist selten, daß aus einer Familie drei so hervorragende Männer hervorgehen, wie aus der von Anton Niermann aus Lönigen. Und darum mag es angebracht sein, beim Tode Reinhold Niermanns auch seiner Eltern und seiner beiden Brüder zu gedenken. Das Oldenburger Münsterland wird Reinhold Niermann in Ehren halten. Er ist eine bleibende Persönlichkeit in der Geschichte Südoldenburgs.

# Aus der Chronik der Gemeinden

## des Oldenburger Münsterlandes 1975

(Zusammengestellt nach den Berichten der Gemeinden)

VON FRANZ KRAMER

### LANDKREIS CLOPPENBURG (Größe 1416,82 qkm; Einwohnerzahl 107 300)

#### Gemeinde Barbel (84,33 qkm; 8244 Einwohner)

- März 1975 Eröffnung der Raiffeisenbank, Zweigstelle Harkebrügge
- April 1975 Baubeginn des Hallenbads, Kosten ca. 2,7 Mio. DM
- Mai 1975 Gründung des Aero-Club Barbel—Oldenburg  
Einweihung des neuen Sportplatzes in Harkebrügge  
Gründung des Fremdenverkehrsvereins „Erholungsgebiet Barbel“  
Das Umlegungsgebiet „Neuland“ wird rechtskräftig
- Juli 1975 Baubeginn Sportanlage „Jahnstadion“ mit Duschaum, Clubhaus, Gesamtkosten etwa 160 000 DM  
Beginn des II. Bauabschnittes des Schulzentrums; Kosten ca. 2,6 Mio. DM
- August 1975 Plan einer Erdgasleitung nach Barbel und Neuland  
Grundsteinlegung zum Jugendheim der ev.-luth. Kirchengemeinde Elisabethfehn, Kosten 331 000 DM
- Oktober 1975 Weihbischof Dr. Max Georg, Freiherr von Twickel, weiht den Erweiterungsbau des Kindergartens Barbel ein  
Einweihung der Sportanlage in Reekenfeld  
Beginn des Baues der Turnhalle in Harkebrügge, Kosten ca. 550 000 DM

#### Gemeinde Bösel (99,88 qkm; 5039 Einwohner)

1. 2. 1975 Fertigstellung des Schulanbaues Bösel, 4 Klassen, Kosten 210 000 DM
15. 4. 1975 Fertigstellung des Busbahnhofes mit Absperrung und Pausenhofbefestigung bei der Grund- und Hauptschule Bösel; Kosten 115 000 DM
7. 6. 1975 Eröffnung des Sportzentrums: Turnhalle 18×33 m; Schwimmhalle 10×16 2/3 m mit Hubboden, Tiefe 1,80 m; Parkplätze u. Parkanlagen. Gesamtkosten 2,250 Mio. DM
- August 1975 14. Euro-Musiktage, Teilnehmer aus 8 Nationen
- Oktober 1975 Anschluß des Ortes Bösel an das Erdgasnetz der EWE



**Gemeinde Cappeln** (76,11 qkm; 4239 Einwohner)

23. 2. 1975 Gemeindefest, veranstaltet von der Jungen Union, unter Mitwirkung der Schulen. Der Reinerlös geht an die Kindergärten.
2. 6. 1975 Rektor Dwertmann begeht sein 40-jähriges Dienstjubiläum.
15. 6. 1975 Primiz Michael Matschke in der Pfarrkirche zu Cappeln.
22. 6. 1975 Schulfest in der Mittelpunktschule Cappeln unter großer Anteilnahme der Bevölkerung
22. 6. 1975 Das 30-jährige Bestehen der Evangelischen Kirchengemeinde St. Martin
3. 7. 1975 Gemeinde Cappeln kauft den ehemaligen Holtemöller'schen Besitz in Cappeln, Am Markt, für 425.000,— DM. Nach Umbau als Rathaus bestimmt
19. 7. 1975 Jubiläumsschau und Reitturnier aus Anlaß des 100-jährigen Bestehens der Deckstation Vorwerk Cappeln. Erster von der Großherzoglichen Körkommission 1875 zugelassene Hengst hieß „Agrarier“
1. 8. 1975 Die bisherigen Mittelpunktschulen Emstek und Cappeln werden im Sekundarbereich I zusammengefaßt. Rektor Dwertmann übernimmt die Leitung der Hauptschule mit Orientierungsstufe Emstek/Cappeln. Vorläufiger Leiter der Grundschule Konrektor Bäker
3. 8. 1975 Kreisfeuerwehrfest in Elsten
- Sept. 1975 Die Gemeinde Cappeln beginnt mit dem Turnhallenneubau
8. 11. 1975 Der Leiter des Polizeiabschnittes Cloppenburg spricht auf Einladung von Pfarrer Sander in der Pfarrkirche Cappeln über das 5. Gebot im Straßenverkehr
- 30./31. 8. 1975 Dorffest im Orte Sevelten, Höhepunkt der Veranstaltung, der Fallschirmabsprung einer Gruppe Fallschirmspringer. Den Reinerlös von ca. 4000,— DM erhält überwiegend der Kindergarten in Sevelten und im übrigen die sonstigen öffentlichen Einrichtungen des Ortes.

**Stadtgemeinde Cloppenburg** (70,55 qkm; 19 835 Einwohner)

- Ostern 1975 Der 3,5millionste Besucher im Museumsdorf, Prof. Dr. Schwarz aus Hemmlingen bei Hannover; Aufenthalt mit seiner Familie im Hoffmannshaus des Museumsdorfes vom 28. 7. bis 5. 8. 1975
5. 5.—4. 9. 75 Bau eines „Zentralen Omnibusbahnhofes (ZBO)“ am Pingel Anton
24. 5. 1975 Bundesliga-Speedwayrennen
- Juni 1975 Aufstieg des Ballspielvereins Cloppenburg (BVC) in die höchste Amateur-Spielklasse Niedersachsens, die Landesliga Niedersachsen
27. 7. 1975 25. Internationales Motorrad-Grasbahnrennen

28. 9. 1975 Endlauf um die Deutsche Bahnmeisterschaft im Motorrad-Grasbahnrennen
30. 9. 1975 Stadtkämmerer Friedrich Thole tritt in den Ruhestand
15. 10. 1975 Verlegung des Kinderheims Heilig Kreuz von Stapelfeld nach Bethen  
Fertigstellung des Wohnblocks für die Heimkinder  
Baubeginn der Heimvolksschule Kardinal von Galen in Stapelfeld
24. 10. 1975 Einweihung und Übergabe der Artländer Wehlburg im Museumsdorf durch den Nieders. Minister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. J. Grolle
- Nov. 1975 Beginn des Baues der Grundschule Galgenmoor, Kosten 2,1 Mio. DM
- Dez. 1975 Der Schüler Clemens-August Thole, Cloppenburg, Lange Str., vom Clemens-August-Gymnasium, wurde Sieger des Bundeswettbewerbs Mathematik im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft

**Gemeinde Emstek** (108,04 qkm; 7225 Einwohner)

8. 5. 1975 Kreismusikfest in Halen
21. 6. 1975 Pfarrektor Hölscher weiht das Jugendzentrum in Halen ein; Kosten ca. 200 000 DM; erheblicher Anteil durch Eigenmittel und Arbeitsleistung der Ortschaft Halen
- 20./21. 9. 1975 25 Jahre Kath. Landjugendbewegung für den Officialatsbezirk; Feier mit großem Umzug
- Dez. 1975 Beginn des Grundschulerweiterungsbaues in Emstek; Kosten etwa 800 000 DM

**Gemeinde Essen** (97,06 qkm; 6224 Einwohner)

Ein großes Gewerbe- und Industriegebiet ausgewiesen und zur Bebauung genehmigt; bereits in Betrieb 1 Fertigungshalle des Betonwerkes Greten (90×25 m) und Sozialräume und Bürohaus

**Stadtgemeinde Friesoythe** (245,62 .km; 16 097 Einwohner)

9. 3. 1975 Aufführung der Johannes-Passion (Joh. Seb. Bach) durch den Motettenchor Friesoythe in der Pfarrkirche St. Marien
4. 6. 1975 Erstes Orgelkonzert in der ev. Pfarrkirche aus Anlaß der Einweihung der neuen Führer-Orgel
20. 6. 1975 Richtfest des Erweiterungsbaues der Fa. Impfstoffwerke Friesoythe GmbH der Deutschen Wellcome GmbH, Sedelsberger Straße
8. 8. 1975 Einweihung der Sporthalle im Ortsteil Gehlenberg; Baukostenanteil der Stadt: 254 500 DM



15. 8. 1975 Beginn des Unterrichts in der erweiterten Hauptschule mit Orientierungsstufe im Ortsteil Altenoythe — 3. Bauabschnitt, Baukosten und Einrichtung 4,5 Mio. DM
22. 8. 1975 Eröffnung der Ausstellungs- und Lagerhalle der Firma Möbel-Pankratz an der Ellerbrocker Straße
24. 9. 1975 Orchesterkonzert im Musiksaal des Albertus-Magnus-Gymnasiums
25. 9. 1975 Einweihung des Neubaus der Elisabethschule — Sonderschule für Lernbehinderte, Barßeler Straße; Baukosten und Einrichtung 3,48 Mio. DM
3. 10. 1975 Einweihung des Feuerwehrgerätehauses der Stadt Friesoythe an der Sedelsberger Straße; Kosten 530 000 DM
8. 10. 1975 Eröffnung des Erweiterungsbaues der Fa. Ankermann & Co. GmbH, Pehmertanger Weg
12. 10. 1975 Einweihung der Reithalle in Friesoythe-Schlingshöhe, Böseler Straße
13. 10. 1975 „Jugend musiziert“ im Musiksaal des Albertus-Magnus-Gymnasiums
18. 10. 1975 Zweites Orgelkonzert in der Pfarrkirche der ev. Kirchengemeinde
2. 11. 1975 Einweihung der Leichenhalle im Ortsteil Neuscharrel; Baukosten 127 600 DM; Baukostenzuschuß der Stadt 42 000 DM  
Aufführung des Mozart-Requiems durch den Motettenchor Friesoythe in der Pfarrkirche St. Marien
30. 11. 1975 Feier des 40jährigen Bestehens der evangelischen Kirchengemeinde

**Gemeinde Garrel (113,11 qkm; 7786 Einwohner)**

17. 1. 1975 Grundsteinlegung für den Bau einer Mehrzweckhalle in Varrelbusch
- Februar 1975 90 Prozent der Bevölkerung Anschluß an das Trinkwasserversorgungsnetz
- März 1975 Einführung Pfarrektor Behrens in Beverbruch
- April 1975 Rektorin Bertha Kempe 40 Jahre Lehrerin
8. Mai 1975 Einweihung eines Freizeitentrums im Pastorenbusch; errichtet von der Garreler Kolpingsfamilie
19. Mai 1975 Pastor Michalke, Garrel, tritt in den Ruhestand; 28 Jahre in Garrel und Molbergen tätig
24. Mai 1975 Einweihung des Hallenbades in Garrel; Baukosten 2 347 161,46 DM; Spendenaufkommen der Bevölkerung über 250 000 DM
2. Juli 1975 99. Bezirkstierschau des Tierschaubezirks Cloppenburg auf dem Hofe Eduard Meyer, Falkenberg
- Juli 1975 Gymnastikgruppe Beverbruch zum 2. Male Bezirksmeisterin im DJK-Bezirksverband

- August 1975 Einweihung der Friedhofskapelle in Falkenberg
24. Aug. 1975 Bischof Harms, Oldenburg, führt Pastor Schlüter in sein Amt ein
- 6./8. 9. 1975 Rat und Verwaltung Garrel werden in der Partnergemeinde Bléré, Frankreich, offiziell empfangen. Seit 1963 verbinden freundschaftliche Beziehungen beide Gemeinden
21. Sept. 1975 Weihbischof Dr. Freiherr von Twickel spendet 120 Kindern die Firmung
29. Sept. 1975 Gemeindedirektor Wiese wird vom Rat einstimmig für eine weitere Amtszeit von 12 Jahren gewählt
- Oktob. 1975 Einweihung eines Clubhauses für den Tennisclub Nikolausdorf
8. Nov. 1975 Münsterlandtag des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland in Garrel
- Nov. 1975 Einweihung eines neuen Feuerwehrgerätehauses mit Bauhof
- Dez. 1975 Seit über 10 Jahren besteht in Nikolausdorf der Brauch, Kinderpost an den Hl. Nikolaus zu beantworten. Ungefähr 3000 Briefe gingen in diesem Jahre ein
8. Dez. 1975 Georg Lanfermann 25 Jahre Bürgermeister in Garrel. Mehr als 120 Gratulanten waren zur Jubiläumsfeier erschienen. Bürgermeister Lanfermann erhält die Deutsche Feuerwehrmedaille in Gold, die höchste Auszeichnung der Feuerwehr
17. Dez. 1975 Einweihung des Erweiterungsbaues im Schulzentrum Garrel

**Gemeinde Lastrup** (85,13 qkm; 5284 Einwohner)

- Januar 1975 Ausbau des ehemaligen Kleinbahnhofgeländes; Kosten 52 000 DM
19. 1. 1975 Volksentscheid über die Wiederherstellung der Selbständigkeit des ehemaligen Landes Oldenburg; Wahlbeteiligung 66,59 Prozent; für Wiederherstellung 93,45 Prozent
14. 3. 1975 45 Hektar im Hemmeler Moor werden Naturschutzgebiet
- März 1975 Gründung des Vereins für Sport und Freizeitgestaltung Suhle
21. 3. 1975 Beschluß der Bund-/Länderkommission im Bonner Wirtschaftsministerium über den Ausschluß der Gemeinde Lastrup aus dem Fördergebiet
14. 4. 1975 FC Lastrup, Bezirksligameister und Aufsteiger zur Verbandsliga.
20. 9. 1975 Weser-Ems-Meisterschaften der Reiter in Klein Roscharden
25. 10. 1975 Jubiläumsschau aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Kaninchenzuchtvereins Lastrup-Lindern



**Gemeinde Lindern** (65,16 qkm; 3934 Einwohner)

20. 2. 1975 Bernhard Hagen, Bezirksvorsteher von Osterlindern legt sein Amt aus Altersgründen nieder; Nachfolger Johann Knurbein
4. 5. 1975 50jähriges Jubiläumsturnier des Reit- und Fahrvereins Lindern
23. 7. 1975 Abschluß eines Vertrages mit der Firma Menzel-Stuttgart zum Bau einer Kläranlage
24. 11. 1975 Resolution der Gemeinde gegen den Entwurf zur Fortschreibung des regionalen Raumordnungsprogramms 1975 für den Verwaltungsbezirk Oldenburg, in der der Gemeinde keinerlei Funktionen zugewiesen sind. Gefordert werden Funktionen „W = Wohnen“ und „G = Gewerbe“
29. 12. 1975 Bezirksvorsteher von Grossenging, Elschen, legt sein Amt nach 10jähriger Tätigkeit nieder; Nachfolger Karl Westermann
- 1975 Durchgeführte Baumaßnahmen:  
Ausbau des neu ausgewiesenen Baugebietes Fehn mit Regenwasserkanal, Schmutzwasserkanal, vorläufige Verschleißdecke  
Bau eines S.-Kanals in der Lienerschen Straße bis zum Ende der Bebauung  
Bau eines Hauptpumpwerkes für den S-Kanal in der Mühlenstraße  
Verlegung einer 1300 m langen Druckleitung vom Hauptpumpwerk zum Kläranlagengelände in Stühlenfeld  
Installation einer Straßenbeleuchtung in der Mühlenstraße  
Teilausbau der Gemeindeverbindungsstraße Liener-Marren

**Gemeinde Lönigen** (143,08 qkm; 10 714 Einwohner)

14. 1. 1975 Heinrich Wesselmann wird als Rektor der Hauptschule Lönigen eingeführt
3. 2. 1975 Adolf Frenzel, Friesoythe, Dienststellenleiter des Bundesverbandes für den Selbstschutz, wird verabschiedet; Nachfolger Hans Brand, Lönigen
11. 4. 1975 125 Jahre Realschule St. Ludgeri, Lönigen; Jubiläumsfeier
25. 5. 1975 Aufführung des Oratoriums „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn vom Staatstheater Oldenburg unter Mitwirkung der Löninger Chöre in der St.-Vitus-Kirche
- 1./2. 8. 1975 25-Jahr-Feier der Siedlung Haseknie
18. 10. 1975 Einweihung des Kindergartens am Stockkamp „St. Marien“ durch Weihbischof Freiherr Dr. von Twickel; Gesamtkosten 750 000 DM



**Gemeinde Molbergen** (102,41 qkm; 4424 Einwohner)

10. 1. 1975 Eröffnungsfeier „700 Jahre Bauerschaft Dwertge“  
1. 12. 1975 Eröffnung eines Zweigwerkes Gardinenwerk G. Unland, Sedelsberg in Molbergen  
15. 12. 1975 Anschluß des Ortes Molbergen an das Erdgas-Verbundnetz der EWE  
17. 12. 1975 Begrüßung von 30 Spätaussiedlerfamilien der „Friedland-Siedlung“ Molbergen, I. Bauabschnitt 1975 durch Msgr. Wilh. Scheperjans

**Gemeinde Saterland** (125,34 qkm; 8255 Einwohner)

- Februar 1975 Eröffnung einer Hauspflegestation für den Nordkreis Cloppenburg durch die Arbeiterwohlfahrt, Kreisverband Cloppenburg  
Pfarrer Lübbers, Pfarrgemeinde Ramsloh, tritt in den Ruhestand
- März 1975 Pfarrer Wittrock neuer Pfarrer der Pfarrgemeinde Ramsloh
- April 1975 Goldenes Priesterjubiläum von Pfarrer Lammerding, früher Pfarrgemeinde Scharrel
- Mai 1975 Einweihung der Tennisplätze beim Strücklinger Sportzentrum  
Baubeginn der Turnhalle an der Grundschule Sedelsberg  
Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Conrad Diekmann in Ramsloh  
43. Bundessängerfest des Sängerbundes „Concordia“ in Sedelsberg  
Errichtung eines Rettungsdienstes durch die DRK, Ortsgruppe Strücklingen
- Juli 1975 40jähriges Priesterjubiläum von Pfarrer Hellmenn, Sedelsberg
- August 1975 Weihbischof Dr. Freiherr von Twickel auf Firmreise im Dekanat Friesoythe  
Baubeginn der Kläranlage in Scharrel
- Okt. 1975 Goldmedaille für züchterische Leistungen an Gärtnermeister Hermann Janssen, Ramsloh, auf der Bundesgartenschau in Mannheim  
Altes Wagenrad bei Kanalisationsarbeiten in Scharrel gefunden  
Gründung des Bildungswerkes Saterland
- Nov. 1975 Goldene Ehrennadel des Deutschen Sängerbundes (DSB) an Heinrich Scheve, Strücklingen, anläßlich des 40jährigen Jubiläums als Organist und Chorleiter  
Neues Pfarrzentrum in Strücklingen
- Dez. 1975 Gründung einer DLRG-Ortsgruppe Saterland



**LANDKREIS VECHTA** (812,05 qkm; 94 828 Einwohner)

**Gemeinde Bakum** (78,65 qkm; 4533 Einwohner)

15. 6. 1975 Erweiterung der Kläranlage von 18 000 auf 36 000 EWG; Kosten 1,250 Mio. DM
29. 6. 1975 82. Sängerbundesfest des Sängerbundes „Harmonia“; Teilnahme 21 Vereine
1. 8. 1975 Auflösung der Bauerschaftsschule Harme
10. 8. 1975 Einweihung des 2. Sportplatzes des Sportvereins Bakum; Kosten 60 000 DM (für 3 Sportvereine jetzt zur Verfügung 6 Sportplätze)
31. 8. 1975 25. Sänger- und Musikertreffen der Gemeinde Bakum in Vestrup
7. 9. 1975 100 Jahre St.-Josefs-Kirche Lüsche
- Sept./Dez. 1975 Anschluß der Bauerschaften Carum und Märschendorf an das Versorgungsnetz des Oldb.-Ostfries. Wasserverbandes
- Okt./Dez. 1975 Ausbau der K 258 Bakum—Lohe (2. Bauabschnitt); durch Abbruch des Geschäftshauses Heinrich Theißen, keine Übernachtungsmöglichkeiten mehr in Bakum
28. 11. 1975 Kaufmann und Landwirt Bernard Lammerding, Carum, erhält das Bundesverdienstkreuz

**Gemeinde Damme** (104,37 qkm; 11 988 Einwohner)

5. 5. 1975 Antrag der Gemeinde auf Einstufung als Mittelzentrum
4. 7. 1975 Einweihung des Flugplatzes des Aero-Clubs Damme in Damme-Rottinghausen
29. 7. 1975 50jähriges Bestehen der Spielvereinigung Schwarz-Weiß Osterfeine

**Gemeinde Dinklage** (72,66 qkm; 8283 Einwohner)

- 1975 Beginn der Bauarbeiten an der Schwimmhalle; Fertigstellung der Ortsumgehung; Fertigstellung der Ortsdurchfahrt Am Markt — Lange Straße — Clemens-August-Straße; Verkauf der Bauerschaftsschulen Bahlen, Langwege, Schwege und Wulfenau
16. 8. 1975 „Eiserne Hochzeit“ der Eheleute Schroerlücke, Dinklage, Bahnhofsstraße
29. 8. 1975 Überreichung des 1. Siegelringes der Gemeinde an die Ehrenbürgerin Schwester Hildebranda
7. 9. 1975 Aufführung der „Messe solenne“ (Cäcilienmesse) von Charles Gounod in der Pfarrkirche
10. 10. 1975 Inbetriebnahme des neuen Postgebäudes
7. 11. 1975 Einweihung der Sporthalle; Gesamtkosten: 2,2 Mio. DM
15. 11. 1975 Eröffnung der Tennishalle; Eigentümer Ludwig Middendorf
23. 11. 1975 100. Geburtstag Frau Elisabeth Schneider, Hörst

**Gemeinde Goldenstedt** (88,45 qkm; 6650 Einwohner)

12. 1. 1975 Weihbischof Freiherr Dr. von Twickel weiht den Kindergarten in Lutten ein
16. 1. 1975 Fa. Flessner dehnt die Extruderproduktion in Goldenstedt aus
27. 1. 1975 Alois Riesenbeck, Goldenstedt, wird Deutscher Meister bei den Fallschirm-Ski-Meisterschaften
29. 1. 1975 Abschluß der Renovierungsarbeiten in der Pfarrkirche in Ellenstedt; Altarweihe
9. 2. 1975 Kurz vor Vollendung des 100. Lebensjahres stirbt Lutten's ältester Einwohner, Landwirt Heinrich Mählmann
12. 3. 1975 25jähriges Bestehen des Landfrauenvereins Goldenstedt
26. 3. 1975 Frau Berta Holters goldenes Lehrerjubiläum
6. 4. 1975 Rückkehr von Alfons Kalthoff, Goldenstedt, aus Vietnam nach jahrelanger Tätigkeit im Malteser Hilfsdienst
5. 5. 1975 Gemeindebrandmeister Otto Lück erhält das Feuerwehrehrenkreuz und Bürgermeister Dierkes die Feuerwehrmedaille
5. 6. 1975 125-Jahr-Feier der ev. Kirche Goldenstedt
16. 6. 1975 70jähriges Bestehen der Schule Osterende
13. 7. 1975 25 Jahre Kolpingsfamilie Lutten; Spende 3400 DM für das Lutter Pfarrheim
14. 8. 1975 Alois Riesenbeck deutscher Vizemeister im Fallschirm-Einzel-springen
24. 8. 1975 Pfarrer Erich Henoch Nachfolger von Pfarrer Gerold Struss in der ev. Kirche
25. 10. 1975 Wolfgang Döding aus Arkeburg Sieger beim 4. Bundes-Jung-schützentag
1. 11. 1975 Für den Bau des Badesees 450 000 DM Zuschuß vom Kreise Vechta
16. 12. 1975 Silbernes Priesterjubiläum von Pfarrer Gevenstette, Ellenstedt

**Gemeinde Holdorf** (54,86 qkm; 4470 Einwohner)

7. 3. 1975 Goldenes Priesterjubiläum von Pfarrer Karl Tepe, kath. Kirchengemeinde St. Peter und Paul
6. 6. 1975 Abschluß eines allgemeinen Bauwettbewerbs der Gemeinde Holdorf; Grundlage des Wettbewerbs Neugestaltung des Ortsmittelpunktes; Neuerrichtung eines Rathauses, eines Pfarrgemeindehauses und eines Wohn- und Geschäftshauses
- August 1975 Erweiterungsbauten des 4-Klassen-Traktes der Orientierungsstufe und des Grundschulbereiches im Schulzentrum Holdorf

**Stadtgemeinde Lohne** (90,68 qkm; 17 764 Einwohner)

- 1. 1. 1975 Übernahme der Schulträgerschaft der Schulen der Sekundarbereiche und der Sonderschule durch den Landkreis
- 30. 1. 1975 Einweihung der Kindergärten St. Michael in Moorkamp und St. Stephan, Pastors Busch
- 3. 2. 1975 Der älteste Bürger der Stadt Lohne, Herr Karl Pluder, wird 100 Jahre alt
- 7. 2. 1975 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Rektor a. D. Heinrich Landwehr
- 20. 4. 1975 50 Jahre Handelslehranstalten Lohne
- 24./25. 5. 1975 Bundes-Musikerfest in Lohne
- 26. 5. 1975 Erstes Abitur am Lohner Gymnasium
- 15. 6. 1975 Einweihung des Ev. Gemeinde- und Jugendzentrums
- 4.-6. 7. 1975 50 Jahre Kirchengemeinde Kroge-Ehrendorf
- 1. 8. 1975 Aufhebung der Schulen in den Bauerschaften Südlohne und Brägel
- August 1975 Aufnahme des Betriebes der mechan.-biolog. Kläranlage in Riebel, 1. Bauabschnitt, 17 000 Einwohnergleichwerte
- 4. 9. 1975 Prof. Dr. Franz-Josef Clodius, Kirchengemeinde St. Gertrud, gestorben
- Nov. 1975 150 Jahre Kronen-Pinsel-Fabrik Gebr. Krogmann & Co.
- 25. 11. 1975 Rektor a. D. Clemens Hövemann, Mitbegründer des Heimatvereins Lohne, gestorben
- 30. 11. 1975 Einweihung des Pfarrheims Kroge-Ehrendorf

**Gemeinde Neuenkirchen** (90,82 qkm; 5514 Einwohner)

- 17. 1. 1975 Protestversammlung in Neuenkirchen wegen der geplanten Herausnahme der Gemeinde aus dem Fördergebiet
- 10. 2. 1975 Einweihung des neuen Postamtes
- 29. 4. 1975 Einweihung der Clemens-August-Jugendklinik in Neuenkirchen
- 12. 6. 1975 Ehrenbürgermeister Gerhard Bergmann gestorben
- 12. 7. 1975 11. Jagdhornbläsertreffen des Bezirks Oldenburg in Neuenkirchen
- 21. 8. 1975 Richtfest der 22 Altenwohnungen in Vörden
- 19.-25. 10. 1975 Festwoche der Kolpingfamilie Vörden zum 25jährigen Bestehen
- 2. 11. 1975 Einweihung der renovierten ev. St.-Christophorus-Kirche in Vörden

**Gemeinde Steinfeld** (59,75 qkm; 6270 Einwohner)

13. 3. 1975 Richtfest des Funkturmes der Bundespost in Steinfeld-Schemde (Höhe 125 m)

Frühjahr 1975 Einbau einer Flutlichtanlage beim Sportzentrum

Frühjahr 1975 Einweihung der neuerbauten Pastorat

15. 6. 1975 Alwin Schockemöhle, Mühlen, Deutscher Meister der Springreiter (Berlin)

22. 6. 1975 Der vom Schützenverein Steinfeld unter Beteiligung der Gemeinde neuerbaute Schießstand mit großzügiger Schießhalle wird seiner Bestimmung übergeben (Kosten: ca. 170 000 DM und Eigenleistung)

23. 6. 1975 75 Jahre Industriebetrieb Bernhard Bergmann

1. 8. 1975 Fertigstellung und Übergabe der neuen 16-klassigen Grundschule mit Busbahnhof im Schul- und Sportzentrum der Gemeinde (Kosten ca. DM 2,6 Mio)  
Teilung der Johannes-Schule und Einführung der Sekundarstufe I mit Realschulzug  
Aufhebung der Grundschulen in Lehmden und Holthausen und Einschulung der Kinder in die Johannes-Schule Steinfeld

17. 8. 1975 Alwin Schockemöhle Europameister der Springreiter (München)

Sommer 1975 Inbetriebnahme der von 9 500 auf 36 000 EGW erweiterten Kläranlage

Herbst 1975 Ausbau des alten Schulplatzes im Ortszentrum zum öffentlichen Parkplatz mit 85 Einstellplätzen

**Stadtgemeinde Vechta** (87,76 qkm; 21 854 Einwohner)

1. 1. 1975 Die Trägerschaft für die Sekundarstufen I und II (Hauptschulen, Realschule und Gymnasium Antonium) geht auf den Landkreis Vechta über

10. 1. 1975 Das Gebäude der Elisabethschule (Sonderschule) am Sonnenkamp wird der Abteilung Vechta der Universität Osnabrück zugeschlagen

19. 1. 1975 Volksentscheid im Verwaltungsbezirk Oldenburg; 62,56 Prozent der an der Abstimmung teilnehmenden Bürger Vechtas stimmen für ein selbständiges Land Oldenburg; im Landkreis Vechta 60,12 Prozent. Wahlbeteiligung: Stadt Vechta 68,98 Prozent, Kreis Vechta 67,81 Prozent

22. 1. 1975 Prälat Lanfermann 65. Geburtstag; ab 14. 2. 1975 neben Propst Nieberding ständiger Vertreter des Bischöflichen Offizials



- Jan. 1975 Deutscher Kraftfahrzeug-Überwachungsverein (DEKRA) eröffnet am Lattweg eine neue Prüfstelle
1. 2. 1975 Schwester M. Hilliganda Rensing neue Schulleiterin der Liebfrauenschule
- Febr. 1975 Beginn des Erweiterungsbaues des Amtsgerichts Vechta; Kosten 2,2 Mio. DM
6. 2. 1975 Prof. Dr. Josef Giesen 75 Jahre; seit 27 Jahren an der Päd. Hochschule tätig; Ausstellung mit Werken von Prof. Dr. Giesen vom 8. 2. bis 18. 2. 1975 im Kaponier
8. 2. 1975 Einweihung der Schießsportanlage für Vechtas Bürgerschützen bei der Gastwirtschaft Unkraut, Petersburg
- Febr. 1975 Neues Betriebsgebäude der Energieversorgung Weser-Ems auf dem ehemaligen Flugplatz; Kosten 600 000 DM
3. 3. 1975 Uhrmachermeister Arthur Müller neuer Präsident des Bürgerschützenvereins Vechta
20. 3. 1975 Erste Lieferung des Werkes „Beiträge zur Geschichte der Stadt Vechta“ herausgegeben, Plan 4 Bände; Redaktion Dr. Hanisch und Rektor Hellbernd
22. 3. 1975 „Eliteauktion Oldenburg“ mit Pferden aus Weser-Ems in der Landesreit- und Fahrschule
26. 3. 1975 Chefredakteur Dr. Hermann Wegmann und sein Stellvertreter Hermann Klostermann, Oldenburgische Volkszeitung, erhalten das Bundesverdienstkreuz
13. 4. 1975 Richard Büssing, bisher Vikar in Dinklage, neuer Pfarrer der Kirchengemeinde Maria Frieden
2. 5. 1975 Einweihung der Schießhalle des Schützenvereins Holtrup-Langförden im Sportzentrum am Bomhof  
Absturz eines belgischen Militärflugzeuges in das Neubaugebiet Drosselstraße/Meisenweg; 10 Tote und mehrere Schwerverletzte
3. 5. 1975 Delegiertentreffen der 186 Feuerwehren des Oldenburger Landes in der Feuertechnischen Zentrale unter Teilnahme des Präsidenten des Deutschen Feuerwehrverbandes, Albert Bürger aus Rottweil
- Pfingsten 1975 Wiedersehenstreffen aller ehemaligen Holzhausener in der Bauerschaft Holzhausen
10. 5. 1975 Gymnasialkapelle feiert ihr 90. Stiftungsfest
21. 5. 1975 Prof. Höfer von der Abt. Vechta zum stellv. Rektor der Universität Osnabrück gewählt

27. 5. 1975 Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, beim Arbeitsamt Vechta
- 7./8. 6. 1975 Internationales Motorradtreffen mit 500 Motorrädern auf dem Stoppelmarktplatz, Veranstalter Automobil-Club Kreis Vechta e. V.
20. 7. 1975 26. Volksfest in Langförden
13. 8. 1975 Prof. Dr. Felix Oberborbeck gestorben, Inhaber des Lehrstuhls für Musikerziehung an der Päd. Hochschule Vechta von 1949 bis 1964; Motor des Musik- und Kulturlebens in Vechta und Umgebung
3. 9. 1975 Diözesantagung des Kath. Frauenbundes des Bistums Münster in Vechta; Verleihung der Goldenen Ehrennadel an Frau Louise Frye, Vechta
15. 9. 1975 Übernahme des Kardinal-Graf-von-Galen-Siedlungswerkes von der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft des Landkreises Vechta. Das Siedlungswerk verhalf in 25 Jahren rund 5000 Menschen zu einem Heim
4. 10. 1975 „Elite-Auktion Oldenburg“ mit Pferden aus Weser-Ems in der Landesreit- und Fahrschule
20. 10. 1975 Genehmigung der Vereinbarung mit der Deutschen Bundesbahn über den Neubau eines Empfangsgebäudes für den Vechtaer Bahnhof durch den Stadtrat; „Grünes Licht“ für Bau des zentralen Omnibusbahnhofs
4. 11. 1975 Verleihung des Niedersächsischen Ehrenzeichens für 50jährige Dienste im Feuerlöschwesen an Ehrenbrandmeister Johann Pott
10. 11. 1975 Landescaritasdirektor a. D. Hans Watermann einstimmig zum Ehrenvorsitzenden auf Lebenszeit der Nordwestdeutschen Krankenhausgesellschaft gewählt
14. 11. 1975 Wiedereröffnung der Festhallen Sander (19. 7. 1973 abgebrannt)
29. 11. 1975 Empfang in den Festhallen Sander aus Anlaß des 25jährigen Dienstjubiläums des Chefredakteurs der Oldenburgischen Volkszeitung, Dr. Hermann Wegmann. Ministerpräsident Alfred Kubel hält die Festansprache
7. 12. 1975 Tag der Offenen Tür mit Weihnachtsbazar in der Frauenanstalt Vechta; über 1500 Besucher
- 1975 Die Wasserabgabe durch das Wasserwerk Vechta erreichte 1975 1,1 Mio. cbm, damit erstmals die Millionengrenze überschritten



**Gemeinde Visbek** (84,05 qkm; 7202 Einwohner)

1. 2. 1975 Heimatabend des Heimatvereins in Visbek
2. 3. 1975 Tag der offenen Tür der neuen Hauptschule
20. 4. 1975 Tag des Baumes in Engelmansbäke
- 7./8. 6. 1975 70. Oldenburger Kolpingtag in Visbek
- 5./6. 7. 1975 Priesterweihe und Primiz des Dominikanerpaters Gottfried Michelbrand in der Pfarrkirche St. Antonius, Rechterfeld
3. 8. 1975 Kreisfeuerwehrkämpfe in Rechterfeld
7. 8. 1975 Die Bauerschaft Erlte wurde 2. Landessieger im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“
30. 8. 1975 Die Bundesprüfungskommission des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden“ besichtigte die Bauerschaft Erlte
27. 9. 1975 Gesellenfreisprechung in Visbek
25. 10. 1975 Einweihung des neuen Postamtes
29. 10. 1975 Die Bauerschaft Erlte erhält in Hannover vom Nds. Min. f. Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten einen Geldpreis und eine Urkunde für ihre Leistungen im Landeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“



## Aus der Arbeit des Heimatbundes 1975/76

VON HELMUT OTTENJANN

Die Neufassung der Satzung des Heimatbundes bestimmte die Verlegung des Delegiertentages vom Jahresende jeweils auf den Jahresanfang. Entsprechend beginnt unser Bericht über die Heimatbundarbeit nicht mehr mit dem Delegiertentag, sondern mit dem Münsterlandtag, der am 8. November 1975 in Garrel stattfand; die Berichtszeit endet mit der Studienfahrt, die am 29. August 1976 in die westfälischen Städte Paderborn und Soest führte. Herausragendes Ereignis dieses Zeitraumes war der Beschluß der Landkreise Cloppenburg und Vechta ab 1976 die Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland alljährlich mit einem Zuschuß von 10 000,— DM pro Landkreis zu unterstützen. Nun ist es möglich, weitsichtige, finanziell abgesicherte und für viele Bereiche effektive Heimatarbeit zu leisten. Die wirkungsvolle Hilfe beider Südoldenburger Landkreise bedeutet eine neue Ära für den Münsterländer Heimatbund.

Der **Münsterlandtag** in Garrel am 8. November 1975 begann mit einer interessanten Besichtigungsfahrt, die einen imponierenden Eindruck von der aufstrebenden und leistungsstarken Großgemeinde Garrel vermittelte. Im Kundgebungsteil des Münsterlandtages konnte der Erste Vorsitzende, Hans Roter, unter den über 200 Teilnehmern zahlreiche Gäste sowie die politischen und kirchlichen Vertreter des Oldenburger Landes und des Münsterlandes begrüßen, u. a. den Regierungsvizepräsidenten Korte und den Präsidenten der Oldenburgischen Landschaft Dr. Bergmann. In seiner Ansprache bedankte sich der 1. Vorsitzende bei den Garrelern für die vorbildliche Ausrichtung des Münsterlandtages 1975 und streifte die bisher geleistete Arbeit des Heimatbundes. Mit Befriedigung wies er auf das Ergebnis des Volksentscheids im Oldenburger Lande am 19. Januar 1975 hin, das ein eindrucksvolles Bekenntnis zur Oldenburgischen Heimat und ein eindeutiges Votum zur Erhaltung der beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta darstellte. Ferner dokumentiere diese Abstimmung, daß eine Abtrennung von Gebietsteilen Südoldenburgs nach Osnabrück nicht akzeptiert werde. In die gleiche Richtung zielten die Worte des Präsidenten der Oldenburgischen Landschaft als er u. a. ausführte, daß man die deutliche Aussage des Volksentscheids weder in Bonn noch in Hannover einfach übergehen dürfe. Auch bei der bevorstehenden Anhörung einiger Gemeinden des Kreises Vechta zu einer eventuellen Abtrennung nach Osnabrück werde es ein deutliches Nein geben. Die Festansprache auf dem Münsterlandtag hielt Dr. Hans-Wilhelm Windhorst, Vechta: „Südoldenburg — Zur Entwicklung, Struktur und Problematik eines agrarischen Intensivgebietes“. Windhorst, der im Jahre 1975 das Buch über die „Spezialisierte Agrarwirtschaft in Südoldenburg“ veröffentlichte, konnte fachkundig auf die Leistung der Südoldenburger Veredlungswirtschaft hinweisen, allerdings auch auf die Probleme der agrarindustriellen Massentierhaltung. Nirgendwo in Europa gibt es — nach den Ausführungen des Vortragenden — eine derart agrarindustrielle Massierung in solcher Dichte wie gerade in Südoldenburg. Mit reichem Beifall bedankten sich die Zuhörer für dieses instruktive Referat.



Dankbar waren die Teilnehmer der Festversammlung auch für die von der Gemeinde Garrel überreichte Chronik zur Geschichte und Struktur der Gemeinde. Umrahmt wurde der Münsterlandtag 1975 durch gelungene Darbietungen des Musikvereins Garrel, des Schulchores, des Gesangsvereins „Cäcilia“, der Gymnastikgruppe Beverbruch sowie der „Garreler Originale“.

Zu einer **erweiterten Vorstandssitzung** hatte der Heimatbund am 12. Dez. 1975 die Mitglieder nach Bühren, Landkreis Cloppenburg, eingeladen, da sich die Bürger dieses Ortes erstmalig zu einem Heimatverein zusammengeschlossen hatten und ihre Mitgliedschaft im Heimatbund offiziell beantragten. Die Sitzung wurde abwechselnd vom 1. Vorsitzenden, Hans Roter, und seinem Stellvertreter, Karl-Julius Thamann, geleitet. Die Geschäftsführung unterbreitete der Versammlung Vorschläge zur Gestaltung des Jahres 1976: Delegiertentag in Höltinghausen, Wandertag in die Stemmweder Berge, Studienfahrt nach Paderborn und Soest, Münsterlandtag im Raum Damme. Einen Bericht über Auflage (4500) und Inhalt des auf dieser Sitzung vorgestellten Jahrbuches 1976 gab Rektor Hellbernd. Der Vorsitzende Roter konnte darauf hinweisen, daß der Vorstand des Heimatbundes ausführliche Gespräche mit den Landräten und Oberkreisdirektoren der Landkreise Cloppenburg und Vechta wegen einer stärkeren finanziellen Unterstützung der Heimatbundarbeit geführt habe und Landrat Bührmann namens beider Landkreise bereits angedeutet habe, daß der Heimatbund mit einer jährlichen Zuweisung pro Landkreis von 10 000,— DM ab 1976 rechnen dürfe. Hierdurch könnten Umfang und Inhalt des Jahrbuches in gewohnter Weise aufrechterhalten werden sowie weitere wichtige Vorhaben der einzelnen Ausschüsse des Heimatbundes die gebührende finanzielle Unterstützung finden. Diese in Aussicht gestellte Finanzhilfe der Landkreise wurde mit großem Beifall aufgenommen. Auf Anregung des Schatzmeisters, Rektor Dwertmann, wurde beschlossen, im Jahre 1976 für Südoldenburg ein plattdeutsches Lesebuch herauszubringen. In den Redaktionsausschuß wurden berufen: Rektor Dwertmann, Rektor Hellbernd und Regierungsdir. i. R. Kramer. Nach der Vorstandssitzung fand eine Dorfversammlung des Heimatvereins Bühren statt, und die Vertreter des Heimatbundes informierten über Aufgaben der Heimatvereine und Organisation des Heimatbundes.

Der **Delegiertentag 1976** konnte am 3. April zu Höltinghausen abgehalten werden; der Heimatbund war hier zu Gast bei dem neugegründeten Heimatverein. In der Pfarrkirche (1925 erbaut, 1960 erweitert) begrüßte der Vorsitzende, Hans Roter, die Gäste. Nach Besichtigung der Kirche wurden das Kraftfutterwerk „deuka“ und anschließend die Höltinghauser Industriewerke GmbH (Kalksandsteinwerk) besichtigt. Die Tagungsteilnehmer waren beeindruckt von der Leistungsfähigkeit beider Industrieunternehmen. Auf der Versammlung konnte der 1. Vorsitzende unter den Gästen auch Herrn Gerd Glup begrüßen, dem er zu seiner Ernennung zum Niedersächsischen Minister für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten namens des Heimatbundes die herzlichsten Glückwünsche übermittelte. Roter verwies darauf, daß Umweltschutz- und Landschaftsschutz auch in den Bereich des Landwirtschaftsministeriums gehören und beide Problemkreise auch vom



Heimatbund nach besten Kräften beachtet und betrieben würden. Auch der Landwirtschaftsminister Glup versprach, sich der Probleme des Umweltschutzes und der Landschaftspflege in verstärktem Maße zu widmen. Bei den vielen Bedrohungen der Natur müsse man in Zukunft mehr abwägen, was der Natur zugemutet werden könne. Den Geschäftsbericht des Jahres 1975 erstattete der Geschäftsführer. Als vordringliches Problem wurde die Konsolidierung der Finanzen des Heimatbundes hervorgehoben. U. a. konnte mitgeteilt werden, daß das für den Volksentscheid zuständige Innenministerium in Bonn die beantragte Rückerstattung für verauslagte Gelder zum Volksentscheid in Höhe von 13 000,— DM gezahlt habe. Den Kassenbericht legte Schatzmeister Rektor Dwertmann vor. Dem gesamten Vorstand und dem Schatzmeister wurde einstimmig Entlastung erteilt. Erstmals hat der Heimatbund für das Jahr 1976 einen Haushaltsplan aufgestellt, der folgende Ausgabepositionen vorsieht: Jahrbuch 1977, Zuwendungen an die Heimatbibliothek zu Vechta, Unterstützung der Arbeitsgemeinschaften, Herausgabe heimatkundlicher Schriften wie plattdeutsches Lesebuch, Mittel zur Durchführung der Wander- und Studienfahrt. Die Überprüfung der Haushaltsführung wird abwechselnd von den Landkreisen Cloppenburg oder Vechta vorgenommen werden. Weiter wurde mitgeteilt, daß das Jahrbuch 1977 zum Münsterlandtag ausgeliefert werden soll. Der Verkaufspreis soll auf 10,— DM festgesetzt werden. Abschluß und Höhepunkt des Delegiertentages war der Vortrag von Dr. med. Schnettler über „Das Gesundheitswesen im Oldenburger Münsterland“. Es wurde angeregt, diesen inhaltsreichen Vortrag im Jahrbuch des Oldenburger Münsterlandes abzu- drucken. Über den Delegiertentag in Höltinghausen schrieb die Presse: „Diese Tagung in Höltinghausen hat gezeigt, wie umfangreich das Arbeits- gebiet des Heimatbundes ist. Er gab Einblick in die heimische Industrie und darf mit zu den schönsten Veranstaltungen gezählt werden.“

Trotz großer Hitze beteiligten sich an der **Wanderfahrt** des Heimatbundes am 26. Juni 1976 relativ viele Wanderer. Der Stemmweder Berg mit seinen herrlichen Waldungen und dem Kranz schöner Dörfer war Ziel dieser Fahrt. Der Treffpunkt war die Kirche in Burlage, der Ortspfarrer führte durch die sehenswerte alte Kirche, die mit kunsthistorischen Kostbarkeiten aus der Gotik und der Barockzeit angefüllt war. Von Burlage aus ging es auf den Stemmweder Berg zu einer Rundwanderung in der Nähe von Brockum. Auf dem Rastplatz begrüßte der Erste Vorsitzende alle Teilnehmer, die sich trotz tropischer Hitze an der Wanderfahrt beteiligten. Nach der Wanderung wartete in Brockum die erfrischende Kaffeetafel. Von hier führte die Wan- derung weiter durch die schönen Dörfer Oppendorf und Wedem zum letz- ten Ziel der Fahrt: Levern. Dieser westfälische Ort beeindruckte durch seine Fachwerkbauten und die ehemalige Zisterzienserinnen-Stiftskirche.

Nicht minder eindrucksvoll war die **Studienfahrt** des Heimatbundes (Lei- tung Dr. H. Ottenjann), am 29. August 1976, an der sich wieder über 120 Personen beteiligten. Sie führte in zwei traditionsreiche westfälische Städte am alten Hellweg: Paderborn und Soest. Ein Spaziergang entlang den Pa- derquellen führte an der Abdinghofbasilika vorbei zum Grabungsfeld auf dem Gelände der karolingischen Kaiserpfalz zu Füßen des imponierenden Domes. Die freigelegten Grundmauern vermittelten Eindrücke vom ehe- maligen Äußeren der karolingischen Anlage. Das bischöfliche Diözesan-





*Teilnehmer der Studienfahrt vor dem Dom zu Paderborn*

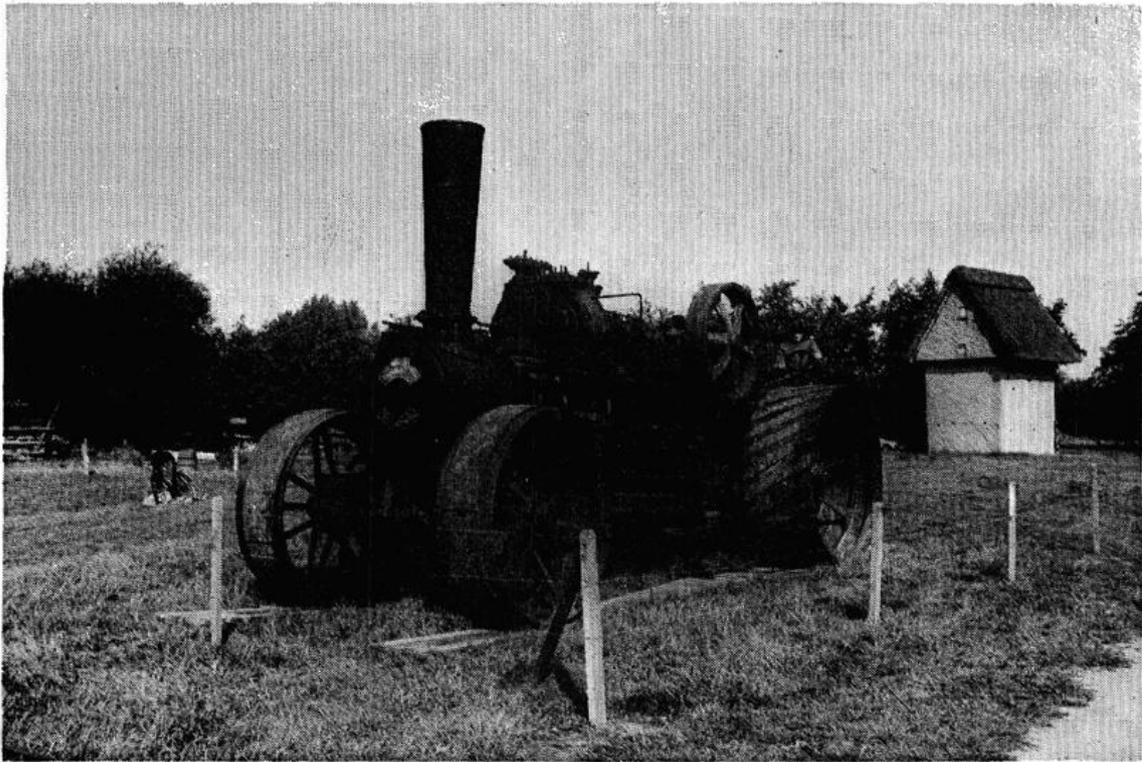
museum, gelegen in direkter Nähe des Domes, präsentierte eine umfangreiche Sammlung sakraler Kostbarkeiten verschiedenster Epochen. Ein Rundgang durch die Stadt gab während der Mittagsrast Gelegenheit, das Renaissance-Rathaus, Bürgerhäuser und weitere Kirchen sowie die Stadtmauer kennenzulernen. Über den alten „Hellweg“ (Bundesstraße 1), der einst in Ostwestrichtung bis nach Frankreich und Spanien führte, erreichten die Busse die alte Hansestadt Soest. Die romanische Petrikerkirche stand zunächst auf dem Rundgangsprogramm, dann folgte die herrliche Kirche „Maria Zur Wiese“, ein rein gotischer Bau aus dem 14. Jahrhundert und schließlich die kleine Kirche „Maria Zur Höhe“, auch ein Werk der Romanik mit dem in Deutschland einzigartigen Scheibenkreuz sowie einer stark byzantinisch beeinflussten Gewölbemalerei in den Chorabschlüssen.

Das **Museumsdorf** zu Cloppenburg konnte auch im Jahre 1976 seine Freilichtanlage durch ein wertvolles Gebäude wesentlich erweitern; denn die bereits 1973 aus Klein-Escherde bei Hildesheim translozierte Fachwerkkirche aus dem Jahre 1699 wurde nunmehr wiedererrichtet, so daß sie mit vollständiger Inneneinrichtung den Sakralcharakter einer alten Dorfkirche überzeugend widerzuspiegeln vermag. Auch der Friedhof wurde angelegt und mit alten Grabsteinen besetzt. Die seit Gründung des Freilichtmuseums im Jahre 1934 gehegte Absicht, im Museums-„Dorf“ auch eine Kirche aufzubauen, konnte also endlich verwirklicht werden. Trotz der lang anhaltenden Hitzeperiode vermochte das Cloppenburger Freilichtmuseum eine wei-



*Die Fachwerkkirche von Klein-Escherde, erbaut 1699 wurde im Jahre 1976 im Museumsdorf aufgebaut und wie einst mit Sakral-Gegenständen wieder eingerichtet.*

terhin steigende Besucherfrequenz zu verzeichnen (über 300 000). Auch die zahlreichen überregionalen Sonderausstellungen in der „Burg“ Arkenstede des Museumsdorfes dürften diese stolze Entwicklung bewirkt haben: „Landschaftskunst in unserer Zeit“, Künstler aus dem nordwestlichen Niedersachsen stellen aus (vom 28. 3. — 30. 5. 1976), 62 593 Besucher; „Moderne Grafik 1950—1975“, Leihgabe des Herzog-Anton-Ulrich-Museums, Braunschweig, (vom 13. Juni bis zum 26. Juli 1976), 67 748 Besucher; „Volkskunst aus Norwegen und norwegische Stabkirchen“; in Zusammenarbeit mit dem norwegischen National- und Freilichtmuseum Oslo, (17. Oktober bis 5. Dezember); die „Paul-Dierkes-Stiftung“ in der Stiftung „Museumsdorf Cloppenburg“ stellte Skulpturen und Grafiken im Oldenburger Kunstverein e.V. aus (vom 25. April — 26. Mai 1976). Zu allen Ausstellungen erschienen umfangreiche Kataloge. Im Jahre 1976 konnte das Museumsdorf schließlich auch den viermillionsten Besucher nach dem Zweiten Weltkrieg zählen, ein weiterer Beweis für die Anziehungskraft dieses Museumstyps. Die seit dem letzten Jahr eingeleiteten wissenschaftlichen Schwerpunktprogramme des Museumsdorfes (Inventarisierung der ländlichen Baudenkmale in Niedersachsen und die Archivierung der historischen Massenquellen wie Hofarchive und Handwerkerakten) wurden erfolgreich fortgesetzt und durch finanzielle Unterstützung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst getragen. Ein weiteres Echo und eine Anerkennung der wissenschaftlichen Arbeit des niedersächsischen Freilichtmuseums zu Cloppenburg brachte auch die Jahrestagung der Historischen Kommission für



*Deutschland älteste (noch erhaltene) Dampfseilflug-Lokomotive (von der Firma Ottomeyer, Bad Pyrmont) im Niedersächsischen Freilichtmuseum Cloppenburg.*

Niedersachsen und Bremen, die vom 27. bis zum 29. 5. 1976 im Museumsdorf durchgeführt wurde und auf der u. a. Dr. H. Ottenjann den Vortrag hielt „Bäuerliches Leben und Wirtschaften zwischen Ems und Weser im 18. Jahrhundert“.

Die **Heimatbibliothek Vechta** erfreute sich im letzten Jahre weiterhin eines regen Zuspruchs. Schülern und Studenten wurde sie gleichermaßen zur Fundgrube von Arbeiten, die unseren Raum betreffen. Besonders die im vorigen Jahre von der „Oldenburgischen Volkszeitung“ in Vechta als Leihgabe überstellten Bände von 70 Jahren OV erweisen sich immer mehr als hervorragendes Quellenmaterial für Familien- und Zeitgeschichte. Aber allein schon das Durchblättern der interessanten Bände bringt manchem Heimatfreund genußreiche Stunden. Dank einer Spende der „Oldenburgischen Landschaft“ können die älteren Bände, die schon ziemlich ramponiert sind, überholt und wieder in ein ordentliches Gewand gebracht werden.

Im übrigen wurde der Bestand durch alle wichtigen Bücher und Schriften, die den Raum und die Menschen darin betreffen vergrößert. In dem kommenden Jahre werden Bemühungen dahin gehen müssen, die wertvolle Bibliothek an mehreren Tagen und zu mehreren Stunden der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

## Literatur über das Oldenburger Münsterland

75 Jahre Nikolausdorf — Eine Dorfchronik, Druck Dieter Ostermann, Buch- und Offsetdruck, Cloppenburg —

Orts- und Dorfchroniken wecken in einer Wohngemeinschaft durch die Vielzahl der Einzelbilder und die lebhaftige Darstellung, z. T. für Verfasser und Leser noch aus persönlichem Erleben, das Gefühl der Zusammengehörigkeit mehr als systematische Werke über größere Gebiete. Die Kolonie Nikolausdorf hat bereits im Jahre 1926 in einer Sondernummer der „Heimatblätter“ und im Jahre 1951 zum 50 jährigen Jubiläum in einer Festschrift die Hauptereignisse im Werden des Dorfes festgehalten.

Die jetzt vorliegende Dorfchronik ist ein reichhaltiges Werk mit vielen Einzelthemen aus der Entwicklung der Kolonie, aus dem Wirken der Siedler, aus dem Erleben in der Gemeinschaft der schaffenden Familienmitglieder; ein breiter Raum ist den kulturellen Einrichtungen und ihrer Bedeutung für die Dorfgemeinschaft gewidmet (Kirche, Schule, Kindergarten, Vereine). Die Darstellung ist klar und volksnah. Das Buch ist ein überschaubarer Ablauf eines Stücks Heimatgeschichte; die Herausgeber wollen im besonderen der jüngeren Generation zeigen wie das Dorf geworden ist; Berichte und Beschreibungen sind mit vielen Einzelheiten dargestellt und die menschlichen Beziehungen untereinander aufgezeigt.

In den Jahren 1865 bis 1867 wurde die Teilung der Dorfmark Garrel abgeschlossen. Nach altem münsterschen Recht konnte der Staat den dritten Teil, die *tertia marcalis*, für sich beanspruchen, das war hier eine Fläche von 1522,39 ha. Fast dreißig Jahre blieb das Gebiet liegen, bis es am 1. 5. 1895 der staatlichen Forstverwaltung zur Aufforstung überwiesen wurde. Doch bevor die Arbeit beginnen konnte, gab Pfarrer Bernhard Kock aus Garrel den Anstoß zur Gründung einer Kolonie. Nach den Verhandlungen mit der Regierung konnte der erste Siedler Heinrich Deters aus Düpe bei Steinfeld am 22. März 1901 mit der Arbeit beginnen. Am 20. 8. 1901 erhielt die Kolonie nach dem Erbgroßherzog den Namen Nikolausdorf. Die Zahl der Einwohner stieg bis 1914 auf 438 Personen, 1931 auf 513, 1951 auf 787 und 1976 auf 1028. Aus dem braunen Heideland ist eine blühende Siedlung gewachsen.

Eine große Bereicherung hat die Dorfgeschichte in dieser Ausgabe durch die Familienchronik erhalten, eine Übersicht über die Entwicklung aller Familien der Siedlung bis in unsere Tage. Diese Chronik will nicht nur alle Einwohner registrieren, sondern Entwicklungen und Veränderungen in den einzelnen Hausgemeinschaften darstellen; beim Durchblättern soll sich der Leser erinnern an seine Schulkameraden, Freunde und Nachbarn; in der Fremde soll das Buch ein Stück Heimat bleiben.

Der Text ist aufgelockert durch viele Anekdoten, die Anlaß geben zum Schmunzeln, aber auch zum Nachdenken über Menschen und Schicksale, die auch in harten Tagen mit Humor und Gelassenheit getragen werden. Dank gebührt allen Mitarbeitern, ein besonderer den verantwortlichen Herausgebern, besonders Schulrat a. D. Friedrich Wübbolt, der 22 Jahre als Hauptlehrer in Nikolausdorf gewirkt hat.

Möge etwas von dem in unsere Gegenwart hineinklingen, was auf den 365 Seiten vereinigt ist: die Entwicklung des Dorfes, getragen durch Siedlerarbeit, die ein starkes Bewußtsein der Gemeinschaft und damit stete Hilfsbereitschaft und treue Nachbarschaft in Freund und Leid geschaffen hat.

Die Dorfchronik sollte nicht nur Familienbuch der Nikolausdörfer sein, es gehört in alle bäuerliche Gemeinschaften im Oldenburger Münsterland und in unsere Volks- und Heimatbüchereien.

Franz Kramer

### Festschrift — 25 Jahre Freilichtspiele Lohne e. V.

Herausgeber: Freilichtspiele Lohne e. V., Bearbeitung und Zusammenstellung der Texte: Günther Müller, Druck: H.-J. Rießelmann, Lohne. In 25 Jahren hat es für die Freilichtbühne Lohne mehr glanzvolle Erfolgshöhepunkte, als bittere Durststrecken gegeben, denn Probleme und Schwierigkeiten brachte nicht nur das Wetter mit seinen Launen. Allen Mitarbeitern der Lohner Freilichtbühne gebührt Dank und Anerkennung, daß sie durch ihren Einsatz in den vergangenen 25 Jahren vielen Menschen Freude gebracht haben. Sie haben damit für unseren Raum einen wertvollen kulturellen Beitrag geleistet.



Die Festschrift bringt in einem guten Überblick die Entwicklung der Freilichtbühne in den vergangenen 25 Jahren und läßt die vielen Spiele aus den verschiedensten Bereichen in Wort und Bild noch einmal Revue passieren.

**Kolping-Festschrift.** 71. Oldenburger Kolpingtag am 21. und 22. August 1976 in Lindern. — Sag „Ja“ zum Alter — 68 S. Abb. Herausgeber: Kolpingfamilie Lindern, Gesamtherstellung: Druckerei Kaapke, Lindern.

Nach den vielfachen Grußworten bringt Gemeindedirektor a. D. Kröger eine sehr interessante „Geschichte der Kolpingfamilie Lindern“ mit vielen Bildern. Neben dem Festprogramm sind die Zahlen der gewerblich gemeldeten Handwerksbetriebe und andere nach dem Stand vom 1. April 1976 aufgeführt. Leider läßt die Schrift einen Blick in die Chronik der Gemeinde und Aussagen zum Programm vermissen.

**Festschrift 25 Jahre (1951-1976) Kolping Rüschen-dorf.** Herausgeber: Kolpingfamilie Rüschen-dorf, Druck: Buch und Offsetdruckerei Adolf Braun, 2841 Steinfeld.

Die Schrift will Gäste, Mitglieder und Freunde in- und außerhalb des Kolpingwerkes zu den Festtagen über die Kolpingfamilie und den Ort Rüschen-dorf informieren. Das ist in hervorragender Weise gelungen.

**Landschaft und Wirtschaft,** Ausgabe Nordwest 1976. Jahrbuch für kommunale und regionale Strukturpolitik, Fremdenverkehr und Wirtschaftsförderung. Wirtschaftsverlag NW, Verlag für neue Werbung GmbH., Bremerhaven 1976, 168 S., bebildert.

Diese Schrift bringt aus unserem Raum u. a. folgende interessante Artikel: Barbel, Bersenbrück, Brückenrasthaus „Dammer Berge“, Cloppenburg, Museumdorf Cloppenburg, Friesoythe, Großenkneten, Haselünne, Quakenbrück, Sögel, Twistingen, Vechta, Vechtaer Druckerei und Verlag und Werlte.

**Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Schützenvereins Campemoor**

Herausgeber: Schützenverein Campemoor, Chronik: Friedel Brüggemann, Fritz Reineberg, Willi Meyer, Gesamtbearbeitung: Hellmuth Knollenberg, Druck: Druckerei Breiner, Bramsche, 104 S., reich bebildert. Die Festschrift enthält neben den Informationen über den Schützenverein eine ausgezeichnete Übersicht über die Siedlung Campemoor von seiner Gründung bis heute. Wieder einmal wird deutlich, wie Menschen unseres Raumes durch eisernen Fleiß aus einem Moorgebiet eine blühende Siedlung erarbeiteten und sich damit zugleich eine neue Heimat schufen.

**Die Entwicklung der Stadt Vechta** in den Jahren 1974, 75 und 76. Zusammengestellt vom Stadtdirektor Lienesch anläßlich der zuendegehenden kommunalen Legislaturperiode. (Vervielfältigte Maschinenschrift). Die Darstellung ist ein Fortsetzung der 1973 herausgegebenen Schrift, die den Zeitraum von 1954—1973 umfaßte. Mit sachlicher Nüchternheit sind alle wichtigen Entwicklungen in der Stadt festgehalten. In unserer schnelllebigen Zeit ist hier ein Versuch unternommen, der beispielhaft ist und überall Nachahmung finden könnte. Der interessierte Bürger könnte sich daran schnell orientieren.

F. Hellbernd

**Visbeker Auskündiger. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Visbek**

Gegen Ende des Jahres 1970 beschloß der Vorstand des Heimatvereins Visbek, in regelmäßigen Zeitabschnitten ein Mitteilungsblatt herauszugeben, als Bindeglied zwischen Vorstand, Mitarbeitern und Mitgliedern. Das Blatt sollte der Arbeit des Heimatvereins Antrieb geben, berichten über Erfolge und Mißerfolge, über Anliegen und Wünsche der Heimatfreunde. Der Titel „Auskündiger“ erinnert an Zeiten, als noch die beste Möglichkeit bestand, Nachrichten und Bekanntmachungen im Dorfe zu verbreiten durch den „Auskündiger“ mit seiner Pingelglocke.

Bis jetzt ist das Mitteilungsblatt in 30 Nummern erschienen, in denen der Leser eine Fülle vielseitiger Beiträge aus der engeren Heimat findet: geschichtliche Ereignisse aus dem Visbeker Raum, Vorschläge über Verschönerungen in Dorf und Bauerschaften, Berichte über Bauten, Wege und Stege, Hinweise zur Familiengeschichte und wirtschaftlichen Entwicklung, aber auch Döntken und Schnäcke, Lob und Tadel. Die einzelnen Nummern sind reich illustriert und für jedermann interessant gestaltet.

Mit dieser Art der Mitteilung hat der Heimatverein einen Weg beschritten, der Werden und Wandel an anschaulichen Beispielen darstellt und die Bewohner in volkstümlicher Form für aktuelle Fragen in der Heimarbeit anspricht.

Wir wünschen für die Zukunft weiteren Erfolg.

Franz Kramer



# Wenn es um Geld geht

**braucht man einen  
zuverlässigen Berater**

Seit Jahrzehnten schätzen unsere Kunden die Bodenständigkeit, die heimische Verbundenheit und die traditionelle Zuverlässigkeit unserer Bank. Das Vertrauen unserer Kunden verpflichtet uns zu immer neuen Leistungen.

Wir lösen Ihre Finanzprobleme, erledigen Ihren geschäftlichen und privaten Zahlungsverkehr und sind stark genug, überall dort einzuspringen, wo Kredite zur Existenzgründung, für bauliche Zwecke, für Anschaffungen oder für sonstige Investitionen benötigt werden.

Grund genug, sich für uns zu entscheiden.

Kommen Sie daher mit Ihren Anliegen und Wünschen immer zuerst zu uns. Wir beraten Sie gerne, kostenlos und unverbindlich.

Sie finden uns im Stadtgebiet an drei Stellen, mit geräumigen Parkplätzen sowie in Langförden.



## **Volksbank eG Vechta-Langförden**

2848 VECHTA, Große Straße 97

**Zweigstelle: Langförden, Große Straße**

**Geschäftsstellen: Münsterstraße und Oyther Straße**





**Bramlage** ein Begriff  
für hochwertige Verpackungen

Gespritzte Kunststoffverpackungen  
für Kosmetik, Pharmazeutik  
und den Lebensmittelbereich  
Moderne Designs und Dekorationen

Griffkorken, Korken, Verschlüsse  
und Hochleistungsmaschinen  
für den Getränkektor

**Bramlage GmbH**  
2842 Lohne, Postfach 1149  
Tel. 0 44 42 - 30 81, Tx. 025 917



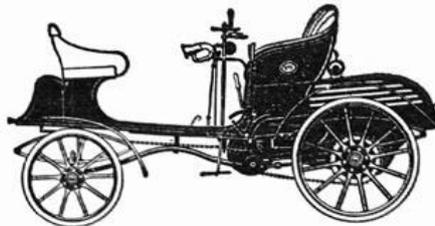


**AUTO-KEIMER**  
**2842 LOHNE**  
Am Sportplatz

Durch über 100jährige Opel-Tradition und die technische Perfektion ausgereifter Modelle zählen Opel-Wagen zu den sichersten und zuverlässigsten Automobilen.

Über die lange Straße der Entwicklung holperten Opel Doktorwagen, Püppchen, Torpedo und Laubfrosch, donnerten Opel Raketenwagen, rasten sieggewohnte Rennwagen, rumpelten zäh Blitz-Lastwagen durch die Wirren der Weltkriege, rollten Kapitäne und Admirale, fahren heute lebendige Kadetten und spurtstarke Commodore.

Tradition, Erfahrung und Fortschritt finden Sie bei Opel und bei uns.



Seit über 50 Jahren werden Opel-Wagen in Lohne gekauft.

Heute betreuen wir weit über das Oldenburger Münsterland hinaus unsere Kunden. Gern würden wir auch Sie dazu zählen. Ein guter Kundendienst und ein moderner Betrieb erwarten Sie.



# AUTO-KEIMER

Telefon (0 44 42) 30 66 + 30 67



Vertragshändler der Adam Opel AG

## **Die Alten hätten ihre Freude,**

daß sich wieder so viele Bauherren finden, die den guten Geschmack haben, das biologisch gesunde und bauphysikalisch moderne Bauen mit dem Sinn zu verbinden für edles Material und für Farbspiele, die mit den Jahren nicht verblasen, sondern durch Patina würdiger und wertvoller werden.

## **Die Alten hätten ihre Freude,**

daß unser Oldenburger Münsterland sein eigenständiges Gesicht wahrt, nicht zuletzt durch sein landschaftsgebundenes Baubewußtsein: „Unser Haus (die neue Kirche usw.) soll doch nicht ebenso gut in Chikago, Ostberlin oder Tel Aviv stehen können!“

## **Die Alten hätten ihre besondere Freude**

an den gediegenen **OLFRY** Krönungs-Ziegeln

aus dem Ton des Oldenburger Münsterlandes ohne jeden Zusatz, aber gebrannt mit den besonderen Möglichkeiten, die das hiesige Erdgas bietet.

1740—1775 betrieb Ahnherr Georg Wilhelm v. Frydag die vormals v. Kobrinck'sche, später Meierkord'sche Ziegelei in Bösel (Kreis Cloppenburg). 1908 baute Oberhofmeister August v. Frydag die Ziegelei in Hagen bei Vechta (auf den Rat des Großherzogs Friedrich August hin).

1969 wurde das Werk II in Betrieb genommen. Im Jahre 1973 ist das gesamte Ziegelwerk auf den neuesten Stand der Technik gebracht worden.

# **Ziegelwerk v. Frydag**

2848 Vechta-Hagen, Telefon (04441) \*5071





Ein umfassender Krankenversicherungsschutz, wie Sie ihn bei ihrer **Ortskrankenkasse** haben, ist eine fabelhafte Sache – man kann ruhig schlafen. Aber es geht uns um mehr als um die soziale Sicherheit im Krankheitsfalle. Es geht um die

## Erhaltung der Gesundheit

Können Sie aber wirklich ruhig schlafen, wenn Sie an Ihre Gesundheit denken?

**Wissen Sie, daß wir Vorsorgeuntersuchungen für Frauen, Männer und Kinder voll bezahlen?**

Machen Sie deshalb von der Möglichkeit Gebrauch, durch eine Vorsorgeuntersuchung feststellen zu lassen, ob Ihre eigene Gesundheit, die Ihres Ehegatten oder die Ihres Kindes in Ordnung oder bedroht ist.

Krebs ist heilbar, wenn diese Krankheit rechtzeitig festgestellt wird.

**Vorsorgeuntersuchungen können Männer ab 45. Lebensjahr und Frauen ab 30. Lebensjahr**

**einmal im Jahr**

**beanspruchen.** Tun Sie es – im Interesse Ihrer Gesundheit!

**Für Kinder bis zum 4. Lebensjahr sind**

**sieben Vorsorgeuntersuchungen**

vorgesehen.

**Keine dieser Untersuchungen sollte versäumt werden.**



Ihre Gesundheit  
ist unsere Aufgabe.

Ihre  
Allgemeine Ortskrankenkasse  
Vechta



# **H. THAMANN**

Landhandel – Mischfutterwerk

Neuenkirchen (Oldb)

Telefon (0 54 93) 6 77



# Fortschritt - auf Tradition gebaut.

**W**ir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß die Wirksamkeit unseres Institutes am 15. d. Mts. beginnen wird . . .

So hieß es vor mehr als hundert Jahren, im Januar 1869 in der Gründungsanzeige der Oldenburgischen Landesbank.

Zu dieser Zeit war das Land Oldenburg noch Großherzogtum. Die Bank wurde zunächst als Notenbank des Großherzogtums gegründet. Das heißt, die Oldenburgische Landesbank war zur Ausgabe und zum Druck von Banknoten berechtigt – ein begehrtes Privileg bei den deutschen Banken.

Im Zuge der konzentrierten Banknoten-Ausgabe durch die Reichsbank verzichtete später die Oldenburgische Landesbank auf ihr Notenprivileg, um den Weg einer universellen Geschäftsbank für alle Bevölkerungsgruppen und Wirtschaftszweige zu gehen. Das ist ihr mit großem



Erfolg gelungen. Die angesehene Bank bietet eine breitgefächerte Angebotspalette zur Geldanlage, Finanzierung und Beratung.

An über 230 Plätzen im Weser-Ems-Raum sind die vielfältigen Bankleistungen der OLB verfügbar, ausgestattet mit dem Fachwissen und dem Überblick eines großen Bankunternehmens.

Vertrauen in die Leistung der OLB war und wird auch künftig ausschlaggebend sein. So haben zum Beispiel die Spareinlagen bereits die 1-Milliarden-Grenze weit überschritten. Das ist ein kleiner Beweis dafür, daß die OLB auf dem richtigen Weg ist.

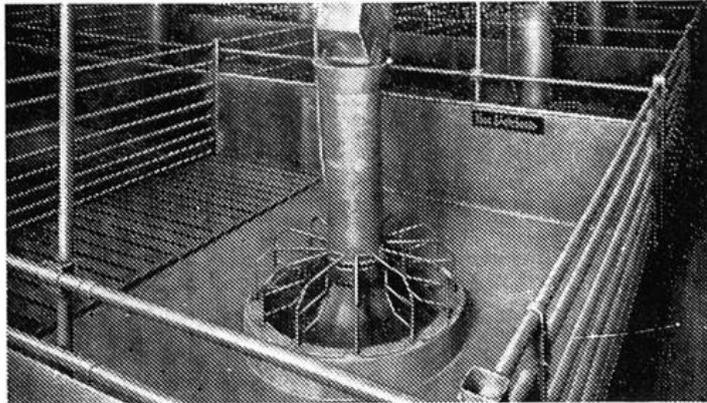


**OLDENBURGISCHE  
LANDESBANK AG**





Die  
Gewinn-  
bringer  
in der  
Schweinemast



Rundtrogfütterung mit Gewichtsdosierung



Hydrop – Voll- oder halbautomatische Flüssigfütterung  
mit Dosierung

# Big Dutchman

2849 Calveslage ü. Vechta  
Telefon (0 44 47) 323 - 325  
Telex 02 5510

Deutschland GmbH

Führend in der Automatisierung der Schweinemast



## Leistungsfähige Fachabteilungen !



- Hausrat
- Eisenwaren



- Spielwaren
- Porzellan

**Krümpelbeck** Vechta  
am Markt  
Ihre vielseitige Einkaufsquelle

# Schöner und moderner wohnen!

Ein Besuch in unserem Hause wird Ihnen wieder wertvolle Anregungen zur schöneren Gestaltung Ihres Heimes geben.

Unsere fachliche Beratung und preisgünstige, große Auswahl in Gardinen und Teppichen bzw. Teppichboden sichern Ihnen einen guten Einkauf.

## **Gottfried Deters, Vechta**

Das gute Spezialgeschäft für Gardinen, Teppiche, Teppichboden

Ihr Fachgeschäft für:

- Tapeten
- Teppichböden
- Farben
- Malereibedarf

und Ausführung sämtlicher  
Glaser-, Maler- und Verlege-  
arbeiten



**Peter Brackmann**

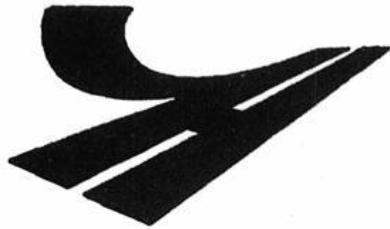
Münsterstraße 34  
Telefon 04441-4254





**Große Straße 20  
2848 Vechta  
Telefon 04441-2251**





# HELMUS

STRASSEN-BAU-GESELLSCHAFT

2848 Vechta (Oldb) · Lohner Str. 65

Niederlassungen

in 442 Coesfeld/Westf. — 445 Lingen/Ems — 296 Aurich/Ostfriesl.

**DESIGNO**  
— EINRICHTUNGEN

Bitte besuchen Sie  
meine Designo-  
Ausstellung und  
erleben Sie, wie  
individuell und  
geschmackvoll man  
heute wohnen kann.

**WOHN  
STUDIO**

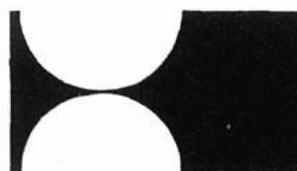
ERHARD SCHINK - VECHTA  
Am Markt 8, Tel. 0 44 41 - 23 87

Waren Sie schon am Alten Markt?  
Kennen Sie das Wohnstudio in  
Vechta?

. . . und dazu eine große Auswahl  
internationaler Geschenk- und  
Kunstgewerbeartikel

Nehmen Sie sich Zeit für Ihren Besuch!  
Wir haben immer Zeit für Sie!

Für Ihre innenarchitektonische Beratung



**HEMPELMANN**  
ATELIER

Vechta, Kronenstraße 9, Tel. 04441-2387



Körperschaft des Öffentlichen Rechts  
Geschäftsstelle der angeschlossenen Innungen  
Geschäftsstelle der Gewerbeförderung  
Interessenvertretung aller Handwerker



# KREISHAND- WERKERSCHAFT VECHTA

2848 VECHTA - MOORGARTEN 18 - TELEFON 0 44 41 / 28 43



Aus unseren vielen leckeren Brotsorten  
finden Sie ganz bestimmt ein Brot,  
das Ihnen schmeckt.



*Fritz Veltmann*

Bäckerei — Konditorei — Café

2848 V E C H T A

Große Straße 99

Tel. 04441 - 2287

## In den besten Häusern zuhause: Der Bodenbelag von DLW.

DLW schafft die Basis für  
zeitgemäße Innenarchitektur:  
Bodenbeläge für alle Einsatz-  
bereiche und jeden Anspruch.  
In einer breiten Palette von



Qualitäten, Farben  
und Dessins.

Teppichböden, Kunststoff-  
beläge, Linoleum und  
Cossy-Wuschelteppiche. Man  
kann sie z.B. im modernen  
Congress-Centrum Hamburg  
ebenso finden wie in den  
London television studios.

Aug.

# Gerhardi

Bodenbeläge — Teppichreinigung

VECHTA, Große Straße 78

Telefon 04441-2420





# Hydraulik Bagger Hydraulik Krane



# ATLAS

WEYHAUSEN & SÖHNE GMBH, MASCHINENFABRIK, 2848 VECHTA

Möbel - Betten - Teppiche  
stets in großer Auswahl!

# WOHN-MARKT

Inh. Clemens Nemann

2848 Vechta, Lohner Straße, Ruf 04441-2345

*Ihren Modewünschen  
entsprechend zeigen wir Ihnen  
exclusive Damenmode in  
imponierender Vielfalt.*

MODESALON  
DIE TRUHE  
VECHTA

*Modelle im individuellen Stil  
für höchste Ansprüche.*



# H. G. KÜCHLER VECHTA

**Orthopädische Werkstätten · Falkenrotter Straße 66, Telefon 2348**

Prothesen – Orthesen – Gummistrümpfe – Einlagen  
– Bruchbänder – Meyra Service

**Sanitätshaus · Große Straße 43, Telefon 5532**

Miederwaren – Junge Mode – Mieder-Maßanfertigung –  
Berkemann Schuhwerk – Gesundheitswäsche – Meyra-Krankenfahrzeuge



Für Ihn und für Sie! Aus og. Angebot ersehen Sie die Vielfalt unserer Versorgungsmöglichkeiten. Das in der Falkenrotter Straße zusammengefaßte Programm beinhaltet die Versorgung kriegs- und zivilgeschädigter Patienten. Für unsere modebewußte Damenwelt ist das Geschäft in der Großen Straße eine Ergänzung vielfach geäußerter Wünsche. Eine komplette Miederwaren-Ausstattung, ein individuell angepaßtes Beratungsteam garantiert Ihnen „Das Richtig-Gewünschte“. Eine Maßanfertigung an „Ort und Stelle“! oder eine evtl. sofortige Änderung !!! Wo gibt es das ?? Rheuma-Wäsche für Ihn und Sie, in unserem Programm. Chices und modernes, keine Billigpreise, Ihre Erfahrung im Umgang mit uns wird richtungsweisend unser Image beeinflussen.

## **Raumausstattung!**

mit Teppichböden, Dekorationen, Jalousetten und Polstermöbel durch Raumausstattermeister

**MAX BRACHT**

wird garantiert geschmackvoll und fachmännisch ausgeführt.

Als VECHTAER-SPORTHAUS biete ich Ihnen eine große Auswahl in Sportartikel und Bekleidung aus allen führenden und bekannten Firmen.

**Raumausstattungshaus**

**Vechtaer Sporthaus**

# **Max Bracht**

2848 Vechta, Ruf 2673

Postfach 1112

## **Franz Schumacher Vechta**

gegenüber der Propsteikirche - Ruf 2429

**ELEKTRO \* RADIO \* FERNSEHEN**

**Stiebel – Eltron – Kundendienst-Werkstatt**

- **Beleuchtungskörper**
- **Elektrische Haushaltsgeräte**
- **Rundfunkgeräte**
- **Fernsehgeräte**

Reparaturen an Fernseh- und Rundfunkgeräten in eigener Werkstatt.



**Bekannt durch prompte und preisgünstige Lieferung  
aller Hölzer und Baustoffe für Ihren Neubau oder Umbau:**



- **Bauholz**
- **Tischlerholz**
- **Hobeldielen**
- **Profilbretter**  
aus Holz oder Kunststoff
- **Span- und Tischlerplatten**
- **Fertigtüren nebst Holz-  
und Stahlzargen**
- **Kunststoff-Balkenprofile**
- **Eternit**
- **Alle Baustoffe**  
Steine, Dachziegel, Fliesen, Isolier-  
stoffe, Holz- und Bautenschutzmittel



**H. gr. BEILAGE**  
**Vechta-Falkenrott**

**Ruf (0 44 41) 50 05**



**Bringen Sie Zeit mit**  
für Ihren Besuch, bei uns!

**Unsere Auswahl**  
der besten Umstands- und Kindermoden  
**ist reichhaltig**

**Beste Qualität**  
der Umstands- und Kindermoden  
**ist für uns selbstverständlich**

**U. a. Hummelsheim-Umstands-Moden; Hummelsheim-  
Kinder-Moden; Pierron – Bleyle; Tricolor- und Eknit  
Pullis; Hosen der verschiedensten Paßformen!**



## **Mutter + Kind Vehta**

Ecke Oldenburger/Falkenrotter Str.  
Tel. 3344

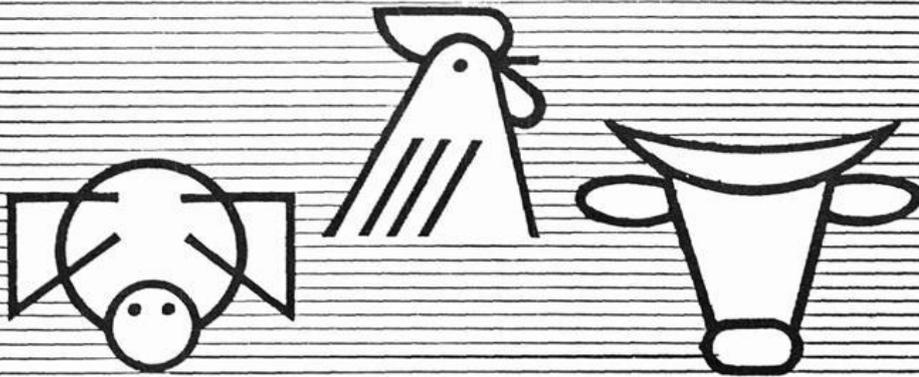
## **BUCHHANDLUNG VATTERODT, VEHTA**

Große Straße 58

**Schulbücher  
für alle Schulen  
stets vorrätig**

**Wir besorgen  
jedes lieferbare  
Buch  
schnell und  
zuverlässig**





**BRD**

*Leistungsfutter*

**birgt Sicherheit während**



**Aufzucht  
Mast und  
Legezeit**

**H. BRÖRING**

Mischfutterwerk - Landhandel

**Dinklage**  
Tel. 04443/1055

**Löningen**  
Tel. 05432/2071

---

**Die richtige Adresse  
für preisgünstiges Bauen**

---

**HOLZ  
UND BAUSTOFFE**

---

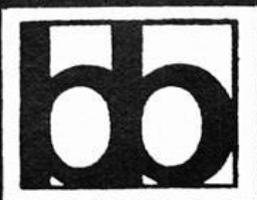


**H. Riebelmann**

Quakenbrücker Straße,  
Dinklage, Telefon 04443/1244

---





**bergmann**

**DER LIEFERANT FÜR HOLZ UND BAUSTOFFE**

**ETERNIT-VERTRIEB**

Wellplatten, ebene Tafeln, Fassaden

**YTONG-FACHHÄNDLER**

Blöcke, Planblöcke, Montagebauteile

**BRAAS-GROSSHÄNDLER**

Frankfurter Pfannen, Dachelemente

**BAUSTOFFE ALLER ART**

Rauchabzugsrohre, Steinzeugrohre  
Isolierstoffe in Platten und Bahnen

**HOLZ, TÜREN, PLATTEN**

marktgerecht sortiert

**2841 Steinfeld**  **(05492) 6 01**

Planen Sie den Bau  
eines Eigenheimes  
oder einer Kapitalanlage –  
so setzen Sie sich mit uns  
in Verbindung.

Schlüsselfertige Erstellung,  
einschließlich Planung zu  
garantiertem Festpreis.

Massive Bauweise  
- Stein auf Stein -

## **HEILMANN-Fertighaus**

Betreuungsgesellschaft GmbH & Co. KG

**2842 Lohne (Oldb)**

Eilersweg 3, Telefon 04442-1504



# Begründung und Empfehlung

Citroen verfügt bei den Modellen GS und CX über das jahrzehntelang erprobte und bewährte Prinzip der hydro-pneumatischen Federung. Ihr angenehmer ermüdungsfreier Schwebeseffekt ist ein Standart, den es sonst in der unteren und mittleren Wagenklasse nicht gibt. Wir sagen das ganz schlicht und einfach all denen, die nicht wissen, daß die Komprimierbarkeit von Luft und die Reaktion von Hydraulikflüssigkeit unbegrenzt erhalten bleiben und in ihrem Zusammenwirken jenen sagenhaften Fahrkomfort ergeben, der während der gesamten Lebensdauer eines solchermaßen gefederten Citroenwagens beständig ist.

So begründen wir unsere Empfehlung:



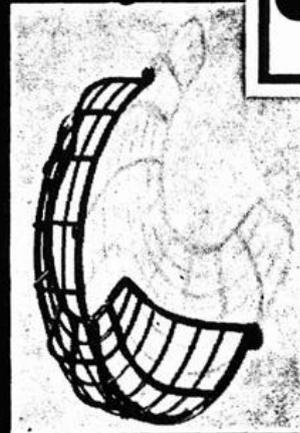
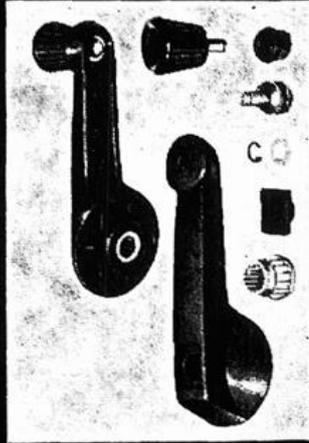
# KÜSTERMEYER

2848 LOHNE, gegenüber der Post  
Tel. 044 42/30 41

# TEKUFORM



Das sind  
technische Kunststoff-Formteile  
In Qualitätsausführung für die Industrie.  
Artikel aus  
**Plastomeren, Elastomeren und gummielastischem  
hochtemperaturfestem POSICON®**  
werkstoffgerecht gestaltet • materialgerecht  
verarbeitet • auf modernsten Produktionsanlagen • auch  
glasfaserverstärkt. Maximales Stückgewicht ca. 1000 g.



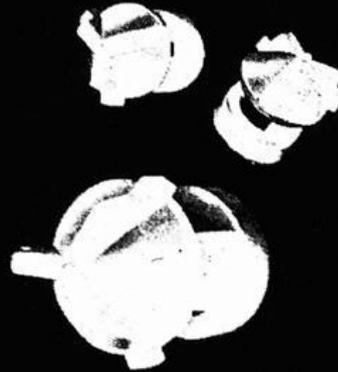
## Kunststoff-Metall-Verbindungen

### Teile-Nachbearbeitung • Werkzeugbau

Unsere Kunststoff-Spezialisten machen Ihnen schon bei  
der Projektbearbeitung den optimalen  
Gestaltungsvorschlag.

Bitte verlangen Sie unseren TEKUFORM-Katalog  
und technische Informationen.

Wenn erforderlich, besuchen wir  
Sie sofort. Anruf genügt.



**GEBR. PÖPPELMANN** Kunststoffwerk  
2842 LOHNE (OLDB.) • Tel.: 04442/1012-16 • Telex: 025916

# HOTEL DEUTSCHES HAUS

Inh. Heinz-Ulrich Meiß

2842 Lohne, Tel. 04442/1544

---

---



**Täglich  
Mittag- und  
Abendtisch**

---

---

Wir empfehlen unsere Räumlichkeiten (von 20-400 Personen) für Vereins- und Familienfeste sowie für Partys in unserer attraktiven Kellerbar in gepflegter Atmosphäre.



# Wohnungs- modernisierung wird immer aktueller

---

durch den Einbau einer modernen Erdgasheizung,  
durch interessante Neuheiten für ein Komfort-Bad  
mit Anbaumöbeln, herrlichen Sanitär-Spiegeln,  
Wanneneinlagen und Badezimmergarnituren.

---

**Cl. Nordlohne - 2842 Lohne**  
**Bleichstr. 1 - Tel. 04442-3433**

Heizungen - Oelfeuerungen - Gasanlagen  
Schwimmbadtechnik



# **KARL PRELL**

**Lohne, Brinkstraße 23**

**Telefon 04442/1354**

Lacke - Glas - Tapeten

Malerbedarf

moderne Fussböden

---

**Mipolam · PVC**

**Parkett · Teppichböden**

---

Ältestes Fußboden-Fachgeschäft am Platz



# Auto Elektrik Elektronik

Meisterbetrieb



*Ludwig Südbeck jr.*

2842 Lohne-Riebel

Dinklager Straße 77

Telefon 04442-4814



# **Brot und Kuchen immer frisch von uns für Sie auf jeden Tisch**

---

---



**Bekannt gute Back- und Konditoreierzeugnisse**

---

---

**Adolf Thole**

Bäckerei - Konditorei

**2842 Lohne, Bahnhofstraße 19**

Telefon 04442 - 1795



Zum Bauen  
Transportbeton von

# FRISCH- BETON

GmbH & Co. KG

2842 Lohne / Brägel  
Telefon 04442-1456

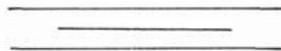




# **Südoldenburger Gebäudereinigung**

**Herbert Thierbach**

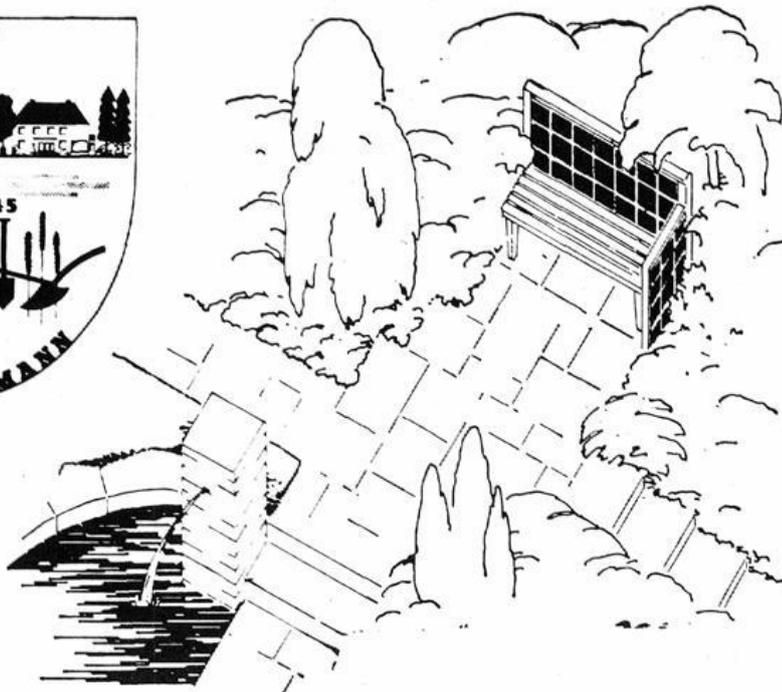
2842 Lohne (Oldb)  
Burgweg 2 a  
Telefon 0 44 42 - 15 76



**Wir führen folgende Arbeiten aus:**

Reinigen von Schaufenstern, Wohnungs-, Büro-  
und Fabrikfenstern aller Art.  
Tägliche Unterhaltsreinigung von Bürogebäuden  
und Schulen — Fassadenreinigung,  
Teppichshamponieren und Bauschlußreinigung.





**In allen Gartenfragen . . .**

**. . . Beratung,  
Planung  
und Ausführung**

---

Ihr Garten- und Landschaftsarchitekt VFA

**Daniel Hempelmann**

2842 Lohne  
An der Kirchenziegelei 2  
Fernruf (0 44 42) 13 38



## **Ich besorge Ihnen:**

- zinsgünstige Baudarlehen auch bei einer Vollfinanzierung (kein Eigenkapital erforderlich)
- landwirtschaftl. Darlehen
- Darlehen zum Kauf von Grundstücken und Bauplätzen
- Barkredite für jeden Zweck

## **Ich bin behilflich**

- bei Antragstellung von Zinszuschüssen usw.
- bei Antragstellung von Wohngeld- und Lastenbeihilfe.

Eine solide und gute Bearbeitung wird zugesichert.

Hausbesuche  
kostenlos und unverbindlich.

# *Helmut Jgelmann*

Versicherungen - Finanzierungen

**2842 Lohne**

Im Heidewinkel 28 – Telefon 0 44 42 - 15 93



Wir erstellen

**schlüsselfertige Ein- und  
Mehrfamilienhäuser  
zum garantierten Festpreis.**

Wir führen aus:

**Erd-, Beton-, Maurer- und  
Putzarbeiten.**

Vor Vergabe Ihrer Aufträge sollten Sie mit uns sprechen. Wir sind leistungsstark, zuverlässig und beraten Sie kostenlos von der Planung bis zur Fertigstellung.

**WRW-Wohnbau**

GmbH & Co. KG

2842 Lohne-Rießel

Telefon 04442/4886 oder privat 04442/1598





# **HOTEL WILKE LOHNE (OLDB)**

Inh. Franz Wilke

DAS HAUS DER REISENDEN KAUFLEUTE

Brinkstraße 43 · Telefon 0 44 42 - 13 23

---

---

**Clubzimmer, Tagungs- und Gesellschaftsräume,  
Kalte Büfets, Stadtküche, Spezialitäten**

Glas-, Lacke-, Farben-,

Tapeten-Großhandlung,

Fußbodenbeläge



Lieferant des Maler-

und Tischlerhandwerks

und des Farben-Einzelhandels

# **A. DIEKMANN & CO**

Lohne

Vechta





***rielo***

TECHNISCHE  
KUNSTSTOFF-FORMTEILE

**Riesselmann & Sohn**

Kunststoffverarbeitung, Werkzeugbau, Korkindustrie  
2842 Lohne (Oldb), Riebel  
Telefon 0 44 42 - 10 58, Telex 025911 (rielo d)



# Ihr Partner die Landessparkasse

Wir sind ein leistungsfähiges Kreditinstitut und bieten Ihnen die Lösung Ihrer Finanzierungsprobleme.

Wir sagen Ihnen, wie Sie Geld, das Sie nicht brauchen, ertragreich und sicher anlegen. Und wir geben Ihnen Geld, wenn Sie es brauchen.

Mit dem richtigen Partner finden Sie die richtige Lösung schneller.

Wenn's um Geld geht

**Landessparkasse** 

Größtes Kreditinstitut des Oldenburger Landes

**Miele** kauft man bei **Krapp**

Waschautomaten — Geschirrspülautomaten

Wäschetrockner — Staubsauger — Küchen

mit fachgerechter Beratung — mit technischer Montage  
mit funktionierendem Kundendienst nur vom Fachgeschäft

**Wenn Sie das Besondere wollen, ist „studio-m“ die richtige Küche für Sie. Schön, perfekt und exklusiv.**

Besuchen Sie unsere Küchenstudios  
und Großgeräteabteilung

Über 75 Jahre im Dienste des Kunden

**Krapp**

Steinfeld  
Dinklage  
Damme  
Vechta  
Diepholz  
Lohne

Eisenwaren, Werkzeuge, Elektrogeräte, Einbauküchen, Radio  
Fernseher, Heizungsbau, Sanitärartikel

**Herrenkleidung**

**LAMMERS  
& SOHN**

Keetstraße 3, 2842 Lohne

Telefon 0 44 42 - 35 35



# S + T

## Straßen- und Tiefbau

**2842 Lohne (Oldb)**  
**Industriegebiet Riebel**  
**Tel. 044 42 / 1202 + 1758**

**In- und  
Auslandsreisen  
mit modernsten  
Reise-Omnibussen**



28 Omnibusse in folgenden Größen, die zum Teil Schlafsessel haben, sind vorhanden: 8, 17, 20, 26, 30, 35, 39, 43, 47, 51, 55, 59, und 73 Sitzplätze.

Erfahrungen im Omnibus-Reisedienst seit 1929.

Linienomnibusse bis zu 190 Personen Fassungsvermögen.

Sichern Sie sich rechtzeitig für den geplanten Ausflug den entsprechenden Omnibus.

## **ALOYS SCHOMAKER**

**OMNIBUS- UND GESELLSCHAFTSFAHRTEN**

GmbH & Co. KG.

2842 Lohne, Lindenstr. 81

Telefon 0 44 42 - 32 16, Postfach 1304

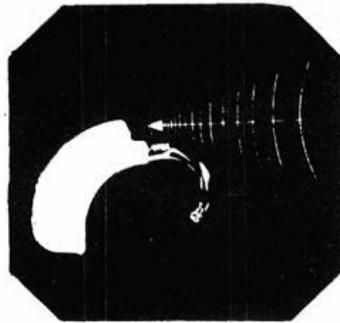




**Uhrmachermeister**



**Augenoptikermeister**



**Hörgeräteakustiker  
Meisterbetrieb**



**Juwelier**

**VECHTA**

Große Straße 69

**Uhren - Schmuck**

**Brillen - Kontaktlinsen**

**Hörgeräte**

**LOHNE**

Marktstraße 25

**Brillen und Hörgeräte**

**ARTHUR  
MÜLLER**





# Café Grieshop

VECHTA – Bremer Tor

**Genießen Sie** Ihren Aufenthalt bei uns!

Unser Café bietet Ihnen viele leckere Überraschungen

Probieren Sie doch mal unsere 4 feurigen Kaffee-Spezialitäten

Auch sonntags ab 15 Uhr geöffnet!



# was uns alle unmittelbar berührt -

das gesamte lokale Geschehen,  
Familiennachrichten und die nützlichen  
Informationen der Geschäftswelt  
im Anzeigenteil –

das alles kann nur die Tageszeitung  
bieten.

Darum ist sie unentbehrlich für Sie.  
Anruf genügt

und sie kommt täglich (außer Sonntag)  
Tel. 04441-3071 Ap. 98



**Oldenburgische Volkszeitung**

2848 Vechta, Postfach 1160, Neuer Markt 2



**Drahtgewebeband**

**Gummi-Transport-Band**

**Röllchen-Bahn**

**APULLMA**

**-Förderanlagen**  
stationär, fahr- und tragbar  
für alle Zwecke  
in Industrie u. Landwirtschaft

**A. J. PULSFORT**  
2849 Lutten (Oldb), Tel. 04441/2883

**Rollenbahn**

## Stalleinrichtungen modern u. preiswert

### für Geflügel:

Legebatterien, Kompaktbatterien, Stufenbatterien, Zubehör, Eiersammelanlagen passend für alle Fabrikate.

### für Schweine:

Inneneinrichtungen: Gitter, Türen, U-Ständer, Sauenbuchten mit und ohne Anbindungen, verzinkt oder rostgeschützt, Ferkelkäfige, Freß- und Liegeboxen. **Kompletter Abferkelstall** mit Automaten, Tränken.

### für Großvieh:

Anbindevorrichtung mit h-Bügel 1 1/2", Querrohr, Kette oder Nylonband, Bodenanker und Halsbügel.

### für Pferde:

kompl. Inneneinrichtung Boxen und Standplätze.

### Futterautomaten:

aus Polyester und Eternit mit Dosiereinrichtung für Ferkel, Läufer und Mastschweine. Der große Vorteil: Kein Durchrosten.

### Innen- u Außensilos, Fütterungs- u. Entmistungsanlagen

Bevor Sie kaufen, immer zuerst von uns ein Angebot anfordern. Besichtigung nach vorheriger Anmeldung möglich.

**Gerätevertrieb M. Prüllage**

**2843 Langwege bei Dinklage - Tel. 05494/1015**



# Weil es Spaß macht, schick zu wohnen:

. . . geben Sie sich nicht mit  
einer 08/15 Einrichtung  
zufrieden, wenn Ihnen für  
gleiches Geld  
mehr geboten wird.

Haben Sie sich über unsere  
Besonderheiten  
schon informiert?



# BECKERMANN

Das große Einrichtungshaus mit eigenen Möbelfabriken

Cloppenburg – Stadtmitte





# RVC

- Fleischgroßhandel
- Zucht- und Nutzvieh
- Schlachtvieh
- Ferkel
- Läufer

Wir sind auf allen Absatzmärkten im EWG-Raum vertreten.

Unsere erfahrene Organisation bietet eine Gewähr für gesicherten Absatz und bessere Erlöse für sämtliches Vieh.

In der Vermarktung stehen wir in unserem Raum an führender Stelle. Die ständig steigenden Schlachtzahlen beweisen uns, daß der Erzeuger mit uns zufrieden ist.

**Der Landwirt kann uns vertrauen, als bäuerliche Einrichtung sind wir für ihn da.**

## **Raiffeisen-Viehverwertung Cloppenburg e. G. m. b. H.**

**459 Cloppenburg**

Emsteker Straße — Telefon 04471-6541 — Fernschreiber 0251 315



m

# Gebr. Terwelp Cloppenburg

BUCH- UND

Gegründet 1887

KUNSTHANDLUNG / BUCHDRUCKEREI

Die Neuer-  
scheinungen  
der  
führenden  
kath. Verlage sind stets  
am Lager vorrätig

Religiöse Kunst:  
Bilder, Kreuze, Figuren in  
sehenswerter Auswahl

Unsere Buchdruckerei  
liefert Geschäfts- und  
Familiendruksachen in  
jeder Ausführung



*Für alle  
In- und  
Auslands-  
reisen*

empfehlen wir unsere neuzeitlichen, modernen

**REISEBUSSE**

— 20- bis 81-Sitzer —

Erfahrene Busfahrer betreuen Sie bei angemessenen Preisen

OMNIBUSBETRIEB

**N. Hanekamp, 459 Cloppenburg**

Telefon 04471/2269 — Daimlerstraße 13



## *Gute Bücher*

sind gute Gesellschafter

---

Bücher aus allen Wissensgebieten, Romane, Reisebeschreibungen, Jugendbücher und Kunst-Bildbände in großer Auswahl vorrätig.

## *Moderne Kunstgegenstände*

für die christliche Heimgestaltung

---

Geschnitzte Kreuze, Original-Bilder und -Drucke sowie Statuen und kunstgewerbliche Gegenstände zu günstigen Preisen in reicher Auswahl vorrätig.

Auch ohne Kauf sind Sie uns immer willkommen.

## *Aus unserer Bastelecke*

Bastelmaterial und Bastelbücher

Liefere sämtliche  
Fabrikate von  
Schreib-, Rechen-  
und Büromaschinen



**Fortschritt**  
setzt neue  
Akzente  
im Büro

Alleinverkauf von

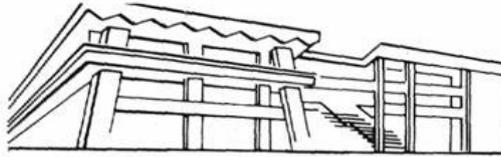
Büromöbeln und Organisations-Einrichtungen.

# **FERDINAND OSTENDORF**

**Cloppenburg – Lange Str. 41-42 – Bahnhofstr.**



# Waldhof Vechta



(Vormals Festhallen Sander)

VECHTA, Lohner Straße  
Telefon 24 10

Räumlichkeiten bis zu  
1000 Personen

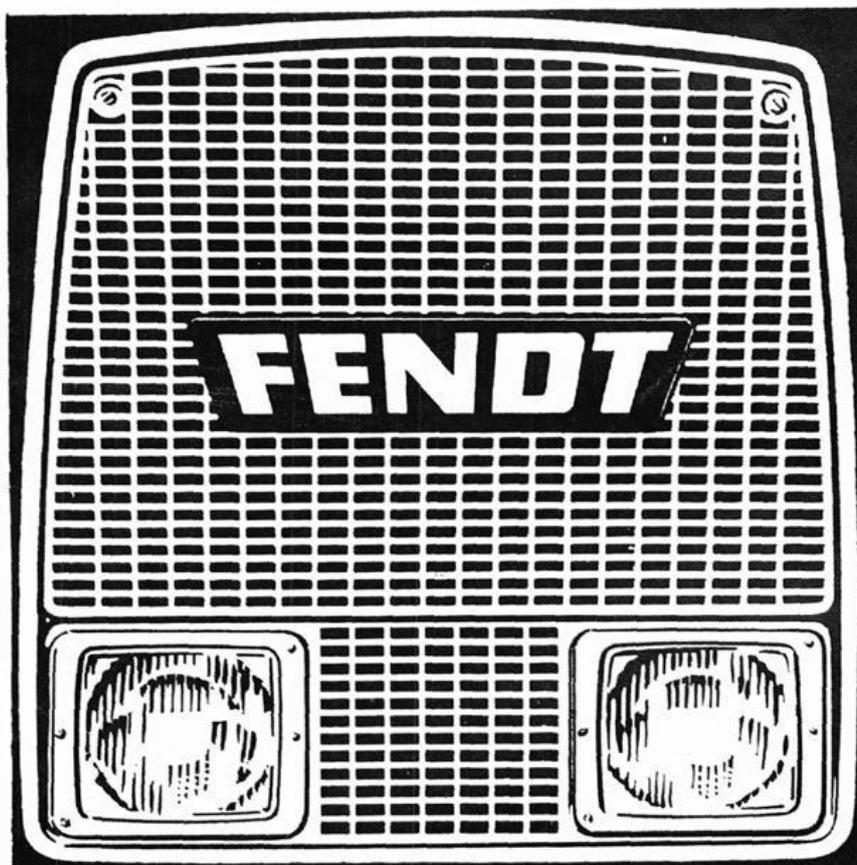


Gemütliche, gepflegte  
Atmosphäre



*RESTAURANT*  
*GASTSTÄTTE*  
*CAFÉ*  
*TERRASSEN*  
*BAR*  
*KEGELBAHN*





**Nach wie vor unübertroffen**  
Fendt-Fabrikate bieten  
mehr Leistung durch mehr Technik

## **Heinrich Schröder**

Landmaschinen-Großhandel

**2878 WILDESHAUSEN**

Telefon 04431/3005

Filialen: Cloppenburg - Völkersen - Twistringen

04471/3444 04232/804 04243/2161



# INHALTSVERZEICHNIS

| <b>Naturkunde</b>  | <b>Seite</b> |  |
|--|--------------|--|
| Rabenvögel .....   | 3            | Bernhard Varnhorn, Bauer<br>2849 Rechterfeld über Vechta                   |
| Dammer Bergsee mit wechsel-<br>voller Landschaft .....                               | 12           | Gregor Mohr, Lehrer a. D.<br>Bahnhofstr. 15, 2845 Damme                    |
| Bestandsaufnahme des Hauben-<br>tauchers in unserer Heimat .....                     | 16           | Josef Hürkamp, Stud. Ass.<br>Clem.-Aug.-Str. 1, 2843 Dinklage              |
| Heideseide und Teufelszwirn .....  | 20           | Josef Hürkamp  |
| Ein Allerweltsbaum -<br>der Holunder .....   | 23           | Martin Pille, Rektor a. D.<br>2909 Altenoythe                              |
| <b>Erzählungen und Gedichte</b>  |              |  |
| Zwischen Amboß und Hammer .....  | 24           | Josef Alferts, Bauer<br>4571 Emstek  |
| Morgenwandern* .....   | 32           | Josef Alferts  |
| Arnd un sine Vögel .....   | 34           | Elisabeth Reinke, Schriftstellerin<br>Moorgärten 3, 2848 Vechta            |
| In der Nacht* .....  | 35           | Elisabeth Reinke   |
| In der Früh* .....   | 36           | Elisabeth Reinke   |
| Sünnenrose* .....  | 36           | Erika Täuber<br>Hohe Bank, 2848 Vechta                                     |
| Us Herrgott un dei Lünk .....  | 37           | Erika Täuber   |
| Blaue Anten .....  | 38           | Erika Täuber   |
| De feine Rükelbusch .....  | 41           | Erika Täuber   |
| Näbel* .....   | 42           | Sefa Tinnermann, Lehrerin a. D.<br>Burgstraße, 2843 Dinklage               |
| Dei Kriegsdraoken .....  | 42           | Sefa Tinnermann  |
| Twee Harten .....  | 43           | Hans Varnhorst, Rektor a. D.<br>Tannenweg 35, 2848 Vechta                  |
| Utkiek* .....  | 44           | Hans Varnhorst   |
| De Apotheeke .....   | 44           | Hans Varnhorst   |
| Wicht in'e Kniepe .....  | 47           | Hans Varnhorst   |
| Jedereen ist sik sülben<br>de Neegste .....  | 48           | Hans Varnhorst   |
| Die Katze .....  | 48           | Heinz von der Wall, Realschullehre.<br>Druchhorner Str. 18, 4559 Ankum     |
| <b>Kulturgeschichte</b>  |              |  |
| 30 Jahre Kreistag des Landkreises<br>Cloppenburg, Skizze zum<br>Neubeginn 1945 ..... | 57           | Arnold Westerhoff, Oberamtsrat<br>Elbinger Str. 5. 4590 Cloppenburg        |
| Die alten Rathäuser in Vechta .....  | 70           | Stephan Hartmann, Dr., Archivrat<br>Nds. Staatsarchiv, 2900 Oldenburg      |
| Zur Festlegung der Grenzen des<br>ehem. Kirchspiels Lutten .....                     | 85           | Engelbert Hasenkamp, Kreisamtmann<br>Wagnerstraße 12, 2848 Vechta          |
| Ein „Radikaler“ aus dem O. M.<br>Berichte des Frh. Franz v. Elmendorff .....         | 95           | Harald Schieckel, Dr., Archiv-Oberrat<br>Nadorster Str. 26, 2900 Oldenburg |



|   |     |   |
|---|-----|---|
| Beiträge zur Geschichte der Familie<br>Nieberding in Steinfeld .....  | 104 | Fritz Bunge, Student<br>Große Str. 101, 2848 Vechta   |
| Der Obervogt von Lohne<br>C. H. Nieberding im Streit mit den<br>Franzosen (1804) .....                              | 108 | Clemens Woltermann, O.-Stud.-Dir. a. D.<br>Bräkestr., 2908 Friesoythe<br>Georg Warnking, Konrektor a. D.<br>Lagestr. 22, 4573 Lönigen |
| Harte Strafe .....  | 121 |   |
| Die Nahrungs- und Erwerbsverhältnisse<br>der ärmeren Einw. des Amtes Lönigen<br>Ein Situationsbericht von 1846 .... | 123 | Friedr.-Wilh. Schaer, Dr. Archiv-Oberra<br>Twiskenweg 51, 2900 Oldenburg  |
| Eine eiserne „Urkunde“<br>von Haus Lohe .....   | 130 | Gürther Quasigroch, Realschullehrer<br>Herm.-Ehlers-Str. 19, 2848 Vechta  |
| Meßgewänder des Barocks aus<br>Südoldenburger Kirchen .....   | 148 | Elfriede Heinemeyer, Dr., Oberkustos<br>Damm 39, 2900 Oldenburg   |
| Sitte und Brauch im Wandel der Jahre<br>Bauernsprüche, Wetterregeln .....   | 163 | Franz Kramer, Reg.-Dir. a. D.<br>Elis.-Frerichs-Str. 2, 2900 Oldenburg  |
| <b>Das Oldenburger Münsterland im Wandel</b>  |     |   |
| Luftbildinterpretationen zum sozioök.<br>Wandel in der Agrarwirtschaft S. O. ....                                   | 185 | Hans-Wilhelm Windhorst, Dr.<br>Gerhart-Hauptmann-Str., 2848 Vechta  |
| Betriebseröffnungen<br>oldenburgischer Eisenbahnen .....  | 208 | Herbert Schmidt, Techn. Bb.-Amtsrat<br>Heilwegstr. 6, 2900 Oldenburg  |
| Südoldenburger Arbeitsmarkt<br>in der Statistik .....   | 212 | Wilhelm Wilkens, Verw.-Beamter<br>Beethovenstr. 8, 2848 Vechta  |
| Veränderung der Landschaft als Folge<br>veränderter Wirtschaftsstruktur,<br>gezeigt an dem Orte Barbel .....        | 216 | Engelbert Behrens, Hauptl. a. D.<br>Von-Galen-Str. 1, 2843 Dinklage   |
| Ein Brunnenbau im Saterland<br>bei Gerd Deddens in Hollen .....   | 227 | Walter Deeken, Hauptl. a. D.<br>Brakestr. 2908 Friesoythe   |
| Felix, däi Holskenmaoker .....  | 230 | Clemens Woltermann a. a. O.   |
| Schreibfedern aus Gänsekielen .....   | 235 | Josef Schomaker, Konrektor a. D.<br>Brägeler Str. 1, 2842 Lohne   |
| Die caritativen Einrichtungen<br>in Neuenkirchen (Oldb) .....   | 240 | Walter Beckmann, Caritasdirektor<br>Georg-Reinke-Str., 2848 Vechta  |
| 100 Jahre private Hengststation<br>auf dem Hofe Vorwerk, Cappeln ...  | 249 | Franz Dwertmann, Rektor<br>Am Winkel, 4591 Cappeln  |
| <b>Lebensbilder, Berichte</b>   |     |   |
| Profane und religiöse Kunst<br>von Leonhard Klosa .....   | 260 | Jürgen Weichardt, Oberstudienrat<br>Schillerstr. 1, 2900 Oldenburg  |
| Hans Edel † .....   | 269 | Franz Kramer  |
| Bernhard Bocklage † .....   | 270 | Helmut Ottenjann, Museumsdirektor<br>Museumsdorf, 4590 Cloppenburg  |
| August Wegmann † .....  | 272 | Franz Kramer  |
| Reinhold Niermann † .....   | 274 | (Kurt Schmücker)  |
| Aus der Chronik der Gemeinden des<br>Oldenb. Münsterlandes 1975 .....   | 277 | Franz Kramer  |
| Aus der Arbeit des<br>Heimatbundes 1975/76 .....  | 291 | Helmut Ottenjann  |
| <b>Literatur</b>  |     |   |
| Literatur über das Oldenburger<br>Münsterland .....   | 296 | Franz Kramer<br>Franz Hellbernd   |







